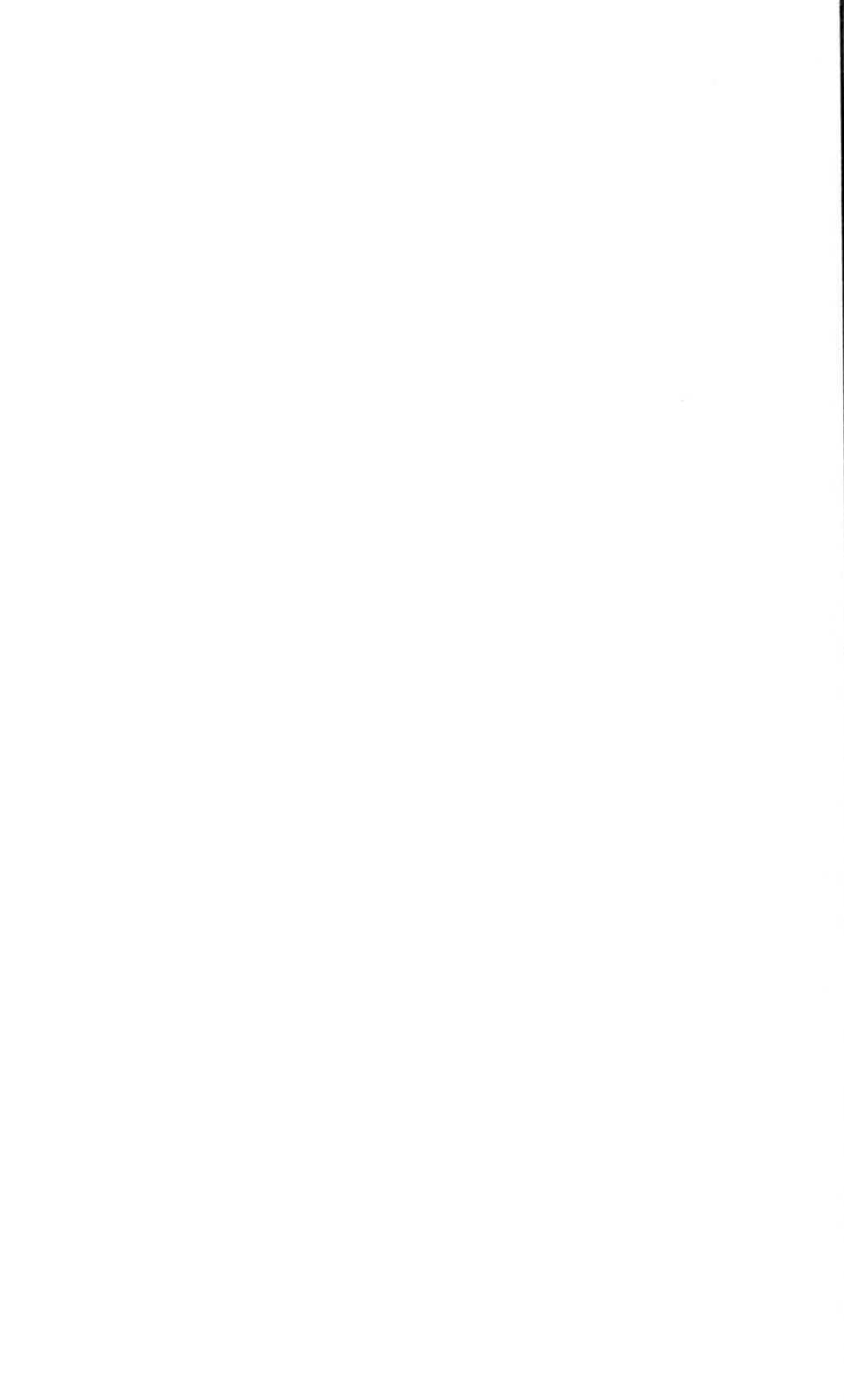


HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS



Die

195.

Reformationsgeschichte

in Schilderungen.

(Eine gekrönte Preisschrift, zur Stärkung der Protestanten
in ihrem christlichen Glauben;

von

B. ter Haar,

Dr. Theol. und Professor zu Utrecht.

Fünfte vermehrte Auflage.

Aus dem Holländischen

von

C. Groß,

v. luth. = Oberpfarrer zu Homburg v. d. S.

Zweiter Band.

G o t t a ,

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1856.

Toronto University Library

Presented by

Messrs Dulau & Co

*through the Committee formed in
The Old Country*

*to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890*

*aus dem
Reform.*

Die

Reformationsgeschichte

in Schilderungen.

Eine gekrönte Preisschrift, zur Stärkung der Protestanten
in ihrem christlichen Glauben;

von

B. ter Haar,

Dr. Theol. und Professor zu Utrecht.

Fünfte vermehrte Auflage.

Aus dem Holländischen

von

C. Groß,

ev. - luth. = Oberpfarrer zu Homburg v. d. S.

Zweiter Band.

G o t h a ,

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1856.

13393

I n h a l t.

Geschichte der Reformation in Deutschland.

(Fortsetzung.)

(Vom Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 bis zum Vertrag von Passau 1552.)

Fünftes Hauptstück.

Das Schwert wird in die Wagschaale geworfen.

	Seite
1) Luthers letzte Lebensjahre und Tod	1
2) Das Interim	8
3) Moriz von Sachsen. (Der Schmalkaldische Krieg und der Passauer Religionsvertrag. 1546 — 1552)	14

Geschichte der Reformation in der Schweiz.

Zweite Abtheilung.

J o h a n n e s C a l v i n,

Stifter der reformirten Kirche.

1) Genf, vor der Ankunft Calvins	21
2) Der Flüchtling	26
3) Verbannt und wieder zurückgerufen	37
4) Michael Servet	44
5) Das Consistorium und die Hochschule. — Theodor Beza	53

Geschichte der Reformation in den Niederlanden.

Erster Zeitraum.

Die Anfänge und der glückliche Fortgang der Reformation inmitten von Widerstand und Verfolgung.

(Regierung Kaiser Karls V.)

1) Der wohlzubereitete Aker	Seite
2) Die ersten Zeugen der Wahrheit in Süd- und Nordniederland. 1523 und 1525	65
3) Blutplakate und Feuerqualen. 1525 — 1555	76
4) Das Kloster Bloemkamp bei Volsward 1535. (Wiedertäufer und Taufgesinnte)	86
	92

Zweiter Zeitraum.

Die Reformation in ihrem heftigsten Ringen und endlichen Sieg.

(Regierung Philipps II. und Anfang des achtzigjährigen Kriegs.)

1) Die Inquisition und der Compromiß	106
2) Die Zaunpredigt und der Bildersturm. Das Jahr 1566	117
3) Die Schreckensherrschaft	127
4) Der Kampf gegen Spanien	136

Zug der Reformation durch den Norden und Süden Europas 147

Erstes Hauptstück.

Blick auf diejenigen Länder, wo die Reformation ganz oder zum Theil gesiegt.

England.

(Thomas Cranmer).

1) Die Ehecheidung	149
2) Der Erzbischof von Canterbury	152
3) Die St. Marienkirche zu Oxford	156

S c h w e d e n.

(Johann Ruor).

Seite

- 1) Das Schloß St. Andreas 162
- 2) Der Reformator 165
- 3) Aufrubr und Friede 168

Dänemark mit Norwegen und Island.

- 1) Arcimbold und Christian II. 174
- 2) Friedrich I. und Hans Tausen 177
- 3) Christian III. und Johann Bugenhagen 182

S c h w e d e n.

- 1) Die beiden Brüder 186
- 2) Gustav Wasa auf dem Reichstage zu Westerås. 1527 190
- 3) Das rothe Buch 195
- 4) Gustav Adolph 197

Zweites Hauptstück.

Blick auf diejenigen Länder, wo die Reformation nicht aufkommen konnte, oder mit Gewalt wieder unterdrückt wurde.

Irland, Polen und Böhmen.

- 1) Die Volkswuth in Irland. Oct. 1648 204
- 2) Die Synode zu Sendomir. 1570 207
- 3) Der Majestätsbrief Kaisers Rudolph II. Juli 1609 209

Spanien und Italien.

- 1) Rodrigo de Valero, an der Spitze der religiösen Bewegung in Spanien 213
- 2) Die Autodafé's 216
- 3) Die verkäpften Sendboten 222
- 4) Bernardin Chino und Petrus Martyr 224
- 5) Die Venetianische Gendel 228

F r a n k r e i c h.

- 1) Die Prozeßion der heil. Geneveva 233
- 2) Die Hugenotten 235

3) Die Pariser Bluthochzeit	24
4) Das unwiderstehliche Edict	25

Rückwirkender Einfluß der Reformation auf die römisch=katholische Kirche 25

1) Das Concil von Trient. 1545—1563	25
2) Ignatius Loyola und der Jesuitenorden	26
3) Die römisch=katholische Kirche vor und nach der Reformation	27
4) Was hat der Protestantismus von der römisch=katholischen Kirche zu hoffen oder zu fürchten? Schluß	28

A n m e r k u n g e n .

Reformation in Deutschland. V. Hauptstück. Num. 1—10.	293—298
= = der Schweiz. 2. Abtheil. Num. 11—51.	296—306
= = den Niederlanden. 1. Zeitraum. Num. 52—68.	306—314
= = = = 2. = Num. 69—91.	314—320
Zug der Reformation durch den Norden und Süden Europas.	
1. Hauptstück Num. 92—129	321—328
2. = = 130—166	328—335
Rückwirkender Einfluß der Reformation auf die römisch=katholische Kirche. Num. 167—194	335—342

Geschichte der Reformation in Deutschland.

(Fortsetzung.)

(Vom Religionsfrieden zu Nürnberg 1552 bis zum Vertrag
von Passau 1552.)

Fünftes Hauptstück.

Das Schwert wird in die Waagschaale geworfen.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden,
sondern das Schwert.“

Weissagung des Herrn.

1.

Luthers letzte Lebensjahre und Tod.

Wir werden jetzt wieder aus der Schweiz weg nach Sachsen, nach demselben Orte hingeführt, wo wir im Geiste standen, als wir uns noch im Vorhofe der Geschichte bewegten, — nach Wittenberg kehren wir zurück, der Wiege der Reformation, dem Wohnorte Luthers. Luthers Person ist zu wichtig, um ganz still und unbeachtet aus der Geschichte zu verschwinden. Wir werden deshalb einen Blick auf seine letzten Lebensjahre, auf sein christliches Hinscheiden werfen, und ihn mit der zahlreichen Schaar seiner Freunde und Verehrer zu seiner Grabesruhe begleiten.

In seiner Ehe mit Catharina von Bora genoss Luther noch eine Reihe von Jahren das unschätzbare Glück des stillen häusli-

den Lebens. Er sah seine Ehe mit mehreren Kindern gesegnet und kostete den Becher der süßesten Vaterfreude; aber er schmeckte auch bei dem Verluste theurer Pfänder die ganze Bitterkeit väterlichen Schmerzes. Im Schooße seiner theuren Familie war er ganz Gatte und Hausvater, und zwar der Hausvater, wie Christus uns ihn zeichnet, der es nicht zu geringe achtet mit seinen Kindern ganz Kind zu sein. Es lag ja überhaupt in Luthers große Seele etwas Kindliches, das er bis zu seinem Ende behielt, und grade dieses erklärt uns das Geheimniß seines Heldenmuthes, seines felseneisenen, eisernen Vertrauens auf Gott. Dieses aber war auch die leichtere und fröhliche Seite seiner letzten Lebensjahre. Je mehr seine Sonne sich dem Untergange zuneigte, desto länger wurden auch die dunklen und schwarzen Schatten, welche wir auf seine zu Ende gehende Lebensbahn sich werfen sehen. Heftig Körperschmerzen beugten ihn oft tief darnieder, welche er am Besten vergaß, wenn er in geselligem Gespräche am Freundestisch saß. In dunkeln Augenblicken schien selbst sein Vertrauen auf Gott und Christus zu wanken; doch war die Sonne nur eine Zeit lang hinter dunklem Gewölke verborgen und trat bald wieder hervor in ihrem früheren Glanze. Die Heftigkeit seines Characters war in der letzten Zeit seines Lebens in eine gewisse Weichherzigkeit übergegangen, und trat allein dann in all ihrer Macht wieder hervor, wenn er gegen den Pabst oder die s. g. Sakramentiren löszog. In einer dieser Aufwallungen seiner alten Leidenschaft sagte er zu seinen Freunden: „Gott erfülle Euch mit Haß gegen den Pabst!“ Zu seiner Entschuldigung aber sei hier angeführt daß er grade in solchen Augenblicken sich krümmte unter den Schmerzen, welche Steinbeschwerden ihm verursachten —, und daß er ernstlich fürchtete, die christliche Wahrheit würde durch die übergroße Nachgiebigkeit von Seiten der Protestanten Schaden erleiden. Er nahm Argerniß an der üppigen Kleidertracht zu Wittenberg und sah mit Betrübniß, daß Viele ihren religiösen Glauben vertauscht hatten, wie Farbe und Schnitt ihres Kleides, ohne daß ihr Herz

und ihre Sitten gebessert wurden. Seinem Vaterlande prophezeiete er eine trübe Zukunft. Er sah den Ausbruch des Religionskrieges in Deutschland voraus, welchen er, so lang er konnte, zu verhindern suchte —, und sein feurigster Wunsch war es, vor dieser Zeit in Frieden von ihnen zu scheiden. Er fühlte sich als ein Fremdling unter einem neuen Geschlecht. „Die Welt ist mein müde, so bin ich ihrer müde. Wir scheiden also ebenso leicht von einander wie ein Gast, der seine Zechen bezahlt hat und die Herberge verläßt.“

Im Jahr 1559 starb einer von Luthers bittersten Feinden, der Herzog Georg von Sachsen. Noch auf seinem Kranken- und Sterbebett zeigte dieser sich als hartnäckiger Widersacher der Reformation. Sein für die evangelische Sache warm begeisterter Bruder Heinrich war zu seinem Nachfolger bestimmt; aber diesen weigerte er sich als seinen Nachfolger anzuerkennen und wollte die Herrschaft seiner Lande dem römischen König Ferdinand übertragen haben, wenn sein Bruder nicht in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehre. Schon war sein Kanzler in das Cabinet berufen, um dieses als seine letzte Willensbestimmung niederzuschreiben; aber Gott, in dessen Hand sein Ddem war, ließ es dem Sterbenden nicht zu, der Sache der Reformation auch nach seinem Tode noch zu schaden. „Kanzler!“ — — — das war das einzige Wort, das er aussprechen konnte, und darauf gab er seinen Geist auf. Solche kleine unbedeutende Einzelheiten werden nach unserer Meinung groß und bedeutend, wenn wir die Geschichte so lesen wollen, daß wir darin Stärkung in unserm protestantischen Glauben finden. Die so lange in Leipzig zurückgehaltene und unterdrückte Reformation wurde nun unter Luthers Leitung glücklich daselbst eingeführt.

Luther nahm fortwährend den lebendigsten Antheil an allen Ereignissen, welche auf die Reformation in Deutschland von Einfluß sein konnten. Bei allen wichtigen Angelegenheiten wurde er um Rath gefragt. Er war der Verfasser der s. g. Schmalkal-

dischen Artikel (1), welche dem Concile von Mantua von den Protestanten vorgelegt werden sollten. Später fertigte Kaiser Karl V. von Regensburg einen Boten an Luther ab, um über einige entscheidende Punkte die Ansichten des Mannes zu befragen, welchen er vogelfrei erklärt hatte, und welcher von der Reichsacht und dem Kirchenbann zugleich getroffen war. Es ist bekannt, daß, als der Landgraf von Hessen aus gültigen Gründen (wie er meinte) bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin eine zweite Heirath eingegangen war, auch Luther in diese kitzliche Angelegenheit verstrickt wurde, und daß er zwar eine solche Heirath nicht billigte, aber auch nicht allzu streng zu rügen wagte. Römischgesinnte Schriftsteller sind deswegen sowohl über den Landgrafen als über unsern Reformator gewaltig hart hergefallen. Wir wollen sie bloß fragen: Ob der Landgraf, welcher selber deutlich genug zeigte, daß er in dieser Sache eine Gewissensbeschwerung fände, nach ihrem Urtheil christlicher gehandelt haben würde, wenn er der Moral so vieler Fürsten gefolgt wäre und eine Concubine einer Gemahlin vorgezogen hätte? — Doch warum sollten wir anderer Seits nicht zugestehen, daß Luther und Melancthon, aus Furcht, die Sache der Reformation zu benachtheiligen, sich hier minder streng auszusprechen wagten und sich nachgiebiger zeigten, als wohl mit ihren eigenen Grundsätzen übereinstimmte?

Im Winter des Jahres 1546 wurde Luther eingeladen, um einen Streit, der zwischen den Grafen von Mansfeld wegen der Bergwerke ausgebrochen war, zu schlichten. Gerne übernahm er dieses Geschäft. Es war auch ein schönes Geschäft, Friedensstifter zu sein zwischen zwei Brüdern, und ganz würdig, seine letzte Thätigkeit auf Erden zu bilden. Schon auf seiner Reise nach Eisleben, wo die Grafen von Mansfeld ihm ihre Aufwartung machten, fühlte Luther sich unwohl; aber abgesspannt und krank, wie er war, predigte er doch noch, und wollte auch den ersten Sitzungen beiwohnen, welche über diese Streitsache gehalten wurden. Er genoß selbst die Freude, daß er die Absicht seiner Reise vollkommen erreichte und daß die

Grafen Gebhard und Albrecht wieder ganz Brüder wurden. Aber Mittwoch den 17. Februar hatte sein Unwohlsein dermaßen zugenommen, daß man ihm ernstlich anrieth, den Sitzungen im großen Saale nicht ferner beizuwohnen. Er legte sich auf eine lederne Ruhebank nieder, und der Gedanke an sein nahendes Hinscheiden trat mit aller Kraft vor seine Seele. „In Eisleben bin ich geboren und getauft, — wie wenn ich auch in Eisleben sterben sollte?“ sprach er, im Zimmer auf- und niederwandelnd. Des Abends erschien er noch an der gemeinsamen Tafel. Man sprach über nichts anderes, als über den Tod, die Unsterblichkeit und das Wiedersehen in der Ewigkeit. Aber nicht lange konnte er es hier aushalten. Er klagte über heftige Beklemmung der Brust, begab sich nach seinem kleinen Gemach, blieb da eine Weile am Fenster knieend im Gebete, und legte sich dann zu Bette mit Hülfe seines alten treuen Freundes Justus Jonas, der ihm bis zu seinen letzten Augenblicken beistand. Er reichte den Umstehenden die Hand und sagte zu ihnen: „Freunde, betet zu Gott für sein Evangelium, daß es ihm wohlgehe! Denn der leidige Pabst und das Concilium zu Trient zürnen hart mit ihm!“ Dreimal nach einander hörte man ihn beten: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöst, o du getreuer Gott!“ Nach einiger Zwischenzeit bewegte er wieder die Lippen und sprach lateinisch die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Von Zeit zu Zeit wiederholten sich die heftigen Brustbeklemmungen; aber endlich wurde er ruhig und still und sprach nichts mehr. Todesschweiß bedeckte seinen Leib, Todessfarbe überzog sein Angesicht. Da rief Justus Jonas ihm noch in das Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und dessen Lehren, die Ihr gepredigt habt, sterben?“ „Ja!“ antwortete Luther mit vollkommen vernehmbarer Stimme. Es war sein letztes Wort.

Nach wenigen Augenblicken verkündigte ein kaum hörbarer Seufzer, daß er in diesem Bekenntniß gestorben war.

Das Leichenbegängniß des Verstorbenen war dem Ruhm entsprechend, den der Lebende erworben hatte. Auf Begehr des Churfürsten wurde die verwesliche Hülle nach Wittenberg übergeführt. Ein zinnerner Sarg wurde für die Leiche gegossen. Ein Reitertrupp mit den Grafen von Mansfeld an der Spitze ritt dem Leichenzuge voraus. Ganz Wittenberg strömte vor das Elstertor, als der Trauerzug am 22. Februar daselbst ankam. Die Leichengesänge, welche man anstimmte, wurden mehr geweint als gesungen, und die zuerst von Buzenhagen gehaltene Leichenpredigt mußte abgebrochen werden wegen des Weins und Schluchzens von Seiten des Predigers und der Zuhörer (2).

So starb Dr. Martin Luther, der Held der Reformation. Wir durften diese Beschreibung seines Hinscheidens unsern Lesern um so weniger vorenthalten, da sein Sterben die beste Widerlegung dessen ist, was die Römischgesinnten behaupten wollen, er habe nämlich am Ende seines Lebens Neue über das empfunden, was er einmal in der Kraft Gottes begonnen hatte. Seine Freunde haben ihn bis in den Himmel erhoben, — seine Feinde ihn bis in die Hölle verdammt. Der unparteiische Geschichtschreiber hält zwischen beiden Extremen die Mitte und sagt mit tiefer Überzeugung: Groß war Luther, wie wenige Sterbliche sind; viel hat er vollbracht als Diener und Nützens der göttlichen Vorsehung; aber auch Er hat durch die Gebrechen seines Characters die Schwachheit und Beschränktheit der menschlichen Natur bestätigt. „Der Zeiten Umschwung, an dessen Spitze er stand, ist als scharfster Gegensatz in sein Leben gefallen. Er hat den Pabst für den allerheiligsten und für den allerböllischsten Vater gehalten. In seiner leidenschaftlichen Erregung wechselten stürmisch die Gefühle, — auch Widersprüche lassen sich nachweisen: sein Leben galt der Freiheit des Geistes, und er hat für den Buchstaben gereizert; er ist im Vertrauen auf die alleinige Macht des Geistes dem gewalt-

samen Gange der Reformation in die Zügel gefallen, und hat gelegentlich gerathen, den Pabst sammt seinem Gefinde im tyrrenischen Meer zu ersäufen. — Aber allezeit hat er in unbedingter Redlichkeit seine Überzeugung ausgesprochen und war jedem irdischen Interesse fremd. Mit kräftiger Sinnlichkeit stand er festgewurzelt in der Erde; aber sein Haupt reicht in den Himmel. Au schöpferischem Geiste war seiner Zeit keiner ihm gleich; seine Reden sind oft verber, als selbst seiner verberben Zeit erlaubt schien, aber an volksthümlicher Beredsamkeit ist nie seines Gleichen gewesen in deutschen Landen. Aus Angst und Zorn wuchs ihm die rechte Frenndigkeit im Kampfe. Wo er einmal Unrecht erkannte, sah er nichts als Hölle. Aber seine Bedeutung besteht weniger in seinen losreisenden und zerstörenden Thaten (andere konnten sich leichter und entschiedener von der alten Kirche losreißen); vielmehr in seiner auferbauenden Macht, in seiner begeisterten Glaubens- und Liebesfülle, obwohl er in trüben Stunden durch des Teufels Ansechtung Gott und Christum und alles mit einander zu verlieren meinte. Zumal Gegnern gegenüber hat er sich geföhlt und unbefangen ausgesprochen, daß er ein erwähltes Müßzeug Gottes sei, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle bekannt; aber mit seiner Persönlichkeit hatte das nichts zu schaffen, er wollte nichts wissen von lutherischer Lehre, und sein erhabenes Gottvertrauen galt nicht seiner eignen Rettung aus Gefahren sondern dem Glauben, daß Gott alltäglich zehn Doctor Martinus erschaffen könne. — Abgeschmackte Vorwürfe und beschränkte Rechtfertigungen sind verschollen; solch ein Mann gehört nicht blos einer Parthei an, sondern dem deutschen Volke und der Christenheit.“ So characterisirt ihn ein trefflicher Geschichtschreiber der protestantischen Kirche in Luthers Vaterland *). — Wann wird der Tag anbrechen, an dem die ganze Christenheit mit Vergeßung veralteter Streitigkeit dieses wie mit Einem Munde bekennen wird?

*) Dr. Karl Wafe.

2.

Das Interim.

Eine weite und tiefe Kluft hatte sich bereits zwischen den Römischen und den Protestanten befestigt, und doch gab Kaiser Karl V., dessen Politik ihn ganz anders in Deutschland als in den Niederlanden handeln ließ, die Hoffnung noch nicht auf, beide Partheien wieder zu vereinigen und eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Während er bei dem Pabste fortwährend mit Nachdruck auf eine allgemeine Kirchenversammlung drang, wollte er selber einen Versuch machen, ob denn nicht durch Unterhandlungen zwischen den gebildetsten und berühmtesten Theologen die gewünschte Annäherung zu Stande gebracht werden könne. Und wirklich schien es, als ob die Spaltung der Kirche, welche bereits soweit gediehen war, noch glücklich verhütet werden könne. Ein Religionsgespräch zu Worms, unter günstigen Anzeigen eröffnet, wurde im April 1541 nach Regensburg verlegt und daselbst dem Anscheine nach mit ebenso gutem Erfolge weiter fortgesetzt. Hier standen aber auch auf römischer Seite der edle und fromme Legat Gaspar Contarini, welcher der Grundlehre des Protestantismus, der Rechtfertigung aus dem Glauben, in seinem Herzen zugethan war, dem Mann des Friedens gegenüber, dem edlen und frommen Melancthon; der aufgeklärte und gemäßigte Julius Pflug gegenüber dem Bucer und Capito, die wir als ebenso aufgeklärte und gemäßigte Gottesgelehrten kennen gelernt haben. Mit vollkommener Genehmigung von Contarini legte Granvelle, Bischof von Arras, im Namen des Kaisers den protestantischen Wortführern einen Vereinigungs-Entwurf (das Regensburger Interim) zur Annahme vor, worin die Seligkeit nicht auf die Verdienstlichkeit der eigenen guten Werke, sondern allein auf den Glauben an Christi Verdienst gegründet wurde (3). Das konnte ein wichtiger Schritt zur Annäherung heißen! Beiderseitig vereinigte man sich daher bald über die vier Artikel von der ursprünglichen Ge-

rechtigkeit vor dem Fall, von der Erbsünde, von der sittlichen Freiheit des Menschen, und von der Rechtfertigung, welche von beiden Partheien gleich wichtig gehalten wurden. Aber wie früher in Augsburg, so ging es auch hier. Die Abschaffung einzelner Mißbräuche verhiess man, andere wiederum wollte man bestehen lassen. In Betreff der Feierlichkeiten und des Kirchenregiments, mit einem Wort in Allem, worin die Gewalt des Papstes berührt wurde, offenbarte sich am Meisten der Streit der Prinzipien. Der Kaiser bestand jedoch darauf, daß man das Unvergleichene bis zum Austrag eines allgemeinen Concils unverglichen belasse, und Julius Pflug und Melancthon waren soweit gekommen, daß sie bereit waren, einander die Bruderhand zu reichen. Da erhoben sich auf einmal, sowohl von Seite der Protestanten als der Katholiken, drohende, Berrath schreiende Stimmen. Viele Evangelischgestimmte sahen in diesem ganzen Vergleichsplane nur einen Fallstrick des Papstes und Kaisers. Der König von Frankreich, erschrocken über die drohende Versöhnung Deutschlands, klagte über Berrath am Katholizismus. Der Herzog von Bayern verlangte, daß zu den Waffen gegriffen würde. Der Legat, wegen überschrittener Vollmacht von Rom aus bedroht, machte eine rückgängige Bewegung —, und man ging auseinander mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß der Bruch nicht zu heilen, daß keine Versöhnung zu hoffen sei. Selten wurde jedoch in diesen unruhigen Zeiten ein Religionsgespräch eröffnet, das nicht für die Reformation einige gute Früchte getragen hätte. So wurde der Bischof von Köln, der schon früher die ärgerlichsten Mißbräuche in seinem Bisthum abgeschafft hatte, nach dem Wormser und Regensburger Religionsgespräch ganz für sie gewonnen, und der Kaiser selbst hatte durch das Hervorrufen und Anknüpfen dieser Unterhandlungen die Macht und das Ansehen sowohl, als auch das gesegnete Bestehen der Protestanten in Deutschland, er mochte es wollen oder nicht, anerkannt.

Bald nach Abbruch dieser Unterhandlungen entflamte das

Kriegsfeuer, das so lange unter der Asche geglimmt hatte; und als Karl in dem schmalkaldischen Krieg, (welcher später im Zusammenhang mit andern Ereignissen beschrieben werden soll), Sieger geblieben war, hielt er sich für vollkommen berechtigt, wenn auch nicht die römische Religion gänzlich wieder herzustellen, so doch mit dem Schwert in der Hand ein anderes Vereinigungsformular den Überwundenen aufzudringen. Er forderte unbedingte Anerkennung des inzwischen zu Trient versammelten Concils, und ein am 15. Mai 1548 zu Augsburg erlassenes Reichsgesetz kündigte dem Volk an, wie es in Ansehung der Religion bis zu Austrag dieses Concils gehalten werden solle. Dieses Actenstück, das Augsburgerische Interim genannt, das unter Beiziehung des brandenburgischen Theologen Agricola und zweier römischen Bischöfe verfaßt war, ließ den Protestanten die Priesterehe, den Kelch bei dem Abendmahl, einige abgeschaffte Feiertage und einige unbestimmte Auffassungen katholischer Lehrsätze —, aber enthielt auch nichts weiter, so daß es als eine Aufhebung oder Unterdrückung des protestantischen Glaubens gelten konnte. Kein Wunder also, daß es überall, wo es in Kraft gesetzt wurde, mit Gewalt und Drohung eingeführt werden mußte; daß viele Prediger des Evangeliums sich entschieden weigerten, sich diesem kaiserlichen Edict zu unterwerfen, welche dann in Folge dieser Weigerung sogleich ihres Amtes entsetzt wurden; daß selbst gemäßigte Theologen, und darunter auch Bucer, sich heftig dagegen erklärten und um der Verfolgung zu entgehen, nach England flüchteten! Die protestantischen Fürsten hatten theils, der Gewalt weichend, nachgegeben, theils ausweichende Antwort ertheilt. Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, welcher sich, wie wir bald hören werden, zu dieser Zeit in der mißlichsten Lage befand, wollte im Vertrauen auf Gott und die gute Sache ebensowenig von einem Interim als dem Concile etwas wissen. Der jugendliche Moritz von Sachsen wählte mit Klugheit einen Mittelweg. Um nicht den ganzen Zorn des Kaisers auf sich zu laden, nahm er das Interim an, aber er

unterwarf es dem Urtheil seiner Theologen, vornehmlich Melanchthons, und ersuchte sie nachzugeben, was mit gutem Gewissen nachgegeben werden könne. Melanchthon nahm diese delikate und schwere Arbeit auf sich. Was er geradezu mit dem evangelischen Glauben in Widerspruch fand, verwarf er, und keine Grundwahrheit des Protestantismus wurde von ihm aufgeopfert oder verleugnet; aber den größten Theil des katholischen Ceremoniels wollte er als für den Glauben unwesentlich (Adiaphora) dulden. Die Firmelung, die letzte Ehung und das Fasten wurde als kirchliche Ordnung zugestanden. Des Papstes und der Bischöfe Gewalt sollte (nicht nach göttlichem, sondern nach menschlichem Recht) in Geltung bleiben können, unter der Bedingung, daß es apostolisch gesinnte Männer seien, welche ihre Macht zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirchen gebrauchten; eine Bedingung, für welche schwerlich eine Bürgschaft zu finden war, aber unter welcher die meisten Protestanten wohl ohne Schwierigkeit jene Obergewalt anerkennen würden. So entstand denn 1549 das Leipziger Interim, das in der Geschichte der protestantischen Kirche am Meisten berühmt und berücksichtigt geworden ist; das ebensowenig den Römischgesinnten als den Protestanten genügte, und durch den heftigen Widerstand, dem es überall begegnete, durch den bitteren Streit, den es erweckte, dem Melanchthon selber während der letzten Jahre seines Lebens die größten Verdrießlichkeiten bereitete.

Wir unternehmen es keineswegs, die Schwachheit oder — sollen wir lieber sagen? — Nachgiebigkeit Melanchthons vollständig zu vertheidigen. Wir verkennen es nicht, daß er in seinem heißen Verlangen, den gestörten Frieden wiederherzustellen, weiter ging, als es sich mit dem ächten Geist des Protestantismus vertrug, — weiter, als selbst bei der größten Verträglichkeit die Weisheit und Vorsicht es gebot; aber desto zuversichtlicher müssen wir seinen edlen Character gegen die lieblose Beschuldigung in Schutz nehmen, als ob er Verrath gegen die heilige Wahrheit sel-

ber hätte verüben wollen. Hatte er doch diejenigen Lehrstücke worauf nach seiner Überzeugung Alles ankam, rein und unentstellt bewahrt, und insoferne war er dem, was er bei dem Wormser Gespräch so muthig erklärt hatte, treu geblieben: daß er in diesen Stücke keine doppelsinnigen Artikel dulden werde, ständen auch spanische und französische Truppen vor der Thüre —, und daß er eher sterben, als die evangelische Wahrheit verleugnen wolle.

Sein Name war von nun an dem Argwohn und einem scharfen Tadel preisgegeben, und diesen Angriffen ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß er in den letzten Jahren seines Lebens meistens in einer niedergedrückten und wehmüthigen Stimmung war und sehnlich nach der Ruhe schmachtete, die nicht die Erde sondern der Himmel allein schenken kann. Wahrheit ist es, daß er die Zerrüttung und Spaltung der Kirche mit tiefem Schmerzgeföhle betrachtete. Und wie konnte das anders sein? Hatte er nicht seine eigene Ruhe und sein ganzes Lebensglück zum Opfer gebracht, um diese Kluft auszufüllen, um diesen Bruch zu heilen? — Wahrheit, daß die gegenseitigen Streitigkeiten der Protestanten vor allem sein Herz mit der bittersten Traurigkeit erfüllten; Wahrheit, daß er manchmal vor seinen vertrautesten Freunden sein Herz ausschüttete in Klagen über Luthers Hestigkeit; Wahrheit, daß er in der hochangeschwellenen Elbe, als er diese ihre schäumenden Wasser fortwälzen sah, ein Bild seiner Zeit und seines eigenen unruhigen Lebens erblickte, und daß er erklärte, nicht Thränen genug zu haben, das Unglück der christlichen Kirche zu beweinen. — Aber daß er damit die Reformation selber und sein eigenes Werk sollte verurtheilt haben; daß er in seinem Herzen den Prinzipien, denen er früher gehuldigt hatte, sollte untreu geworden sein: das ist eine Auslegung, welche allein aus der einseitigen Betrachtung römisch-gefinnter Schriftsteller entspringen kann. Nein! dazu war die religiöse Überzeugung, in der er mit Luther übereinstimmte, zu tief in seiner Seele gewurzelt; dazu hatte er sie bis zu seinem Lebensende zu klar und deutlich ausgesprochen; dazu hat er Luthers Ge-

dächniß und das von ihm auf Erden gestiftete Werk nach dessen Tode und kurz vor seinem eigenen Sterben zu schön verherrlicht; dazu hatte das Licht der Wahrheit zu hell in seiner Seele geleuchtet, das besonders in den letzten Stunden seines Lebens aufloderte und den lieblichsten Glanz verbreitete. Feurig wünschte er entbunden zu werden, um bei Christo zu sein. „Christus,“ sprach er mit aller Festigkeit eines christlichen Glaubens, mit aller Freudigkeit einer christlichen Hoffnung, „Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1 Cor. 1, 30.). Man frug ihn in seinen letzten Augenblicken, ob er noch etwas begehre. „Nichts als den Himmel!“ war die Antwort, und dieser Wunsch wurde erfüllt; noch einige tiefe Athemzüge — und der letzte Streit war gestritten. Er hatte den Himmel gewonnen und der Himmel einen Seligen.

Wie wünschenswerth auch eine äußerliche Einheit der Kirche nach unserer Meinung sein möge, wir wiederholen hier, was wir schon früher einmal, bei dem Abbrechen der Unterhandlung zu Augsburg, als unsere Überzeugung ausgesprochen haben: wir haben es nicht zu sehr zu beklagen, daß wir Melancthon's letzte Versuche zu einer Vereinigung gescheitert sahen. Denn was sehr bald aus dem Protestantismus geworden sein würde, wenn nicht bloß ein sinnlicher Gottesdienst und Cultus beibehalten, sondern auch die päpstliche Obergewalt (mit welchen Einschränkungen immerhin) von den Protestanten anerkannt worden wäre, das hat das rastlose Streben Roms nach ungezügelter und unbeschränkter Macht auch in den letzten Zeiten bewiesen. Wie wenig Melancthon's friedliebende Vorschläge bei Rom Eingang gefunden haben würden, das mögen die Beschlüsse von Trient beweisen! — Aber dennoch wollen wir von dem edlen Melancthon christliche Liebe, Verträglichkeit und Nachgiebigkeit lernen, welche uns das Wesentliche und Wichtige von dem minder Wesentlichen und Unwichtigen unterscheiden lehren. Und das Vorbild des edlen Contarini erinnere

uns beständig, wie auch in dieser Kirchengemeinschaft, die in der feindseligsten Haltung dem Protestantismus gegenüber steht, Viele sich finden mögen, die übereinstimmender mit uns fühlen und denken, als wir vermuthen, und denen wir ebenso, wie Pflug und Melanchthon einander thaten, gern über die weite und tiefe Kluft hinüber die Bruderhand reichen würden.

3.

Moritz von Sachsen.

(Der Schmalkaldische Krieg und der Passauer Religions-Vertrag.
1546 — 1552.)

Die sichtbaren Fäden der Geschichte laufen während eines Zeitraums von sechs Jahren in den Händen eines jungen unternehmenden Fürsten zusammen, des Herzogs Moritz von Sachsen, der seinem Vater Heinrich im Jahre 1541 in der Regierung nachfolgte; ein Jüngling von außergewöhnlicher Begabung, von tiefen politischen Einsichten, brennendem Ehrgeize, der ritterliche Tapferkeit mit der Weisheit eines Gesetzgebers vereinigte; der, obgleich er im innern Herzensgrunde immer der Sache der Reformation zugethan blieb, abwechselnd der Schreck und die Hoffnung, der Bekämpfer und Erretter der Protestanten geworden ist, und durch eine kühne That von unberechenbaren Folgen Deutschland seine politische und religiöse Freiheit gesichert hat. Daß die unsichtbaren Fäden der Geschichte auch hierbei sicher und fest in der Hand der höchsten Weisheit ruheten, dieß wird ein flüchtiger Überblick des Schmalkaldischen Krieges, der ein so unglückseliges Ende nahm, aber dem später eine so glückliche Wendung gegeben wurde, uns aufs Deutlichste lehren.

Die Spannung zwischen den protestantischen Fürsten und dem Kaiser hatte den höchsten Grad erreicht. Der Ausbruch des so lange vorausgesehenen, so lange befürchteten Religionskriegs war unvermeidlich. Und hätten die verbündeten Fürsten sich einigen können zu dem Beschlusse, dem Kaiser mit einer Kriegserklärung zu-

vorzukommen, so hätte nach aller menschlichen Berechnung der Kaiser jetzt schon, wie es später geschah, das trotzigste Haupt beugen müssen. Doch der Schmalkaldische Bund besaß seine vorige Kraft nicht mehr. Die gewünschte Einigkeit fehlte. Moritz war mit Johann Friedrich wegen einer der Grenzstädte in Streitigkeiten verwickelt, hatte sich von dem Bündnisse losgesagt und knüpfte mit dem Kaiser Unterhandlungen an. Außerdem wirkte Luthers Einfluß auch nach seinem Tode in den Herzen der Fürsten fort, so daß sie sich scheuten und zögerten und nicht die Ersten sein wollten, die um des Glaubens willen das Schwert aus der Scheide zögen. Der Kaiser ließ den 20. Juli 1546 gegen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen den Reichsbann verkündigen wegen Hochverraths gegen Kaiser und Reich. Er vermied es jedoch sorgfältig seinem Feldzuge den Namen eines Religionskriegs zu geben; aber um so lauter sprach Pabst Paul III. ihre beiderseitige Absicht aus, indem er einen Kreuzzug zur Ausrottung der Ketzer verkündigte (4). Das protestantische Heer hatte sich an den Grenzen von Schwaben und Bayern rasch gesammelt, und war dem Kaiser, der bei Regensburg stand und nachher ein festes Lager bei Landshut bezog, weit überlegen. Aber weil Viele zu gebieten hatten und viele Rücksichten genommen wurden, versäumte man die glückliche Stunde, den Kaiser anzugreifen oder zu einem Haupttreffen zu nöthigen, und der Kaiser drang, nachdem er die Spanier, Italiener und Niederländer an sich gezogen hatte, vorwärts. Noch waren die Kräfte gleich; aber die protestantischen Fürsten, scheu vor dem Tage der Entscheidung, zogen sich langsam zurück. Da kam Botschaft, daß Herzog Moritz Chursachsen besetzt habe und bis in das Herz des Landes vorgedrungen sei. Als bald eilt der Churfürst von Sachsen Johann Friedrich mit seinen Hülfsstruppen zurück, um sein Fürstenthum zu beschirmen und wieder zu erobern. Das verbündete Heer weicht eilends zurück und löste sich im Spätherbste auf. Eine Stadt nach der andern eilte, die Gnade des Kaisers zu erflehen und erkaufte sie mit

Syfern, durch die der Sieg leicht gewesen wäre. Bis zum Tri-
jahre war ganz Süddeutschland ohne Schwertreich unterworfen.
Unterdeß hatte Johann Friedrich sein Land und seines Vatters Geb-
bis auf Leipzig und Dresden eingenommen; aber drohend wie eine
schwarze Gewitterwolke sah er das kaiserliche Heer nach seinen
Grenzen heranziehen. Auch in dieser Noth hätte er noch einen
letzten Versuch zu seiner Rettung wagen können durch ein Aufge-
bot des Volkes für den Glauben; aber er unterwarf sich mit chri-
stlicher Ergebung und Gelassenheit dem Loos, das ihm von der
göttlichen Vorsehung beschieden sein mochte. Bei Muhlberg, den
24. April 1547, trafen beide feindliche Heere aufeinander. Das
Churfürsten Heer wurde nach verzweifelter Gegenwehr vernichtet,
der Churfürst selber gefangen und vom Kaiser beim Einzug in seine
Staaten mitgeführt. Vor den Thoren Wittenbergs wurde sogleich
das Todesurtheil über ihn gefällt, und nur der von ihm ausgefer-
tigte Befehl, die von seiner heldenmuthigen Gemahlin vertheidigte
Stadt ungesäumt dem Kaiser zu übergeben, rettete ihm das Leben.
Als Beweis der seltenen Ruhe und Geistesgegenwart, welche der
unglückliche Fürst in den bedrängtesten Augenblicken seines Leben-
s an den Tag legte, fänden wir Folgendes erzählt: Der Churfürst
saß mit dem Herzog von Braunschweig, seinem Mitgefangenen,
grade bei einer Parthie Schach, als ihm das Todesurtheil über-
bracht wurde. Er las es durch, aber zeigte sich darüber so wenig
ergötzt und erschrocken, daß er das Papier neben sich hinlegte
und sich sogleich an den Herzog wandte mit den Worten: „Freund-
gebt auf Euert Spiel acht, Ihr seid matt!“ — Karl hielt nur
seinen triumphirenden Einzug in Wittenberg, demselben Wit-
tenberg, wo jener Monch gelebt, den er in Worms gesehen und
der die ganze Welt erregt hatte; wo dieser solange seiner Rache
unerreichbar geblieben, wo noch seine Gebeine ruhten. Sollte es
uns absonderlich bestreiden können, wenn der Kaiser der Aufsta-
chelung des Herzogs von Alba Gehör gegeben hätte, diesen Erz-
feind herauszugraben und seine Gebeine zu verbrennen? Aber

man erzählt, wie der Kaiser dieses verweigert und das wahrhaft kaiserliche Wort gesprochen habe: „Ich führe nicht Krieg gegen die Todten sondern gegen die Lebendigen. Laßt die Todten ruhen!“ Luther war weggerafft worden vor dem Tage des Unglücks, und auch sein Staub blieb bewahrt vor dem Umwühlen durch frevelnde Hand.

Den Landgrafen von Hessen erwartete kein besseres Loos. Auch er mußte sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade unterwerfen, am 19. Juni, und wurde trotz der Verbürgung seines Schwiegersohns Moritz in Banden festgehalten. — Und Moritz selbst? Er erhielt zur Belohnung für den dem Kaiser verliehenen Beistand durch die Abdankung des gefangenen Churfürsten die Churwürde nebst dem Churkreise, und hatte also das Ziel seines Strebens, den Höhepunkt seiner ehrsüchtigen Wünsche erreicht.

Das ist der traurige Ausgang des Schmalkaldischen Krieges! Wie? fragen wir unwillkürlich, hatte denn die göttliche Vorsehung ihre beschirmende Hand, die wir solange über dasselbe Wittenberg und Luthers bedrohtes Haupt emporgehalten sahen, ganz und gar zurückgezogen? Nein! Wie Gott für einen guten Ausgang sorgte, soll uns bald klar werden. Selbst diese Untreue und dieser Abfall Moritzens hatten keineswegs für die Sache der Reformation jene traurigen Folgen, welche man nach dem ersten Eindruck vermuthen sollte. Gerade dem Umstande, daß er, der allzeit seinem protestantischen Bekenntnisse treu blieb, ein Bundesgenosse des Kaisers wurde, hatte man es zu danken, daß der Krieg nicht sogleich ein wüthender Religionskrieg wurde, sondern einen politischen Anstrich behielt; daß Karl nicht einen so durchgreifenden Gebrauch von seinem Siege zu machen wagte, wie er sonst wohl gewünscht hatte, und daß die Protestanten bei der Schwächung der übrigen Fürsten einen vielvermögenden Beschützer behielten.

Es war nicht genau und richtig ausgesprochen, wenn wir so eben sagten, daß Moritz, als er mit der Churwürde belehnt war, den Höhepunkt seiner Bestrebungen und Wünsche erreicht hätte.

Während seine ehrfüchtigen Pläne in dem Vordergrund standen stand noch im Hintergrund seiner Seele ein riesenhafter und erhebener Gedanke, nämlich, wann er mächtig genug geworden wäre sich der Herrschsucht des Kaisers zu widersetzen, dann sich als Beschirmer der unterdrückten Religion aufzuwerfen und hervorzutreten. Und jetzt, da seine Ehrsucht befriedigt war, da sein Schwiegervater und sein Blutsverwandter gegen alle seine Erwartung und trotz der Vermittelungen anderer Fürsten stets gefangen gehalten wurden, jetzt begann sein Gewissen zu schlagen, und es reifte in seiner Seele der Vorsatz, ihr Befreier und zugleich des ganzen Vaterlandes Wohlthäter zu werden. Aber er verstand es, diesen Plan so sorgfältig geheim zu halten, daß er selbst einen Granvelli hinterging, der da meinte alle Geheimnisse der fürstlichen Cabinette zu wissen. Er beehrte von dem Kaiser die Freigebung der beiden fürstlichen Gefangenen, und als ihm dieß mit Barschei abgeschlagen wurde, stand er plötzlich an der Spitze eines wohl ausgerüsteten Heeres von 20,000 zu Fuß und 5000 zu Pferd. Er legte die Beweggründe seines Benehmens vor ganz Deutschland offen dar: die Befreiung der widerrechtlich gefangen gehaltenen Fürsten; die Rettung des deutschen Vaterlandes vor der Tyrannei eines Alleinherrschers, und die Vertheidigung und Beschirmung der protestantischen Religion, welche mit einer vollkommenen Vernichtung bedroht war. Gleichzeitig war er ein Bündniß eingegangen mit dem König von Frankreich, Heinrich II., welcher dem Kaiser den Krieg erklärte und sich selber den Titel beilegte: Beschirmer der Rechte Deutschlands und der gefangenen Fürsten.

Ehe der Kaiser ihm ein Heer entgegenstellen kann, ist Moritz vorgerückt. Alle Städte öffnen ihm ihre Thore als ihrem Erretter. Nach einer Belagerung von zwei Tagen zieht er, den abziehenden Kaiserlichen auf dem Fuße folgend, in Augsburg ein. Der Kaiser will Zeit gewinnen und es wird eine Zusammenkunft auf den 26. Mai 1552 zu Passau anberaumt. Doch obwohl Moritz sich Friedensvorschlägen nicht abgeneigt zeigt, läßt er sich doch

dadurch nicht aufhalten und will neue Vortheile gewinnen, um sich dadurch eines guten Ausgangs zu vergewissern. Er marschirt auf Innsbruck los, um daselbst den Kaiser selber zu überraschen. Um dahin durchdringen zu können, mußte ein enger Bergpfad im Tyrolischen und das Schloß Ehrenberg gewonnen werden, das auf einem steilen Felsen lag und dessen Einnahme unmöglich schien. Der Zufall, oder lieber die Vorsehung kommt ihm hier zu Hülfe. Ein Hirte hat, indem er einem Ziegenböcklein nachlief, einen Pfad entdeckt, der nach der Felsenspitze führt. Mit Anbruch der Morgenröthe zeigt sich Moriz auf dem Felsengipfel, und die von zwei Seiten angegriffene Besatzung des Kastells streckt die Waffen. Nun eilte er nach Innsbruck: und der Kaiser hatte kaum noch Zeit, um im Dunkel der Nacht bei Fackellicht auf einer Senfte aus der Stadt zu entfliehen.

Schrecken und Entsetzen erfüllte bei der Nachricht von Morizens schnellem Siegeszuge das Herz der Römischgesinnten; Freude und Hoffnung strahlte in den Augen der Protestanten. Die Kirchenversammlung von Trient stob in Verwirrung auseinander. Ganz Europa hielt das Auge auf Passau gerichtet, wo einerseits Moriz und anderseits der römische König, Ferdinand, über die Friedensbedingungen miteinander verhandeln sollten. Daselbst legte der Sieger noch einmal die Beweggründe auseinander, die ihn vermocht hatten, die Waffen zu ergreifen, und die er nicht eher wieder niederlegen werde, als bis der Kaiser den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion gewährt, die deutschen Staaten in ihren Rechten und Freiheit wiederhergestellt und den Landgrafen von Hessen seiner Gast entlassen hätte. Ferdinand weigerte sich in stolzem Tone, solche Bedingungen anzunehmen; aber plötzlich war Moriz wieder aus Passau verschwunden. Auf's Neue hat der Held sich wieder an die Spitze seines Heeres gestellt und das Lager vor Frankfurt aufgeschlagen. Nun sah der Kaiser die dringende Nothwendigkeit des Nachgebens ein, und der erwünschte Friedensvertrag, welcher den Protestanten und Katholiken die

Freiheit der Religionsübung verbürgte, wurde den 2. Aug. 1552 zu Passau unterzeichnet.

Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden sogleich in Freiheit gesetzt und als Märtyrer der religiösen Freiheit von ihrem Volke mit Freudenthränen empfangen. Der Vertrag von Passau wurde den 25. Sept. 1555 auf dem Reichstag zu Augsburg (nachdem Moriz im Streit gegen Albrecht von Brandenburg bereits den Tod auf dem Schlachtfeld zu Sievershausen am 9. Juli 1553 gefunden hatte) in einen Religionsfrieden zwischen Katholiken und Protestanten vervollständigt (10).

Allerwärts wurde dieses freudige Ereigniß durch öffentliche Dankfeier und Freudenfeste in Deutschland gefeiert. Wohl wurde nach 60 Jahren dieser Religionsfriede auf's Neue wieder gebrochen und der Krieg entbrannte schrecklicher denn jemals; doch bis zu Ende dieses Zeitpunktes sollte die theure Gewissensfreiheit das unangefochtene Eigenthum der Protestanten bleiben. Nach langem Kämpfen und Ringen war der Sieg der Reformation in einem guten Theil Deutschlands erstritten. Wohl schmerzt es uns, daß dieser Sieg nicht ohne das Schwert errungen werden konnte; aber erfreulich war uns die Wahrnehmung, daß das erste Zeichen, das Schwert zu ziehen, hier wenigstens nicht von ihren Freunden, sondern ihren Feinden gegeben, daß der erste Tropfen Blutes um und für den Glauben nicht von Protestanten vergossen wurde. Und in dieser schnellen Aufeinanderfolge und Abwechslung von Ereignissen; in diesem Zusammentreffen kleiner zufälliger Umstände, welche Morizens Unternehmen begünstigten; in dieser ungeahnten Rettung aus der tiefsten Erniedrigung heraus —: in diesem Allem sehen wir wieder so Vieles, was an das Unglaubliche und Wunderbare grenzt, daß wir ganz besonders unter dieses Blatt der Geschichte schreiben: Die Hand des Herrn! Er selber hat durch Seinen allmächtigen Arm diese Erlösung bereitet, den Reichsstreit zu Gunsten der Unterdrückten geschlichtet und die Sache des Evangeliums gerettet!

Geschichte der Reformation in der Schweiz.

Zweite Abtheilung.

J o h a n n e s C a l v i n, Stifter der reformirten Kirche.

„Les institutions de Calvin furent conformes aux
„besoins comme aux idées de son pays et de
„son temps. Sous le point de vue religieux, el-
„les consolidèrent la Reforme, sous le point de
„vue moral, elles l'accomplirent.“

Guizot.

1.

Genf, vor der Ankunft Calvins.

Wenn die Sonne unsern Blicken verschwindet, ist es ein be-
ruhigender Gedanke, daß sie nach etlichen Stunden an dem Hori-
zonte wieder emporsteigen wird, und wir wissen, daß sie zu der
Zeit, wenn sie sich unsern Augen entzieht, einem andern Theil
des Erdenrundes sichtbar wird. Treffendes Bild einer Erscheinung,
welche wir auch in der sittlichen Welt, in der Geschichte der Mensch-
heit, besonders in der Geschichte der Reformation mehrmals wahr-
nehmen können. In demselben Jahr, welches durch Zwingli's
Tod in der Schlacht bei Cappel für die Sache der Wahrheit und
Aufklärung in der deutschen Schweiz so unglücklich zu sein
schien, ging das Licht der religiösen Reformation in der südli-

chen und französischen Schweiz für Genf auf, — für Genf, so berühmt wegen seiner paradiesischen Lage, wo das Auge über den lichtblauen Genfer-See hinaus nach der einen Seite auf dem dunklen Jura-Gebirge ruht, nach der andern Seite hin die glänzenden Gletscher der Alpen gewahrt; aber noch berühmter in der Geschichte der Bildung, da es die Strahlen des neu aufgegangenen Lichtes wie in einem Mittelpunkte auffammeln und von da aus wieder über andere Länder und Völker verbreiten sollte; für Genf, das sich zum Sitz und zur Hochschule einer strengen aber gründlichen Theologie erhob, und gleichsam die Mutterkirche geworden ist, von welcher so viele Kirchen in der Schweiz, in Frankreich, in den Niederlanden und anderwärts ihr Dasein und früheste Einrichtung erhalten haben.

Die Ehre, der erste und eigentliche Begründer der Reformation in Genf gewesen zu sein, muß Wilhelm Farel zuerkannt werden. In der Bildergalerie schweizerischer Reformatoren, welche Zwingli's Mitarbeiter gewesen, hätte er bereits eine lobende Erwähnung verdient, da er auch im Norden der Schweiz das Seine beigetragen hat, um den Streit zum Vortheile der Reformation abzuschließen; aber wir hatten uns vorbehalten, hier erst von seinen Verdiensten um die Reformation zu sprechen, da er in noch engerer Beziehung zu Calvin als zu Zwingli steht. — Gebürtig aus der Dauphiné in Frankreich, anferzogen nach den strengsten Begriffen des römischen Kirchenglaubens, aber durch den berühmten Le Febvre für die reine Evangelienlehre gewonnen, war er einer der ersten Flüchtlinge, welche wegen der Religion verfolgt, von französischem auf schweizerischen Boden übergingen und zu Basel eine Zufluchtsstätte suchten. Hier wurde er von seinen Glaubensbrüdern mit Freude aufgenommen. Bald hatte er mit Zwingli, Haller und Scolampadius Freundschaftsbeziehungen angeknüpft, welche auch nach seinem Abzuge von Basel fort dauerten. Der Letztere insonderheit faßte die innigste Hochachtung und Liebe für ihn wegen des Muthes, der Rechtschaffenheit, der Liebenswürdigkeit und Aufrichtigkeit seines

Charactere (11). Auf der Kanzel sprach er mit kräftiger und männlicher, zuweilen donnernder Beredtsamkeit, und sein Beten war so innig und feurig, daß er seine Zuhörer ganz besetzte und wie von der Erde zum Himmel emporhob. Nicht minder strahlte seine innige Frömmigkeit durch in den 15 Sätzen, welche er den 15. Febr. 1524 öffentlich zu Basel vertheidigte, und dem günstigen Ausgange dieses Disputes muß zum Theil der glückliche Fortgang der Reformation in dieser Stadt zugeschrieben werden. Farel's kurzer Aufenthalt in Basel trug also die schönsten Früchte; aber noch kräftiger und eifriger war er für dieselbe Sache in dem französischen Theile der Schweiz thätig. Es gelang ihm zu Nigle ebenso wie zu Neuschâtel (wohin er 1529 berufen wurde) die Reformation einzuführen. Erst im Jahr 1532 begegnen wir ihm zu Genf, wohin er sich mit Empfehlungsbriefen von dem Rathe zu Bern mit Antoine Saunier begeben hatte.

Auf diese Stadt, welche mit dem sie umgebenden Gebiete eine kleine Republik bildete, hatte der Herzog von Savoyen schon lange sein lusternes Auge gerichtet, und er wurde in diesem Begehren durch die Bischöfe von Genf, welche eine üppige Hofhaltung führten und dem Sittenverderbniß nicht wenig in die Hand gearbeitet hatten, eifrig unterstützt. Obschon das Licht, das sich allerwärts verbreitete, erst später in der südlichen als in der nördlichen Schweiz durchdrang, fand Farel doch auch hier alsobald viele für die Wahrheit offene Gemüther; und seine kräftige, herzerobernde Beredtsamkeit verschaffte ihm bald über Aberglauben und Irrthum einen glänzenden Sieg. Aber um so heftigeren Widerstand erfuhr er bei der Geistlichkeit. Mehrmals war Farel sowohl zu Neuschâtel als zu Genf das Ziel der grausamsten Mißhandlungen; mehrmals wurde sein Leben bedroht; aber er bestand all diese Gefahren mit demselben Muthe, mit derselben Staudhaftigkeit, welche wir auch an Deutschlands größtem Reformator bewundern. Der Bischof von Genf wußte selbst, als die allgemeine Stimmung der Bevölkerung sich für eine Reformation erklärte,

den Herzog von Savoyen zu einem Versuche zu bewegen, die Stadt unversehens zu überrumpeln und durch die Gewalt des Schwertes unter die päpstliche Herrschaft zurückzuführen. In der Nacht vom 30. auf den 31. Juli 1554 näherte eine Abtheilung von den Truppen des Herzogs in der Stille sich den Mauern von Genf; doch sie fanden die Thore geschlossen. Die Bürgerschaft, von dem verrätherischen Vorhaben unterrichtet, hatte zu den Waffen gegriffen und war bereit, den Feind zu empfangen. Der Anschlag mißlang und mit Scham und Schande zog der Feind sich zurück.

Inzwischen hatte Farel einen muthigen Mitarbeiter gefunden, welcher ihm glücklich vollenden half, was so glücklich von ihm begonnen war. Petrus Viret, zu Orbe, in dem Berner Gebiet, 1511 geboren, hatte bereits zu Paris mit Farel eine Freundschaft geschlossen, welche bis zum Ende ihres Lebens fort dauerte. Mit Begeisterung wandte er sich der Reformation zu. Er predigte sie, als er kaum ein Lebensalter von einundzwanzig Jahren erreicht hatte, zu Orbe und in andern Flecken und Städten der Schweiz; und was Farel durch die Kraft seiner Predigt vermochte, das vermochte Viret auf die Herzen seiner Zuhörer durch die Lieblichkeit und Anmuth seiner Reden. Wohl also mochte es eine glückliche Vereinigung heißen, als die Vorsehung die beiden früher von einander geschiedenen Freunde im Jahr 1554 wieder zusammenführte und Viret nach Genf brachte, welcher von nun an sich ganz an Farel angeschlossen, um mit ihm nach demselben Ziele zu streben. Dieses edelmüthige Streben hätte jedoch für beide Reformatoren unheilvoll werden können. Man versuchte, sie, als sie an einem Tische aßen, zu vergiften. Die verbrecherische Absicht wurde jedoch keineswegs erreicht. Farel hatte grade diesen Tag wenig oder nichts genossen, und es glückte durch rechtzeitig beigebrachte Hülfsmittel auch das Leben seines Freundes zu retten. Und was noch mehr heißen will, auch hier wurde, was menschliche Bosheit böse zu machen gedachte, von Gott zum Guten

geleitet (12). Die Entrüstung über dieses abscheuliche Vorhaben war allgemein. Diejenigen, die bis jetzt noch auf beiden Seiten gehinkt, oder mit ihrer Überzeugung sich im Verborgenen zurückgehalten hatten, traten nun frei und frank mit derselben hervor, und als kurze Zeit darnach eine öffentliche Disputation gehalten wurde, in welcher Farel und Viret als Vertheidiger der lautereren Evangelienlehre austraten und ihre Gegner nöthigten, sich für überwunden zu erklären —, da war der Sieg der Reformation entschieden. Was schon lange die Überzeugung der großen Mehrheit der Bevölkerung gewesen, das wurde den 12. August 1535 durch einen Beschluß des städtischen Rathes bekräftigt: daß Genf los und ledig wäre des Gehorsams gegen den Pabst, und daß Alles, was nicht durch die *H.* Schrift zu beweisen wäre, von dem Gottesdienste ausgeschieden werden müsse. Diejenigen also, welche, durch blindes Vorurtheil gegen die Reformation getrieben, es auf ihren Untergang angelegt hatten, hatten auch hier ihren Fortgang beschleunigt.

Das Alles war schon geschehen, ehe Calvin an der Hand der göttlichen Vorsehung nach Genf geführt wurde und daselbst im Vereine mit seinen beiden Vorgängern seine glanzvolle Laufbahn begann (13). Wieviel darum Genf ihm auch zu verdanken haben mag, wir sahen es hier, daß es seinen ersten Übergang von der Finsterniß zum Lichte Andern schuldig war, — und doch hat er eine solche Berühmtheit erlangt, daß er als einer der größten Reformatoren in einem Athem mit Luther und Zwingli genannt wird. Der Strahlenkranz, der seinen Namen umleuchtet, hat selbst die Namen Farel und Viret verdunkelt und vielleicht zu viel in die Vergessenheit zurückgedrängt. Eine solche Berühmtheit läßt sich allein aus dem vielvermögenden und entscheidenden Einfluß erklären, den Calvin durch seine unermüdlche und ruhmlose Thätigkeit auf Mit- und Nachwelt ausübte. Und in der That, wenn wir nicht bloß diejenigen Männer Reformatoren genannt haben wollen, welche die Irthümer des Pabstthums mit unerschrockenem

Muthe bekämpften; welche die Risse und Sprünge des veralterten und wankenden Kirchenbaus nachwiesen und zu einem andern und vortreflicheren Gebäude den ersten Grundstein gelegt haben; sondern auch diejenigen, die auf dem neugelegten Grunde das Gebäude wirklich aufgeführt haben und demselben Festigkeit und Dauer zu geben verstanden —: dann wahrlich werden wir diesen Namen und diesen Ruhm keineswegs dem Calvin bestreiten (14). Wir zollen dann der göttlichen Vorsehung unsere Anbetung, welche, nachdem Luther, Melancthon und Zwingli größtentheils von dem Schauplatze der wichtigsten Religionswechsel abgetreten waren, mit der höchsten Weisheit einen solchen Mann erweckte, und durch ihn auf die glänzendste Weise für Aufrechthaltung des großen Reformationswerkes gewacht und gesorgt hatte.

Bevor wir ihn jedoch von diesem erhabenen Standpunkte aus betrachten, wollen wir durch eine Skizze seiner früheren Schicksale und Thätigkeiten unsere Leser in die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens einführen.

2.

Der Flüchtling.

Johannes Calvin (Jean Chauvin) wurde den 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren (15). Sein Vater ging von dem Grundsatz aus, daß Eltern ihre Liebe zu ihren Kindern soviel als möglich verbergen müßten, und erzog darum seinen Sohn mit großer Strenge; aber Calvin beklagte sich in späteren Jahren nie hierüber. „Die wenigen Tugenden, die ich etwa besitze,“ sagte er, „habe ich dieser strengen Erziehung zu verdanken.“ Seine Mutter war eine Frau von gewissenhafter und inniger, wenn auch beschränkter Gottesfurcht. Mehrmals ließ sie ihren Sohn, um sein jugendliches Gemüth zu tiefer Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen zu erfüllen, in freier Natur unter dem hellen Sternenhimmel niederknien und spornte ihn an, dieses oft aus eigenem Antriebe in der Einsamkeit zu thun. Die Erziehung, welche er erhielt,

konnte auf die Richtung seines Geistes nicht ohne Einfluß bleiben. Der jugendliche Calvin zeigte bald einen sehr ernstlichen und religiösen Sinn, welcher auch im Umgang mit seinen Spielkameraden durchleuchtete, indem er auf ihre kindliche Fehler aufmerkte und sie bestrafte, — was Alles seinen Vater um so bereitwilliger machte, seinen Sohn, nach der Neigung und dem Wunsche seiner frommen Mutter, zum geistlichen Stande zu bestimmen. Mit dieser Absicht wurde er nach Paris geschickt. Sein erster Lehrer war Maturinus Cordier, ein Mann, der bei vielem Wissen auch die Gabe besaß, auf faßliche und gefällige Weise seinen Schülern das vorzutragen und einzuprägen, was er lehren wollte. Als dieser ihn bei der ersten Begegnung frug: „was er schon wisse?“ antwortete der junge Calvin mit einnehmender Offenherzigkeit: „Nichts, was ich nicht viel besser von Euch zu lernen gedenke.“ Diese kindliche Äußerung gewann ihm sogleich das Herz seines Lehrers, der sich ihn vor seinen andern Schülern besonders angelegen sein ließ, und Calvin fühlte sich seiner Seits wiederum bis zum Ende seines Lebens durch die innigste Dankbarkeit zu ihm hingezogen (16).

Schon in seinem zwölften Jahre hatte Calvin auf Fürsprache von Freunden und Gönnern ein Stipendiat oder Capellans-Stelle an der Hauptkirche zu Noyon erhalten, welche er von einem andern versehen lassen konnte, (ein sprechender Beweis, wie willkürlich zu der Zeit die kirchlichen Stellen verschenkt wurden!) und kaum hatte er ein Alter von achtzehn Jahren erreicht, so trat er selber zu Pont l'Evêque in das Predigtamt. Calvin war bereits in den Dienst der Kirche getreten (17), und noch war er vollkommen ein Fremdling in der Bibel, welche so viele Geistliche mit ihm bloß aus den biblischen Abschnitten der Evangelien, welche auf Sonn- und Festtagen behandelt wurden, höchst mangelhaft kannten. Aber dieselbe Vorsehung, welche Luthern die Bibel in der Bibliothek zu Erfurt finden ließ, führte Calvin zur Bekanntschaft mit Olivetanus, der selber eine Übersetzung des Alten Testaments unternom-

men hatte und die Lust zur Forschung in der H. Schrift auch bei seinem jungen Freunde zu entzünden wußte (18). Und als er einmal so reich geworden war, eine ganze Bibel zu besitzen, da war seine Freude darüber so groß, daß er sich Tage lang hintereinander in seine Kammer einschloß, und sich fast den Genuß seiner täglichen Nahrung versagte, um seine unersättliche Lese lust zu stillen.

Dieser Zeitpunkt war der große Wendepunkt in der Geschichte seines inneren Lebens. Er entschied die Frage, was er für die Zukunft werden sollte: — ob ein Vertheidiger und eine Stütze des alten Kirchenglaubens, wie das seine Freunde und Gönner wünschten, oder — einer der muthigsten Vorkämpfer der Reformation, eine Säule des neuen Tempelgebäudes, das eben jetzt vor den Augen der Welt sich zu erheben begann? — Der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft. Dasselbe schaffende Machtwort: „Es werde Licht!“ das er im Anfange der Urkunden der Offenbarung geschrieben fand, das nach Jahrhunderten voll Finsterniß in der sittlichen Welt wiederholt ward, wurde hier noch einmal gesprochen — und das Licht tagte vor seinem Geiste!

Er begann mit aufrichtiger Wahrheitsliebe seine eigenen Ansichten mit den Aussprüchen der H. Schrift zu vergleichen; er hoffte dadurch in seiner Überzeugung bestärkt zu werden, und er fand nur Zweifel, die sein Gemüth erschütterten und in Unruhe brachten. Die Lehren der Protestanten, von welchen er bereits früher gehört hatte, denen er aber bis jetzt noch abgeneigt war, erschienen ihm nun in einem neuen und ungleich günstigeren Lichte; und je weiter er las, desto weniger konnte er es vor sich selber verbergen, daß er innerlich damit übereinstimmte. Braucht denn der Protestant noch mehr zur Stärkung in seinem christlichen Glauben, als die wiederholte Wahrnehmung, wie alle Reformatoren, welche in dem großen Streite der Wahrheit an der Spitze der Streitschaaren gestanden, sichtbar und handgreiflich von Gott selber zur Forschung in der H. Schrift, als der allein sicheren Erkenntnißquelle christlicher Wahrheit, geführt, und durch diese For-

schung alle zu derselben Überzeugung von den Irthümern und der weitgehenden Entartung der römischen Kirche gebracht wurden?

Ein mächtiger Seelenkampf ergriff nun den Jüngling. Viel, unaussprechlich viel kostete es ihm, sich völlig loszureißen von den Begriffen, die ihm so lange theuer und heilig gewesen!

Eine glänzende Laufbahn sah er sich zudem eröffnet, wenn er der Kirche seine Dienste fernerhin widmen würde; aber gegen das Licht seiner Überzeugung zu predigen und den Aberglauben befördern zu helfen, bloß um von der Unwissenheit des Volkes seinen Vortheil zu ziehen, dieses stritt gradenzu mit der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit seines Characters.

Er kam zu dem wichtigen Entschlusse, sein Amt niederzulegen und sich der Rechtsgelehrtheit zu widmen, mit Vorwissen und Zustimmung, vielleicht selbst auf Andringen seines Vaters, der ernstlich besorgt wurde wegen der Folgen, welche aus dieser Sinnesänderung für seinen Sohn entstehen konnten.

Zur Erreichung dieses Zieles zog er nach Orleans und hatte in kurzer Zeit in diesem neuerkorenen Studienschweige soweit gebracht, daß er im Stande war, darüber öffentliche Vorlesung zu halten, und als ehrende Auszeichnung den Grad eines Doctors der Rechte angetragen erhielt. Aber Calvin sah ein, daß ihm noch viel mangelte, und daß er erst noch andere Schulen besuchen mußte, um dieses Titels vollkommen würdig zu sein. „Orleans,“ schrieb er an einen seiner Freunde, „will mich zum Meister in den Rechten machen. Ich würde es annehmen, wenn ich eine stolze Einbildung hätte von meinen Kenntnissen oder die Ehre wirklich verdiente. Weder das Eine noch das Andere paßt auf mich.“ Er verließ Orleans, um nach Bourges zu gehen und daselbst den berühmten Rechtsgelehrten Andreas Meiatus zu hören. Er fand mehr als er gesucht hatte. Er begegnete hier einem Manne, der auf seine ganze Bildung einen wichtigen Einfluß ausübte und ihn gleichsam zurückrief zu der Bestimmung, wofür er bereits verloren schien.

Melchior Wolmar (19), ein Deutscher von Geburt, trieb gründlich die alten Sprachen, und war mit Herz und Seele der Reformation zugethan. Niemals hatte Calvin dem Studium der Theologie ganz Lebwohl gesagt; aber jetzt erwachte die Lust dazu auf's Neue in voller Kraft. Er ließ sich durch Wolmar weiter in den Griechischen unterrichten, wurde durch diesen mit den Grundlehrern der Reformatoren genauer bekannt gemacht, und lernte allmählig die Furcht überwinden, welche ihn bis jetzt abgehalten hatte, seine freieren Ansichten an den Tag zu legen und das Band der Gemeinschaft mit der Kirche, in der er aufgewachsen war, zu zerreißen. Seine Zweifel wichen nach und nach einer wohlbegründeten Überzeugung, und einmal davon ganz durchdrungen, fühlte er sich aufgemuntert, auf's Neue die Kanzel zu betreten und sie in befehlenden Predigten auszusprechen, welche allgemeine Bewunderung erregten.

Der Tod seines Vaters rief ihn nach seinem Geburtsorte zurück; aber bald begab er sich auf's Neue nach Paris, wo er sich ganz an die Freunde und Beförderer der Reformation angeschlossen. Jetzt nahm er gründlichen Abschied von der Rechtsgelehrsamkeit, um ganz das zu werden, was sein Herz so sehnlichst wünschte zu sein, ein Diener und Prediger der Wahrheit. Aber auch der Zeitabschnitt seines Lebens, in welchem er sich diesen Studien entzogen hatte, war, im Zusammenhange mit seiner zukünftigen Bestimmung betrachtet, keineswegs nutzlos gewesen oder für verloren zu achten. Grade als die Vorsehung die weitere Führung dieses Mannes aufgeben zu wollen schien, war sie im Verborgenen thätig geblieben, um ihn mit einem Schatze von Kenntnissen auszurüsten, welche für ihn unentbehrlich waren, um sich auf dem erhabenen Standpunkte mit Ehren zu behaupten, worauf er nicht bloß als Reformator, sondern auch als Begründer einer reformirten Kirche stehen sollte (20).

Obgleich Calvin kaum vierundzwanzig Jahre zählte, war doch der Ruhm seines Namens ihm schon nach der Hauptstadt des

Reiches vorausgeeilt. Die edle und reichbegabte Margaretha von Valois, Schwester des Königs, schätzte seinen Umgang sehr hoch und sprach öfter mit ihm über Christenthum und Reformation, Gegenstände, welche ihrem Herzen das Heiligste und Theuerste waren. Er fand in Paris den Eintritt offen zu den angesehensten Kreisen. Mehrmals führte er in den geheimen Zusammenkünften der Reformirten (denn das Feuer der Verfolgung begann bereits in Frankreich aufzulodern) das Wort, — und durchgehends endigte er seine Reden, welche den tiefsten Eindruck machten, mit den Worten: „Ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein?“

Etwas um diese Zeit gab er seine Erklärung von Seneca's Schrift „über die Sanftmüthigkeit“ heraus. Dieses Werk des berühmten Philosophen hatte die meiste Anziehungskraft für sein Gefühl, da die Sittenlehre, welche er darin aufgestellt fand, am Meisten der reinen Sittenlehre des Evangeliums sich näherte. Schon in dieser Wahl offenbarte sich sein Streben, alle seine Studien in Beziehung zu dem christlichen Leben zu setzen. Aber vor allem beabsichtigte er hierbei, den König und seine Landsleute zu christlicher Verträglichkeit und Milde mit Andersdenkenden anzueifern. Ach, warum steht der Stempel dieser liebenswürdigen christlichen Tugend nicht auf allen seinen folgenden Handlungen abgedrückt?

Calvin verbarg zu wenig seine Ansichten, um auf die Dauer in Paris sicher sein zu können. Schon war ein Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen, von dem Parlamente ausgefertigt; aber man fand ihn nicht zu Hause (nach Einigen, weil er in diesem Augenblicke zufällig abwesend war, nach Andern, weil er sich noch zeitig genug durch die Flucht aus seiner Wohnung zu retten wußte (21)), und man mußte sich begnügen, seine Papiere mit Beschlagnahme zu belegen. Indessen hielt es Calvin, obschon seine fürstliche Beschirmerin selber seine Vertheidigung auf sich nahm, nicht für rathsam, länger in Paris zu verweilen. Er beschloß, anderswo einen Zufluchtsort zu suchen, oder lieber von einem Ort nach dem andern bei seinen Freunden in Frankreich umher zu reisen. Der jugendliche

Reformator (diesen Namen mögen wir ihm von nun an geben), welcher bei dem ersten Antritt seiner wissenschaftlichen Laufbahn überall Billigung und Beifall gefunden, war nun ein verjagter Flüchtling geworden in seinem eigenen Vaterlande.

Aber auf diesen Reisen war er nicht unthätig. Überall, wo sich dazu Gelegenheit darbot, predigte er das Evangelium, suchte Andere für die Wahrheit zu gewinnen und dem Aberglauben Abbruch zu thun. Auf einem dieser Wanderzüge, als er zu Nérac, der Residenz der Königin von Navarra, verweilte, begegnete er dem berühmten Le Febvre d'Étaples, in der gelehrten Welt noch mehr bekannt unter dem Namen Jacobus Faber Stapulensis, welcher auch von Paris als Ketzer vertrieben war. Der edle Greis war entzückt vor Freude, als er ihn wieder sah. „Ich bin alt,“ sprach er, den Jüngling umarmend, „und kann Christo nicht mehr zu Dienste sein; aber Du kannst und sollst eine Stütze der Wahrheit und des Reiches Gottes werden! Der Segen des Allmächtigen ruhe auf Deinem Haupte!“ Wie kräftig mußte solcher Zuspruch wirken, um den Muth und den Eifer des jugendlichen Reformators zu stärken! Und wahrlich, er bedurfte solcher Ermuthigung und Stärkung, um sich durch alle diese Mühseligkeiten durchzuringen, welche ihn in der Zukunft bedrohten. In allen Orten Frankreichs wurden die schärfsten Befehle gegen die Reformirten verkündigt. Wollte er sein Leben nicht muthwillig in Gefahr bringen und aufopfern, dann war er genöthigt, sein Vaterland zu verlassen. Er that es, obgleich jeder Fußtritt, den er der Scheidengrenze näher kam, ihm eine Thräne aus den Augen preßte. „Aber,“ dachte er, „verdient die Wahrheit selber nicht in Frankreich zu wohnen, dann verdiene ich auch kein besseres Loos.“ Basel, die Zufluchtsstätte, die so viele Flüchtlinge bereits gastlich aufgenommen hatte, empfing ihn mit jener ehrenden Auszeichnung, welche man dem Ruhm seiner Kenntniße und nicht minder seinem aufgeklärten und vernünftigen Religionszeifer zollte. Sein Aufenthalt daselbst war bedeutungsvoll für seine eigene wissenschaft-

liche Bildung, da er hier die Kenntniß der alten Sprachen, besonders durch fleißiges Studium im Hebräischen zu vervollkommen suchte; aber noch bedeutungsvoller, da er hier sein Buch: „Unterweisung in der christlichen Religion“ schrieb (ein Werk, das ihn allein schon der Unsterblichkeit gewiß gemacht hätte), und dieses Buch mit einer Vorrede an den König von Frankreich zierte, welche mit Recht für eins der größten Meisterwerke in Styl und Sprache gehalten wird, das die neuere Literatur hervorgebracht hat (22).

Darin erklärt er, dieses Werk geschrieben zu haben, um die Christenheit im Allgemeinen, aber den Fürsten insbesondere mit den Lehrsätzen näher bekannt zu machen, welche in Frankreich mit Gefängniß, Verbannung, ja mit dem Tode bestraft würden. Und wer zollt seiner Beredtsamkeit, seiner edlen männlichen Freimüthigkeit keine Bewunderung, wenn er, den König bittend, die Sache seiner verfolgten Glaubensgenossen zu untersuchen und in seinen Schutz zu nehmen, diesem zuzurufen wagt: „Sie ist es werth, daß Ihr sie anhört; sie ist es werth, daß Ihr sie untersucht; sie ist es werth, daß Ihr Euch von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt. Es ist ein königlicher Gedanke, wenn Könige sich für Gottes Diener halten. Und nicht an der Spitze eines Königreichs, sondern an der Spitze einer Männerbande verdient der zu stehen, der nicht so regiert, daß er Gottes Ehre zu fördern strebt! Von dieser Prüfung darf wohl unsere Niedrigkeit Ew. Majestät nicht abhalten. Wir sind, das wissen wir, geringe und unansehnliche Leute; aber die Lehre, die wir bekennen, ist über allen Ruhm der Welt erhaben und kann von keiner irdischen Macht überwältigt werden; denn sie ist nicht unsere Lehre, sondern die des lebendigen Gottes und Jesu Christi, den Er gemacht hat zum Herrn der Welt!“ — Wen muß es nicht mit der günstigsten Meinung sowohl von dem Character des Verfassers als von der Sache der Reformation erfüllen, wenn er auf die Beschuldigungen, als ob die Reformation sich zum Ziel gesetzt habe, den Königen ihre Scepter zu entreißen, alle

Gerichtsstühle umzustossen und alle gesellschaftlichen und sittlichen Ordnungen zu vernichten, zu erklären wagt: „Wir sollten die bestehende Regierungsform vernichten wollen? — wir, von denen man noch nie ein anführerisches Wort gehört, die wir unser Leben in Stille und Ruhe hinbrachten, die wir auch jetzt, obgleich wir aus unserm Vaterlande flüchtig und verbannt umherirren, Euch Eure, und Euren Königreiche Glück und Heil wünschen? — Wir sollten nach einer Freiheit streben, welche straflos das Böse verüben läßt? — wir, die wir zwar nicht ohne Schuld und Gebrechen, aber doch durch Gottes Hülfe allzeit so gewandelt haben, daß möglicher Weise unser Leben selbst unsern Feinden und Lasterern zum Vorbild von Mäßigkeit, Wohlthun, Geduld, Demuth und Mitleiden dienen kann (23)!“

Die Anspannung bei Abfassung dieses Werkes stürzte ihn in eine gefährliche Krankheit, woraus er jedoch glücklich gerettet wurde. „Ach,“ schrieb er einem seiner Freunde, „ich würde gern sterben, wenn ich nur noch durch die Beendigung dieses Werkes meinen Landsleuten die Wahrheit habe verkündigen können; denn dann bin ich ja gewesen, was jeder sein soll, ein Diener der Wahrheit. Und stirbt auch ihr Diener, sie selber stirbt doch nicht. Sie lebt und wird in Ewigkeit leben, wie sehr sie jetzt auch unterdrückt wird.“

Als er von dieser Krankheit genesen war, unternahm er eine Reise nach Italien, um die edle, aber unglückliche Renata von Frankreich am Hofe von Ferrara zu besuchen, die, seit 1526 Gemahlin Herzogs Hercules II., sich um die Reformation nicht minder verdient gemacht hat als Margaretha von Valois in Frankreich. Sie war die würdige Tochter Ludwigs XII., an welchem die römische Hierarchie einen so muthigen Gegner gefunden hatte, die nicht durch Körperschönheit oder reizende Gestalt hervorstrahlte, aber diesen Mangel reichlich ersetzte durch die Liebenswürdigkeit ihres Characters, durch ihre christliche Ergebung, die sie unter den schwersten Prüfungen ihres Lebens bewährte. Calvin verban

noch mit dieser Reise die Absicht, das Loos seiner Glaubensbrüder in Frankreich zu mildern und, wenn möglich, das Licht der Reformation weiter in Italien zu verbreiten. Aber so günstig er von der Fürstin selber empfangen wurde, und soviel er dazu beitrug, sie in ihrer religiösen Überzeugung zu stärken: so wenig vermochte er zur Verbreitung evangelischer Vorstellungen und Gesinnungen auszurichten. Er sah sich genöthigt von einer Stadt zur andern zu weichen, um nicht der Inquisition in die Hände zu fallen, die ihr scharfes Falkenauge auf ihn gerichtet und ihre spizen Krallen nach ihm ausgestreckt hielt. (24). — Noch einmal wagte er es den vaterländischen Boden zu betreten; aber die Scheiterhaufen, welche er daselbst für die Protestanten aufgerichtet sah, nöthigten ihn, denselben auf's Neue zu verlassen, und er beschloß nach Basel oder nach Straßburg zu gehen und sich da bleibend niederzulassen. Die Unsicherheit der Wege nöthigte ihn durch Savoyen nach der Schweiz zu reisen, und so kam er im Monat August des Jahres 1536 zu Genf an, zufällig würden wir sagen, wenn nicht grade ganz besonders hier die regierende Hand Gottes zu erkennen und anzubeten wäre.

Hier hatte die Vorsehung seinem vielfachen Umherirren eine Grenze gesetzt und dem Flüchtling ein anderes Vaterland bereitet. Kaum hatten Farel und Biret Calvins Ankunft vernommen, so entstand auch bei ihnen sogleich der Gedanke, welcher ein unschätzbare Gewinn für Christi Sache es sein würde, wenn solch ein Mann seinen bleibenden Aufenthalt in Genf nähme und ihnen zu demselben Ziele die Hände reichte. Als dieser Gedanke einmal bei ihnen lebendig geworden war, wollten sie auch Alles versuchen, diesen Wunsch verwirklicht zu sehen. Ihr Ansuchen blieb Anfangs fruchtlos. Calvin schrak bei dem Gedanken zurück, sich so bald schon an eine bestimmte Gemeinde zu binden, da er vollkommen begriff, daß er, wenn er sich einmal derselben verbunden hätte, auch auf's Heiligste verpflichtet wäre, ihr mit allen seinen Gaben und Kräften zu Dienste zu sein; und er meinte, daß er erst noch

mehr Kenntnisse für sich selber sammeln müsse, ehe er davon Andern austheilen könne.

Aber seine Freunde — denn das waren sie von der Stunde ihrer ersten Begegnung an, in der sie dasselbe Streben einander in den Seelen gelesen hatten! — seine Freunde ließen sich dadurch nicht abschrecken; und als Calvin noch bei seiner Weigerung beharrte, sprang Farel auf, trat in imponirender Haltung vor ihn und sprach mit flammendem Muth und einer durchdringenden Stimme, die Mark und Bein erschütterte: „Wenn Du uns nicht helfen willst in dem Werke, das wir zu Gottes Ehre begonnen haben, dann erkläre ich Dir im Namen des allmächtigen Gottes, daß Du mehr Deine eigene Ehre suchst, denn Christi!“ Dieß Wort drang tief in Calvins Seele. Er fühlte zu seiner Beschämung, daß er in seinem Streben bis jetzt noch nicht frei gewesen von menschlicher Ehrsucht. Und doch war Christi Ehre seinem Herzen über Alles theuer! Er erklärte sich für überwunden und bereit, nicht bloß zu Genf zu bleiben, sondern auch das ihm angebotene Predigtamt anzunehmen. Wie gewichtig dieser Augenblick in des Reformators Leben für Genf und für die Befestigung und Aufrechterhaltung der Reformation gewesen, das wird der weitere Gang der Geschichte uns zeigen.

Calvin bezeugte später, wenn er an diesen Augenblick zurückdachte: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, dann muß ich mein Kommen nach Genf entweder dem bloßen Zufall oder der göttlichen Vorsehung zuschreiben. Ich bin ein Christ, und so glaube ich das Letztere!“ Auch wir sind Christen und glauben darum das Letztere: und wenn wir später hören, welche reiche und herrliche Früchte dieses Verbleiben Calvins zu Genf getragen hat, dann wenden wir darauf gerne an, was wir als den frommen Erguß solch eines Glaubens in einem Liede ausgedrückt finden:

Du bist, allmächt'ger Bestregierer,
Dem Einzelnen sein Stab und Führer,
Zeigt ihm Beruf und Wohnort an:
Und was du thust, ist wohlgethan!

3.

Verbannt und wieder zurückgerufen.

Mit kurzen aber meisterhaften Zügen hat der berühmte Geschichtschreiber, Joh. v. Müller, das Bild des großen Reformators gezeichnet: „Johannes Calvin besaß den Geist eines Gesetzgebers des Alterthums, ein Genie und Eigenschaften, welche seinem Character eine unverkennbare Vortrefflichkeit und sittliche Überlegenheit gaben, aber zugleich Gebrechen, geboren aus der Übertreibung seiner Tugenden, wodurch er ebenso gut wie durch seine löblichen Eigenschaften seinen Plan durchsetzte. Er bewies einen unermüdlischen Eifer in dem standhaften Streben nach Einem Ziele, eine unwandelbare Festigkeit in seinen Grundsätzen von Recht und Pflicht, während seinem ganzen Leben und in seinem Sterben den Ernst und die Würde eines alt-römischen Censors.“ — Kann ein solcher Mann, wenn er ernstlich das Gute will, zu jeder Zeit und bei jedem Volke viel anrichten, so war er insonderheit ein Bedürfniß in seinem Jahrhundert, in der Stadt, wo er seinen neuen Wirkungskreis begann, wo Leichtsinns und leidenschaftliche Gluth, den südlichen Völkern überhaupt eigen, viel mehr im Volksgeniste an den Tag traten, als im nördlichen Deutschland; wo man bei der tiefen Herabgesunkenheit der Religion zu geistlosen Äußerlichkeiten lange schon strenger Grundsätze entwöhnt geworden war, und eine Reformation, soll sie wirklich diesen Namen verdienen, nicht bloß die Lehre von Irrthum reinigen, sondern vor allem eine Veränderung und Verbesserung der Sitten zu Folge haben mußte (25). Kaum hatte Calvin sein Amt als evangelischer Prediger zu Genf angetreten, so zeigte er auch, wie ernstlich ihm dieses zweiseitige Ziel am Herzen lag und mit welcher Macht er es zu erreichen und zu verwirklichen suchte. Ein Glaubensbekenntniß, nach Einigen von Farel entworfen, nach Andern von Calvin selber verfaßt (26), und die Anordnung einer darauf gegründeten Zucht, wurde schon im November desselben Jahres dem Rath der Zwei-

hundert zur Unterzeichnung und Genehmigung vorgelegt, um alsdann von dem ganzen Volke beschworen zu werden.

Calvin hatte dabei die an und für sich lobenswerthe Absicht, der reformirten Christenheit sogleich das Band von Einheit zu geben, welche sie in ihrer Stellung zur römischen Kirche so sehr bedurfte; und wie verschieden man auch über die Nützlichkeit oder die verbindende Kraft solcher Glaubensbekenntnisse denken mag, Niemand wird leicht verkennen, daß sie bei ihrer ersten Einführung zur Befestigung und Aufrechthaltung der noch jugendlichen Reformation heilsam gewirkt haben. Aber auch hier schon zeigte es sich, was die Erfahrung späterer Jahrhunderte stets deutlicher gemacht und bekräftigt hat, wie schwer menschliche Einsichten in religiöse Wahrheiten sich zu einer so vollkommenen Einstimmigkeit vereinigen lassen, daß sie in dieselben Buchstaben können gegossen werden. Nur nach wiederholten fruchtlosen Versuchen und vielfachen Widerstreben, welche allein durch Calvins unerschütterliche Standhaftigkeit überwunden werden konnten, wurde das Glaubensbekenntniß den 20. Juli 1557 angenommen und der verlangte Eid von Rath und Volk einstimmig abgelegt. Wir sind jedoch der Ehre von Calvins Character die Bemerkung schuldig, daß er bei dem Beharren auf Annahme dieses Bekenntnisses weniger beabsichtigte, das Gewissen der Menschen zu binden, als vielmehr die erforderliche Übereinstimmung in der Religion darzustellen und vor allem nachzuweisen, daß die Reformation sehr weit davon entfernt sei, sich bloß auf Abstellung einiger Mißbräuche oder Abschaffung nutzloser Ceremonien zu beschränken, vielmehr tiefer in das Herz und Leben der Menschen eingreife und zum Ziele habe, einen reinen Wandel und christliche Gottesfurcht und Tugend zu befördern.

Den Widerstand, dem er und seine Amtsgenossen begegneten, war darum auch viel mehr gegen die kirchliche Zucht, als gegen das Glaubensbekenntniß selber gerichtet. Er ging wahrscheinlich damals schon hauptsächlich von Seite der Libertiner (sie nann-

ten sich selber spirituels) aus, Menschen, welche, wie ihr Name schon andeutet, unter dem Deckmantel religiös-mystischer Lehrsätze eine ärgerliche Sittenlosigkeit predigten, — Menschen, mit denen Calvin während seines vieljährigen Aufenthaltes zu Genf einen ruhelosen und unversöhnlichen Streit zu kämpfen hatte. Kein Wunder, daß ein Mann von solchen strengen Grundsätzen, welcher allzeit als Bußprophet und Prediger der Gerechtigkeit ihnen gegenüber stand, bei solchen gehaßt und verachtet war, und daß sie nach einer Gelegenheit suchten, um ihn die ganze Wucht ihres Hasses fühlen zu lassen. Die erwünschte Gelegenheit, welche zum Vorwand einer Anklage und Beschuldigung dienen konnte, war bald gefunden.

Zu Lausanne, wo Petrus Viret, der Genf kurz nach Calvins Ankunft verlassen hatte, an der Spitze der Reformation stand, hatte man nach Berns Vorgang einige kirchliche Einrichtungen getroffen, welche der städtische Rath auch zu Genf eingeführt haben wollte, welche aber von Calvin und seinen beiden Amtsgenossen Farel und Corand (dem Nachfolger Virets) nicht gebilligt wurden. Sie betrafen keineswegs das Wesen der Religion, sondern den Gebrauch von ungesäuertem Brode beim heil. Abendmahl, von Taufsteinen in der Kirche, und die Feier des Weihnachts-, Himmelfahrts-, Epiphaniens- und Pfingst-Festes an besonders bestimmten Gedenktagen, was alles von Farel, welcher im Reformiren wohl etwas von dem unbändigen Eifer Carlstadt's zeigte, abgeschafft worden war. Man könnte es wohl kleinlich nennen, sich der neuen Einführung dieser unschädlichen Kirchengebräuche zu widersetzen; aber man behalte hierbei im Auge, daß auch Calvin weit davon entfernt war, in diesen Aeußerlichkeiten das Wesen der Religion zu suchen; daß es hier vielmehr das Prinzip, die Rückkehr zum Alten galt, was für die Zukunft um so gefährlicher werden konnte, je größere Geneigtheit man nach schon abgeschafften Feierlichkeiten zeigte. Auch mußte es Calvin und Farel auf's Tiefste kränken, daß der städtische Rath diese Verordnungen durch-

setzen wollte, ohne sie, deren gemeinschaftlicher Thätigkeit doch Genf seine verbesserten kirchlichen Einrichtungen zu danken hatte, zuvor gefragt und zu Rathe gezogen zu haben. Genug, sie verweigerten es vollständig, sich diesem Beschlusse zu unterwerfen. Corand ließ sich, alt und blind wie er war, auf die Kanzel tragen, um dagegen zu predigen, und Calvin erklärte öffentlich, daß er, so lange solcher Zwiespalt und Erbitterung in den Gemüthern herrschte, nicht gesonnen wäre, das heilige Abendmahl, das ein Mahl der Liebe sein müsse, seiner Gemeinde zu reichen.

Wir versuchen es keineswegs, Calvin und seine Amtsgenossen von großer Hefigkeit und Widersetzlichkeit in dieser Sache freizusprechen (27). Sicherlich würden sie weiser und vorsichtiger gehandelt haben, wenn sie mehr Gefügigkeit und Nachgiebigkeit gezeigt hätten. Ob sie jedoch, wenn wir sie ganz nach ihren Prinzipien und ihrer Überzeugung beurtheilen, auch wirklich besser und edler gehandelt hätten, wagen wir nicht zu entscheiden. Aber mag man sie auch wegen dieses ihres Benehmens für tadelnswerth erklären, Niemand wird sagen können, daß sie auch jene harte Behandlung völlig verdient hätten, welche sie deswegen erfuhren.

Der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit angeklagt, wurden sie den 25. April 1538 verurtheilt, innerhalb zweier Tage das Stadtgebiet von Genf zu verlassen; und so sehr war es Calvins Feinden gelungen, seine Widersetzlichkeit mit den schwärzesten Farben zu malen, und die Saat der Rache und Erbitterung in die Gemüther zu streuen, daß, als die Städte Zürich und Bern eine Vermittelung versuchten und auf Zurücknahme des bereits gefällten Urtheilspruches drangen, dieses Urtheil einen Monat später zum andern Male ausgesprochen und bekräftigt wurde.

So war also Calvin zum zweiten Male in die Verbannung getrieben. Als Flüchtling umherirrend, fern von seinem Vaterlande, hatte er zu Genf nicht bloß eine Ruhestatt gefunden, sondern man hatte seine unerwartete Ankunft daselbst wie die Erscheinung eines Engels von Gott begrüßt. Nun hatte dieselbe

Stadt, nachdem er ihr die wichtigsten Dienste geleistet, ihn ausgestoßen; und diese zweite Verbannung mußte für sein Gefühl um so empfindlicher sein, weil sie nicht seinen Glauben, sondern seine Person betraf, nicht gegen vermeintliche Irrthümer des Verstandes, sondern gegen die Gefinnungen und Absichten seines Herzens gerichtet war und sich mit der Schmach, die er zu ertragen hatte, auch die schmerzliche Wahrnehmung verband, Undank und Verken- nung geerntet zu haben. Aber Calvin ertrug das alles mit jener ruhigen Gelassenheit, welche das Kennzeichen einer großen Seele ist. Mit Ruhe hörte er das gegen ihn gefällte Urtheil an und er- wiederte darauf: „Wenn ich bloß Menschen gedient hätte, dann wäre das ein karger und unglücklicher Lohn, den ich nun empfangen. Aber wohl mir, daß ich einem Herrn gedient habe, welcher den verheißenen Lohn seinen Dienern nimmer vorenthält.“

Aber jetzt, nachdem Genf den Reformator aus seinen Mauern verbannt hatte, zeigte es sich, wie hoch seine Verdienste anderwärts geschätzt wurden. Straßburg beeilte sich, unter den ehrenvollsten Anerbietungen ihn einzuladen, sich daselbst niederzulassen. Er willigte in dieses Anerbieten, übernahm einen Theil der Arbeiten, die mit dem Professorenamte der Theologie verbunden waren, und half eine der ersten reformirten Gemeinden stiften, welche ganz aus französischen Flüchtlingen bestand, welcher er ebenfalls eine strenge Kirchenordnung vorschrieb. Kurz darnach wurde er berufen, um als Abgeordneter bei den Versammlungen von Katholiken und Protestanten zu Worms und Regensburg zu erschei- nen, und hier war es, wo er mit den deutschen Reformatoren, insonderheit mit Melancthon in noch engere Verbindung trat. Aber mitten unter den Ehrenbezeugungen, die er empfing, und den Arbeiten, die er verrichtete, fühlte er sich noch immer mit zarten Banden an Genf gebunden. Seine zahlreichen daselbst zurück- gelassenen Freunde, welche in seiner Abwesenheit den Streit fort- setzen wollten, ermahnte er, denselben aufzugeben, und sich nicht länger wegen eines Streites, der an und für sich nichtig wäre,

dem öffentlichen Gottesdienst und der Abendmahlsfeier zu entziehen. Noch ernstlicher zeigte er seine Theilnahme für seine frühere Gemeinde, als der päpstliche Cardinal Sadoletto einen Brief an die Einwohner Genfs geschrieben hatte, worinnen er sie zu bewegen suchte, sich auf's Neue der Autorität der römischen Kirche zu unterwerfen; ein Versuch, welchen man bereits ganz aufgegeben hatte, aber jetzt, nach dem Abzug Calvins, allein noch für möglich hielt. Und wahrlich, nicht bloß der Zeitpunkt schien zu einem solchen Versuche günstig, sondern auch der Mann, der ihn unternehmen sollte, war ganz für seine Aufgabe gewachsen. Sadolet gehörte ebenso, wie Contarini, zu den achtungswürdigsten Geistlichen seiner Zeit, die in ihren Ansichten nahe an die der Reformatoren anstreichten, bei welchen jedoch die äußere Einheit der Kirche für das höchste und vornehmste Prinzip galt, das sie über Alles aufrecht zu erhalten suchten (28).

Calvin hörte das, und sein Herz wurde mit Schmerz erfüllt bei dem Gedanken an die Gefahr, welche seine verlassene Heerde bedrohte. Er beeilte sich, dem Cardinal eine bündige Widerlegung seiner Schrift zuzusenden, zugleich aber griff er auch zu der Feder, um an seine Gemeinde von Genf zu schreiben. In einem Briefe voll apostolischen Ernstes, voll Feuer und Salbung, beschwor er sie im Tone väterlicher Ermahnung und Warnung, sich nicht verführen zu lassen oder abzufallen von dem Glauben, den sie aus voller Überzeugung angenommen und so feierlich geschworen hätten. Dieser Brief that die gewünschte Wirkung. Genf blieb seinem reformirten Glaubensbekenntnisse getreu, zugleich aber wurde das wehmüthige Verlangen in vieler Herzen aufgeweckt, den geliebten Lehrer, der eine so kräftige Stütze und Säule der Wahrheit war, wieder in ihrer Mitte zu sehen. Und als diejenigen, welche am Meisten auf Calvins Verbannung gedrungen, nicht minder als Feinde des Vaterlandes denn auch als Feinde von Tugend und Sittlichkeit in ihrer wahren Gestalt entlarvt waren, da wurde

dieses Verlangen so allgemein, daß der Rath im Jahr 1540 beschloß, den Verbannten zurückzuberufen.

Nicht leicht war Calvin zu bewegen, diesem Verlangen zu willfahren. Er fühlte, daß Straßburg ein geheiligtes Recht auf seine Erkenntlichkeit erworben, und er keineswegs die Macht hatte, frei über sich selber zu verfügen. Er fühlte nicht minder tief, wie viel er wieder wagte, wenn er zum andern Male nach Genf sich begäbe. Ein schwerer Streit wurde in seinem Innersten gekämpft und viel kostete es ihn, seiner Pflicht dieses Opfer zu bringen (29). Als jedoch Straßburg, auf Fürsprache anderer Städte, darenin willigte, um ihn auf die Zeit von zwei Jahren an Genf abzutreten (später entband man ihn auch dieser Verbindlichkeit), so zögerte er nicht länger; aber er wollte vorerst den Rath und die Gemeinde zu Genf wissen lassen, was man in der Zukunft von ihm zu erwarten habe, und an welche Bedingungen er seine Zurückkunft knüpfte. Er schrieb deßhalb an die Obrigkeit: „Wollt Ihr mich in Eurer Stadt haben, entfernet dann aus Eurer Mitte die herrschenden Sünden. Wenn Ihr es ernstlich mit meiner Zurückberufung meint, so verbannt die Untugend, denn mit einer versammelten Kirchenzucht und strafslos getriebenen Sünden kann ich nicht in Euren Mauern wohnen. Nicht der Pabst, nicht die Tyrannen, welche nur außerhalb der Kirche wüthen können: nein, Wollust, Trunkenheit, Meineid und dergleichen Sünden, welche unsere Lehre schänden und die Kirche ihres innuerlichen Glanzes berauben, diese sind die ärgsten Feinde des Evangeliums. Wann Ihr nicht mit Macht und Gewalt diesem Verderben entgentretet, dann will ich wenigstens meine Seele dadurch retten, daß ich sage: „Ich will Euer Religionslehrer und Diener nicht sein!““ Diese Bedingungen wurden angenommen.

Die Stadt Straßburg schenkte ihm, als Beweis besonderer Hochachtung und Verehrung, das Bürgerrecht und bot ihm die Verlassung seiner jährlichen Besoldung an. Calvin nahm das erstere

an, aber wies das zweite Auerbieten mit edelmüthiger Uneigenmüthigkeit zurück.

Der Tag von Calvins Heimkehr war für die Bewohner Genfs ein allgemeiner Freudentag. Sein Einzug glich einem Triumphzug! Stunden weit kamen die Abgesandten des Rathes ihm entgegen, um ihn Namens der Bürgerschaft zu bewillkommen. Mit allgemeinem Jubel wurde er in der Stadt empfangen und nach seiner Wohnung begleitet. Von allen Seiten strömten ihm Glückwünsche zu. Thränen der Freude glänzten in Vieler Augen. Alle Spuren des früher gehegten Hasses waren verschwunden, so daß Calvin, als er mit bitter-wehmüthiger Erinnerung an seine Verbannung zurückdachte, halb scherzend sagen konnte: „Es ist, als ob die Häuser und nicht die Menschen mich früher aus der Stadt verbannt hätten!“

Nicht immer sieht man die verkannte und verfolgte Tugend auf Erden triumphiren; aber wo es geschieht, da finden wir uns in dem Glauben an eine weise und allgütige Weltregierung mächtig gestärkt. Aus Calvins Zurückberufung nach Genf ist noch mehr als dieses zu ersehen; denn wenn wir eine ganze Stadt den strengen Lehrer, der Buße und Bekerung zu predigen kam, wie auf den Händen zurücktragen sehen, dann ist das wohl die schönste Krone, die um sein Haupt geflochten worden, die beredteste Verteidigung der Prinzipien, von denen er in seinem Reformationsbestreben ausgegangen war, und ein glänzender Beweis von der sittlichen Kraft der Reformation.

4.

Michael Servet.

Der zurückgerufene Verbannte wurde jetzt zu Genf um so höher geehrt, je tiefer und lebendiger man von dem ihm angethanen Unrecht überzeugt war. Sein Ansehen und Einfluß war in den Anordnungen von kirchlichen und selbst bürgerlichen Angelegenheiten so groß und unbeschränkt, daß man, nicht ohne einen

Anschein von Wahrheit, ihn den Pabst von Genf genannt hatte (30). Doch Ehre ihm! Er gebrucht diesen Einfluß nur zur Erreichung der löblichsten Absichten, und auch da, wo er, von unserm Standpunkt aus beurtheilt, geirrt oder minder edel und löblich gehandelt, blieb er seinen Grundsätzen getreu. Man meine jedoch nicht, daß sein Leben fortan wie ein klarer Bach ruhig und ohne Krümmung oder Brandung dahin geflossen sei. Seine uns bereits bekannte Strenge in Lehre und Leben mußte ihm nothwendig viele Feinde zuziehen. Aber wir würden sowohl für unsere Leser als für uns selber ein höchst verdrießliches Werk verrichten, wenn wir eine ausführliche Geschichtserzählung geben wollten von dem Streit, den er gegen Libertiner, Wiedertäufer und Pöblichgesinnte zu führen hatte, oder von den Zwistigkeiten, in die er mit Caroly, Troillet, Volfec, Castellio und Andern verwickelt wurde. Eine Einzelheit in Calvins Leben jedoch dürfen wir, ohne den Schein der größten Einseitigkeit auf uns zu laden, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie betrifft den Tod des unglücklichen Servet, an dem Calvin (wie ihm noch fortwährend von Römischgesinnten und Protestanten vorgeworfen wird) einen so thätigen Antheil genommen hatte. Wir wollen uns, sowohl in der Darstellung als in der Beurtheilung dieser Thatsache, von der strengsten Unpartheilichkeit leiten lassen.

Der Lehrartikel über die Dreieinigkeit, sowie er sich, nachdem das Athanasianische Glaubensbekenntniß auf dem Concil von Nicäa angenommen war, seit dem vierten und fünften Jahrhundert allmählig entwickelt hatte, war von den Reformatoren ganz unangerührt geblieben (31). Es schien, daß sie es für Entheiligung hielten, mit dem menschlichen Verstand das Geheimniß des göttlichen Wesens durchdringen zu wollen, oder abzuweichen von einem derjenigen Lehrsätze, welche als zu dem allgemeinen unbezweifelbaren Glauben der christlichen Kirche gehörig betrachtet wurden. Dieses soll an und für sich selber keineswegs als Beschuldigung, vielmehr als eine Lobrede gelten. Auch daraus sehen wir,

wie weit unsere Reformatoren davon entfernt waren, die christliche Freiheit mißbrauchen zu wollen zur Ungebundenheit, und daß die Reformation selber in ihrem Ursprung nicht gegen positive Lehrartikel, sondern gegen ärgerliche und verderbliche Mißbräuche und Verdunkelung der Hauptwahrheiten des Evangeliums gerichtet war. Aber es war doch nicht folgerichtig und consequent von unsern Reformatoren gedacht und geurtheilt, die Autorität der Concilien als menschlich und fehlbar zu verwerfen und nur dem von Nicäa und einigen andern Gültigkeit zuerkennen zu wollen. Man durfte doch nicht vergessen, daß es einmal eine Zeit gegeben, wo ein großer Theil der Christenheit den Ansichten von Arius zugehan gewesen. Zufolge des protestantischen Prinzips, welches die Forschung in der heiligen Schrift einem Jeden freistellt, mußte man es doch für erlaubt halten, diesen Lehrartikel mit Bescheidenheit nach den Aussprüchen des Evangeliums zu prüfen. Es ließ sich voraussehen, daß der nun einmal aus seinem Schlummer erwachte Menscheng Geist alle seine Aufmerksamkeit auf diesen gewichtigen Glaubenspunkt richten und daß unter besseren und helleren Einsichten auch Irrthümer und Verstandesverwirrungen an den Tag treten würden. Das geschah auch wirklich, wie uns das Beispiel der beiden Socinus beweist, wie uns das Beispiel und traurige Ende von Servet lehren soll.

Michael Serveto (52), zu Villa nova in Aragonien geboren, war mit Calvin in gleichem Alter. Ebenso wie dieser, beschloß er die Rechtswissenschaft zu studiren; aber auch die Theologie hatte für ihn viel Anziehendes. Er las die Bibel; er las sowohl die Schriften der frühesten Kirchenväter als diejenigen der Reformatoren, und die Folge davon war, daß er in seinem Herzen nicht mehr römisch-katholisch bleiben konnte. Inzwischen blieb er durch äußere Bande immer noch mit der römisch-katholischen Kirche verbunden. Er wurde Geheimschreiber bei dem Reichthaler von Kaiser Karl V. und begleitete diesen auf seinen Reisen nach Deutschland und Italien. In diesem Land, wo neben dem be-

schränktesten Aberglauben im Geheimen Ansichten genährt wurden, die viel weiter von dem bestehenden Kirchenglauben abwichen, denn die öffentlichen Ansichten der Protestanten, sah er in der Nähe das Verderben von Kirche und Geißlichkeit; aber hier sog er auch vermuthlich die Zweifel über den Lehrartikel der Dreieinigkeit ein, welche er in einem zu Basel erschienenen Werke zuerst der Welt kund gemacht hatte. Ihm schien es, daß die Reformatoren in ihren Bestrebungen halben Weges stehen geblieben wären, und er meinte berufen zu sein, die Kirche von Irrthum gänzlich zu reinigen.

Seines Amtes als Geheimschreiber entsetzt, begab er sich nach Paris, wo er Unterricht in der Mathematik gab und mit dem allerglücklichsten Erfolge Medizin studirte. — Man will ihm selbst die Ehre der Entdeckung des richtigen Blutumlaußs zuerkannt wissen (33). Er vertauschte diese Stadt mit Charlien und Lyon, wo er Gelegenheit fand, mit Calvin in Briefwechsel zu treten und ihm seine Zweifel bezugs der Religion zu offenbaren; ein Briefwechsel, welcher jedoch, da Servet seine Ansichten mit einer Art von Selbstvertrauen und einer Hestigkeit aufdrang, wie sie Calvin nicht ertragen konnte, zu böser Stunde abgebrochen wurde und später für ihn unheilvoll geworden ist (34).

Der Erzbischof von Wien, welcher von Servets Geschicklichkeit als Arzt hatte erzählen hören, suchte ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen in dieser Eigenschaft nach der Hauptstadt zu bringen. Er folgte diesem Rufe, bewährte den Ruhm, den er sich Anfangs erworben hatte, vollkommen, und stand zwölf Jahre nacheinander bei seinen Mitbürgern in großem Ansehen. Das allein belästigte ihn, daß er, um an seiner ausgebreiteten Praxis keinen Schaden zu erleiden, die Maske eines eifrigen Katholiken anlegen mußte. Noch in den letzten Stunden seines Lebens bezeugte er, daß er sich keiner vorsähllichen Sünde zu erinnern wisse, denn allein der, daß er zu Wien den Heuchler gespielt habe. Inmitten dieses thätigen Lebens hatte er mit der ihm eignen geistigen

Leichtigkeit und Gemächlichkeit seine religiösen Nachforschungen fortgesetzt, wobei er sich mehr von seinem geistreichen Scharfsinne und seiner erregten Phantasie, welche ihm selbst himmlische Erscheinungen und Offenbarungen vorgaukelte, als von dem ruhigen Ausspruch seines Verstandes leiten ließ. In der Stille arbeitete er unermüdet fort an einem Werk, dessen Herausgabe er als das große Ziel seines Lebens betrachtete und dem er den großartig-lautenden Titel gab: „Die Wiederherstellung des Christenthums“ (Restitutio Christianismi). Nach vielen fruchtlosen Versuchen gelang es ihm, einen Verleger zu finden. In dieser Schrift setzte er seine Ansichten näher auseinander: „daß das Wort und der heilige Geist nur Gestalten oder Offenbarungen der Gottheit wären, welche keineswegs von Ewigkeit her ursprünglich bestanden hätten, und daß sie einmal, wenn der Sohn die Herrschaft dem Vater übergeben würde haben, in dem Wesen der Gottheit untergehen würden.“

Diese Meinung, welche mit der des Sabellius die meiste Übereinstimmung hatte, war noch weniger anstoßend, so weit sie auch von dem allgemein angenommenen Lehrsatze abwich, als die Härte und Festigkeit, mit der er die Ansichten der Römischgesinnten und Reformirten anfiel. Er warf diesen letzteren vor, daß sie ein Evangelium bekenneten ohne einen einigen Gott, an dessen Stelle sie ein dreiköpfiges Ungeheuer (den Cerberus der Unterwelt) verehrten, ohne wahrhaftigen Glauben und ohne gute Werke. Er verwarf die Kindertaufe als eine teuflische Erfindung, behauptete die Ewigkeit der Welterschöpfung, und aus verschiedenen Stellen seines Werkes glaubte man annehmen zu können, daß sein ganzes Religionsystem auf einen verfeinerten Pantheismus hinausliefe (35).

Diese Schrift, von welcher eine Anzahl Exemplare außer Landes verbreitet war und deren eines auch dem Calvin bekannt wurde, kam in die Hände des Glaubensgerichtes. Servet wurde in Bande geschlagen und nachdem sein Briefwechsel mit

Calvin an den Tag gekommen war, zum Tode verurtheilt. Schon zu Wien würde der Unglückliche auf dem Scheiterhaufen gestorben sein, wenn es ihm nicht gelungen wäre, aus dem Kerker zu entfliehen.

Aber diese Flucht war keine Rettung; sie war bloß die Verlängerung und Vermehrung seines Leidens, und Aufschub der ihm zuerkannten Strafe. Sein Auge war nun wieder nach Italien als einem Zufluchtsort gerichtet. Der Weg dahin führte ihn über Genf. Hier meinte er, als in einer reformirten Stadt, sicher zu sein; aber — nicht ohne schmerzliches Gefühl können wir es hier niederschreiben —, kaum war Calvin von seinem Aufenthalte in Genf unterrichtet, so wußte er bei dem Fiskal der Stadt einen Befehl zu seiner Gefangennehmung auszuwirken (56). Zum zweiten Mal war Servet in Banden geschlagen. Nicolaus de la Fontaine, einer von Calvin's Lehrlingen, trat als Ankläger gegen ihn auf und reichte achtunddreißig Anklagepunkte ein, welche von Calvin selber aufgestellt waren, und wofür die Todesstrafe gegen ihn gefordert wurde. Wie der Reformator hierin mit einer unbittlichen Strenge handelte, welche wir wohl nach seinen Grundprinzipien erklärbar achten, aber nicht vor dem Richterstuhl der Menschlichkeit zu vertheidigen wagen, so versäumte er es doch nicht alles Mögliche anzuwenden, um den Angeklagten von Ansichten zurückzubringen, welche er für höchst verderblich und gotteslästerlich hielt. Aber diese Versuche, welche selbst bis zum Tage von Servet's Hinrichtung wiederholt wurden, blieben ohne allen Erfolg; und sie mußten mißglücken, weil Servet (nicht unnatürlich, obgleich mit Unrecht) den Calvin als seinen persönlichen Feind betrachtete, welcher das von ihm ergriffene Schlachtopfer mit einem tödtlichen Haffe bis zum Scheiterhaufen verfolgen wolle (57). Auf eine dringende Bittschrift des Gefangenen um Freilassung oder Milderung seines Looses wurde ihm noch einmal die Wahl gegeben, ob er verlange seinen Richtern nach Wien zurückgegeben oder zu Genf abgeurtheilt zu werden. Er verwarf das Erstere,

immer noch auf einen günstigen Ausspruch hoffend. Der Unglückliche hatte sich getäuscht. Der Rath von Genf hatte diese Angelegenheit für wichtig genug erachtet, auch das Gutachten von Zürich, Schaffhausen, Basel und Bern einzuholen, ehe das Urtheil gefällt wurde. In der Antwort dieser Städte wurde die Ansicht Servets mit den schärfsten Ausdrücken verworfen, und er selber als eine Pest für die Christenheit und die menschliche Gesellschaft bezeichnet. Man stellte es der Weisheit seiner Richter anheim, zuerst den Weg einer gütlichen Überredung zu versuchen und darnach erst solche Mittel zu ergreifen, in Folge deren dieser schädliche Mensch keinen Schaden oder Unheil mehr stiften könne. Dieser Antwort, in welcher doch keineswegs die Todesstrafe ausdrücklich genannt war (38), wurde die strengste Auslegung gegeben und Servet verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Vergebens flehete der Verurtheilte, vergebens flehete Calvin, mit welchem Servet sich an seinem Todestage wieder versöhnte, daß man ihm eine milder entehrende Strafe zuerkennen und ihn mit dem Schwerte hinrichten möchte. Das schreckliche Todesurtheil blieb unverändert, und Servet wurde den 27. October 1553 zum Scheiterhaufen geführt.

In den letzten Stunden seines Lebens zeigte er ein Gemisch von Hoheit und Schwäche, von Standhaftigkeit und Weichherzigkeit, was ihn zum Gegenstand des innigsten Mitleids machte. Bald rief er den Himmel, dann wieder seine Richter um Erbarmung an; bald wurde er von seinem Zorn, dann wieder von seiner Traurigkeit überwältigt. Aber zum Widerruf seiner Ansichten war er keineswegs zu überreden. In einigen ruhigen Augenblicken sprach er: „Ich fürchte den Tod nicht; aber denselben wie ein Missethäter leiden zu müssen, das zerreißt mir das Herz. Jesus mein Heiland, tröste mich, wie du einstens getröstet wardst!“ Als man bereit war, ihn wegzuführen, betete er überlaut: „Jesus, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner!“ Farel, der ihm zur Seite ging und ihm mit viel Treue bis zu seinen letzten Augenblicken beistand, ermahnte ihn zu sagen: „Du, ewiger

Sohn des Vaters!“ Er fühlte nicht in seinem Glaubenseifer, in seinem Wunsche den Sünder zu bekehren, wie gefühllos und unbarmherzig ein solcher Wunsch gegen den Unglücklichen war, welcher, wie man auch über ihn urtheile, als Märtyrer seiner Überzeugung in den Tod ging, und es selbst in diesen Augenblicken auf's Nührendste bewährte, daß in seinem Herzen ein reineres christliches Gefühl wohnte, als seine Freunde oder Feinde darinnen erkannt hatten. Der Geist der Bitterkeit wich aus seinem Herzen bei jedem Schritt, mit dem er sich dem Tode näherte. Er fluchte seinen Richtern und Anklägern nicht mehr; aber er bat die Menge, welche auf dem Gerichtsplatze versammelt war, seiner in ihren Gebeten zu gedenken; und als das knisternde Holz unter seinen Füßen endlich in Flammen ausloderte; als das Feuer den Stroh- und Schwefelkranz, den man ihm um die Schläfe gewunden, ergriffen —, da rief er noch einmal aus: „Jesus, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme Dich meiner!“

Hier will unserer Hand schier die Feder entfallen! Wir wissen, was zur Entschuldigung von Calvins Handlungsweise gesagt werden mag; aber wir bleiben dennoch dabei stehen, dieses Urtheil selber zu verabscheuen; Servet als Märtyrer seiner Überzeugung und als Opfer der Unverträglichkeit jener Zeiten zu beklagen, und seinen Tod als einen Blutsflecken in der Geschichte der Reformation zu betrachten, der nicht wieder ausgelöscht werden kann (39). Das ist wohl das strengste Urtheil, welches die Unpartheilichkeit über diese That von uns fordern kann (40). Aber so können und dürfen wir allein als Protestanten des neunzehnten Jahrhunderts urtheilen. Wir bestreiten dazu das Recht den Römischgesinnten, welche Calvin wegen dieser Handlungsweise als ein Ungeheuer voll Blutdurst und Grausamkeit geschildert haben und sich nicht scheuen, diesen Mann auf's Härteste zu verdammen, wo er am Wenigsten als Protestant und am Meisten nach den Grundsätzen der römischen Kirche gehandelt hat; welche dabei gänzlich vergessen zu haben scheinen, daß der Pabst selber Luthers Behauptung und These verur-

theilt hat, in der es heißt: „das Verbrennen der Ketzer ist gegen den Willen Gottes!“ Oder insofern sie in ihrer Beschuldigung und Anklage verharren wollen und daraus irgend welche nachtheilige Folgerung für die Reformation abzuleiten wagen, dann geben sie uns das Recht, hinzuweisen auf das Blut, welches von Rom vergossen worden, und dem Scheiterhaufen Servets gegenüber stellen wir die tausend Märtyrerverfeuer auf, welche von der Inquisition angezündet worden sind.

Wir selber aber müssen unser Urtheil mildern, wenn wir uns aus dem neunzehnten Jahrhundert in das Jahrhundert der Reformation zurückversetzen, als die Vorstellung: „daß die Ketzer nöthigen Falls an Leib und Leben bestraft werden müssen,“ mit wenigen Ausnahmen, bei Römischen und Nichtrömischen die allgemein herrschende Vorstellung war, welche auch von einem Farel, von dem sonst so milden Bucer, von Theodor Beza, ja selbst von einem Melancthon gehegt und vertheidigt wurde. Nur einzelne Stimmen waren es, welche sich Angesichts des Scheiterhaufens Servets für die Freiheit des Geistes vernehmen ließen und in Sachen des Glaubens dem Sterblichen das Recht über Leben und Tod völlig bestritten (41); und nicht ohne Wehmuth können wir es vernehmen, daß zu diesen Wenigen und Aufgeklärten, welche über diesen Punkt soviel klarer als ihre Zeitgenossen dachten, auch der Mann selber gehörte, welchen wir das Opfer dieses Irrthums seines Jahrhunderts werden sehen (42). — Calvin war der Meinung, daß die Reformirten verpflichtet wären, während die römische Kirche das Blut so vieler Unschuldigen in Strömen vergossen (allein weil sie Menschenfündlein als Irrthum verworfen hatten und sich ausstließlich an das Evangelium halten wollten), ein abschreckendes Beispiel aufzustellen an einem Manne, welcher die Grundwahrheiten des Christenthums umstürzte; den er nicht als einen Irrenden, sondern als einen Gotteslästerer betrachtete, welcher aus teuflischem Hochmuth und in böshafter Absichtlichkeit handelte.

Nach unserer Überzeugung hat er geirrt; aber es war ein Irrthum des Verstandes, nicht eine Missethat des Herzens (43). Calvin besaß keineswegs einen gefühllosen und grausamen, einen harten oder lieblosen Character. Daß bezeugen so viele Züge der edelsten Menschenliebe, wie sie in seiner Lebensgeschichte vorkommen. Daß bezeugt die edelmüthigste Theilnahme, mit welcher er sich des Schicksals der Waldenser und aller Verfolgten und Vertriebenen, mit der er sich der leidenden Menschheit annahm, als die Pest zu Genf wüthete. Daß bezeugt die zärtteste Theilnahme, die Hülfsleistung und Dienstbesessenheit, welche er so oft seinen Freunden erwies, und welche ihn trieb sich selber ganz aufzuopfern und zu vergessen, um für Andere Alles zu sein.

Vielmehr ziehen wir aus dieser traurigen Geschichte den Schluß: soviel kostete es unsern Reformatoren, sich loszureißen von einer Vorstellung, die sie aus der päpstlichen Kirche mitgebracht hatten. Und während wir Gott danken, daß das Licht der Reformation aufgegangen ist, welche in ihrer fortgehenden Entwicklung auch diese Vorstellung mit Kraft bestritten und nunmehr gänzlich ausgerottet hat, wollen wir in diesen Tagen der Aufregung, in denen worin so oft gesündigt wird gegen die christliche Verträglichkeit, nur um dem Vorwurfe der Gleichgültigkeit zu entgehen: wir wollen uns einander warnend zurufen: Zuweit getriebener Religionszeifer hat Calvin zu Servets Ankläger und Verfolger gemacht und ließ selbst den milden Melancthon in ihm nicht einen Verirrten, sondern einen Schuldigen erblicken, dessen Missethat allein durch seinen Tod verfähnt werden könnte (44)!

5.

Das Consistorium und die Hochschule.

Viel lohnender und angenehmer ist für den Geschichtschreiber das Geschäft, sich über die Verdienste großer und unsterblicher Männer verbreiten zu können, als die Flecken, welche sein Bild verunzieren, an das Licht zu stellen oder sie auch gegen böswillige

Lästerungen vertheidigen zu müssen. Wir ließen deßhalb den traurigen Ausgang mit Servet vorausgehen, um mit dieser Betrachtung schließen zu können. Bis hierher haben wir von Calvins bedeutender Wirksamkeit zu Genf geredet, aber unsern Lesern keinen geordneten Bericht oder Überblick gegeben, der zu einer richtigen Würdigung seiner Verdienste um die Befestigung der reformirten Kirche führen kann. Dieses haben wir bis zum letzten Abschnitte dieses Capitels aufgespart.

Wir sahen bereits, wie Calvin durch die Aufstellung und Einführung eines Glaubensbekenntnisses die Reinheit der Lehre, die er als die Seele der Reformation betrachtete, zu bewahren strebte. Nach diesem Ziele hin blieb er fortwährend thätig. Um für den religiösen Unterricht die nöthige Sorge zu tragen, hatte er kurz nach seiner Ankunft in Genf einen Katechismus in französischer und lateinischer Sprache verfaßt, welcher als Leitfaden bei dem Unterricht Erwachsener dienen mußte und größtentheils ein Auszug war aus seinem Hauptwerke: „Unterweisung in der christlichen Religion“; aber einige Jahre später gab er seinen Katechismus für Kinder, in Fragen und Antworten heraus, welcher mit einer Zahl Gebeten bereichert, unzählige Mal gedruckt, mehrmal durchgesehen und verbessert wurde und die seltene Ehre genoß, in fast alle lebendige Sprachen, ja selbst in das Griechische und Hebräische übersetzt zu werden. Dieses Volkslehrbuch, worin Calvins streng-dogmatischer Geist, aber ebenso auch sein ernster praktischer Sinn durchleuchtet, hat in Frankreich, der Schweiz und anderwärts nicht weniger Ansehen und Geltung erworben, als Luthers Katechismus in Deutschland, und hat, nachdem es in Schule und Kirche eingeführt war, nicht wenig dazu beigetragen, den reformirten Lehrbegriff, sowie er von Calvin abgerundet und festgestellt war, in die Vorstellungen des Volkes überzuleiten (45).

Aber mit noch größerem Eifer wachte er über die Reinheit der Sitten. Wir erinnern uns, daß Calvin bei seiner Zurückberufung nach Genf wegen der kirchlichen Zucht neue und strenge

Maßregeln in Aussicht stellte. Und er hat Wort gehalten. Er stellte in Übereinstimmung mit seinen Amtsgenossen über die Feier der Taufe und des h. Abendmahles (46) und über die Zulassung junger Geistlicher kirchliche Gesetze auf und traf eine Anzahl anderer Bestimmungen, welche alle zum Ziele hatten, ärgerlichen Untugenden entgegen zu treten und diese, ohne dem Schuldigen öffentliche Schande zu bereiten, unmöglich zu machen. Er wollte über den Glauben und Wandel der Christen die strengste Aufsicht geführt wissen, welcher sich alle Glieder der Gemeinde ohne Ansehen der Person, ohne Unterschied in Stand und Rang zu unterwerfen hätten. Diese Aufsicht übertrug er dem sogenannten Sittengericht oder Consistorium, einer Versammlung, welche theils aus Geistlichen, theils aus den gefördertsten und geachtetsten Gemeindegliedern bestand. Um gegen geistliche Herrschsucht auf der Hut zu sein, war den Predigern eine doppelte Anzahl von Laien beigegeben, welche vom Rathe erwählt wurden, so daß die ersteren von den letztgenannten allzeit überstimmt werden konnten.

Es war die Aufgabe dieser Versammlung, auf das Leben und die Sitten aller Gemeindeglieder genau Acht zu haben, und insbesondere die Irrenden und Strauchelnden zurecht zu weisen und zu ermahnen. Wer darauf nicht hören wollte, wurde vorgeladen, vor dem Consistorium zu erscheinen. Ein Gerichtsdienner führte den Angeklagten vor. In knieender Haltung mußte er die Bestrafungen des Sittengerichts anhören. Wenn man ihn schuldig fand, wurde er vom Tisch des Herrn ausgeschlossen, und er in Gesinnung und Wandel unverbesserlich blieb, wurde er aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen. Damit waren noch andere nicht minder strenge Maßregeln zur Handhabung von Tugend und guter Sitte verbunden, die von Calvin verordnet und vom städtischen Rathe bekräftigt waren. Tanz und Spiel, das Absingen unsittlicher Lieder auf den Straßen, und selbst lärmende Musik bei Hochzeiten und andern häuslichen Festen wurden von der bürgerlichen Obrigkeit verboten. Wer den Namen des Herrn mißbraucht oder ein

gotteslästerliches Wort öffentlich ausgesprochen hatte, mußte mit brennender Kerze oder Fackel in der Hand, mit weißem Hemde bekleidet, einen Umgang durch die Stadt halten und auf dem Plage selber, wo er seine Lästerung ausgestoßen, den Himmel um Vergebung anrufen. Der Ehebrecher oder die Ehebrecherin wurde mit Gefängniß oder Geldbuße bestraft und war zu öffentlichem Sündenbekenntnisse verpflichtet. Sowohl die verheirathete Frau als auch die Dienstmagd, welche durch auffallende Kleidertracht Grund zu Tadel und Ärgeriß gegeben, war einer strengen Censur unterworfen. Selbst das Kind, welches durch Wort oder That sich gegen seine Eltern vergangen, mußte öffentlich eine demüthigende Strafe erleiden, sobald es ein Lebensalter erreicht hatte, in dem es im Stande war, gut und böß zu unterscheiden.

So gerne wir der Reinheit von Calvins Grundsätzen und Absichten, welche aus dieser Kirchen- und Sittenzucht hervorleuchten, unsere Anerkennung zollen, so wenig kann es uns verwundern, daß man ihn wegen Einführung, Durchsetzung und Handhabung dieser Verordnungen unerträglicher Herrschsucht beschuldigte, ja daß selbst in vieler Gemüthe ein tödtlicher Haß gegen den unerbittlichen Censor und Sittenrichter sich festsetzte. Mag aber auch seine Strenge dann und wann mit wohlbegründetem Rechte mit derjenigen eines Hildebrand oder Sixtus V. verglichen werden können, wir bewundern doch den Mann, dessen Persönlichkeit einen unbegrenzten Einfluß ausübte; welcher, als der Rath von Genf einen sittenlosen Menschen Namens Bertelier in seinen Schutz nahm, den Muth hatte, zu erklären: „lieber das Leben lassen zu wollen, als solch einem Ärgerißgebenden und Unwürdigen das heilige Abendmahl zu reichen,“ und welcher auf die Gefahr hin, auf's Neue die Stadt verlassen zu müssen, einem der angesehensten Einwohner, Ami Perrin, denselben kühnen Widerstand leistete, als ob er der ärmste und geringste Bürger gewesen.

Die heilsamen Früchte von Calvins Bestrebungen wurden bald sichtbar. In einer Stadt, wo früher die Sittenlosigkeit fast

und schamlos ihr Haupt emporgehoben, da kehrten Eingezogenheit und gute Sitte und mit ihr wieder Eintracht und Friede in den Haushaltungen ein. Mit Recht konnte darum Montesquien behaupten, daß Genf den Tag von Calvins Geburt und seiner Ankunft in Genf jährlich festlich begehen müsse, da diese Stadt ihm die Befestigung ihrer politischen und religiösen Freiheit, Blüthe und Wohlstand und ein neues sittliches Leben zu verdanken habe.

Calvin wollte, um dem kirchlichen Regimente Einheit und Festigkeit zu geben, Genf in drei Pfarochien oder größere Stadtviertel eingetheilt haben, deren jedes seine besondern Prediger habe. Diese versammelten sich mit Pfarrern der umliegenden Dorfgemeinden wöchentlich einmal (bei welcher Gelegenheit eine Predigt über wichtige Glaubenspunkte gehalten wurde) und bildeten mit den Ältesten oder Aufsehern den Kirchenrath. In scharfem Gegensatze gegen die römisch-katholische Kirche war hierbei als Prinzip aufgestellt, daß alle Geistlichen, gleichviel ob sie sich auf einer geringen oder angesehenen Pfarrei befanden, in Rang einander gleich waren. Der Vorsitzer konnte sein Amt nur einmal bekleiden. Die Ältesten wurden von dem Rath jedesmal nur für Ein Jahr erwählt. Die Gemeinde behielt das Veto. — Diesen Einrichtungen wurde später noch mehr Ausdehnung gegeben durch die Einrichtung des Hausbesuchs, wornach es den Geistlichen aufgegeben wurde, auf bestimmte Zeit (besonders in den letzten Wochen vor Ostern) alle Familien ihrer Gemeinde von Haus zu Haus zu besuchen, Nachforschung nach ihrem Glauben und Wandel zu halten, mit ihnen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion zu sprechen, und also im vollsten Sinne des Wortes nicht bloß Lehrer, sondern auch Hirten der ihrer Sorge anvertrauten Gemeinde zu sein.

Calvin hatte bereits im Jahr 1541 begonnen öffentliche Vorlesungen über die Theologie zu halten. Mit jedem Jahre wuchs die Zahl seiner Zuhörer. Franzosen, Ungarn, Polen und Niederländer versammelten sich zu Genf, um unter seiner Leitung zu

Predigern in ihrem Vaterlande gebildet zu werden. So wurde Calvin, noch ehe eine Universität in Genf gestiftet wurde, der Stifter einer Schule, welche bald, da aller Glanz seines Namens darauf herabstrahlte, die größte Berühmtheit in Europa erlangte und die Stadt selber zur Blüthe und Ansehn erhob. Mehrmals hatte Calvin dem Rathe Vorstellung gemacht, doch nach dem Vorgange von Lausanne eine solche wissenschaftliche Anstalt zu errichten; aber der Mangel an Geldmitteln erlaubte es nicht, diesen Plan zu verwirklichen. Erst im Jahr 1556 erhielt er vom Rathe den Auftrag, den Plan zur Gründung und Einrichtung einer Hochschule festzustellen und selber einen Versuch zu machen, dazu die nöthigen Gelder zu sammeln. Die Einsammlung der Gelder ging der Natur der Sache nach nur langsam von Statten und vielleicht würde die Ausführung dieser wichtigen Unternehmung noch Jahre lang auf sich haben warten lassen, wenn nicht der edle Bonnivard zur Erreichung dieses Zieles sein ansehnliches Vermögen geschenkt hätte. Dieß geschah in demselben Jahr (1558), in welchem der berühmte Theodor Beza, welcher zu Lausanne die Professur bekleidet hatte, zu Genf sich niederließ.

Calvin, welcher mit seinem scharfen Blick immer seltene Begabungen zu würdigen verstand, wünschte diesen seinen Freund, mit welchem er schon lange einen vertraulichen und lebendigen Briefwechsel unterhalten, der jungen Hochschule zu gewinnen. „Wenn ich nur,“ sagte er, „kenntnißreiche und fähige Lehrer zu Genf zusammenbringen kann, dann kann ich wohl die Hoffnung hegen, daß die wahre Religion hier aufrecht erhalten bleibt; und wenn diese meine Bemühungen nicht fruchtlos sind, dann werde ich ruhig meine Augen schließen können!“

Und Calvin war so glücklich, seine Absicht vollkommen zu erreichen. Ein prächtiges Gebäude wurde zur Abhaltung der Vorlesungen eingerichtet. Die Statuten der Hochschule, welche ganz von Calvin entworfen waren, wurden im Juni 1559 feierlich und öffentlich verkündigt. Acht Professoren, wozu Calvin gehörte,

wurden für verschiedene Fächer der Wissenschaft ernannt und er erlebte die Freude, Theodorus Beza als Rector der Universität ernannt zu sehen. So sehr lag ihm die Blüthe und das Heil dieser Anstalt am Herzen, daß er, als eine neue wichtige Ernennung stattfinden sollte, schon schwach und krank, sich, auf zwei Begleiter gestützt, nach der Versammlung hinschleppte. „Ich muß hin,“ antwortete er, als man ihn zurückzuhalten suchte, „um für gute Nachfolger zu sorgen!“

Und wahrlich, er hatte durch die Erwählung Bezas für einen guten und vortrefflichen Nachfolger gesorgt. Theodore de Bèze, im Jahr 1519 in Bourgogne geboren, war von einem seiner Blutsverwandten, welcher Mitglied des Parlaments war, zu Paris anferzogen, von dem berühmten Melchior Wolmar zu Orleans und Bourges unterrichtet worden. In seinen Jünglingsjahren zeigte er schon ein glänzendes und vielseitiges Talent. Nicht allein als Humanist, sondern auch als lieblicher, wohl zuweilen üppiger Liebesdichter war er unter seinen Zeitgenossen berühmt. Seine Lebensweise war nicht vollkommen tadelloß, aber die Liebe zu einem tugendhaften Mädchen, mit welchem er eine heimliche, aber gesetzliche Ehe abschloß, wurde seine Rettung; und nachdem er von einer gefährlichen Krankheit, welche ihn an den Rand des Grabes gebracht hatte, glücklich genesen war, nahm sein ganzer Geist eine ernste Richtung. Er gedachte nun auch seines Versprechens, das er früher bereits dem Wolmar gegeben, Beförderer und Prediger der lauterer Evangelienlehre zu werden; doch weil die Verfolgung dieses in Frankreich höchst gefährlich, wenn nicht geradezu unmöglich machte, reiste er nach der Schweiz, wo er erst zu Lausanne eine Zeitlang thätig blieb, bis er diese Stadt als Wohnort mit Genf vertauschte. Er war einer der eifrigsten Mitarbeiter, einer der wärmsten Freunde und Verehrer Calvins, den er mehrmals gegen die Angriffe seiner Feinde vertheidigte. — Seine unermüdlige Thätigkeit und Fleiß als Schriftsteller, seine Verdienste um den Text zum Neuen Testamente und seine gereimte Bearbeitung

der französischen Psalmen, sein Ruhm als Lehrer und Rathgeber der aus allen Theilen Europas zusammengeströmten Studenten, seine ungewöhnliche Beredtsamkeit auf der Kanzel —, alles dieses erhebt ihn zum ersten Range unter den berühmten Männern seiner Zeit. Schade nur, daß es ihm ein Bedürfniß schien, sich in Streitfragen und religiöse Zwistigkeiten zu vertiefen, und daß er als Polemiker an Bissigkeit die meisten Theologen übertraf.

Nach Calvins Tod sehen wir ihn eine Reihe von Jahren an der Spitze der französisch-reformirten Kirche stehen, während welcher Zeit seine bittersten Feinde keinen andern Flecken nachweisen konnten, als den Leichtsinns seiner Jünglingsjahre, und daß auf seiner jugendlichen Leyer nicht allezeit lautere Töne erklingen waren.

Als er in seinem hohen Alter schon mit Ehren auf seinen Lorbeeren ruhen konnte, gab er als Rector der Hochschule noch einen glänzenden Beweis, sowohl von seinem Eifer für die Wissenschaften wie für die Religion, sowohl von seiner Uneigennützigkeit als von seiner ausgedehnten und gründlichen Gelehrsamkeit. Als nach dem Jahr 1580 in Folge ungünstiger Zeitumstände die kleine Republik genöthigt war, verschiedene Professoren verschiedener Fächer zu entlassen, welche sie nicht besolden konnte, da trat Beza allein für Alle auf und fuhr so lange fort, in diesen verschiedenen Fächern zu unterrichten, ohne für sich selber eine Vergütung zu verlangen, bis daß er zur Unterstützung der Universität eine ansehnliche geldliche Unterstützung aus England erhielt.

Solch einen Mann schenkte Calvin der Hochschule und der Kirche von Genf. Und wenn wir uns jetzt noch einmal erinnern: wie beide, Kirche und Hochschule, größtentheils Calvins Stiftung heißen mögen; wie beide die Pflanzschule und Mutterkirche geblieben sind, wo junge Diener des Evangeliums und Theologen zu ihrem wichtigen Berufe gebildet wurden; wie Calvin die walonische und deutsch-schweizerische Kirche unter dasselbe Glaubensbekenntniß vereinigt hat (Consensus Tigurinus); wie Calvin

fast mit allen Ländern Europas, Frankreich und England, Polen und Böhmen einen beständigen Briefwechsel unterhielt; wie er zur Regelung kirchlicher Angelegenheiten auch außer Landes seinen entscheidenden Einfluß ausübte; dann fürwahr kann es uns nicht länger wundern, daß man Calvin, obschon er um Vieles später als Luther und Zwingli aufgetreten ist, des Rangs und Titels eines der größten Reformatoren würdig erklärt und ihn den Gründer der reformirten Kirche genannt hat.

Eine solche rastlose Anspannung und Thätigkeit, wie wir sie an Calvin bewundern (denn noch haben wir nicht von seiner Schrifterklärung der meisten Bücher des A. und N. Testaments und so vielen andern Werken gesprochen (47)), mußte wohl Abmattung und Schwächung zur Folge haben. Die Stärke des Geistes schien frühe die Leibeskraft aufgerieben zu haben. Er starb am 27. Mai 1564, in einem Alter von 55 Jahren, nachdem er von dem Rathe zu Genf und seinen Amtsgenossen einen rührenden und segnenden Abschied genommen (48) und ihnen mit dem frommen und heiligen Ernst eines sterbenden Patriarchen das Wohl von Stadt und Kirche befohlen hatte. Auf sein ausdrückliches Verlangen sollte sein Leichenbegängniß weder mit Pracht noch Aufwand gefeiert werden. Kein prunkvolles Denkmal, sondern ein einfacher Grabstein bedeckte seine Leiche (49). Doch die Schaar der Leidtragenden, die sich rings um seine Wohnung drängte, die Trauer und Niedergeschlagenheit, welche sich bei der Nachricht von seinem Tode durch Genf verbreitete, waren die beredteste Leichenrede, die über seinem Grabe gehalten werden konnte. Und doch hat die Lästerei nicht nachgelassen, an dem Ruhm seiner Verdienste zu mäkeln, seine Gebrechen zu vergrößern, seine Tugenden zu verdunkeln und sein Gedächtniß mit den grausamsten Beschuldigungen zu entehren (50), so daß Diderots Ausspruch vollkommen auf Calvin paßt: „Die Lästerei stirbt bei dem Tode eines gewöhnlichen und mittelmäßigen Menschen; aber über dem Sarge eines großen Mannes lebt sie fort und ist selbst nach Verlauf vie-

ler Jahrhunderte noch geschäftig, seine Asche mit einem Dolche umzuwühlen.“

Calvins ganzer Geist und Character steht ausgeprägt auf dem Werke seiner Reformation, und verleiht dieser grade jene Eigenthümlichkeit, wodurch sie sich von der Luthers und Zwinglis unterscheidet.

Man kennt seine Ansicht von der Vorherbestimmung (Prädestination), und weiß, wie er die Lehre von der Erbsünde und von der Erwählung und Verwerfung von Ewigkeit her zur Grundlage der ganzen christlichen Glaubenslehre wollte gemacht haben. Gleich Luther ein begeisterter Bewunderer des Augustinus, ging er noch weiter als jener Reformator, in strenger Auffassung und Anwendung seiner Begriffe. Mit unerbittlicher logischer Strenge beharrte er fest auf dieser Ansicht, und suchte den von da angesponnenen und fortgezogenen Faden bis zum äußersten Punkte auszudehnen, ohne genug zu bedenken, daß eine christliche Wahrheit, die auf Kosten anderer, nicht minder wichtiger und heiliger Wahrheiten durchgeführt wird, aufhören kann für Verstand und sittliches Gefühl Wahrheit zu sein. Und diese auf seinem Systeme festbeharrende Strenge hat ihm selbst das Herz gemäßigter Protestanten einigermaßen entfremdet, welche anderweitig dem großen Reformator die Huldigung ihrer Hochachtung und Bewunderung keineswegs versagen können.

In der Lehre des Abendmahls stand er in der Mitte zwischen Zwingli und Luther. Sein heller und scharfsinniger Verstand ließ ihn die leibliche Gegenwart Christi ganz und gar verwerfen, aber er fand doch auch Zwinglis Auffassung seinem Gemüthe nicht völlig zusagend. Er behauptete deßhalb eine geistige Nahrung, wobei die Seele auf eine unbegreifliche Weise durch die Kraft des h. Geistes mit dem Fleisch und Blut Christi gespeist und gestärkt werde. Aber diese Auffassung, obgleich sie auch in einzelnen symbolischen Schriften der reformirten Kirche ausgedrückt steht, hat sich doch keineswegs allgemein gegen die einfache Ansicht Zwinglis

behaupten können. — In Betreff des Verhältnisses von Kirche und Staat ging Calvin als ächter Theokrat von dem Grundsatz aus: daß das geistliche und weltliche Regiment als zwei Gewalten betrachtet werden müßten, die schwehsterlich einander die Hand zu reichen suchten. Er wollte deßhalb die Kirche wohl der Fürsorge und Beschirmung der Obrigkeit befohlen wissen; ihr auch das Gericht überlassen über solche, welche das Consistorium oder Sittengericht schwerer Vergehen schuldig erkannt hatte; aber zugleich auch die Unabhängigkeit der Kirche handhaben durch Feststellung der Lehre und Kirchengebräuche, und die Ausübung der Kirchenzucht allein der Geistlichkeit und den Gemeinde-Ausssehern anvertrauen (51), — während Luther und Zwingli beide die Supremacie der Obrigkeit anerkannten und die Kirche ihr untergeordnet erklärten.

Endlich ging Calvin in dem Bestreben, den öffentlichen Gottesdienst und Cultus zu vereinfachen und gegen Untugend zu wachen, ungleich weiter als Luther, — und selbst weiter als Zwingli im Abschaffen von Kirchengebräuchen, in dem Verbot sinnlicher Vergnügungen, von Aufwand in der Kleidung und besonders (wie uns das aus der ganzen Einrichtung seines Consistoriums anschaulich wurde) in der Anwendung der kirchlichen Sittenzucht.

Diesem Geiste der Strenge (Rigorismus), den wir auch in dem Puritanismus und Methodismus in England wiederfinden, ist es denn wahrscheinlich zuzuschreiben, daß die innere Einrichtung der Kirche, wie solche von Calvin verordnet war, auch da selbst, wo sein Lehrbegriff siegte, nirgends ganz befolgt oder bis auf die gegenwärtige Zeit lauter und rein bewahrt wurde. Obgleich wir aber auch demjenigen, was darin übertrieben ist, keineswegs huldigen oder Beistimmung zollen, so glauben wir doch, daß es unter dem höheren Walten zur Aufrechthaltung der kaum gegründeten Reformation hat dienen müssen. Und obgleich diese Strenge etwas Zurückstoßendes hat für unser Gefühl, so fordert sie doch den Protestanten zu einer sehr erfreulichen Betrachtung auf. Sie weist ihn nämlich hin auf den strengen sittlichen Character, den die

Reformation auch hier wieder bewährte, in scharfem Gegensatz zu der Ungebundenheit, welche durchgehends durch eine verderbliche Neuerungsucht oder den Taumelgeist einer falsch verstandenen Freiheit begünstigt wird.

Aus dem tiefgefühlten sittlichen Bedürfnisse der Menschheit war das erste Verlangen nach einer Reformation entsprungen und auch in den Reformations-Bestrebungen Calvins leuchtet das als erhabenes Endziel hindurch: die Kirche nicht bloß von Irthum zu reinigen, sondern Sittenreinheit, Heiligkeit des Herzens und Wandels zu befördern und ihre Bekenner zu dem Streben nach einer wahrhaft innern Reformation und Erneuerung des Gemüthes anzutreiben.

Geschichte der Reformation in den Niederlanden.

Erster Zeitraum.

Die Anfänge und der glückliche Fortgang der Reformation inmitten von Widerstand und Verfolgung.

(Regierung Kaiser Karls V.)

„Denn Euch ist's vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen: sondern auch die Ersten zu sein, die um Christus willen Schande und Schaden, Angst und Noth, Gefangniß und Fährlichkeit leiden, und nun so voller Frucht und Stärke werden, daß Ihr's auch mit eigenem Blut begeben und bekräftigt habt.“

Luther, an die Christen in Holland, Brabant und Flandern, 1523.

1.

Der wohlzubereitete Acker.

Niederland, — ein kleiner Punkt zwar auf der Weltkarte, aber heilig und theuer dem Niederländer, als das Land seiner Väter, als der Boden, der Schritt vor Schritt der Gewalt der Elemente und fremder Zwingherrschaft abgerungen, verloren und wieder zurückgewonnen wurde, — das in dem Riesenstreit gegen Spanien durch die glorreichen Thaten der Ahnen verherrlicht ward, — das nicht minder mit dem Blute seiner Helden, als mit dem seiner Märtyrer getränkt ist: — Niederland, das Vaterland eines Gansfort, Agricola und Grasmus, verdient ebenso gut wie

Deutschland und die Schweiz das Vaterland und die Pflanzschule der Reformation zu heißen. Hier wurde die dunkle Nacht des Mittelalters von freundlichem Sternenglanze aufgehell't, und mit am Frühesten brach der Schimmer der Morgenröthe hier durch. Hier ging die Reformation ganz von dem Volksgeiste aus und nahm vom ersten Ursprung an eine selbstständige Richtung, welche gänzlich mit dem Volkscharacter in Übereinstimmung war. Hier wirkte sie langsam und im Verborgenen fort, ehe sie als ein mächtiger und gewaltiger Strom in Deutschland durchbrach. Hier hatte sie den heftigsten Kampf zu bestehen, aber errang auch einen wohl theuer erkauften und blutigen, aber desto ruhmvolleren Sieg. Hier fand sie auch in den folgenden Jahrhunderten, als die kleine Republik groß geworden war unter den Völkern, Schutz und Schirm und gewährte ihren vertriebenen und verfolgten Religions-Genossen eine Lust, darinnen sie frei athmen konnten, räumte ihnen eine sichere Herberge und Heimath ein. Hier insonderheit fordert uns die Geschichte auf zur Bewundrung und Anbetung des allmächtigen und allweisen Weltregierers, welcher aus dem Bösen das Gute hervorsproießen, welcher aus der schwärzesten Nacht das herrlichste Licht hervorbrechen ließ — und wenn irgendwo, so wird es uns hier vor Augen gestellt und fühlbar gemacht, daß die Reformation nicht bloß unter Gottes Schutz und Leitung gegründet und zu Stande gebracht, sondern auch durch eine Reihe von Ursachen und Wirkungen vorbereitet wurde, welche gänzlich von seinem Walten abhängig waren.

Niederland kann zu Anfang der Reformation mit einem Acker verglichen werden, welcher durch des Herrn Hand selber zubereitet war, die gute Saat aufzunehmen, und welcher, sobald die gute Saat in die Furchen gestreut war, auch Früchte zu tragen versprach und Früchte trug, dreißig-, sechzig- und hundertfältig.

Wenn wir den niederländischen Volkscharacter in Verbindung mit den Ereignissen betrachten, mit welchen das sechzehnte Jahrhundert in Europa schwanger ging, dann können wir schon im

voraus vermuthen, daß die Bewohner dieser Gegenden keine gleichgültigen Zuschauer bleiben werden bei dem Streite, welcher nun zwischen Licht und Finsterniß gekämpft werden sollte. Denn wir dürfen hier doch nicht übersehen, daß auch sie germanischen Ursprungs waren, und also zu jenen Völkern gehörten, bei denen der Baum der Reformation am Glücklichsten gedieh und blühet; daß ihnen insonderheit jener Ernst, jener sittliche und religiöse Sinn eingeprägt war, welchen Tacitus schon bei den alten Germanen rühmte, aber den wir vergebens in gleichem Maße bei den lateinischen oder südlichen Völkern Europas suchen würden.

Mit diesem ernstern und religiösen Sinn verband der Niederländer einen hohen Grad von Achtung vor seiner Geistlichkeit und kirchlichen Obrigkeit. Er vertraute sich mit vollkommener Beruhigung seinen Seelsorgern an; aber er blieb darum doch nicht blind gegen ihre Gebrechen; er hatte Verlangen nach Wahrheit, und vor der H. Schrift, so mangelhaft er auch darin erfahren war, hohe Ehrfurcht. Als eine kleine, aber schöne Probe dieser Ehrerbietung, welche sowohl ein gut Theil der Geistlichkeit als auch das Volk besaß, verdient hier erwähnt zu werden, daß, als Kaiser Karl V., der Erbherr dieser Lande, im Jahr 1500 zu Gent geboren wurde, und die Edlen und Großen sich beeilten, dem neugebornen Fürsten auf seinen Taustag kostbare Geschenke zu verehren, die niederländischen Äbte eine Bibel sandten, mit der Inschrift: Suchet in der Schrift!

Gleichwie religiöser Sinn ein eigenthümlicher Characterzug der Niederländer heißen kann, so war ihnen auch Drang nach Freiheit und Widerwillen vor Tyrannei angeboren, womit die innigste Vaterlandsliebe sich verband. Überdrüssig aller Unterdrückung hatten sie unter der Grafen-Herrschaft stets eifersüchtig ihre Privilegien bewacht und mehr eine Schirmvogtei, als eine eigentliche Herrschaft über ihre Länder anerkannt. War es also auffallend, daß dieses Volk mit der Wuth eines gereizten Löwen sich erhob, als es seine religiöse und bürgerliche Freiheit beeinträchtigt, oder

lieber geschändet und vernichtet, als es sich das Schwert an die Kehle gesetzt und das Joch auf den stolzen Nacken gelegt sah? Dazu kommt, daß dieser Stolz nicht wenig erhöht wurde durch den blühenden Wohlstand, der in diesen reichgesegneten Ländern eine ungekannte Höhe erreicht hatte. Antwerpen, Dordrecht und Amsterdam hatten bereits zum großen Theil den Welthandel an sich gezogen, und der Niederländer, welcher seine zeitlichen Bedürfnisse so vollkommen befriedigt sah, und viel weniger als der Sohn des glühenden Südens zu Sinnlichem hinneigte, wurde durch keine drückende irdische Sorge abgezogen, wenn er seinen zum Ernst gestimmten Geist auf Erforschung und Betrachtung der Wahrheit richten oder mit Beschauung des Himmlischen nähren wollte. Was konnte man nicht von einem solchen Volke erwarten, wenn das Verlangen nach mehr Licht, nach vollkommenerer Befriedigung seiner höheren Bedürfnisse, als man in der römischen Religion des Mittelalters finden konnte, mit voller Kraft einmal erwachte? Und um dieses Verlangen zu erwecken und zu beleben; um soviel als nöthig den Grund des Aekers aufzulockern und zu bearbeiten, dazu war die göttliche Vorsehung schon lange vor der Zeit der Aussaat und des Herbstes im Verborgenen thätig gewesen.

Darauf zielte schon das werththätige Leben des Gerhard Groote (Gerardus Magnus) ab. Geboren in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Deventer, trat er Anfangs als ein zweiter Johannes der Täufer im härenen Gewande des strengen Bußpredigers auf, durchzog die nordniederländischen Städte und hielt vor den Thren von Tausenden seine Predigten in der Volkssprache, worin er sowohl den unzüchtigen und weltlich gesinnten Priester, als auch den Laien zur Bekehrung ermahnte, zugleich aber auch auf Christus als den Mittelpunkt des Evangeliums hinwies und als einen seiner Hauptsäße aufstellte: „Wer in seinen Sünden stirbt, wird verurtheilt, bittet auch gleichwohl Unsere Liebe Frau mit allen Heiligen für ihn.“ Später widmete er sich der Erziehung der Jugend und dem Volksunterrichte und wurde, unter

Mitwirkung seines Freundes Floris Madewyns (Florentius Radewini) der Stifter des Vereins der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens; eine Genossenschaft, welche den höchst lobenswerthen Zweck hatte, mit Beihülfe der Wissenschaft wahre Weisheit des Lebens und Frömmigkeit des Herzens zu fördern; eine Genossenschaft, welche durch die segensreichen Früchte, die sie getragen, durch die Brüderhäuser und Schulen, die sie gestiftet, durch die vortrefflichen Schüler und Zöglinge, die sie gebildet, den wohlthätigsten Einfluß zur Vorbereitung der Reformation ausgeübt hat, und noch immer in dankbarem Andenken der Nachwelt fortzuleben verdient. — Darauf zielte ferner die Arbeit vieler verdienstlicher Männer ab, welche wir schon früher unter den wegberaitenden Vorläufern der Reformation mit ehrenvoller Auszeichnung genannt haben, aber deren Verdienste wir hier noch besonders erwähnen müssen, wollen wir den Niederlanden und Gottes wohlthätiger Fürsorge die gebührende Ehre geben.

Befolgen wir uns dann wieder in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts in das alte Brüderhaus zu Deventer. Der Baum, den Gerhard gepflanzt, steht bereits in voller Blüthe. Er selber ist in Frieden von hinnen geschieden (1384); aber sein Freund und Zögling Florentius steht jetzt an der Spitze der Stiftung. Eine Anzahl Jünglinge, alle in dasselbe ernste Gewand gekleidet, sind unter seiner Aufsicht mit dem Abschreiben von Büchern beschäftigt. Unter ihnen gewahren wir in einer Ecke des Zimmers einen funfzehnjährigen Knaben mit einem sanften einnehmenden Gesichte. Es ist der edle Thomas a Kempis, der hier seine Lehrjahre zubrachte, der später als Prior in dem Kloster der S. Agnes bei Zwolle lebte und ein neunzigjähriges Alter erreichte; der Verfasser des goldnen Büchleins von der Nachfolge Christi, woraus uns trotz seiner Hinneigung zu dem beschaulichen Leben, trotz seiner Anhänglichkeit an manche Irrlehren der Kirche, der frische Odem eines lebendigen und lebenerweckenden Christenthums und ein ganz anderer Geist als der der Scholastiker

entgegenweht. Wer mag berechnen, für wie viele Tausende dieses unschätzbare Büchlein als Magnet der Liebe gewirkt hat, sie zu Gott und Christus zu ziehen? wieviel Nutzen und Segen besonders in Niederland gestiftet wurde von dieser vortrefflichen Schrift, welche nächst der Bibel am Meisten von allen Schriften in allen Sprachen gedruckt und verbreitet wurde, und welche vielleicht allein darum dem Thomas ist bestritten worden, weil verschiedene Mönchsorden eine unvergängliche Glorie darin suchten, daß der Verfasser zu ihrem Orden gehört habe (52)?

Wir erwähnten bereits, daß bei dem frommen Thomas a Kempis, bei all seiner ernsthaften Gottesfurcht doch noch gewisse beschränkte Ansichten haften geblieben waren. Er war ein eifriger Verehrer der heiligen Jungfrau Maria, und ließ nicht nach, die Jünglinge, welche in dem Brüderrhaus zu Zwolle unterrichtet wurden, und ihn gerne in seinem Kloster besuchten, zu ihrer Anrufung und Verehrung aufzumuntern. Doch einer von ihnen erkühnte sich einmal zu fragen: „Vater, warum führt Ihr uns nicht lieber zu Christus selber hin, der alle Mühseligen und Beladenen doch so liebevoll zu sich ruft?“ Diese kindliche Frage kam aus dem Munde des weltberühmten Wessel Gansfort, der schon in früher Jugend anzeigte, wieviel weiter er auf der Bahn der Forschung fortstreben, wieviel höher er einmal als wissenschaftlicher Gelehrter stehen würde, denn Gerhard Groot oder der fromme Thomas a Kempis. Wieviel ist Niederland auch ihm schuldig! Wieviel hatten die Reformatoren selber diesem Manne zu danken, der in Beziehung auf Klarheit der Einsichten und Begriffe in mancher Hinsicht an ihre Seite gestellt zu werden verdient; aus dessen zahlreichen und vielgelesenen Schriften ebenso wohl ein tiefes Gefühl und lebendiger Glaube als die vielseitigste Gelehrsamkeit und das gründlichste Bibelstudium zu uns sprechen! Und wie theuer und ehrwürdig wird er uns um seiner Frömmigkeit willen, wenn wir ihn, bei einem solchen unermesslichen Schatz von Kenntnissen, mit dem Zeugniß auf den Lippen sterben sehen:

„Ich weiß nichts, als allein Jesum, den Gekreuzigten“ (53)!

Und noch einmal müssen wir Euch im Geiste nach dem altchwürdigen Deventer und seiner berühmten Schule zurückführen. Ihr sehet da einen Lehrmeister, der seinen Schüler aus einem lateinischen Schriftsteller übersetzen läßt. Das ist der berühmte Alexander Hegius, der den unübertroffenen Erasmus unterrichtet, und entzückt über die schnellen und glänzenden Fortschritte seines Schülers, den Knaben in seine Arme schließt und ausruft: „dieß Kind wird einstens die höchste Stufe der Wissenschaft erreichen!“ Mußt Euch wieder Alles vor den Geist zurück, was wir (ohne Übertreibung von Erasmus' Verdiensten) früher zu seinem Lobe gesagt haben. Erinnerung Euch, daß er durch seine Ausgabe des Neuen Testaments das Beispiel gegeben hat, wie man den Irrthum mit wissenschaftlichen Waffen bekämpfen müsse; daß er in seinem „Lob der Dummheit“ zur Entlarvung der Bosheit nicht minder glücklich die Waffe seines Scherzes und beißender Satyre gebraucht hat; wie er dadurch, daß er das Licht unter dem Scheffel hervorzog und auf den Leuchter setzte, dem Reiche der Dummheit und des Aberglaubens eine unheilbare Wunde geschlagen; — und ihr werdet bereitwillig anerkennen, daß, als der Zeitpunkt der gewaltigen Krisis und Entscheidungsstunde schon nahe herbei gekommen war, seine Arbeit noch mehr als die einer seiner Vorgänger bewirkt hat, der Reformation in den Niederlanden Eingang zu bereiten.

Aber noch andere Ursachen wirkten unter dem Walten der göttlichen Vorsehung mit, daß sie hier einen wohlzubereiteten Boden gefunden. Die Verbreitung der Waldenser und Albigenser in den südlichen Gegenden Niederlands ist dazu vielleicht mehr, als wir jetzt noch im Einzelnen nachweisen können, förderlich gewesen; die Niederlassung vieler Schüler von Wicief aus England, so wie auch die Bemühungen des vortrefflichen Cardinals Nicolaus von Cusa im funfzehnten Jahrhundert hatten hiezu beigetragen,

welch letzterer zwar den Ablasshandel begünstigte, doch die unzweideutigsten Beweise gab, daß er aufrichtig das Gute zu stiften und zu fördern wünschte, und der auf seinen Reisen durch das Land allerwärts Spuren seines Bestrebens hinterließ, eine Reformation, welche von der Geißlichkeit ausgehen müsse, unter dem Volke zu verbreiten. Ja selbst die Tendenz der ersten theatralischen Auführungen, die damals entstanden, und der allegorischen Darstellung der Meistersänger waren der Reformation durchaus günstig. Diese suchten nicht bloß die Gebrechen der Kirche und Geißlichkeit durch Laune und Spott an's Licht zu ziehen, sondern auch eine freimüthige wahrheitsliebende Untersuchung in Bezug der ernstesten und wichtigsten Fragen wurde nicht selten dadurch hervorgerufen und befördert. So wurde von der Versammlung der Meistersänger zu Gent die Frage aufgestellt: „Was bringt dem sterbenden Menschen den meisten Trost?“ worauf zum Verdruße der Geißlichkeit von verschiedenen Versammlungen eine Beantwortung eintraf, in welcher Alles auf den evangelischen Glauben an Christum, seine Verdienste und Verheißungen zurückgeführt wurde.

So lebte und wirkte denn das Begehren nach einem geläutertem Christenthum, der Wunsch und das Verlangen nach einer Reformation bereits in tausend Herzen, ohne daß man jedoch an eine Scheidung oder Spaltung der Kirche dachte. Es lag ganz in dem ruhigen, wohlervägenden und überlegenden Geiste des niederländischen Volkscharacters, daß viele muthige und heldenkende Männer dieses Landes dabei blieben, im Graßmischen Sinn und Geiste eine Reformation zu wünschen. Aber so lobend wir dieß anerkennen, so wenig getrauen wir uns zu behaupten, daß, wäre nicht die gewaltige Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts dazwischen gekommen, sich diese Vorausicht verwirklicht und die Kirche sich aus und durch sich selber allmählich reformirt haben würde. Nein, dazu standen hier sowohl wie anderwärts dem Fortgang der Erleuchtung und Verbesserung zu mächtige Hinder-

nisse entgegen! Roms Oberpriester möchte wohl einzelnen Versuchen zur Kirchenverbesserung stillschweigend nachgesehen haben, aber früher oder später würde er mit seinem unerbittlichem Veto dazwischen getreten sein. Früher oder später mußte es mit der römischen Hierarchie zu einem gewaltthätigen Zusammenstoß und Kampfe kommen. Der Kampf ist gekommen, anders als ein Erasmus es wünschte, aber doch so, wie Gottes Vorsehung es fügte. — Ohne uns deshalb auf's Feld der Vermuthung zu wagen, was aus der niederländischen Kirche ohne die Kirchenreformation hätte werden können, ehren wir, eingedenk der Fehlbarkeit aller menschlichen Bemühungen, diese Fügung, und wenn wir beim Ausgange, entspricht er auch nicht ganz unsern Wünschen, unsern Blick auf so viele heilsame Erfolge haurichten, dann wird es uns um so leichter zu glauben, daß Gottes Fügung die beste ist.

Die nächstliegenden Ursachen, welche der Reformation in den Niederlanden eine bestimmtere, mehr positive Richtung gaben, waren sowohl der himmelschreiende Mißbrauch, der mit dem Ablasshandel getrieben wurde, als auch die Verbreitung von Luthers Schriften. Wie wenig auch von den Geschichtschreibern dessen Erwähnung geschieht, so ist es doch durch neuere Untersuchungen in's Licht gestellt, daß dieser gottlose Sündenhandel auch hier, besonders in den wichtigen Jahren 1516 und 1517, mit derselben Unverschämtheit, wie in Deutschland und der Schweiz, getrieben und auch hier all das Übel verübt wurde, das verübt werden mußte, damit das Gute daraus geboren werden könne. Aber auch hier offenbarte sich schon frühe gegen diesen Mißbrauch ein Geist des Widerstandes, der ersichtlich ist aus der Geringschätzung, mit der ein Ludwig van Belthem, und später ein Chronikschreiber von Holland davon reden, ersichtlich auch aus einer Schrift, welche im Jahr 1516 unter dem Titel „die goldne Krone von Maria“ zu Deventer erschien. Darin erzählt der Verfasser, daß zwei Mönche seines Ordens Ablassbriefe gekauft hätten; daß einer von ihnen kurz darnach verstorben und seinem Cameraden erschienen wäre mit der

Klage, daß er wegen seines Ablassbriefes wäre verdammt worden. „War der Brief denn wohl gut geschrieben?“ frug ihn der andere. „Ja,“ antwortete der erste, „daran haperte es nicht, aber das fehlte daran, daß Christus nicht sein Siegel darauf gedrückt hatte!“ (54). Bitterer fürwahr kann die Nichtigkeit des Ablasshandels nicht an den Pranger gestellt werden; und wie eben dieser Mißbrauch das erste Märtyrerblut in Nord-Holland vergossen, aber grade dadurch sich selber bekämpft und vernichtet hat, das werden wir später vernehmen, wenn wir in dieser Geschichte etwas weiter werden gekommen sein.

Luthers Schriften wurden schon frühe in den Niederlanden verbreitet. Weder das Verdammungsurtheil, welches die Universität Löwen darüber aussprach, noch die Autodafés, welche denselben bereitet wurden, konnten verhindern, daß sie auch in den südlichen Gegenden mit Begierde ergriffen und gelesen wurden. In dem nördlichen Theil ging die Verbreitung noch gemächlicher vorwärts, nachdem Ost-Friesland unter seinem Grafen Edzard die Reformation angenommen hatte. Die Niederländer sahen das jetzt geschrieben vor ihren Augen, wovon sie schon ein mehr oder weniger helles Bewußtsein bei sich trugen und der Erfolg war der Art, wie man ihn von dem gesunden Verstand und dem religiösen Sinn des Volkes erwarten konnte. Schon im Anfange des Jahrs 1520 war die Anzahl der Reformationsgesinnten so groß, daß der Zeitpunkt nicht mehr entfernt schien, in welchem Niederland, mit seinem Regenten Grafen Heinrich von Nassau, Statthalter von Flandern, Holland und Seeland an der Spitze, dem Beispiele Ost-Frieslands nachfolgen sollte. Will man diesen edlen Fürsten und seine Gesinnung über die Reformation näher kennen lernen, so höre man, wie er 1519 die Geistlichkeit von 's Gravenhage ansprach: „Gehet hin und prediget das Evangelium Christi „mit aller Aufrichtigkeit, gleichwie es von Luthers gepredigt wird! „Beleidigt Niemanden, so wird auch Niemand klagen, daß Ihr „denn beschwerlich fällt!“ Die Statthalterin Margaretha, welche

während Karls Unmündigkeit die südlichen Gegenden regierte, war ebenso wenig gesinnt, die Keher sofort auf's Strengste zu verfolgen, und zeigte genug, daß sie innerlich keineswegs aller Reformation so abgeneigt war, als Spanien dieß wünschte. — Auf die Klage der Löwen'schen Universität, „daß Luther durch seine Schriften die ganze christliche Kirche in Gefahr brächte,“ fragte sie die Abgeordneten: „Wer ist denn dieser Luther?“ „Ein ungelehrter Mönch,“ war die Antwort. „Ei nun,“ fuhr sie fort, „schreibt Ihr denn, die Ihr Eurer so viele, und so gelehrt seid, gegen diesen Einen ungebildeten unstudirten Mann, dann wird die Welt mehr Euch, als ihm glauben!“ So sehen wir auch hier wieder bestätigt, worauf wir schon anderswo unsere Leser aufmerksam machten, wie die zarte Pflanze der Reformation bei ihrem ersten Entsprießen behütet und bewahrt werden mußte, bis sie tief genug Wurzeln geschlagen und Stärke erlangt hatte, um Stürme und Ungewitter die Spitze zu bieten.

Philipp von Burgund, Bischof von Utrecht, ein Freund und Verehrer des Erasmus, war ebenso wie einer seiner vertrautesten Rathgeber, Gerrit von Nymwegen, der Reformation zugeneigt; und wir können sicher annehmen, daß er auf Seite ihrer Anhänger getreten wäre, sofern er, der immer in seinem Herzen Kriegsmann blieb, sich nicht genöthigt gesehen hätte, den eisernen Panzer mit dem bischöflichen Mantel und das Kriegsschwert mit dem Krummstab zu vertauschen; oder sofern seine Weltliebe, welche er selbst unter der priesterlichen Stola nimmer verleugnen konnte, nicht über sein religiöses Gefühl gesiegt hätte. Inzwischen hätte das Bisthum von Utrecht, wenn es nach dem Tode dieses Kirchenfürsten ein fanatisch-kirchliches Oberhaupt erhalten hätte, das seine weltliche Macht zur Niederkämpfung und Unterdrückung des neuen Glaubens hätte gebrauchen wollen, noch lange Kern und Stütze des Katholizismus im Herzen der Niederlande bleiben können. Aber siehe da, grade als diese Macht für die erstehende Reformation gefährlich werden konnte, neigte sich das berühmte Bisthum

zum Fall und wurde nach wenigen Jahren den weltlichen Besitztungen des Kaisers einverleibt.

Wohl mochten wir denn unsern Lesern die Versicherung geben, daß Gottes anbetungswürdige Weisheit und Liebe insonderheit in der Reformationsgeschichte der Niederlande vom Anfang an unsern Augen sichtbar werden würde. Wir bekennen jetzt mit erhöhtem Dankgeföhle, daß Niederland den protestantischen Glauben, der bis heute ein theures und kostbares Vermächtniß der Väter geblieben, unmittelbar aus der Hand der Vorsehung erhalten hat. Aber dieser Glaube sollte nicht das unangefochtene Eigenthum bleiben für so Viele, die ihn bereits mehr öffentlich als im Geheimen bekantten. Er sollte in den Schmelztiegel des Leidens und der Verfolgung geworfen, und dieser Schmelztiegel sollte bis zur Gluth durchhitzt werden, damit er geläutert und bewährt wieder daraus hervorgehe. Der Acker war von des Herrn Hand zubereitet, um den guten Samen aufzunehmen; der Same fiel in die Furchen und versprach, sobald er entkeimte, eine üppige Saat; aber dieser Acker mußte mit dem Blute der Märtyrer als wie mit einem befruchtenden Thau besenchtet werden, damit er eine um so schönere und reichhaltigere Frucht brächte.

2.

Die ersten Zeugen der Wahrheit in Süd- und Nord-Niederland, 1523 und 1525.

Die Folgen des Wormser Edicts, welches für Deutschland größtentheils wirkungslos blieb, machten sich zuerst in den Niederlanden drückend und schwer fühlbar. Dieselbe Politik, welche den jungen Kaiser bewog, auf die deutschen Fürsten Rücksicht zu nehmen und anderwärts sich gemäßigt zu zeigen, trieb ihn hier an, mit der größten Strenge zu Werk zu gehen. Hier meinte er gebieten zu können mit ungehemmter Gewalt. Hier, meinte er, habe das Gift der Ketzerei noch nicht ganz den Leib des Volkes angegriffen und könne mit Feuer und Schwert leichter ausgebrannt

oder ausgeschnitten werden; und daß, meinte er, müsse mit kräftiger Hand geschehen, um ärgerem Übel vorzubengen, ehe die neue Lehre für seine Herrschaft und Krone gefährlich würde. Das erste Edict, das den Fortgang der Reformation hemmen sollte, war vom 8. Mai des Jahres 1521 von Worms aus datirt und wurde an die Statthalterin Margaretha von Österreich abgefertigt, um es in allen niederländischen Gebiets-theilen, soweit sie dem Kaiser bereits unterworfen waren (55), abzukündigen. Das geschah. Der schmetternde Klang der Trompete rief die Einwohner der flämischen und holländischen Städte auf die Märkte und an den Straßenecken zusammen. Hier wurden ihnen die strengen Ordonnanzen des Kaisers gegen Luther und seine Anhänger, gegen das Drucken, Verkaufen oder Lesen seiner Schriften, gegen Alles, was sich auf die Verkleinerung oder Herabwürdigung des Papstes oder der Prälaten der h. Kirche beziehen konnte, mit einem Worte gegen alle Ketzereien oder Verdacht von Ketzereien vorgelesen. Wer dieses Edict übertreten würde, sollte auf frischer That des Verbrechens der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt und nach weltlichen und kirchlichen Gesetzen gestraft werden. Und in welchem Sinne diese letzte Drohung ausgesprochen, daß es damit nicht bloß auf ihre Güter sondern auch auf Leib und Leben abgezielt war, das sollten die Niederländer bald mit Schrecken und Entsetzungen erfahren.

Es schien wohl Anfangs, als sollte dieses Edict nicht mit Strenge gehandhabt werden; aber als die Lutherischen (so nannte man ohne Unterschied alle Reformationsgesinnten) hierdurch Kühner wurden und ihre Überzeugungen mehr und mehr öffentlich an den Tag legten, da zeigte es sich, daß es dem Kaiser mit diesem Beschluß und der darin erhaltenen Drohung vollkommener Ernst war. Franz van der Hulst, Rathsherr in Brabant, und der Carmelitermönch Nicolaus van Egmond wurden vom Kaiser zu Glaubensrichtern ernannt. Beide waren geschworene Feinde des Lichts, sowohl des wissenschaftlichen als des religiösen, sowohl von Eras-

muß als Luther. Beide waren einander gleich in Herzlosigkeit und Grausamkeit (56). Wie willkommen mußte ihnen darum der Auftrag sein, der ihnen durch öffentliches Dekret übertragen wurde, alle diejenigen, welche sie der Ketzerei für verdächtig hielten, vor ihren Richterstuhl zur Verantwortung zu ziehen.

Der Erste, auf welchen ihre Verfolgung es absah, war Cornelis Grapheus (Schreiber), Sekretär von Antwerpen. Er wurde von ihnen unter Confiscation seiner Güter verurtheilt, eine früher ausgegebene Schrift auf dem Schaffot zu widerrufen und zu verbrennen und dann getrennt von seiner Gattin und seinen hilflosen Kindern zu Brüssel im Gefängniß zu bleiben (57).

Darnach richtete sich ihre Wuth gegen die Mönche des Augustiner-Klosters von Antwerpen, aus deren Mitte bereits früher Versuche zur Reformation ausgegangen waren, und welche nun mit Macht ihre Stimme erhoben gegen die Unverschämtheit, mit welcher der Ablasshandel von einigen italienischen Kaufleuten in ihrer Stadt getrieben wurde. Aber diese Thatsache ist in der Geschichte der Reformation zu wichtig, um sie nicht etwas ausführlicher zu behandeln.

Trotz des schrecklichen Verderbens, das die verschiedenen Mönchsorden bereits ergriffen hatte, und welches diesen Stand selbst in der Achtung des Volkes immer tiefer herabsetzte, gab es doch, besonders in Niederland, viele Augustinerklöster, die eine vortheilhafte Ausnahme machten. Da lebte und wirkte noch etwas von dem Geiste (der sich später auch in dem Jansenismus zeigte), und dem frommen Sinne Augustins, welcher, so strenge auch sein religiöses System sein mochte, doch die Bedürfnisse des Menschen als eines Sünders auf's Tiefste gefühlt und erkannt hatte. Mag's auch wahr sein, daß viele Augustiner zuerst den Ansichten Luthers zufielen, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte und ihre Ruhmsucht kigelte, in dem viel Aufsehen machenden Manne, in dem Held des Jahrhunderts, einen Ordensbruder zu sehen; so sind wir doch nicht minder überzeugt, daß seine Sprache in so

vielen Herzen grade hier um so eher einen Wiederhall fand, da man hier seine Sprache am Besten verstand und begriff, da hier unter mancher groben Kutte ein Herz schlug, das nach Vergebung und Heiligung schmachtete. Dieß wenigstens gilt von jenem Kloster und jenen frommen Augustinerbrüdern, welche wir hier meinen. An ihrer Spitze stand Jacobus Sprenger, gewöhnlich Jacob Proost (Praepositus) genannt, welcher auf's Höchste für Luther und dessen Schriften eingenommen war und wiederum von ihm geliebt wurde. Wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse und Frömmigkeit des Herzens wurde er auch von Erasmus hochgeschätzt und verehrt, der ihm das ehrenvolle Zeugniß gab, daß unter allen Predigern, welche er kenne, allein von Sprenger gesagt werden könne, daß er Christus predige. Dieser Mann, welcher in Gemeinschaft mit seinem Unterprior und Busenfreund Heinrich van Zutphen die ersten Versuche zur Reformation in Antwerpen gewagt hatte, und mit segensreichem Erfolge gekrönt sah, wurde aus Auftrag von Nicolaus van Eymond gefangen genommen, nach Brüssel geführt und genöthigt, die Ansichten, die er mündlich oder schriftlich geäußert hatte, feierlich und öffentlich in der St. Gudulekirche zu widerrufen. Bald jedoch zeigte es sich, nachdem man ihn wieder auf freien Fuß gesetzt hatte, daß er keineswegs in seiner Überzeugung gewankt, sondern daß allein Menschenfurcht und Schwachheit über seinen Glaubensmuth gesiegt hatten, da er zu Brügge auf's Neue im Geiste Luthers zu predigen begann und nicht aufhörte für die Reformation zu wirken. Zum zweiten Male wurde er ergriffen und in Fesseln gelegt, aber auch jetzt glückte es ihm, mit Hülfe eines Franziskaners seinem Kerker zu entkommen. Er flüchtete nach Wittenberg, schrieb von da aus mehrere Briefe an seine vormaligen Freunde und Klosterbrüder und beschwor sie darin, seinen früheren Abfall nicht der Lehre, die er predigte, sondern seiner Schwachheit und Unselbstständigkeit zuzuschreiben, und in Sachen der Religion nicht das Ansehen der Menschen, sondern das des Wortes Gottes allein zu ehren. Später

wurde er einer der vornehmsten Reformatoren Bremens und bis zu seinem Tode ist er ein muthiger und standhafter Bekenner der Wahrheit geblieben.

Wir haben bereits einen Mann genannt, welcher als einer der edelsten Glaubenshelden uns Niederländern heilig sein muß: Heinrich van Zutphen, welcher ebenso wie Sprenger ein Freund und Zögling Luthers war; der bereits früher den Samen der Reformation zu Dortrecht und zu Antwerpen ausgesireut hatte und im Anfang des Jahres 1522, eben als die obenerwähnte Verfolgung über das Kloster auszubrechen drohte, von einer Reise nach Wittenberg in seine vorige Stellung zu Antwerpen zurückgekehrt war. Auf ihn, der den Ablass auf's Heftigste bekämpfte, dessen kräftige und ernste Evangeligenpredigt eine außergewöhnliche, stets anwachsende Menge von Zuhörern in die Klosterkirche lockte (58), auf ihn war vor allem das Falkenauge der Ketzermeister gerichtet. Im Geheimen wurde durch den berüchtigten van der Hulst der Befehl zu Heinrichs Gefangennehmung ausgefertigt. Auf St. Michaelstag wurde er aufgehoben und nach einer nahgelegenen Abtei gebracht. Kaum aber hatte sich das Gerücht unter dem Volke verbreitet, daß man die Hand an den innig geliebten und hochverehrten Prior gelegt, so rottete es sich in den Straßen zusammen, zog nach der Abtei, sprengte die Thüren auf, drang in den Kerker und führte den Gefangenen, dessen Tod bereits beschlossen war, im Triumph nach dem Kloster zurück. Am Ende dieser Erzählung werden wir hören, wie es dennoch diesem Edelen bestimmt blieb, anderwärts die Ehrenkrone eines Märtyrers zu erwerben.

Das Gefühl von Verdruß und Täuschung über Heinrichs Entkommen bei seinen Feinden läßt sich schwer beschreiben. Man suchte sich dafür zu entschädigen, indem man sich mit um so größerer Strenge an den zurückgebliebenen Klosterbrüdern rächte. Alle Mönche, so viele ihrer nicht zeitig ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, wurden zu Wilvoorden in den Kerker geworfen.

Das Kloster wurde abgebrochen und von Grund aus geschleift; die Kirche in eine Parochial-Kirche umgewandelt; die Hostie als aus einem entweihten und unheiligen Orte in feierlichem Aufzuge nach der Liebfrauen-Kirche gebracht und die strengste Untersuchung gegen die Keger angeordnet. Viele erlagen und wurden rücksälig; Einige, weil sie nie mit Ernst der Sache der Reformation zugethan waren, Andere, weil sie es für erlaubt hielten, List der List entgegenzusetzen und durch diesen Betrug ihr Leben zu erkau- fen. Zwei von ihnen —, die Geschichte hat ihre Namen aufbe- wahrt und sie verdienten aufbewahrt zu werden, sowohl wegen der siegreichen Kraft ihres Glaubens, als auch weil sie die ersten Märtyrer waren, welche in Niederland, und so viel man weiß in ganz Europa, für die Sache der Reformation hinstarben —; zwei von ihnen, Heinrich Voës und Jan van Essen, beharrten in ihrem Bekenntnisse, verwiesen den Brüdern ihres Ordens die Ver- leugnung ihres Glaubens, und wurden zum Lohne dieser Stand- haftigkeit am 1. Juli 1523 zu Brüssel auf dem Schaffot des Prie- stergewandes entkleidet und darauf lebendig verbrannt. Ihr Ster- ben setzte ihrem mannhaften Bekenntniß die Krone auf. Wäh- rend man sie zum Scheiterhaufen führte, riefen sie der Volks- menge zu, die mit stummem Schrecken und nicht ohne Schauern dieses schreckliche Schauspiel anstarrte: „Wir gehen als wahrhaf- tige Christen in den Tod!“ und als die sengende Gluth bereits den Saum ihrer Kleider ergriffen, als die aufwärts lodern den Flammen über ihren Häuptern zusammenschlugen, da klang noch, wechselsweise von ihnen angestimmt, durch Rauchwolke und Feuer- gluth hindurch, der Lobgesang: Te Deum laudamus!

Aber der Bosheit, oder — wir wollen gerecht sein — dem blinden Religionszeifer und Kegerhasse glückte es nicht, hiermit die Wahrheit gänzlich zu unterdrücken. Wenn je, so ist nach diesem Gerichtsurtheil in Niederland das uralte Sprüchwort Wahrheit geworden, „daß das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche Christi gewesen ist.“ Erasmus bezeugt, daß Brüssel erst von nun an

recht angefangen habe, sich für Luther zu erklären. Luthern selber schlug das Herz höher in der Brust, als er das Ende dieser Märtyrer hörte. Er freute sich, daß die Zeiten des ersten Christenthums wiederzukehren schienen; daß die christliche Wahrheit, welche er predigte, nun auch mit dem Blute standhafter Zeugen versiegelt worden wäre. Sein Gefühl ergoß sich in einem Liede voll Gluth und Begeisterung, und sein Lied:

„Ein neues Lied wir heben an,

Das walt Gott, unser Herr!“ zc.

das alsbald in Flandern und Holland, wie in Deutschland gesungen wurde, befehlte tausend niedergedrückte Herzen wieder mit dem Feuer erneueter heiliger Begeisterung (59).

Wir kehren jetzt in unserer Erzählung wieder zu Heinrich van Zütphen zurück. Noch drei Tage verweilte der mutthige Bekenner der Wahrheit in dem Kloster. Da beschloß er auf Andrang seiner Klosterbrüder die ihn bedrohende Gefahr nicht länger herauszufordern. Über Amsterdam und Zütphen reiste Heinrich nach Bremen; und hier eröffnete sich der schönste Zeitpunkt seiner Lebensgeschichte. Hier erschloß sich erst recht seine glänzende Laufbahn als Reformator. Hier fand seine ächt christliche Beredsamkeit denselben oder noch größeren Beifall als zu Antwerpen, und viele der Wahrheit offene Gemüther. Hier wirkte er zwei volle Jahre rastlos thätig fort, bis der Sieg der evangelischen Wahrheit vollkommen errungen war; aber auch hier setzte er ohne Wissen aber freiwillig den Fuß auf die Bahn des Leidens und ging dem schrecklichsten Ende entgegen.

Eingeladen, auch in Dithmarsen (dem heutigen Herzogthum Holstein) das Evangelium zu verkündigen, hielt er sich für verpflichtet, diesem Rufe zu folgen. Keine Gefahren, die ihn daselbst bedrohten, konnten ihn abhalten, dahin zu gehen, oder vermögen, wieder nach Bremen zurückzukehren. „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich in Dithmarsen sterbe,“ sprach der fromme und edle Mann, „so ist der Himmel dorten so nahe wie anderwärts.“

Und wohl war der Himmel ihm nahe! Eine blinde und fanatische Menge, durch ebenso blinde Mönche und Geistliche aufgehetzt und aufgeschachtelt, überfiel ihn unversehens in seiner Wohnung, riß ihn aus seinem Bette, zwang ihn unangekleidet und barfuß (es war eine kalte Winternacht des Jahres 1524) über Schnee und Eis seinen Henkern zu folgen, und sie brachte ihn zwischen Mel-dorf und Heide unter den grausamsten Martern zum Tode. In den letzten Stunden seines Lebens war Heinrich die Sanftmuth, Ergebung und Gelassenheit selber. Seine Frömmigkeit hielt die Mitte zwischen dem Haschen und Zagen nach dem Tod, was wir oft selbst bei den edelsten Märtyrern mißbilligen müssen, und zwischen kleinmüthiger Furcht vor dem Sterben; und als man ihn gebunden an Händen und Füßen nach dem Scheiterhaufen geschleppt hatte; als der Volkshaufe mit der Wuth eines Tigers ihn umtanzte und umbrüllte, da schlug er seine Augen gen Himmel und betete: „Dein Wille allein ist heilig, himmlischer Vater! — Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Und darum Ehre Deinem Namen, Friede Deiner Asche, standhafter Glaubensheld, der Du Deinem Herrn und Seligmacher so muthig auf der Leidensbahn nachgegangen, und bis in den Tod sein Nachfolger geblieben!

Zwei Jahre waren bereits nach dem Märtyrertod von Boes und von van Essen verfloßen, und noch hatte die Verfolgung ihren eisernen Arm nicht über Nord-Niederland ausgestreckt. Aber der 15. September des Jahres 1525 brach an. Dieß war der unglückselige Tag, an welchem das erste Opfer für die Sache der Reformation in der Provinz Holland fallen sollte. Johannes Pistorius (Jan de Bakker = Johannes der Bäcker) von Woerden, war zu 's Gravenhage verurtheilt, an einen Pflock geschlagen und zu Asche verbrannt zu werden. Er war der Sohn von Jan Dirkszoon, Küster zu Woerden, eines ebenso aufgeklärten als ernstlichen und edelgedenkenden Greises, dessen Freundschaft selbst der gelehrte Erasmus nicht verschmähte. Pistorius hatte, aus

Liebe zu seinem Vater, den geistlichen Stand erwählt und in keiner andern Absicht die Priesterweihe empfangen, als das Evangelium nach dem Lichte seiner Überzeugung und von allen menschlichen Satzungen gereinigt zu predigen. Schon früher war er deshalb von der erzürnten Geistlichkeit verfolgt und selbst zur Verbannung verurtheilt worden; aber während er von einer Stadt zur andern hinzog, hörte er nicht auf, seine Stimme mit Kraft für die Sache der unterdrückten Wahrheit zu erheben und die Brüder zu trösten und zu stärken im Glauben. Er wagte es selbst, wieder nach Woerden zurückzukehren und daselbst, während er ein geringes Handwerk ergriff, in der Stille thätig zu sein. Und vielleicht wäre es ihm geglückt, noch lange verborgen und sicher zu bleiben, wenn nicht ein Ablasskrämer, der Jedem volle Vergebung anbot, welcher zu bestimmten Zeiten der Messe bewohnte, ihn zu heftigem Zorne aufgereizt hätte. Nun verließ er seinen Zufluchtsort; nun sprach er öffentlich vor allem Volke seine Überzeugung aus; nun schilderte er mit glühenden Farben das tiefe Verderben der Kirche und all den schrecklichen, an unsterblichen Seelen verübten Betrug. Aber er wurde das Opfer seines Eifers. Bei der Statthalterin angeklagt, wurde er auf Befehl ergriffen und nach 's Gravenhage geführt. Godschalk Rosemond, Nicolaus van Bergen und der berühmte Ruard Tapper wurden zu seinen Glaubensrichtern ernannt, und — wir kennen bereits das Todesurtheil, das von ihnen gefällt wurde.

In seinem Kerker fand Vistorius noch andere Zeugen der Wahrheit, welche, wie es schien, kein besseres Loos erwartete. Hier wurde er noch in den letzten Lebensstunden von seinem geistlichen Vater besucht; aber dieser, weit entfernt ihn zum Abfall bewegen zu wollen, spornte ihn vielmehr zur Standhaftigkeit an, indem er sich mit gebrochenem Herzen bereit erklärte, nach dem Vorbilde Abrahams seinen einzigen und geliebten Sohn Gott zu opfern. Am Tage seiner Hinrichtung ließ man ihn noch einmal ein hohes Gerüst besteigen, wo er vor den Augen des Volkes

noch einmal mit den Zeichen seiner priesterlichen Würde angethan und darauf als Priester entkleidet wurde. Man hing ihm ein kurzes gelbes Gewand um die Glieder; setzte ihm eine Narrenkappe auf den Kopf und führte ihn an der Gefängnißpforte vorüber nach dem Scheiterhaufen. Hier begegnete sein Blick seinen früheren Schicksalsgenossen, welche ihm vielleicht bald nachfolgen sollten. „Lieben Brüder!“ rief er ihnen zu, „ich habe nun meinen Fuß gesetzt auf die Schwelle des Märtyrertums. Habt guten Muth, als starke Helden Jesu Christi, aufgemuntert von meinem Beispiel! Vertheidigt die evangelische Wahrheit gegen alle Ungerechtigkeit!“ Ein Lobgesang aus Aller Munde, das alte Kirchenlied: „O selig Fest der Märtyrer!“ war die Antwort, welche aus dem Kerker ihm entgegentönte. Ruard Tapper ermahnte ihn wenige Augenblicke vor seinem Sterben, zu beichten. „Ich habe gesündigt“, das war das Bekenntniß des edlen Märtyrers „und als Sünder bin ich des ewigen Todes schuldig; aber Jesus Christus ist mein Herr und Seligmacher; durch ihn allein hoff ich, ja ich traue darauf, daß ich ein Genosse des ewigen Lebens werde.“ „Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg!“ rief er aus, als er mit dem Todesstricke am Halse an dem Pfahle angebunden stand, und seine letzten Worte, die ihm in der Kehle erstickten, waren ein Gebet um die Erbarmung seines Herrn für sich selber und seine unwissenden Mörder. Und ohne Zuckungen (sagt die Geschichtserzählung) fiel er wie in einen sanften Schlaf. So starb Johannes Pistorius in der Blüthe seines Lebens; er hatte kaum ein Alter von sieben und zwanzig Jahren erreicht. Sein Sterben war wie das des Stephanus der Sieg des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Er war wegen des herrlichen Vorbildes, das er hinterließ, würdig, der erste Blutzuge der Wahrheit in Nord-Niederland zu sein.

Allgemein war die Bestürzung und Niedergeschlagenheit unter den Reformations-Gesinnten, als sie nun vollkommen verwirklicht sahen, was sie so lange befürchtet hatten; als nun wirk-

lich aus der drohenden Gewitterwolke, auf die man so lange ängstlich das Auge gerichtet, der erste Blitzstrahl zündend niedergefallen war. Und die eifrigsten Anhänger des alten Kirchenglaubens, die bittersten Feinde der Reformation riefen Triumph! Gerne glauben wir, daß Viele unter denen, die dem Tode des ersten Märtyrers zujauchzten, nicht wußten, was sie thaten; daß Viele im besten Glauben standen, man habe mit diesem, der beleidigten Kirche zur Sühnung vergossenen Blute dem Himmel ein wohlgefällig Opfer gebracht; aber wir glauben, daß jeder gemäßigte Katholik mit uns dem niederländischen Dichter nachsprechen werde:

„Wo man mit soviel Weh' begann,
„Nahm Gott kein Opfer gnädig an!“

3.

Blutplakate und Feuerqualen. 1525—1555.

De jammereeuw brak vreeslyk aan;
De gruw'len hadden maat noch grens!
De mensch, als regter opgestaan,
Deed nitspraak tusschen God et mensch,
En predikte aan de sidderende aard
De liefde-leer met vuur en zwaard. —

H. Tollens.

Von nun an hatte jedes Jahr seine Märtyrer-Ernte, von nun an jedes Blatt in der Geschichte einen Blutst Flecken! Man vergriff sich ohne Unterschied des Alters nicht bloß an dem muthigen Mann und standhaften Jüngling, sondern auch an dem zarteren Geschlecht. Die Geschichte der Reformation in den Niederlanden hat sowohl ihre Heldinnen und Märtyrerinnen, als Helden und Märtyrer des Glaubens.

Wendelmoet Klaesdochter von Monnikendam wurde im Haag zum Feuertode verdammt, weil sie die Hostie bei der Messe einfaches Brot, und Christus ihren einzigen Seligmacher genannt hatte. Als man sie mit dem Feuertode bedrohte, sprach die Hel-

din: „Ist Euch diese Macht von Oben gegeben, so bin ich zu sterben bereit.“ „Ihr fürchtet den Tod nicht, weil Ihr ihn nicht kennt,“ entgegnete man ihr. „Das ist wahr,“ war ihre erhabene Antwort, „und ich werde auch seinen Schrecken nicht schmecken, denn Christus hat verheißen: „„Wer mein Wort hält und glaubet an mich, soll den Tod nicht sehen ewiglich!““

Von dem Jahre 1526 an, in welchem die Statthalterin unter Erneuerung der früher verkündigten Ordnungen gegen die Ketzer — mit Recht in der Geschichte dieses Landes mit dem Namen „Blutplakate“ gebrandmarkt, — ein scharfes Verbot ausgeben ließ gegen das Halten von Conventikeln, gegen das Lesen oder Verbreiten religiöser Schriften, selbst gegen das Aussprechen von Luthers Namen in gegenseitigen Gesprächen, — rauchten die Schaffote in entsetzlicher Weise von dem Blute der Hingerichteten (60). Im Jahr 1527 wurde Jan Valer, mit zwei seiner Glaubensgenossen zu Krommenidyk in Nord-Holland wohnhaft, gefangen genommen, erst nach Haarlem, alsdann nach 's Gravenhage gebracht und nach einem scharfen Verhöre verurtheilt, mit Ketten an Pfähle festgeschmiedet und auf langsam brennendem Feuer todtgemartert zu werden, welches schanderhafte Urtheil wirklich an ihm vollzogen wurde. Die hauptsächlichste der gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen scheint ihre Ansichten über die Taufe betroffen zu haben. Wenigstens sind sie unter den ersten Märtyrern der Taufgesinnten Niederlands in der Geschichte aufgezählt. Es kann jedoch unsere Absicht nicht sein, alle diese mit Blut besleckten Seiten zu durchblättern. Es reiche hin, hier nur aufmerksam zu machen, daß die „Plakkaten“ bald nachsichtig, bald wieder strenger ausgeführt wurden, je nachdem die städtische Obrigkeit selber mehr oder weniger zur Nachsicht oder Strenge sich hineigte. Einige Gegenden, welche erst kürzlich dem Gebiete des Kaisers unterworfen waren, wie die Dmmelanden und Friesland, blieben ziemlich von der Verfolgung verschont. Die Statthalte-

rin Maria (61), die der Margaretha im Jahr 1550 nachfolgte, war mehr oder weniger der Reformation zugethan und darum nicht abgeneigt, den schwergeprüften Niederländern, wo sie nur konnte, einige Schonung und Ruhe zu gönnen. Aber das Feuer der Verfolgung, das heimlich unter der Asche fortglimmte, wurde nie gänzlich ausgelöscht, sondern entbrannte in den Jahren 1540 und 1550 in Folge zweier Beschlüsse des Kaisers auf's Allerheftigste.

In Folge des ersten Beschlusses wurden der unmenschliche Ruard Tapper, Jan Gruwel, der wegen seiner Grausamkeit keinen bessern Namen (Gräuel) verdiente, und Franz Sonnius, ein Mann von durchtriebener Schlaueit, an die Spitze des Kehergerichtes gestellt. — In Folge des zweiten Beschlusses (wovon zum ersten Male der schreckliche Name „Inquisition“ genannt wurde) erhielten alle Magistratspersonen den Befehl, den Inquisitoren bei dem Aufspüren der Keher behülflich zu sein; während die Hälfte der eingezogenen Güter einem Jeden zugesagt wurde, der die niederträchtige Rolle eines Spions oder Verräthers spielen wollte. Unsere Feder sträubt sich, die Grausamkeiten zu beschreiben, die von diesem Triumvirate verübt wurden. Auch stehen sie in andern Schriften zur Verewigung ihrer Schande und nicht minder zur Verewigung des Glaubensmuthes unserer Väter aufgezeichnet. Wir nennen hier bloß unter den Vielen, welche das Schlachtopfer ihrer Wuth geworden, die Namen eines Petrus Brulius, Bertrand le Bles und insonderheit den des sanften und frommen Engel Merula, dessen gemäßigte, ächt christliche Denkart ihm nicht weniger als die Märtyrerkrone, welche er erwarb, zur Zierde gereicht. Als dieser fünf und siebenzigjährige Greis, den man von Gericht zu Gericht, von Kerker zu Kerker umhergeschleppt hatte, endlich zu Bergen in Hennegau das Ende seines Leidens auf dem Blutgerüste finden sollte, erbat er als letzte Günst von seinen Richtern, sein letztes Gebet zu Gott aussprechen zu dürfen. Dieses wurde ihm gestattet. Er sank auf seine Knie, faltete die Hände, aber stand aus der betenden Haltung nicht wieder auf. Man

meinte, er sei in Ohnmacht gesunken; aber die Seele hatte noch vor Vollziehung des Todesurtheils den abgemarterten Leib verlassen. Gott hatte den Tod als Engel der Erlösung seinem treuen Diener zugesandt. Der entferkerte Geist war bereits verherrlicht und beseligt bei seinem Herrn und ließ den Mördern allein die lebenslose Hülle, um daran ihre Wuth zu fühlen.

Trog der kaiserlichen Blutplakate gewann die Reformation stets neue Anhänger. Der Schrecken, welcher sich durch die Niederlande verbreitete, als das erste Blut der Märtyrer geflossen war, ging bald in Abscheu und Entrüstung über. Man sprach mit aller Wärme der Bewunderung von der von ihnen bewiesenen Standhaftigkeit des Glaubens. Man begann unter freiem Himmel, in den Scheunen und an den Gestaden religiöse Versammlungen zu halten — und das Wort Gottes bewährte seine Kraft und wuchs und vermannichfaltigte sich. Zu dieser glücklichen Ausbreitung der Reformation trug nicht wenig bei die Übersetzung des Neuen Testaments nach derjenigen Luthers, und diejenige des Alten Bundes, theils nach Luther, theils nach der Vulgata. Die erste erschien im Jahre 1525 zu Amsterdam, die andere zwei Jahre später zu Antwerpen. Alle diese Bücher N. und A. Testaments wurden zwischen 1525 und 1546 unzähligemal wieder gedruckt; verschiedene Bibelausgaben folgten aufeinander mit unglaublicher Schnelligkeit. Jacobus van Liesveld, Buchdrucker zu Antwerpen, hat dadurch der Sache der Reformation den wichtigsten Dienst erwiesen; er wurde aber zuletzt das Schlachtopfer seines Bemühens um Bibelverbreitung, und das Haupt dieses Ketters — der sich den bittersten Haß der Mönche zugezogen, weil er in den Initial-Buchstaben der Versuchungsgeschichte des Herrn dem Teufel eine Mönchskappe aufgesetzt, — der, was noch ärger ist, sich erkühnt hatte irgendwo an den Rand die Glosse anzubringen: „Daß die Seligkeit der Menschen allein kommt durch Jesum Christum“ — sein Haupt also rollte im Jahr 1545 unter dem Beile des Henkers in den Sand.

Nicht mit Unrecht hatte sich Luther gefreut, daß die ersten Tage des Christenthums, nun die Wahrheit auch mit dem Blute ihrer Zeugen besiegelt war, zurückzukehren schienen. Wir selber müssen durch die Wahrnehmung betroffen werden, welche Übereinstimmung zwischen den Zeiten der Reformation und den ersten Zeiten des Christenthums besteht. Man erinnere sich nur, wie auch die erste Verfolgung, welche gegen die kaum gestiftete Christengemeinde zu Jerusalem entbrannte, das Mittel wurde, um das Evangelium in Samaria und andern umliegenden Orten zu verbreiten. Ein derartiges Beispiel finden wir schon in der Geschichte, als van Zutphen nach Bremen entfloh, wo sein Wort (ebenso wie das von Philippus in Samaria) mit Freudigkeit aufgenommen wurde. Mit jedem Jahre, in dem die Blutplakate erneuert wurden, verließen viele wohlhabende Einwohner Niederland, den Schauplatz so vieler Unruhe und Gräuel, und ließen sich nieder in London, Emden, Wesel oder anderwärts; und noch ehe in den Niederlanden eine eigentliche reformirte Kirche bestand, hatten sich auswärtz blühende Gemeinden niederländischer Flüchtlinge gebildet, welche dem hier entstehenden und sich ausbreitenden Protestantismus zu großem Segen gereichten.

Die unruhvolle Regierung Karls V. eilte ihrem Ende zu. Ermüdet von der Last einer Krone, die ihn je länger je schwerer auf seinen Schläfen zu drücken begann, legte Karl 1555 Krone und Scepter nieder. In einer feierlichen Versammlung zu Brüssel übertrug er die gräfliche Herrschaft dieser Lande seinem Sohn Philipp II. Wir wissen, wie der Fürst, gestützt auf die Schultern des Prinzen von Oranien, in feierlicher Rede seinem Sohne und Nachfolger die Lehre gab, die Rechte und Freiheiten seiner Unterthanen zu beachten; — eine Lehre, die er selber im Punkte der Religionsfreiheit schwerlich beherzigt hatte, welche sein Sohn noch viel weniger beherzigte und begriff. — Man berechnet, daß, als er den Scepter Philipp II. überreichte, bereits fünfzig tausend Menschen wegen ihres Glaubens umgebracht waren. Aber halten

wir auch diese Angabe für übertrieben, wir brauchen keine andern Beispiele als diejenigen, welche bereits als rein geschichtliche in diesen Blättern angegeben sind, um den Beweis zu finden, mit welchem Bleigewichte der Scepter seiner Herrschaft auf diesen Gegenden gelaset, mit welcher einer Strenge und Grausamkeit er den Untergang der Ketzer gesucht habe. Doch erreichte er mit dieser Strenge und Grausamkeit sein Ziel? — Nein; er bewirkte grade dasjenige, was er als das drohendste Unheil abzuwenden suchte, und grub sowohl der päpstlichen Hierarchie als seiner eigenen Herrschsucht in diesen Landen das Grab. Karl mochte den Bogen spannen und anlegen nach dem Ziele, Gott aber, der mächtiger ist als alle Könige, zerbrach den Bogen in Stücke und der Pfeil drang tief ein in das eigene Herz des Verfolgers. Die Reformation —, zuerst durch den Bannstrahl von Rom, dann mit den Beschlüssen der Reichstage und kaiserlichen Edicte, endlich mit Feuer und Schwert bekämpft — die Reformation bestand auch in den Niederlanden die Feuerprobe der Verfolgung.

Niederland, dieser kleine Punkt auf der Weltkarte, war von Gott bestimmt, durch seine Blutzengen ein aufmunterndes Vorbild für die ganze Christenheit zu werden und ebenso, wie Abraham auf Moria, der Welt zur Anschauung zu bringen, was die Macht des Glaubens vermag!

Und dieses Vorbild war nicht umsonst gegeben. Das Weizenkorn, in die Erde gefallen und gestorben, gab reichliche Frucht. Aus der Asche eines Johannes Vislorius und sovieler Andern entstanden neue Streiter und Vertheidiger der Wahrheit, welche Rom's und Spaniens vereinigte Macht zu stark wurden. Das Wort des sterbenden Merula erwies sich bei jeder erneuerten Hinrichtung als erneuerte Wahrheit: „Geh die Kohlen, womit ihr mich verbrennen werdet, kalt geworden, wird sich das Gerücht dieses Mordes nah und ferne verbreitet haben! Ihr werdet mit meinem Blute das Feuer nicht löschen, das in der christlichen Kirche entbrannt ist, sondern es zu noch hellerer Gluth entflammen!“ Und

von ihnen und von sovielen unerschrockenen Bekennern des Herrn, die für den erhabenen und beseelenden Gedanken der Reformation ihr Leben ließen, fand man das bestätigt, was Luthers so kräftig und schön von den ersten Märtyrern sang:

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.

Sie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.

Die er im Leben durch den Mord
Zu Schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

4.

Das Kloster Bloemkamp bei Bolsward 1535.

(Wiedertäufer und Taufgesinnte.)

Es war im Februar des Jahres 1535, als man einen ungedrungenen aber wohlbewaffneten, mehr als dreihundert Mann starken Volkshaufen mit Frauen und Kindern auf das Kloster Bloemkamp (Blumenfeld) (auch wohl das „Alte Kloster“ genannt), eine Stunde von Bolsward gelegen, losziehen sah. Das Kloster wurde stürmender Hand eingenommen. Bilder und Kirchenschmuck wurden vernichtet. Die Hostie wurde mit Füßen getreten, den erschrockenen Mönchen that man kein Leid; aber man suchte sie unter Drohungen und Versprechungen zu überreden, auf die Seite der Sieger zu treten, und als sie dieses standhaft weigerten, ließ man sie gehen, mit dem Fluch des Herrn belegt, sofern sie sich nicht von ihrer Abgötterei bekehrten. Und fragt Ihr, wer diese Unsinningen gewesen? Oder habt Ihr nicht sogleich, durch andere Erinnerungen aus der Geschichte belehrt, die schwärmerischen und rasenden Wiedertäufer erkannt, welche nicht minder in den Niederlanden, als in Sachsen und Westphalen gewüthet und überall,

wo sie sich sehen ließen, dem Fortgang und der inneren Kraft der Reformation keinen geringen Schaden zugesügt haben? Fragt Ihr, wie sie in die Niederlande gekommen und daselbst so schnell einen mächtigen Anhang gefunden? — So höret denn einige geschichtliche Einzelheiten! Melchior Hoffmann, einer von den Häuptern der Wiedertäufer, war aus Ostfriesland nach Straßburg gereist, welches nach seiner Weissagung das neue Jerusalem werden sollte, wo er jedoch im Gefängniß starb. Vor seiner Abreise von Emden hatte er dem Jan Trypmaeker eine Sendung nach Holland aufgetragen. Dieser begab sich nach Amsterdam, verbreitete daselbst unter den niedrigsten Volksklassen seine schwärmerischen Lehrsätze von einem tausendjährigen Reich, seine Traumbilder von Gleichheit und Gütergemeinschaft, wurde aber in 's Gravenhage mit einigen andern hingerichtet. Nun stellte sich ein gewisser Jan Matthysen, ein Bäcker von Haarlem, an die Spitze der neu aufgekommene Secte, sandte seine Anhänger je zwei und zwei als Apostel durch Holland und Friesland aus, und zügellos ergoß sich die Schwärmererei über das Land. Zu Amsterdam und in andern Städten liefen die Wiedertäufer mit einem schauerlichen Geschrei: „Thut Buße! Weh' dir, Babylon“ in dem dicksten Dunkel der Nacht durch die Straßen. Man sah die ärgerlichsten Schauspiele, welche zu beschreiben das Zartgefühl verbietet. Aber ihre Schwärmererei nahm auch für den Staat eine gefährliche Richtung. Ein Anschlag gegen Leiden wurde durch das Aufziehen der Stadttuhr glücklich vereitelt. Ein wahnsinniger Versuch, das Stadthaus von Amsterdam zu erobern unter Anführung des berühmten Jan van Geelen, geschah später. Dieser führte auch eben jetzt die Bande an, welche das Kloster Bloemkamp erstürmte. Die Mauern wurden, sobald man die Mönche verjagt hatte, zur Gegenwehr in Stand gesetzt, und man hatte beschloffen, da man einer Belagerung entgegen sah, sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen. Diese Belagerung blieb auch nicht aus. Jurrien Schenk, Statthalter von Friesland, versammelte in aller Eile soviel Kriegsvolk als er

zusammenbringen konnte, und verlangte die Übergabe des Klosters; aber das wahrhaft billige Anerbieten, das er that, wurde von den Belagerern abgewiesen. Sie zweifelten an dem Siege nicht, da einer der himmlischen Propheten aus ihrer Mitte ihnen die Versicherung gegeben hatte: das Geschütz, welches man gegen die Mauern richtete, würde den mörderischen Mund umkehren, um Tod und Verderben unter die Belagerer selber zu schleudern. Nach einer muthigen und verzweifelten Vertheidigung, welche hundert Belagerern das Leben kostete, wurde das Kloster erobert, und Alles, was Widerstand leistete, über die Klinge gejagt. Neun- unddreißig Gefangene wurden theils mit dem Strange, theils mit dem Schwerte hingerichtet. Etliche Frauen und Mädchen wurden zu Seewarden ertränkt. Dieses war die grausame, aber gewöhnlichste Bestrafung, welche man, wie wir schon früher gesehen, auch anderwärts auf die Wiedertäufer anwandte. Einige nur, welche erweislich sich in ihrer Unschuld hatten verleiten lassen, wurden freigelassen. Die übrigen, und darunter ihr Hauptmann Jan van Geelen, hatten sich durch die Flucht zu retten gewußt.

Wir haben dieses Gemälde so ausführlich ausgeführt, theils weil es uns von der Thorheit und Maßlosigkeit, wozu die Ansichten der Wiedertäufer führten, einen richtigen Begriff giebt, theils, weil diese Belagerung des Klosters Bloemkamp bedeutende Folgen gehabt hat und mit dem Entstehen und der Gründung der achtungswürdigen Gesellschaft der Taufgesinnten im genauesten Zusammenhang steht. — Andere ebenso ärgerliche Schauspiele übergehen wir mit Stillschweigen. Wie schrecklich Jan Matthysen und mit ihm Jan Bunkelsen oder, wie er auch heißt, Jan van Leiden in demselben Jahre zu Münster gehaust haben; wie die Raserei der Wiedertäufer daselbst erst recht ihren Gipfelpunkt erreichte, aber auch in ihrer Tollheit sich selber den Kopf zerschmetterte, ist aus der Geschichte hinreichend bekannt. Zum Überfluß erinnern wir hier nur noch, daß die Wiedertäufer im Frühjahr 1554, nachdem sie die rechtmäßige Obrigkeit verjagt, sich zu Münster der

Regierung bemächtigten, welche Stadt das neue oder himmlische Jerusalem auf Erden sein sollte; daß sie eine völlige Gütergemeinschaft daselbst einführten und alle Bücher, mit Ausnahme der Bibel, verbrannten; daß, nachdem Matthysen gefallen war, Jan van Leiden König wurde, welcher zwölf Richter einsetzte, um das neue Israel zu regieren, und zwölf Frauen nahm; und daß nach Übergabe der belagerten Stadt, die schauderhafteste Strafe, welche die Phantasie erfinden kann, an dem frevelhaften Schwärmer vollzogen wurde.

Nach dem Münster'schen Pöffen- und Tranerspiel (beides war es im höchsten Grade) sehen wir die Wiedertäufer allmählich aus der Geschichte verschwinden. Aber neben ihnen war zur Zeit der Reformation eine andere verderbliche Secte aufgekommen, die der Brüder des freien Geistes, welche eine bedenkliche Ausbreitung nahm, nachdem David Jorissohn von Delft, einer der gefährlichsten Schwärmer, welche in diesen vielbewegten Zeiten aufstanden, seine Lehrlinge, in denen unter andern die Vielweiberei für erlaubt erklärt wurde, mit denen der Wiedertäufer in Verbindung zu bringen suchte (62).

Wir können dieß Alles nicht ohne Wehmuth erzählen. Wir fühlen es, wie die Sache der Reformation dadurch bei Vielen verdächtig gemacht wurde. Und wollen wir als Protestanten gerecht sein, so kann es uns nicht wundern, daß nach solchen Schand- und Gräuel-Scenen die Verfolgung von Seiten der Römischgesinnten heftiger als je entbrannte, da man das Alles als die unselige Frucht der Reformation betrachtete; da man aus Mangel an Einsicht Wiedertäufer und Taufgesinnte und diese wieder mit allen Reformirten oder Nichtkatholiken vermischte. Und dennoch verdienen grade diese Wiedertäufer nicht immer unsere Verachtung, oft sogar unser Mitleid, ja zuweilen ein Bedauern, das an Bewunderung und Ehrerbietung grenzt. Der oberflächliche Beobachter ist gewohnt, bei dem bloßen Hören dieses Namens bloß an Thoren oder Schurken zu denken; wer aber etwas tiefer in die

Geschichte eingedrungen ist, lernt auch hier die Spreu vom Weizen sondern. Wir haben, um unpartheiisch zu sein, die größten Ausschreitungen ihrer Schwärmerie gemeldet; aber wenn auch viele Wiedertäufer sich schwer gegen göttliches und menschliches Gesetz vergangen haben, alle haben dafür schrecklich gebüßt, da sie von Reformirten und Römischgesinnten gleich schwer verfolgt wurden. Wir haben bereits das Ende von Jan Walen und zweier seiner Genossen vernommen, und wie Viele nach ihnen fanden kein besseres Loos! Die Feder bebt bei Beschreibung der Marterqualen, welche sie ausgestanden haben (63). Und dennoch hatten viele von ihnen evangelische Begriffe, waren nicht so aufrührerisch, waren ganz anders, menschlich und besser gesinnt. Viele von ihnen starben mit einem Muth und einer Gelassenheit, welcher wir, gleichviel ob sie für die Wahrheit oder den Irrthum ihr Leben opfereten, keineswegs unsere Huldigung versagen können. Viele von ihnen bewiesen während der letzten Tage und Stunden ihres Lebens in Briefen, die aus ihrem Kerker an ihre Bekannten geschrieben sind, solch eine fröhliche Glaubenszuversicht, solch einen ächt christlichen Sinn, daß ein Taufgesinnter, aber ein unpartheiischer Schriftsteller, welcher in neuester Zeit ihre Geschichte durchforscht hat, sich zu dem Ausrufe gedrungen fühlte: „Wenn diese Märtyrer nicht für die aufrichtigsten und eifrigsten Nachfolger Christi gelten können, dann weiß ich nicht, wer dafür gelten soll!“

Was ihre Lehrsätze betrifft, so finden wir viele darunter, welche wir als aberwichtig und abergläubisch, ja selbst als gefährlich für die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe der Staaten auf's Strengste mißbilligen und verwerfen müssen (64); aber ebenso wenig ist es zu verkennen, daß auch bei ihren ärgsten Verirrungen lautere Vorstellungen zu Grunde lagen, welche eine schreckliche Entstellung erlitten hatten, aber insofern sie auf's Neue gereinigt und geläutert wurden, ächt christlich heißen mochten. Welche Vorstellung zum Beispiel ist evangelischer, als die, daß die Gemeinde Christi die erhabene Bestimmung hat, Gottes Königreich auf Er-

den zu sein und darnach streben muß, dieses Ideal zu verwirklichen? Aber grade diese Vorstellung, von einer sinnlichen Menge grobsinnlich aufgefaßt und angewandt, erzeugt die Traumbilder von einem Reiche, das nicht von weltlicher Obrigkeit, sondern von himmlischen Propheten regiert werden müßte. Selbst ihre Hauptlehre über die Kindertaufe — möge man auch diese für vollkommen erlaubt halten und der Taufe der Erwachsenen vorziehen —, sie war doch an und für sich selber nicht unchristlich zu nennen oder mit dem Buchstaben der heiligen Schrift in Streit, und keineswegs für so gefährlich und verderblich zu halten, daß sie schon deswegen mit dem Tode bestraft zu werden verdiente. Darum können wir es auch nur allein aus jenen ärgerlichen und ungemessenen Ausschweifungen der Schwärmerei erklären, daß diese Lehre gleichmäßig von Reformirten und Katholiken so allgemein und streng verdammt worden ist. Von dem unglücklichen Carlstadt an bis zu den Wiedertäufern in den Niederlanden (selbst einen Jan van Leiden mögen wir hier nicht gänzlich ausschließen) finden wir bei ihnen eine wunderbare Mischung von Thorheit und klaren Begriffen. Aber sollte nun all das Gute, welches bei ihnen und selbst mitten unter diesen Irrthümern vorhanden war, gänzlich verloren gehen? Sollten diese Wühlereien der Wiedertäufer allein dazu dienen, in der Geschichte ein trauriges Schauspiel menschlicher Thorheit und Schwärmerei darzustellen, ohne für das Werk der Reformation, ohne für den christlichen Glauben und Wandel irgend welche Früchte zu tragen? — Nein, dieses verhütete der Herr der Gemeinde! Dagegen wachte die göttliche Vorsehung, welche, wie sie früher einen Luther und Zwingli erweckt hatte, so jetzt auch einen Menno Simonsz auftreten ließ, um Tausende von diesen Verführten und Verblendeten von ihren Irrthümern zurückzurufen, ihre Begriffe zu läutern und zu veredeln, und nicht bloß die Taufgestuhten unter eine festgeordnete Kirchengemeinschaft zu vereinigen, sondern auch der Reformator der Wiedertäufer zu werden.

Der früheste Ursprung der Taufgesinnten liegt ganz im Dunkeln. Man weiß, wie gerne sie diesen von den alten ehrwürdigen Bewohnern der Thäler Piemonts, von den Waldensern herleiten, wie sie dagegen die Meinung, als ob sie erst aus den Münsterschen Wiedertäufern sich gebildet hätten, als eine gehässige Beschuldigung abweisen (65). Und sie können auch diese Beschuldigung weit von sich wegweisen, da ihr früheres Bestehen in den Niederlanden und anderwärts aus der Geschichte völlig erweislich ist; aber eine ganz andere Frage ist es, ob darum auch ihr Waldensischer Ursprung über allem Zweifel erhaben sei; ob alle unmittelbare Beziehung und Gemeinschaft mit den Münsterschen Wiedertäufern gänzlich geleugnet werden und ob die Letzgenannten nicht betrachtet werden müssen als ein wilder Ast, hervorgewachsen aus demselben Stamm (66)? Die Ansichten und Gebräuche der alten Waldenser und diejenigen der frühesten Anhänger Menno's bieten ohne Zweifel viele merkwürdige Übereinstimmungspunkte dar, und einige taufgesinnte Schriftsteller haben sich beeifert, dieß auf eine treffende Weise darzulegen. Inzwischen bleibt der vollgültige Beweis noch immer heizubringen. — Daß aber die Entstehung oder Begründung der Kirchengemeinschaft der Taufgesinnten (Anhänger der Taufe Erwachsener) keineswegs von der Sache der Wiedertäufer geschieden werden kann, dafür sprechen nach meiner Meinung die besondern Thatsachen, welche ich jetzt in Betreff von Menno's Lebensgeschichte meinen Lesern hier darlege.

Menno, Sohn Simons, daher Menno Simons genannt, ist im Jahre 1498 zu Witmarsum, einem Dorfe in Friesland, geboren. Von seinen Eltern ist nichts bekannt. Nur das Haus noch, wo sein Vater gewohnt haben soll, zeigt man den Fremden in Witmarsum. Achtundzwanzig Jahre alt erhielt er die Priesterweihe, und wurde darauf Pastor oder Caplan auf dem kleinen Dörfchen Pingjum, nicht weit von seinem Geburtsort. Er selbst bekannte mit Scham in späterer Zeit, daß er damals noch nie einen Blick in die h. Schrift gethan, und setzte hinzu: „aus Furcht,

wenn ich sie läse, möcht' ich verführt werden. Seht solch ein dummer Prediger war ich damals und blieb ein solcher noch zwei Jahre!" Bei dem Abhalten der Messe kam beständig der Zweifel in seiner Seele auf, daß Brot und Wein unmöglich das Fleisch und Blut des Herrn sein könnten. Er hielt das Anfangs für eine Eingebung des Teufels, aber kam zuletzt zum Lesen des Neuen Testaments, und er war noch nicht weit darin gekommen, so entdeckte er sovieler Irrthümer der römischen Kirche, daß sein bekümmertes Gewissen über jene Zweifel anfänglich beruhigt wurde, und das Lesen von Luthers Schriften wirkte mit, um ihn in seiner religiösen Überzeugung noch mehr zu befestigen und zu bestärken.

Die erste Anregung, über die Taufe nachzudenken, empfing er, als er im Jahr 1531 einen gewissen Sicke Snyder zu Leuwarden enthaupten sah „weil er auf's Neue getauft worden war.“ — Diese gerichtliche Hinrichtung, der er beiwohnte, machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und bestreudend ist es darum nicht, daß, als er nunmehr in dieser Stimmung einen klaren und ausdrücklichen Befehl zur Kindertaufe im Neuen Testamente aufsuchte, gleichsam von selber dazu geführt wurde, die Gesetzmäßigkeit und Gültigkeit der Kindertaufe zu bezweifeln. Ebensowenig kann es uns befremden, daß er in den Weisen, womit zu jener Zeit die Kindertaufe vertheidigt wurde, keine vollkommene Befriedigung fand. Er hielt jedoch diese Ansichten verborgen, vertauschte, da er als Prediger stets günstiger bekannt wurde, das niedrige Dörfchen mit der viel vortheilhafteren und angeseheneren Stelle zu Witmarsum und begnügte sich damit, hieselbst in aller Stille bessere Einsichten zu verbreiten und vieler Augen für die Irrthümer der herrschenden Kirche zu öffnen.

Etwa um diese Zeit erschienen einige Wiedertäufer in Friesland, die zur ärgsten und schwärmerischsten Parthei dieser Secte gehörten. Sie nannten sich zur Unterscheidung der mehr Gemäßigten, Vollkommene (Volmaakten). Es waren Sendlinge

von Jan Matthysen, welche auch in der Umgegend von Witmarsum taufte. Wie sehr auch Menno mit ihrer Hauptlehre, über die Kindertaufe, übereinstimmte, so fühlte er doch die stärkste Abneigung gegen den aufrührerischen Geist, der ihnen eigen war, und er beobachtete mit bekümmertem Gemüthe die unruhigen Bewegungen, welche ihr Erscheinen hervorgebracht. Damals schon nannte er die Bestrebungen des Jan van Leiden „eine gräßliche und große Blasphemie“ und bemühte sich die Seinigen auf rechtem Wege zu erhalten, „damit,“ wie er sagte, „nicht Viele verunreinigt werden, wie jetzt leider geschieht!“ Aber um ihn zu bewegen, diesem Ziel sein ganzes Leben zu weihen und muthig und öffentlich als Streikämpfer sowohl gegen römische Irrthümer als gegen die schwärmerischen Wiedertäufer aufzutreten — dazu mußte seinem Gemüthe und inneren Leben ein heilsamer und bestimmter Anstoß gegeben werden, — und das geschah durch die Belagerung und Einnahme des Klosters Bloemveld, auch Alkloster (Oude klooster) genannt.

Unausprechlich tief und schmerzlich fühlte sich Menno von diesem Vorfalle ergriffen. Sein eigener Bruder war unter den Hingerichteten oder Gefallenen. Viele aus seiner Gemeinde, viele seiner Freunde und Bekannten, denen er eine klarere evangelische Erkenntniß beigebracht, denen er vermuthlich auch seine Ansichten wegen der Kindertaufe eingepägt, die aber viel weiter gegangen waren als er, hatten sich verführen lassen, an diesem verbrecherischen Anschläge Theil zu nehmen. Ihr Blut brannte ihm gleichsam auf dem Herzen. Von nun an hatte er keine Ruhe mehr in der Seele. „Mit Seufzen und Thränen flehete er zu Gott, ihm die nöthige Weisheit, Freimüthigkeit und ein mannhafte Gemüth zu schenken, sein Wort unverfälscht zu predigen, und die Wahrheit zu seiner Ehre an den Tag zu bringen.“ Von nun an verdoppelte er seinen Eifer, einen jeden vor den „Münsterschen Gräueln,“ wie er sie nannte, zu warnen (67) und nach neun Monaten sagte er dem priesterlichen Stande und allen irdischen Vor-

theilen Lebewohl, „um sich,“ wie er sich ausdrückte, „zu begeben in alle Glende und Armuth unter das drückende Kreuz Christi.“ Die ältesten geschichtlichen Angaben stimmen damit überein, daß er durch Obbe Philips, einen der Sendlinge von Jan Matthyssen, welcher bis jetzt keinen Theil an den aufrührerischen Bewegungen von Münster oder dem Altkloster genommen, getauft, oder wenigstens unter Auflegung der Hände zum Predigamte geweiht worden ist, obwohl Einige, um den Vorwurf von ihm abzuwehren, daß er zu den eigentlichen Wiedertäufern in solch einer directen Beziehung gestanden haben sollte, die Richtigkeit dieser Erzählung bezweifelt haben. — Wir sehen jedoch nicht ein, daß die Ehre von Menno's Gedächtniß, wenn man auch diese Angaben als vollkommen glaubwürdig gelten läßt, so gewaltig geschmälert werde, da Niemand wegen dieses äußerlichen Bandes der Gemeinschaft, welche ihren Grund in der Taufe fand, sich für berechtigt halten wird, darans Menno's Übereinstimmung mit den, ihm so verhaßten Denkweisen der Münsterschen abzuleiten und zu folgern.

Wie dem auch sein möge, gewiß ist es, daß Menno jetzt eifrig anfing zu predigen und Andere zu taufen. Aber damit hatte auch sein mühevolleres und unruhigeres, meist umherirrendes Leben seinen Anfang genommen, in welchem er unaufhörlich der Verfolgung ausgesetzt war. Von Stadt zu Stadt flüchtend, war er nirgends sicher, da die Obrigkeit selbst einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Oft blieb er monatelang versteckt und verborgen da, wo er sich grade aufhielt, bis daß er unerwartet wieder mitten unter den Seinen erschien. Nicht selten gab er hierbei Beweise sowohl von großer Unerbrockenheit, als von seinem Glaubenseifer. So wird erzählt, daß Menno auf einer seiner Reisen, zu Enigenburg, nicht weit von Schagen, einen Priester bekehrt habe, während dieser vor dem Altar stand, um den Gottesdienst mit seiner Gemeinde zu beginnen. Er sprach zu ihm in lateinischer Sprache mit soviel Beredsamkeit, Vertrauen und überzeugender Kraft, daß der Priester nachher sein Amt aufgab und zu

den Taufgesinnten überging. — In einem andern Orte trat er unverzagt in ein Kloster, ermahnte die Mönche von ihren Irthümern abzutreten, obgleich er die Publication, welche ihn der Verfolgung Preis gab, an dem Thore angeschlagen fand.

Man erinnert sich hier der allgemein bekannten Erzählung von Menno Simons in dem Postwagen, wie er, verfolgt und untersucht, durch eine glückliche Fassung und Geistesgegenwart sich selber aus einer peinlichen Verlegenheit rettete, ohne gegen den Buchstaben der Wahrheit zu sündigen; eine Erzählung, die wir jedoch bei keinem glaubwürdigen Geschichtschreiber aufgezeichnet finden, und deßhalb sicher unter die Volkslegenden der Protestanten zählen können. — Aber mitten in diesen Verfolgungen blieb er unermüdtlich thätig für das Ziel, welches die große Aufgabe seines Lebens geworden war, Irrende zurecht zu bringen, christlichen Glauben, Herzenstreinheit und Heiligkeit des Wandels zu befördern und eine Kirchengemeinschaft zu stiften, deren Mitglieder alle durch Sittenreinheit sich auszeichnen sollten. Insbesondere richtete er seine Predigt an solche, welche weniger durch Bosheit des Herzens als Verirrung des Verstandes und durch schwärmerischen, von Andern eingesaugten Eifer sich hatten bewegen lassen, den fanatischen und rasenden Wiedertäufern, welche soviel Unheil und Gräuel angerichtet, Gehör zu geben und zu folgen. Und wirklich gelang es ihm, viele der s. g. Vollkommenen zurückzubringen. Mit solchen hingegen, welche noch in ihrem wahn sinnigen und strafwürdigen Vorsatz verharrten, untersagte er den Seinigen auf's Strengste, Gemeinschaft zu halten; selbst duldete er nicht, daß sie mit ihnen an einer Tafel äßen oder tranken. Das hatte die Folge, daß die gemäßigten Taufgesinnten, welche allen auführerischen Bewegungen ferne geblieben waren, sich bereitwilligst an ihn angeschlossen. Und wenn von den vertriebenen und geflüchteten Waldensern noch übrig geblieben waren, welche auch in diesen Ländern sich versteckt hielten, dann läßt es sich leicht begreifen, daß auch diese hier endlich einen gewünschten Hafen such-

ten und fanden, so daß sie sich allmählich mit den Taufgesinnten verschmolzen.

So kam denn vorzüglich durch Menno's Bestrebungen (wenn er auch nicht im eigentlichen Sinne Stifter dieser Kirchengemeinschaft genannt werden kann) die Gemeinschaft der Taufgesinnten in den Niederlanden zu Stande. Was sie hinsichtlich der Taufe der Erwachsenen, des Eidschwurs, des Predigtamtes und der Obzigkeit und anderer Punkte zum Unterschiede von anderen Protestanten Charakteristisches hat, das braucht hier nicht nachgewiesen zu werden; aber vorzüglich unterschied sich diese Kirchengemeinschaft in den ersten Zeiten ihres Bestehens durch eine außergewöhnliche Strenge in Ausübung und Anwendung der Kirchenzucht; eine Strenge, welche von Vielen bis zum Äußersten getrieben wurde, und deshalb schon zu Menno's Lebzeiten eine heillose Spaltung zu Folge hatte, welche er wohl zu hindern oder zu heilen suchte, aber ohne es zu vermögen (68).

Während den letzten Jahren seines Lebens fand Menno eine sichere Zufluchtsstätte auf einem kleinen Gehöfte, „Wüstenfelde“ genannt, zwischen Hamburg und Lübeck. Hier sorgte er mit der größten Treue für die Bedürfnisse seiner in verschiedenen Ländern zerstreuten Gemeinden und blieb in einer segensreichen Thätigkeit. Hier fand endlich der müde Wanderer die Ruhe, die ihm hienieden so kärglich zu Theil geworden war, in der Ruhe des Grabes. Er starb den 13. Januar 1561 und wurde in seinem eignen Garten begraben.

Menno's Schriften lehren uns ihn kennen als einen Mann von gesundem hellen Verstande, von ächt christlicher Frömmigkeit, aber von schwermüthigem Geiste. An Umfang der Wissenschaft und Gelehrsamkeit mußte er hinter den anderen Reformatoren zurückstehen. Schade ist es, daß wir sowohl in seinen Schriften als in seinen Gesprächen mit einigen Theologen seiner Zeit, als einem a Lasco und Micron, dieselbe engherzige Unduldsamkeit gegen Andersdenkende durchleuchten sehen, welche ein Luther einem Zwingli

gegenüber an den Tag legte. Aber grade diese Wahrnehmung, daß selbst die Besten und Edelsten unseres Geschlechtes, wo es religiöse Wahrheiten galt, so selten über dieses Gebrechen erhaben waren, und daß seine Ansichten über die Taufe der Erwachsenen solch einem heftigen Widerstand begegneten, das mag doch wohl einigermaßen zu seiner Entschuldigung dienen. Die Vorstellung, das goldene Zeitalter des ersten Christenthums zurückzurufen und eine Kirchengemeinschaft zu stiften, welche von allen unedlen und unlauteren Bestandtheilen gereinigt sein würde, konnte wohl keineswegs vollkommen verwirklicht werden, wie der Herr selber in seinem Gleichniß von Unkraut unter dem Weizen dieses ausdrücklich vorhergesagt hat; aber es blieb doch eine edle und erhabene Vorstellung, und Ehre sei dafür mehr noch seinem Herzen als seinem Verstande gezollt!

So sehen wir denn mit dem Untergang einer schwärmerisch = krankhaften und gefährlichen Secte die Kirchengemeinschaft der Taufgesinnten in den Niederlanden erstehen, welche grade das Gegentheil jener menterischen und rasenden Wiedertäufer darstellen; welche, vor allem in der ersten Zeit ihres Bestehens, durch viele christliche Tugenden sich auszeichnen sollte, die ihnen, wenn wir auch ihre Herkunft von den alten Waldensern in Zweifel ziehen, doch das Recht gaben, in vieler Hinsicht mit diesen einfältigen und ehrwürdigen Christen verglichen zu werden. Sollen wir hierin das weise Walten Gottes, die wohlthätige Fürsorge des Herrn der Gemeinde verkennen? Nein, beklagen wir es auch fortwährend, daß das Band der Einheit dadurch auch zwischen den Protestanten in den Niederlanden zerrissen wurde; hätten wir auch feurig gewünscht, daß man einander in der Lehre von der Taufe in Liebe vertragen hätte, was man doch um so eher hätte thun können, da die Schrift selber hier weniger bestimmt und deutlich sprach —: so dürfen wir doch nicht daran zweifeln, daß der Herr der Gemeinde auch mit der Stiftung dieser Kirchengemeinschaft höchstweife und wohlwollende Absichten gehabt. Ohne grade diese Ab-

sichten alle ganz ergründen zu können, theilen wir nur einige flüchtige Andeutungen mit.

Die Reformation hatte Alles auf die Rechtfertigung durch den Glauben zurückgeführt. Das war ganz in dem Paulinischen Geiste, und also im Geiste des Evangeliums selber. Und doch konnte man auch hierin zu weit gehen. Einen Beweis dafür gibt die Ansicht eines Amstdorf und anderer strenger Lutheraner, daß gute Werke eher schädlich als förderlich seien, die Seligkeit zu ererben. Wie gut und heilsam war es also, daß auch aus dem Schooße der Reformation eine Kirchengemeinschaft entstanden war, welche zwar nicht die Verdienstlichkeit, aber doch die Nothwendigkeit der guten Werke predigte und neben dem evangelischen Lehrsatze „aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben“ die nicht minder evangelischen Lehren mit Kraft aufrecht zu erhalten suchte: „daß der Glaube ohne die Werke todt ist“ — „daß wir in Jesus Christus geschaffen sind zu guten Werken.“ Auf die heillosen Streitigkeiten, welche im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die reformirte Kircheerspalteten, ist auch in den Niederlanden eine Zeit kalter Systemsucht gefolgt, wobei man Gefahr lief, mehr Werth zu legen auf kirchliche Rechtgläubigkeit, denn auf einen christlichen, im Leben thätigen Glauben; wie gut und heilsam war es also, daß neben der herrschenden Kirche sich eine kleinere Bruderschaft gebildet hatte, welche fest darauf drang, daß der christliche Glaube, sollte er den Stempel der Ächtheit haben, auch in allen bürgerlichen, selbst in allen häuslichen und geselligen Tugenden hervorleuchten müsse. Und obgleich man nicht ohne Grund den Taufgesinnten vorgeworfen hat, daß sie die christliche Kirche zuviel als Ideal betrachteten und zuwenig darnach gefragt hätten, was sie selber und ihre ganze Einrichtung in dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand sein konnte, so bleibt es wiederum höchst nützlich und heilsam, daß wir uns dieses Ideal beständig vor Augen stellen; daß wir uns beständig erinnern, daß die christliche Gemeinde die erhabene Be-

stimmung hat, das sittliche Reich Gottes auf Erden zu sein, und daß allein der ächte Christ der würdige Bürger und Unterthan dieses Reiches ist.

Zweiter Zeitraum.

Die Reformation in ihrem heißesten Ringen und endlichen Sieg.

(Regierung Philipps II. und Anfang des achtzigjährigen Kriegs.)

God! zou ons hart het ovit vergeten,
Wat Gy voor onze Vadren deedt,
Toen dwinglandy het vry geweten
Met al de magt der aard bestreed?

Heil. Kirchenlied.

1.

Die Inquisition und der Compromiß.

Inquisition! — verhaßtes und schreckliches Wort, das wir nicht ohne Schaudern an der Spitze dieses Blattes stehen sehen können; das dem Niederländer des sechzehnten Jahrhunderts noch schrecklicher in den Ohren klang; das hinreichte, ihn so heftig zu erregen, daß er abwechselnd vor Schrecken erbleichte, vor Zorn erglühte und vor Gram im Innersten bebte; das auch jetzt noch hinreicht, um bei uns das bange Vorgesehl einer noch blutigeren und schrecklicheren Verfolgung zu erwecken, als die gewesen, welche wir bis jetzt beschrieben haben; ein Wort, das Kerker und Folterqualen, Mordschaffote und Autodafés uns vor die Seele ruft!

Die heilige Inquisition, oder das Gericht zur Untersuchung des Glaubens, war dem Ursprunge nach keine Pflanze spanischen Bodens. Sie wurde von Innocenz III. eingeführt und

zuerst im Süden Frankreichs gegen die Abigener in Ausübung gebracht. Von da kam sie nach Spanien, wo sie bald gänzlich einheimisch geworden ist. Hier schien der Volksgeist viel geeigneter, sich geschmeidig ihrem Ansehen und Einfluß zu unterwerfen, als unter den mehr aufgeklärten und freiheitliebenden nördlichen Völkern Europas. Hier herrschte neben einem dumpfen Aberglauben auch der Geist orientalischer Despotie. Hier war die Inquisition unter der Regierung von Ferdinand und Isabella die Geißel und Zuchttruthe der Ketzer und das vielvermögende Mittel gewesen, um Mauren und Juden zu bekehren, oder lieber, um solche, welche bereits getauft waren, aber noch im Geheimen dem väterlichen Glauben anhängen, mit Einziehung und Verlust ihrer Güter zum Tode zu bringen. Unzählbar waren die Schlachtopfer, welche der fanatischen Wuth und dem Blutdurst eines Torquemada gefallen sind (69). Kein Wunder war es daher, daß Karl V. sogleich darauf bedacht war, die Inquisition in seine Erblande einzuführen und mit dieser Waffe die Reformation zu bekämpfen. Wir sahen bereits aus der Geschichte, daß er dieß wirklich versuchte. Vor allem beabsichtigte er das mit dem berühmten Edict von 1550. Aber es gelang ihm nicht vollkommen. Zu Antwerpen, wo der Handel infolge dieses Beschlusses mit einem tödtlichen Stillstand bedroht wurde, war er genöthigt, dasselbe zu Gunsten der fremden Kaufleute zu mildern und er hielt es für rathsam, in seinen folgenden Plakaten den tödtlich verhassten Namen von Inquisition zurückzunehmen oder wegzulassen. Philipp II. —, nicht wie Karl ein Niederländer, sondern ein Spanier von Geburt und mißtrauisch von Natur, der an strengen und grausamen Handlungen seinen Vater bei weitem übertraf, aber dem wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er weniger als dieser aus Berechnung der Politik grausam gewesen, sondern allein durch seinen blinden und abergläubischen Eifer für die Kirche, durch seinen glühenden Ketzerhaß zu einem blutdürstigen Tyrannen umgeschaffen wurde — Philipp II. zeigte es sogleich nach seiner Thronbestei-

gung, daß man von ihm keine Zurücknahme oder Linderung der eingeführten Plakate zu erwarten hatte. Schnell verbreitete sich das Gerücht unter dem Volk, daß es des Königs Vorhaben sei, nicht bloß die Einführung der Inquisition mit Kraft durchzusetzen, sondern sie auch auf Kosten der Güter, des Blutes und der Thränen der Niederländer ganz über spanischen Leisten zu schlagen (70). Während diese bangen Vorahnungen Aller Herzen beklemmt hielten, fertigte der König den unerbittlichen Befehl aus, die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient unbedingt anzunehmen. Außerdem sollten dreizehn neue Biethümer, welche zur Aufrechthaltung und Herstellung des verfallenen römisch-katholischen Cultus dienen sollten, wieder hergestellt werden (71). So war denn hier unwiderruflich ausgesprochen das Urtheil, worin der Untergang der Reformation zugleich mit enthalten war; aber damit war auch zugleich ausgestreut in Tausende von Herzen die Saat des Aufstandes, durch welche dem Tyrannen das blutige Schwert, das er schon aufgehoben, aus der Hand gewunden, und der eiserne Scepter, den er schwang, zerbrochen vor die Füße geworfen wurde!

Erwies sich aus diesen Beschlüssen klar genug die Absicht Philipps, den Protestantismus in den Niederlanden ganz zu vertilgen, so lag dieser Plan ebenso klar dem Frieden zu Grunde, den er mit Heinrich II., König von Frankreich, schloß. Anton Perrenot, in der Geschichte der Niederlande besser bekannt und bevrüchtigt unter dem Namen Granvelle, einer der fähigsten Staatsmänner seines Jahrhunderts, aber ein geschworener Feind der Reformation, gab beiden Fürsten zu verstehen, „wieviel besser es wäre, das Blut von Ketzern, als von Soldaten zu vergießen.“ Dieser Rathschlag fand Eingang, und einer der geheimen Artikel bei dem Friedensvertrag war: „die gänzliche Ausrottung der Ketzer.“ Granvelle empfing zum Lohne erwiesener Dienstleistung den Cardinals-hut und das neuerrichtete Erzbisthum Mecheln und zugleich den verhassten Auftrag, dem Glaubensgerichte die größtmögliche Ausbreitung zu verschaffen und über die pünktlichste Aus-

führung der Blutplakate zu wachen; und mag auch der allgemeine Haß, den die Niederländer gegen den Erzbischof hegten, in mancher Hinsicht übertrieben gewesen sein, so beweiset wenigstens die Geschichte, daß er sich seines Auftrags mit Eifer entledigt hat.

Kein Mensch wußte etwas um das geheime Bündniß, das beide Monarchen unter sich geschlossen hatten; aber Gott wußte es, der die Rathschläge der Fürsten zu nichte macht, — und ein einziges unbedachtes Wort, das den Lippen des französischen Königs entfahren und in ein edles Herz gefallen war, mußte dazu dienen, diesen Anschlag wenigstens in den Niederlanden zu vereiteln und wurde der erste Keim des großen Werkes der Befreiung.

In einem der königlichen Parken, in denen Heinrich II. sich zuweilen mit der Jagd vergnügte, ritt an des Königs Seite ein Jüngling, der schon dem kräftigen Mannesalter sich näherte. Es war Wilhelm von Dranien, 1553 zu Dillenburg geboren, aber in den Niederlanden aufgezogen, der Günstling Karls V., welcher, ebensowohl mit ritterlicher Tapferkeit als mit glänzenden Geistesgaben geziert, als Befehlshaber des Heeres in dem Feldzug gegen die Franzosen des Kaisers Fahnen geführt hatte und noch eine Zeit lang als Geißel an dem französischen Hofe zurückgehalten wurde. Beide waren zusammen in einem vertraulichen Gespräche vertieft, und in diesem Gespräche offenbarte der König dem jugendlichen Prinzen, den er für einen ebenso eifrigen Katholiken hielt, als er selber zu sein glaubte, das blutige Geheimniß. Wilhelm schwieg, — wir wissen, daß er nicht umsonst den Namen der Schweigsame getragen —, aber in seiner Seele entstand sogleich der Entschluß, nichts unversucht zu lassen, um diesen Plan zu vereiteln und das unterdrückte und wehrlose Volk nach Kräften zu beschirmen.

Aber wer sollte dem Fürsten zur Vollführung dieses edlen Vornehmens Macht und Gelegenheit verschaffen? — Niemand anders, als der andere Theilhaber des Geheimnisses, der blutdürstige König von Spanien. Philipp verließ in demselben Jahr

die Niederlande. Er übertrug die Statthalterschaft seiner Halbschwester Margaretha von Parma, welcher der Cardinal Granvelle treu zur Seite stehen mußte, und Wilhelm von Dranien wurde zum Statthalter ernannt über Holland, Seeland, Utrecht, West-Friesland, Boorne und de Briel. Wer merkt in dieser Wahl nicht sogleich Gottes weise und gütige Fügung, von welcher auch ein Philipp in allen seinen Handlungen durchaus abhängig blieb? Hat doch die Vorsehung sich gleichsam beeilt, um die Zügel der Regierung in die Hände eines Vaterlandsfreundes zu geben, welcher bestimmt war, der Retter des Volks zu sein; welcher allein im Stande war, der Politik des spanischen Hofes in all ihren Windungen nachzugehen, ehe noch das blutdürstige Vorhaben des Despoten in Vollzug gesetzt wurde? Das niederländische Volk befand sich in der mißlichsten Lage; aber es kannte seinen Zustand nicht. Es hatte Freudenfeuer angezündet bei dem Friedensvertrag mit Frankreich; aber es vermuthete nicht, daß es grade von dieser Seite mit der schrecklichsten Gefahr bedroht wurde. Und siehe da, eine vertrauliche Mittheilung, welche das fürstliche Geheimniß verräth, und die darauf erfolgte Wahl des Prinzen von Dranien, verhütet diese Gefahr und legt den Grundstein zur vollkommenen Befreiung des Landes. Philipp meinte ganz den Einsichten der Staatskunst zu folgen, als er den Prinzen zum Statthalter erhob, und hierin war er das Werkzeug göttlicher Vorsehung, und er beging eine Thorheit; aber eine Thorheit, die wir segnen.

Anfangs blieben die Versuche des edlen Fürsten, das Loos der Niederländer zu mildern, fruchtlos. Seine Stimme wurde in dem Staatsrath ebenso, wie diejenige des eifrig katholischen, aber doch gemäßigten Wiglius von Nytt (eines Friesen von Geburt und ausgezeichneten Rechtsgelehrten) durch jene des Granvelle gänzlich überstimmt, welcher Alles mit Verbannung und Gütereinziehung bestrafen wollte, was sich weigern würde, sich durch einen Eid vom Verdachte der Ketzerei zu reinigen. Die In-

quisition ging indessen ihren Gang. Täglich ergriff und erwürgte sie neue Opfer. Am Heftigsten wüthete die Verfolgung nun auch in den südlichen Gegenden, zu Nyssel, zu Armentières und zu Antwerpen. Aber auch jetzt zeigte es sich, wie mächtig sich der niederländische Volksgeist gegen solche Zwangsmittel sträubte. Es regnete wahrhaft Spottbilder und Flugschriften, in denen Granvelle und das überheilige *Officium* an den Praeger gestellt wurden. An einigen Orten trieb die Volksmasse die Amtleute des Heiligen Gerichts oder die Gerichtsdiener mit Steinwürfen auseinander, oder stürmte gegen die Scheiterhaufen an, um die Verurtheilten aus den Händen des Scharfrichters zu befreien. Von den Märtyrern dagegen wurde oft eine bewunderungswürdige Hingebung an den Tag gelegt. Im Jahr 1560 wurde Jan Herwynen in Flandern zum Tode geführt; auf seinem Wege zum Richtplaz sang er den 130. Psalm, und sich zum Volke wendend, sprach er: „Sehet, wie elendiglich die Welt die Diener Jesu Christi belohnt! Ehedem, als ich in aller Ungebundenheit lebte, war ich ohne Gefahr, solche Bande zu tragen; aber sobald ich mich zur Gottseligkeit bekehrte, ist mir die Welt Feind geworden, und jetzt führt sie mich zum Tod.“ „Aber,“ fuhr er getrost und fröhlich fort, „der Knecht ist nicht mehr als sein Herr.“ — „Meine lieben Brüder,“ so ermahnte ein Prediger der Reformirten, welcher nach dem Scheiterhaufen geführt wurde, die tobende Menge, welche Anstalten machte, ihn zu befreien, „meine lieben Brüder! Möge doch Keiner von Euch den Versuch machen, mich zu befreien; lasset den Herrn sein Werk an mir vollführen!“

Der Muth der Reformirten wuchs mit der Gefahr, die Glaubenskraft mit der Unterdrückung. Zu Antwerpen hielt der wallonische Prediger Francois Du Jon (Franciscus Junius), später eine der ersten Zierden der Leidenschen Hochschule, im Innern eines Hauses eine Rede zur selben Zeit, als man draußen vor der Thüre einige Glaubensbrüder zum Tode brachte und die Flamme des Holzstoßes, durch die Fensterscheiben sichtbar, vor dem Auge

des Predigers und der Zuhörer zum Himmel aufstieg. Viele Edle des Landes, und unter ihnen auch van Pallandt, Herr von Ruilenburg, scheuten sich nicht länger, sich für die Reformation zu erklären und gegen die Schändung der theuersten Rechte und Freiheiten des Volkes immer lauter und lauter ihre Stimme zu erheben.

Wilhelm von Dranien blieb indessen nicht unthätig. Sein erster Versuch zur Verbesserung der Lage des Volkes und zur Vorbereitung einer glücklicheren Zukunft ging dahin, die Macht und den Einfluß des schlaunen Granvelle zu schwächen oder zu zügeln. Er wurde hierin vertraulich unterstützt von den Grafen von Egmond und Hoorne, und es gelang ihnen endlich, den Cardinal aus der Regierung zu verdrängen. Granvelle verließ aus eigenem Antrieb die Niederlande mit dem bitteren Bewußtsein, daß er nur ein Gegenstand des Hasses und Mißtrauens geworden, und daß seine Handlungen, auch solche, in denen er den Wünschen des Volkes Etwas nachgegeben hatte, in dem ungünstigsten Lichte betrachtet worden waren. Hiermit schien schon Etwas gewonnen zu sein. Aber der muthige Fürst ließ es hierbei keineswegs bewenden. Von Egmond wurde mit einer geheimen Sendung nach Madrid abgefertigt, um auf Milderung der Plakate und Aufhebung der Inquisition hinzudringen. Aber diese Sendung, von der man sich Anfangs noch einigen guten Erfolg versprochen hatte, erwies sich bald als ganz erfolglos. Der König erklärte: „lieber tausend Leben verlieren zu wollen, als in der Religion die geringste Veränderung zu gestatten oder den Hebern irgendwelche Nachgiebigkeit zu beweisen.“ Um Kraft zu diesem Entschlusse zu ersehen, hatte er sich vor dem Kreuzesbilde des Erlösers niedergeworfen und den Heiland angerufen, ihn in diesen Gesinnungen zu bestärken.

Vergebens hatten die Reformirten zur Rechtfertigung ihres Glaubens schon im Jahre 1559 ein Glaubensbekenntniß durch den frommen Guido de Bres abfassen lassen, und dasselbe im Jahr 1562 mit einer unterthänigen Bittschrift dem Könige zugesandt. Das

Einzige, was man als eine Gnuß von König Philipp erhielt, war, daß die Gerichtsverhandlungen nicht mehr öffentlich, sondern geheim im Kerker geschehen sollten, was natürlich die Erbitterung der Gemüther noch höher steigerte.

Aber auf einen solchen Grad mußte auch die Erbitterung getrieben werden, sollte Heilung von dem Übel und Rettung für das unterdrückte Volk daraus hervorgehen. Einige niederländische Edelle, Philipp van Marnix, Herr von St. Aldegonde an der Spitze, schlossen im Spätjahr 1565 mit einander ein Bündniß, Compromiß genannt, welches die Vertheidigung oder Herstellung der alten Freiheit und an erster Stelle den Umsturz der Inquisition beabsichtigte. „Wir wollen,“ so lautet es in den Urkunden dieses Bündnisses, „wir wollen nichts unternehmen gegen Gott, den König, den Staat, die bürgerliche Freiheit oder die römisch-katholische Kirche; aber wohl mit vereinigter Kraft uns entflammen gegen die Inquisition; denn durch sie wird die schändlichste und entehrendste Slavery über uns gebracht, alles göttliche und menschliche Recht umgestoßen, der Besitz von Hab und Gut ungewiß gemacht, alle Freiheit in Worten und Werken aufgehoben.“ Dieses Schriftstück war Anfangs nur von elf Edlen unterschrieben, doch mit jedem Tag wuchs die Zahl derer, die ihm beitraten, so daß ihre Anzahl mehr als vierhundert betrug. An ihre Spitze stellte sich Heinrich, Herr von Brederode, ein Abkömmling der alten Grafen von Holland, mit einem glühenden Haffe gegen die Unterdrücker des Landes erfüllt; und neben ihm Ludwig von Nassau, Bruder des Statthalters, von ebenso gutem Adel des Herzens als der Geburt, wegen seines Muthes und seiner Rechtschaffenheit der vollkommenste Ritter Europas genannt, welcher eigentlich als die Seele der ganzen Vereinigung betrachtet zu werden verdient. Von solchen Vorgängern geleitet und angeführt, beschloßen die verbündeten Edlen einen muthigen und entscheidenden Schritt zu thun, welcher als der erste Schritt des niederländischen Volkes zur Abschüttelung des Slavenjochs unvergeßlich

bleibt, und das Jahr 1566 zu einem der bedeutungsvollsten Jahre der Geschichte dieses Landes gemacht hat.

Am 5. April begaben sich ungefähr dreihundert Edelle durch die Straßen Brüssels in langsam feierlichem Aufzuge nach dem Palaste der Statthalterin, und als sie vorgelassen wurden, überreichten sie durch die Hand Brederode's die von Allen unterzeichnete Bittschrift. Obschon die Sprache darin die einer ehrfurchtsvollen Bitte, die einer getreuen Anhänglichkeit an den König war, so drückte sie doch frei und offen die Stimmung von Volk und Adel aus, und die Einhändigung einer solchen Bittschrift unter solchen Umständen hatte an und für sich schon etwas Drohendes, und konnte als ein Zeichen von unheilverkündender Vorbedeutung gelten. Allein schon der Anblick einer solchen zahlreichen Schaar achtbarer und angesehenen Männer, welche die Blume des Adels, die Kraft und den Kern der niederländischen Nation ausmachten, mußte Ehrerbietung einflößen, — und selbst Philipp, wenn er solches Schauspiel mit angesehen hätte, würde ebensowohl vor Schrecken, wie vor innerer Wuth gebebt haben. Man erzählt denn auch, daß Margaretha bei diesem Anblick so gewaltig ergriffen worden sei, daß sie kaum die nöthige Geistesgegenwart zu bewahren mußte; worauf der Graf de Berlaimont in der geistreichen und oberflächlichen Weise eines französischen Höflings ihr zugeflüstert haben soll: „Seid ruhig, Madame, das sind nur Geusen“ (des Gueux, Lumpen) (72). Sicher ist es jedenfalls, daß dieses Wort jetzt oder schon früher den Edlen als ein Wort der Schmach und Verachtung an den Kopf geworfen wurde. Aber dieses Wort, weit entfernt, der Sache der Reformation Abbruch zu thun oder sie verächtlich zu machen, hat vielmehr dazu dienen müssen, mehr als sich sagen läßt, ihren Fortgang zu befördern und ihren Sieg zu beschleunigen. Gleichwie die ersten Bekenner des Evangeliums es sich zur Ehre rechneten, nach dem Namen des Stifter's des Christenthums, obschon ihn die Welt verworfen und gekreuzigt hatte, den Namen Christen zu führen mit aller

damit verbundenen Schmach, so setzten auch Niederlands Edle mit einem stolzen Gefühl verkannter Würdigkeit ihre Ehre in die ihnen zuge dachte Schande. *Vivent les Gueux!* das wurde jetzt die Loosung, welche man mit der bekannten Inschrift: *Fidelles au Roy jusqu' à besace* (tren dem König bis zum Bettelsack) auf kupfernen und silbernen Denkmünzen geprägt oder in hölzerne Bettelschüsseln geschnitten fand, — die an den Hut gesteckt oder auf der Brust getragen wurde und später auf den Kriegsfahnen wehete. Dieß Wort ist die Loosung geblieben im Kampfe gegen Spanien; es war der Waffeneruf zu Land und See, und wurde der Beckruf der Reformation der Niederlanden.

Die Statthalterin hatte sich in der Antwort auf die eingereichte Bittschrift mit allgemeinen und unbestimmten Versprechungen aus ihrer Verlegenheit zu helfen gesucht. Aber sie mußte doch Etwas versprechen, Etwas zugeben. Sie verpflichtete sich denn, im Namen der Edlen des Landes an den König zu schreiben und, während dessen Antwort abgewartet würde, die nöthigen Befehle an die Gerichtshöfe der Inquisition auszufertigen, nicht mit der äußersten Strenge zu Werk zu gehen, vielmehr die Strafen gegen die Ketzer einigermaßen zu mäßigen und zu lindern. Doch worin sollte nun diese Mäßigung bestehen? — Anstatt der Scheiterhaufen sollte man den Galgen errichtet sehen. Wer Neue zeigte wegen seines Irrthums, sollte nicht mit dem Strang, sondern mit dem Schwert gestraft werden, und in diesem Falle sollten seine Güter nicht dem Staate zufallen, sondern seiner Familie verbleiben. Für gewöhnliche Laien, welche als unwissend und einfältig verführt worden waren, sollte die Todesstrafe in ewige Verbannung umgeändert werden. Das ist Alles, was man von der Gnade und dem Edelmuthe der Statthalterin erwarten konnte, wenn nämlich die Gnade und Langmüthigkeit des Königs von Spanien sich auch soweit erstreckte. War es also befremdend, daß das Volk mit bitterem Spott diesen Beschluß nicht „Moderatie,“

sondern „Moorderatie“ (nicht Milderung, sondern Mordung) wollte genannt haben?

Das war die ganze Frucht, welche das Bündniß des Adels und dieser mutthige und entschiedene Schritt bisher gebracht haben. Sollen wir uns über solchen Ausgang betrüben oder freuen? — Was wäre wohl nach menschlicher Berechnung aus der Reformation in den Niederlanden geworden, wenn Margaretha und Philipp auf die Stimme der Gerechtigkeit, auf den Nothschrei der Menschlichkeit gehört hätten? Das Blut vieler Unschuldigen würde nicht geflossen sein, aber das Sclavenjoch wäre auf ihrem Nacken geblieben, und eine vollkommene Freiheit des Gewissens, ein ganz unbeschränktes Bekenntniß der reformirten Religion wäre unter der Herrschaft von Spanien wohl ewig ein Traumbild, ein Hirngespinnst geblieben. Was richtete dagegen die Inquisition mit ihren Folterungen, der König mit dieser Weigerung aus? Was anders, als daß der Aufstand, welcher bald ausbrechen sollte, im Herzen der Katholischen und Nichtkatholischen mehr und mehr vorbereitet wurde? — Wir dürfen es jedoch nicht unerwähnt lassen, daß das Bündniß der Edlen vielmehr politischer als religiöser Natur war; daß Viele der Verbündeten der römisch-katholischen Religion zugethan waren und nicht im Geringsten ihre Abstellung wünschten; aber daß auch diese durch die trotzhige und unnachgiebige Haltung, welche Philipp den flämischen Edlen gegenüber annahm, in Harnisch gebracht und je länger je mehr gegen den König und seine Regierung erbittert wurden. Doch war dieses nicht der einzige Mißgriff, den die Regierung von Spanien begangen. Das Aufzwingen der Beschlüsse von Trient wurde allgemein als ein Eingriff in die Rechte und Freiheiten des Landes betrachtet. Das Aufrichten der neuen Bisthümer und die Erhebung Granvelle's, eines Fremdling's, zum Erzbischof von Mecheln, war sowohl der römischen Geistlichkeit, als allen Reformirten zuwider und diese ernente Halsstarrigkeit des Tyrannen war ganz geeignet, ihm alle Herzen zu entfremden, die ihm sonst

wohl, als dem Schirmherrn des Glaubens, würden zugejauchzt haben.

So rechtfertigt sich das anbetungswürdige Walten Gottes auch mitten in der finstern Nacht des Leidens. Und mußten auch jetzt noch Viele in Niederland seufzen: „Ich erwartete das Licht, und siehe, die Dunkelheit kam,“ und wurde auch auf's Neue der Horizont verdunkelt durch schwarze Donnerwolken: — wir sehen auf diesen Donnerwolken selber mit hellleuchtenden Strahlen die Schrift: „Gott kennt seine Zeit, auch dann, wann seine Hülfe und Rettung zögert“ und: „Unter seiner Hut ist die Sache des Lichts und der Wahrheit allezeit sicher geborgen!“

2.

Die Zannpredigt und der Bildersturm. Das Jahr 1566.

Mitten unter dieser äußerlichen Verfolgung und Bedrückung gründete sich nach und nach eine reformirte Kirche. Der Sturm, welcher daherbrauste, förderte nur das Wachsthum des Palmbaums, senkte ihn tiefer in die Erde und trieb seine Wurzeln tiefer in den Grund. In das Blut der Märtyrer war der Eckstein eingesenkt zu dem neuen Kirchengebäude, das sich bereits schon über sein Fundament zu erheben begann und welches durch das Band äußerlicher Vereinigung eine gewisse Festigkeit und Einheit erhalten. Die Namen von drei bedeutenden Abtheilungen der protestantischen Christenheit finden wir auch in der Geschichte der Reformation der Niederlanden wieder: die Lutherischen, die Taufgesinnten und die eigentlich Reformirten, worunter die Zwinglianer und Calvinisten mit einbegriffen waren. Die ersten waren überall vertheilt; die zweiten hatten sich am Meisten in Friesland ausgebreitet, und die letzten waren am zahlreichsten in Antwerpen und Flandern, nahmen aber auch in den nördlichen Gegenden beständig an Ausdehnung zu. Man würde jedoch in einem groben Irrthum befangen sein, wenn man meinte, aus diesen Namen

allein die wahren Glaubensansichten der frühesten Protestanten in den Niederlanden beurtheilen zu können. Vielmehr wird es aus einer gründlichen Erforschung der Geschichte deutlich, daß, gleichwie die Reformation in ihrem Ursprunge von fremdem Einflusse unabhängiger gewesen ist, als man durchgehends vermuthete, sie so auch bei ihrem Auftreten eine lobenswerthe Selbstständigkeit offenbarte. Es gab Viele, welche weit von Luthers Ansichten über das Abendmahl abwichen, welche durchaus die entgegengesetzten Begriffe von dem öffentlichen Cultus und dem Gebrauch der Bilder hatten, denn er; aber welche ebenso sehr gegen Calvins strenge Theorie wegen der ewigen Vorherbestimmung eingenommen waren und die, obschon sie mehr in dem Geiste Zwingli's dachten, dennoch auch diesen Namen als einen gehässigen Partheinamen mit Widerwillen auf sich angewandt sahen. Das zeigt das Beispiel eines Joh. Veluanus, C. Coolstin, Petrus Bloccius, Joh. Arendszen und anderer, welche am liebsten Evangelisch-Reformirte wollten genannt sein, als welche sie sich auch ihren Ansichten nach wirklich bewiesen.

In Vielen lebte und wirkte noch lange der Geist von Erasmus fort, und was darin gut und löblich war, konnte nicht schöner ausgedrückt und vergegenwärtigt werden, als durch Huibert Duishuis und seine gemäßigten Bestrebungen für die Reformation geschah, wodurch den Römischgesinnten und Reformirten zugleich das nachahmungswürdigste Vorbild ächtchristlicher Verträglichkeit gegeben wurde (73). Als jedoch die Niederlande durch Prediger aus Genf, Frankreich und Emden gleichsam überschwemmt wurden; als das niederländische Glaubensbekenntniß, welches ursprünglich keineswegs die Bestimmung hatte, ein Einigkeits-Formular für die kommenden Zeiten zu sein (74), mehr und mehr als solches anerkannt und demselben auch der Heidelberger Katechismus beigelegt wurde; da behielt auch hier zu Land die Richtung Calvins die Oberhand. Aber immer blieben verschiedene Richtungen nebeneinander fortbestehen, was selbst in den symboli-

schen und liturgischen Schriften zu erkennen ist und bei dem Ausbrechen der reimonstrantischen Streitigkeiten den traurigsten Zusammenstoß verursachte.

Die Gottesdiensteinrichtung dieser Reformirten war höchst einfach, ganz übereinstimmend mit dem allein wahren Prinzip eines jeden ächt christlichen Kultus: nicht Gott mit den Menschen zu versöhnen, sondern den Menschen Gott näher zu bringen; nicht durch einen blendenden Ceremonien-Dienst gleichsam mit magischem Zauber auf die Einbildungskraft zu wirken, sondern durch die gemeinsame Verherrlichung Gottes die gegenseitige Erbanung der Gemeinde, und ihr Wachsthum in christlicher Erkenntniß, Glauben und Gottseligkeit zu fördern. Wir bekommen eine deutliche Vorstellung davon aus dem Bekenntniß, welches Boudewyn Dguier vor seinen Richtern ablegte: „Wenn wir versammelt sind im Namen des Herrn, um sein heilig Wort zu hören, dann knien wir Alle gleichzeitig nieder und bekennen demüthig unsere Sünden vor der hohen Majestät Gottes. Darnach beten wir Alle zusammen und bitten, daß Gottes Wort doch lauter gepredigt und rein verkündigt werden möge. Wir bitten auch für unsern Herrn, den Kaiser, damit das Gemeinwesen in Frieden und zur Ehre Gottes regiert werde. Und auch Ihr, meine Herren,“ hier wandte er sich unmittelbar an seine Richter, denen er durch dieß Wort eine Thräne aus den Augen ließ, „auch Ihr, meine Herren, werdet nicht vergessen, da wir den großen Gott für Euch, als unsere Obrigkeit, bitten, daß er Euch in allem Guten möge erhalten.“ Hierauf folgte, ebenso wie in der Gemeinde zu London, die Predigt, das Vorlesen der zehn Gebote und der Glaubensartikel, ein feierliches Dankgebet, und wenn es ohne Gefahr gehen konnte, der gemeinschaftliche Psalmengesang. Die den holländischen Bibeln beigedruckten, von Joh. a Lasco für die Gemeinde in London verfaßten Formular-Gebete kamen schon frühe in Holland in Gebrauch (75). Die Taufe wurde ohne Taufstein und Exorcismus versehen, aber über das Haupt des Täuflings

wurde ein kurzer Segenswunsch ausgesprochen. Vor dem Empfange des heil. Abendmahls kniete die ganze Gemeinde nieder und der Religionslehrer oder Vorsteher bei dieser Feier stand nicht als Priester vor der heil. Tafel der Liebe, sondern saß mitten unter seinen Brüdern.

Nach diesem flüchtigen Blick in die innere Beschaffenheit des neuerstehenden Protestantismus in Niederland fassen wir jetzt den Faden der Geschichte wieder auf. Bis hieher hatten die Reformirten ihre religiösen Zusammenkünfte so geheim und verborgen als möglich in wohlverschlossenen Wohnungen und Kammern gehalten. Aber im Jahre 1566, das in so vieler Hinsicht wichtig genannt werden muß, fing wie auf ein gegebenes Zeichen fast gleichzeitig in den südlichen und nördlichen Gegenden die öffentliche Predigt an. Sah man sich auch immer noch passender Bethäuser und Kirchengebäude zu religiösen Versammlungen beraubt: der Himmel wölbte sich überall als das große Kuppeldach über dem Haupte, und wo ein Plätzchen war, um niederzuknien, da war nach ächtprotestantischem Grundsatz auch heiliges Land. War dieses innerhalb der Ringmauern der Städte wegen des scharfen Regierungsverbots gefährlich, so wählte man dazu das freie und offene Feld; jedoch mit Vorliebe solche Gegenden, wo man nicht sogleich entdeckt und überfallen werden konnte, wo Zäune oder Schennen eine natürliche Umhegung und Verschanzung bildeten und man jeden Zugang mit Karren und Wagen leicht versperren konnte —, und dieß ist der Ursprung jener Benennung von Zaunpredigt und Zaunprediger!

Einer von solchen Zaunpredigern, welcher durch ihre derbe, aber oft schneidende und treffende Sprache kräftig auf die Gemüther des Volkes zu wirken verstanden, war Herman Molt oder Stryker (Streicher) aus Dberysfel, welcher am 14. Juni in der Umgegend von Dudenaerden vor einer Versammlung von über siebentaufend Menschen die erste öffentliche Predigt hielt. Sein Beispiel fand zu Kalk, zu Gent, wo Petrus Daseen einer der

eifrigsten, aber auch der leidenschaftlichsten Prediger war, zu Düssel, Valenciennes und Antwerpen zahlreiche Nachfolger. Man suchte die Versammlungen mit Gewalt auseinander zu treiben; aber die Menge kehrte in stets größerer Anzahl wieder und erschien nun mit Flinten, Schwertern und Hellebarden bewaffnet. Der Versammlungsort wurde mit einer Art Wagenburg umgeben und abgesperrt und der Eingang von bewaffneter Wache besetzt.

Der einmal gegebene Anstoß theilte sich auch den nördlichen Gegenden mit. Der Graf von Kuilenburg ließ die reformirte Lehre frei und öffentlich in der Kirche seiner Stadt predigen und gab damit das Beispiel, dem auch andere Städte folgten. Zu Amsterdam wurde am 8. Juli an der Küste des N von einigen angesehenen Protestanten, deren Namen der Nachwelt aufbewahrt sind, eine geheime Versammlung gehalten, in der man nach reiflicher Berathung und ernstlichem Gebete beschloß, den ernsten Schritt zu wagen und auch in dem Umkreise der süd- und nordholländischen Städte die öffentliche Predigt anzufangen. Das geschah. Zu Hoorn wurde schon am 14. auf einem öffentlichen Plage vor dem Kloster von Joh. Arendsen (76), acht Tage später zu Overveen von Peter Gabriel gepredigt (77). An der Hoorn-Brücke bei 's Gravenhage, in Seeland, Utrecht, Friesland und andern Provinzen hielt man ähnliche Versammlungen. Auch hier hatten Viele, auf Selbsterhaltung und Bertheidigung bedacht, die Waffen unter ihren Kleidern verborgen. Endlich wagte man es selbst zu Sloterdijk, außerhalb des Stadtgebietes von Amsterdam, zu predigen. Die Behörde dieser Stadt hatte es, aus Gehorsam gegen die Statthalterin, auf's Strengste verboten; aber die Unmöglichkeit jeden Widerstandes einsehend, war sie freistimmig und verständig genug, die Predigt auch innerhalb der Stadt zu erlauben. Joh. Arendsen, Peter Gabriel und Nicolaus Scheltius waren die ersten Prediger, welche mit Erlaubniß der Regierung hierzu berufen wurden.

Die öffentliche Predigt in den Niederlanden, so einmüthig

begonnen, mit so viel Leidenschaft und Schnelligkeit durchgesetzt, war wohl der überzeugendste Beweis, daß der Volksgeist zum Vortheile der Reformation entschieden hatte, und wie thöricht es heißen mußte, bloß fleischliche Mittel gegenüberzustellen und mit blinder Gewalt gegen eine heilig gehaltene und tiefgewurzelte Überzeugung zu wüthen. Drücke ein Stück Holz mit nerviger Faust gewaltsam unter in's Wasser, so wird es doch immer wieder heraufstauchen. So ging es mit der Unterdrückung des Volksgeistes in den Niederlanden. Auch sehen wir in dieser Predigtweise nichts Tadelnswerthes, nichts, was der Reformation billiger Weise zum Vorwurf gemacht werden kann. Es war dieses eine durchgreifende Maßregel, im Geiste und der Kraft eines Luther und Farel, aber nach all dem, was schon vorangegangen, durch die hohe Bedeutung der Sache, durch den Drang der Umstände vollkommen gerechtfertigt. Daß jedoch Viele diesen Zusammenkünften bewaffnet beiwohnten, das war nichts anders als die natürliche, von der Noth abgedrungene Vorsicht zur Selbstvertheidigung in der Stunde der Gefahr. — Daß nicht bloß ordentliche Prediger, sondern auch Handwerksleute als solche auftraten, das war eine unvermeidliche Folge des Mangels an gutgebildeten Evangelien-Predigern bei so großen Bedürfnissen. Und wenn auch Einige dieser sogenannten Zaunprediger die Grenzen der christlichen Mäßigung und Verträglichkeit weit aus dem Auge verloren, so waren doch auch andere da, welche in einem milderen evangelischen Sinne predigten (78). Aber man ließ es hierbei nicht bewenden. Diese öffentliche Predigt war in den südlichen Gegenden von aufrührerischen Bewegungen begleitet. Zu Gent und Antwerpen hatte man die Gefängnisse aufgebrochen, um die zum Tode bestimmten Schlachtopfer aus den Klauen der Inquisition zu befreien. Nur der weisen Leitung des Prinzen von Oranien gelang es in dieser Stadt, so lange er anwesend blieb, die Ruhe in den Gemüthern wieder herzustellen und zu bewahren. Das Volk hatte (was stets gefährlich ist) seine eigenen Kräfte kennen lernen; es hatte erfahren,

daß es im Stande wäre, sich selber Recht zu verschaffen, wenn es nur den Muth hätte, durchzugreifen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Alles kündete den Ausbruch eines schrecklichen Sturmes an, und dieser Sturm ist wirklich mit vernichtender Gewalt über die prächtigsten Kathedraalkirchen mit ihren Altären und Bildern losgebrochen.

Der Bildersturm begann am 14. August in Artois und Flandern. Ein zügelloser Volkshaufen von Handwerksleuten, Schiffern und Bauern mit dem niedrigsten Pöbel vermischt, mit Weilen, Hämmern, Leitern und Stricken versehen, durchzog in der Umgegend von St. Omer die Dörfer und Flecken. Die Thüren der Kirchen und Klöster wurden eingerannt, die Altäre umgestoßen und die Bilder zerstückelt. Durch das Ausüben solcher Gewaltthatigkeiten, in denen sie von Niemanden verhindert wurden, noch mehr erhibt und fanatisirt, schlugen sie ihren Weg ein nach Ypern und nehmen die Hauptkirche in Besitz. Die Leitern wurden an die Wände gestellt; die rohesten und kühnsten Gefellen klimmen an denselben hinauf und schlagen mit Hammerschlägen die Bilder und Gemälde in Stücke. In wenigen Augenblicken sind alle Zierrathen von dem Altare verschwunden, Beichtstuhl und Kanzel umgestürzt und auseinander gerissen. Dasselbe schandbare Schauspiel wiederholte sich zu Meenen, Nyssel und Dudenærden.

Von Stadt zu Stadt und von einer Gegend zur andern läuft diese Raserei weiter fort, wie eine Flamme, welche um sich greift, wie eine ansteckende Fieberpest. Überall geräth der wüthende Pöbel auf die Beine, überall geht es an's Plündern der Kirchen, ohne die herrlichsten Kunstwerke zu schonen oder auf das, was in den Augen der Römischgesinnten am heiligsten war, Rücksicht zu nehmen. Zu Antwerpen verlautete das erste Gerücht des Bildersturmes am Feste Mariä Himmelfahrt. Die Hauptkirche war angefüllt mit Menschen. Die Geistlichkeit, schon bange vor aufrührerischen Bewegungen, hatte es nicht gewagt, das Bild der heiligen Jungfrau, wie gewöhnlich, mitten in der Kirche aufzustellen,

sondern hatte es in eine Ecke des Chors gestellt. Einige Spottbuben statteten ihm da einen Besuch ab und frugen unter Spott- und Hohngelächter, „warum die himmlische Jungfrau diesmal sich schene, den Augen des Volks sich zu zeigen?“ Andere wagten es, die Kanzel zu besteigen und die römische Geistlichkeit zu verspotten. Da durchhallte auf einmal das hohe Gewölbe des Doms der Ruf: *Vivent les Gueux!* Und dieses Wort, das doch allein die heilige Loosung der Freiheit hätte bleiben sollen, wurde jetzt der Schrei des Aufruhrs und das Zeichen zum Bildersturm, der hier mit einer unglaublichen Wuth ausgeführt wurde. Das Mariabild mußte zuerst diese Wuth entgelten. Die Orgel, ein Meisterstück der Kunst, wurde gänzlich zertrümmert. Ein Christusbild wurde an Stricken umhergezogen und mit Beilen in Stücke gehauen, während man die beiden Mörder neben ihm unbeschädigt ließ. Die majestätische Kirche mit ihren siebenzig Altären, eine der schönsten und prächtigsten Europas, war in wenigen Stunden in einen leeren Kumpf verwandelt!

Jetzt blieb aber auch das erhitte Gesindel in den nördlichen Gegenden nicht zurück. Zu Middelburg, Utrecht, Amsterdam und anderwärts zeigten die Bilderstürmer ebensoviel Rohheit, wie in Antwerpen. Andere Städte, wie Delft, Gonda, Haarlem und Rotterdam blieben durch die kluge und wohlbedachte Haltung der Obrigkeit verschont. Zu Leenwarden kam die Regierung dem Gräuel zuvor und nahm in Übereinstimmung mit dem Wunsche der Bevölkerung die Bilder in aller Stille weg und räumte die Hauptkirche den Reformirten ein. Man behauptet, daß allein in Süd-Niederland in drei oder vier Tagen ohngefähr vierhundert Kirchen und Klöster von dem zügellosen Pöbel seien beraubt und geplündert worden.

Hätte nun dieser Gräuel der Verwüstung (wie einige katholische Schriftsteller behaupten) in Folge eines wohl überlegten und zuvor berathenen Planes Seitens der verbündeten Edlen oder der Häupter der Protestanten stattgefunden, wir würden bei dem Lesen

dieser Blätter erröthen vor Scham und auf die Reformation eine unauslöschliche Schmach geworfen sehen. Aber das Gegentheil ist aus der Geschichte vollkommen erweislich.

Wenn es auch für wahrscheinlich gehalten werden muß, daß einzelne Nisköpfe unter den Protestanten dieser aufrührerischen Bewegung in der Stille zugejauchzt oder sie ermutigt haben, so ist doch von keinem Einzigen unter ihnen diese Beschuldigung mit Sicherheit erwiesen. Diesem Vermuthen würden wir das andere Vermuthen gegenüberstellen können, welches bei den Reformirten allgemeinen Eingang gefunden, daß die Römischgesinnten aus leicht erklärbaren Gründen selber die Mädelzführer und Anstifter dieses Trauerspiels gewesen seien. Es ist jedoch nunmehr aus unantastbaren Zeugnissen erwiesen, daß die Bilderstürmer sowohl aus Römischkatholischen als aus Protestanten bestanden, wie auch daraus hervorgeht, daß der Prinz von Dranien, Ludwig von Nassau, die niederländischen Edlen (selbst der Niskopf Heinrich von Brederode), Franciscus Junius mit den vornehmsten Predigern der Reformirten (ein Hermann Rodet nicht ausgenommen) diese Vorfälle beklagten und verabscheuten, weshalb sie sich beeilten, öffentlich ihre Unschuld zu betheuern.

Doch wozu die Schuld dieser unglückseligen Begebenheit auf die Häupter einer religiösen Parthei zurückwerfen? — Alles spricht für die Auffassung, daß der Bildersturm aus dem Innersten des Volkes aufgetaucht ist; daß er aus der Hingebung an einen augenblicklichen Eindruck von Wuth und Erbitterung entstanden, — und was die Volkswuth bei einer zügellosen Masse vermag, das kann nicht bloß das Jahr 1566, sondern auch 1672 und 1787 desselben Landes beweisen. Will man indessen in dem Bildersturm einen Beweis finden, welch eine unüberwindliche Abneigung gegen den römischen Bilder- und Heiligendienst (hier und anderwärts mit soviel Ausschweifung getrieben) sich selbst der niedrigsten Volksklassen bemächtigt hatte, so wollen wir das gerne zugestehen. Wir zögern selbst nicht, hierin die Grundursache dieser Bewegung zu

suchen; und denjenigen, welche Rache rufen über die weitgetriebene Schändung des Heiligen von einer aufgeregten Volksmenge, denen mögen wir doch auch zu bedenken geben, wie es in den Augen dieser Menge eine viel größere Schändung war, sich vor todtten Bildern zu beugen, als sie selber niederzuwerfen; wie ihr religiöses und sittliches Gefühl durch langdauernde Verfolgung und Unterdrückung zur Wuth gesteigert war; wie sie von jeder Scholle Erde sich vertrieben sah, wo sie niederknien wollte, um Gott nach der Eingebung ihres Gewissens anzubeten, und mit welcher Bitterkeit im Herzen sie darum diese prächtigen Tempel ansehen mußte, in deren Innerem ein jämmerlich entstellter Gottesdienst nicht bloß geduldet, sondern selbst gepflegt wurde. Gewiß, wer das Alles in Erwägung zieht, wird die Tollheit der Bilderstürmer zwar nicht entschuldigen, aber aus solchen Ursachen abzuleiten verstehen, daß daraus keineswegs eine Beschuldigung gegen die Reformation oder ihre gemäßigten Anhänger erhoben werden kann.

Es schien, als habe die göttliche Vorsehung, welche auch die Verkehrtheiten der Menschen zur Erreichung ihrer wohlthätigen Absichten zu gebrauchen weiß, sich des Bildersturms dazu bedienen wollen, um das Licht durch die Nebel, mit welchen es noch immer zu kämpfen hatte, desto heller durchbrechen zu lassen. Vor Schrecken im Innersten ergriffen, war nunmehr die Statthalterin genöthigt, die Inquisition aufzuheben und die freie Predigt unter besonderen Bestimmungen zuzugestehn. Die Reformirten bekamen an vielen Orten für's Erste Kirchen und Bethäuser, und die Angesehensten des Volkes traten je länger je mehr auf ihre Seite. Jedoch sollte der Bildersturm, wie jede menschliche Thorheit und Verkehrtheit, herbe und bittere Früchte tragen. Das Bündniß der Edlen, in welchem von nun an die Römischen und Nichtrömischen mit einem Blicke voll Argwohn einander gegenüberstanden, wurde dadurch geschwächt und endlich ganz aufgelöst. Die Statthalterin nahm auf einmal wieder alle ihre Strenge an. Dasselbe Jahr, welches die öffentliche Predigt entstehen sah, sah sie auch wieder

an den meisten Orten verschwinden. Der letzte, der heftigste Kampf wurde vorbereitet — aber Gott hielt solchen Kampf als nöthig; Gott hielt das Auge auf solchen Kampf gerichtet, damit der vollkommene Sieg der Reformation daraus hervorgehe.

3.

Die Schreckensherrschaft.

Das dumpfe Gedröhn der Hammer- und Artschläge, das in den Kirchen von Antwerpen, Doornik und Yperen erscholl, wiederholte sich in den Echo's der Pyrenäen und hallte selbst in dem Escorial bei Madrid wieder. Philipp hatte kaum vernommen, wie die losgelassene Menge Bilder und Kirchenschmuck zerschmettert und zertreten habe, so sprang er auf in seiner Wuth und schwur bei der Seele seines Vaters, diese Keger und Heilighumschänder und das ganze Volk, welches sie ausgebrütet, auf's Schrecklichste zu strafen. Aus aufgefundenen Briefen ging hervor, daß es so gleich sein Vornehmen war, den Herzog von Alba mit einer schreckeneinflößenden Kriegsmacht nach den Niederlanden zu senden, obgleich er den Schein annahm und meisterhaft zu behaupten wußte, als habe er selber die Absicht, dahin zu gehen. Die Statthalterin, sowohl um ihr eigenes Ansehen als um das Loos eines Volkes besorgt, dem bereits unter ihrer Herrschaft so tiefe Wunden geschlagen waren, versicherte den König, daß die aufrührerische Nette und Parthei jetzt vollkommen unterdrückt wäre; daß die herrschende Kirche glorreich triumphire und das ganze Land eine erwünschte Ruhe genieße. Und es wird uns klar werden, was ihr die Veranlassung und gewissermaßen das Recht gab, also zu sprechen.

Valenciennes, der Zufluchtsort vieler Flüchtlinge aus Frankreich und den Niederlanden, welches als Hauptstük und mächtiger Stükpunkt der Protestanten betrachtet wurde, hatte sich geweigert, die Truppen der Statthalterin einzulassen, wurde aber belagert und zur Übergabe gezwungen. Der fromme Guide de Bres fand hier nach vielerlei Mißhandlungen den Tod. Er erlitt diesen mit

dem jauchzenden Glaubensmuth eines Märtyrers der ersten Christen. Als er zum Richtplatz geführt wurde, richtete er folgende Ansprache an seine Mitgefangenen: „Heute sterbe ich für den Namen des Sohnes Gottes. Gott sei Dank! Ich bin sehr beglückt. Nie hatte ich gedacht, daß Gott mir diese Ehre erweisen würde. Von Minute zu Minute werde ich immer mehr gestärkt und mein Herz springt mir vor Freude. Der Tod ist nichts! O wie selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Mir ist es, als habe mein Geist Flügel, sich zum Himmel emporzuschwingen!“ Mag man diese Sprache immerhin die einer Überspannung nennen, welche vor dem kalten Verstande kaum von Schwärmerei frei zu sprechen sei, so wird man darin immer noch weder die siegreiche Kraft seines Glaubens, noch die Lanterkeit der Prinzipien verkennen, von welchen er während seines Lebens geleitet worden war. Das niederländische Glaubensbekenntniß, das von seiner Hand aufgestellt war, wird auch als geschichtliches Denkmal durch dieses Ende des edlen Märtyrers um so ehrwürdiger in unsern Augen.

Nach der Übergabe dieser Stadt war der Zustand der Reformirten mit jedem Tage bedenklicher geworden. Alle Prediger des Evangeliums waren aus dem Lande verbannt. Die ihnen zugehörigen Kirchen waren ihnen wieder genommen, und die Bilder wieder mit großer Feierlichkeit dahin zurückgebracht worden. Die neuerbauten Bethäuser der Protestanten waren geschleift und niedergeworfen und die Pfosten und Querbalken zu Galgen gebraucht worden, woran die Stifter derselben aufgehängt wurden. Tiefe Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit hatte sich aller Herzen bemächtigt. Mit einem Wort: die Reformation schien in den Niederlanden ihrem Untergange nahe zu sein.

Aber Gott wollte ihren Untergang nicht, sondern ihren Sieg, und Philipp selber sollte durch das Blutbad, das er jetzt anrichtete, diesen Untergang verhüten, diesen Sieg beschleunigen und die Muthlosigkeit des Volkes in Verzweiflung verwandeln. Weder das Schreiben der Statthalterin fand bei dem Tyrannen Ge-

hör, noch der weise Rathschlag seines Beichtvaters Fresneda, welcher dem Könige vorhielt: „daß Gott nicht bloß ein Gott des Zorns, sondern auch der Barmherzigkeit sei, und daß da, wo bereits Neue vorhanden, Strenge und Grausamkeit allein erbittern, aber nicht bessern können.“ Destomehr stimmte der Rath des Herzogs von Alba zu seinen Gedanken: „das Unkraut, ehe es sich auf's Neue wieder zeige, mit Stumpf und Stiel auszurotten.“ Nach diesem Grundsatz wurde beschlossen und gehandelt.

Der Name von Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, ist mit Recht ein Schrecken der Nachwelt geworden. Wir brauchen sein Bild nicht zu beschreiben; es stehet mit den dunkelsten Farben in der Geschichte gezeichnet. Nur einzelne Züge seines Characters wollen wir herausheben, welche ihn jedoch keineswegs von der schwärzesten Seite schildern, wodurch sogar seine Grausamkeit etwas minder abscheulich wird. Ganz Kriegsmann und berühmt als einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts, kannte er kein besseres Mittel, zur Überzeugung zu führen, als die Schärfe und Spitze des Schwertes, hielt er keine Besiegung für möglich und zugleich für ruhmvoller, als welche durch das Schwert zu Stande gebracht würde. Ebenso wie Philipp war er mit blinder Ehrerbietung für den Glauben und die Einrichtungen der Kirche besetzt, ohne sich viel zu bekümmern um den Einfluß, welchen dieser Glaube auf das Leben ausübe. Daher kam es, daß er bei seinen Soldaten die größte Zügellosigkeit duldete, während er mit unerbittlicher Strenge die Kriegszucht handhabte. Daher kam es, daß er es ungestraft hingehen ließ, daß dem Heere, das die Apenninen überstieg, um die Keger in den Niederlanden zu vertilgen und die geschändete Ehre der heiligen Jungfrau zu rächen, daß diesem Heereszuge ein ganzer Schweif italienischer feiler Dirnen, in Reihe und Glied geordnet, wollüstig und zuchtlos nachfolgte. Als eine Tugend würde man es an ihm rühmen können, daß er mit aufrichtiger und standhafter Treue seinem Fürsten ergeben war, dessen Ehre und Interesse er denn auch, als er auf die unmenfch-

lichste Weise wüthete, zu fördern meinte. Aber es war die Treue eines Soab, der durch den Mord des Uria einem ehebrecherischen König seine Dienste leistete. Es war die Treue eines Bluthundes, welcher seinem Herrn die Hände leckt und vor seinen Füßen kriecht, aber sich auf jeden Wehrlosen, auf den sein Finger zeigt, loshegen läßt. Einer der neuesten Geschichtschreiber (Groen van Pinfsteren), — welcher den Alba mit vieler Schonung und Nachsicht behandelt und keineswegs Etwas zurückgehalten hat, was etwa zu seiner Vertheidigung oder Entschuldigung beigebracht werden könnte — nennt ihn stolz, hartherzig, streng, ohne einen Ausflug von Barmherzigkeit, und beschuldigt ihn bei all seiner ungemessenen Strenge der Falschheit und Treulosigkeit. Solch ein Mann war von Philipp auserkoren, die Geißel der Niederlande zu sein, der Arm und das Werkzeug seiner Rache.

Bei dem schrecklichen Unglücksschlag, welcher die Niederlande durch Toledo's Ankunft bedrohte, war es noch für ein Segen Gottes zu halten, daß des Königs Absicht bezugs der Absendung Albas lange genug vorher bekannt wurde, so daß viele Edelle, deren Häupter zuerst gefallen sein würden, durch zeitige Flucht sich bergen konnten. Dazu gehörten Ludwig von Nassau und seine Brüder, der Herr von Brederode und der edle Prinz von Dranien. Dieser weise und vorsichtige Staatsmann sah den Sturm heranziehen, ohne ihn beschwören zu können. Er sah ein, daß da keine andere Wahl übrig blieb, als muthigen und kühnen Widerstand zu bieten oder zu weichen vor der Gefahr; und als alle Edlen des Landes Anfangs furchtsam zurückbeboten, theilte er Egmond und Hoorne sein Vorhaben mit, sich vor Albas Ankunft zu entfernen. Vergebens suchten seine Freunde ihn zu bewegen, bei ihnen zurückzubleiben. Er bestand auf seinem Entschlusse, das Land zu verlassen und im Vertrauen auf Gott einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten, wo er etwas zur Rettung des Landes versuchen könne. In einer letzten Zusammenkunft bei Willebroek soll er sie selbst beschworen haben, seinem Beispiel zu folgen, und ihnen

vorausgesagt haben, daß, wenn sie zurückblieben, sie Spaniens Rache am ersten mit ihrem Kopfe bezahlen müßten. „Lebwohl, Prinz ohne Land!“ — soll der letzte Scheidegruß gewesen sein, welchen Egmond mit bitterem Scherze dem Dranien zurief. „Lebwohl, Graf ohne Kopf!“ war die traurige Antwort.

Dranien's Abzug war für Tausende das Loosungswort zur Flucht. Unzählbar viele der reichsten und geachtetsten Einwohner beeilten sich, ihre Liegenschaften zu verkaufen und mit dem, was sie von ihrem Vermögen retten konnten, sich auswärts niederzulassen. Die Straßen nach den Grenzen waren bedeckt mit Flüchtigen und in den sonst so lärmenden und volkreichen Städten herrschte jetzt eine drückende Todesstille. Das war die Stille, welche dem Stoß eines Erdbebens vorausgeht, — die Stille, welche den Ausbruch eines Orkans verkündet.

Am 28. August 1567 hielt der Herzog seinen Einzug in Brüssel. Aber keine jauchzende Menge strömte ihm entgegen. Alle Straßen waren leer, alle Wirthshäuser geschlossen, als zöge er wie ein Eroberer in eine belagerte Stadt. Der neue Statthalter nahm sein Absteigquartier in dem Haus des Grafen van Knipenburg, demselben Gebäude (o, des wunderbaren Wechsels!), in welchem das Bündniß der Geusen geschlossen worden war. Nachdem er seine Beglaubigungsschreiben der Regentin überreicht hatte, aus denen hervorging, daß ihm eine fast unbeschränkte Gewalt anvertraut war, trat er seine Herrschaft an, die mehr als irgend eine andere despotische Regierung, eine Schreckensherrschaft heißen muß. Einer seiner ersten Beschlüsse war die Einführung der Inquisition, die Aufhebung der s. g. Milderung (Moderatie), welche die Regentin zugestanden, und die Errichtung eines neuen Gerichtshofes aus zwölf Mitgliedern, Rath der Unruhen (de Raad der beroerten) genannt, welcher vor seinen Richterstuhl fordern sollte: wer der Theilnahme am Bildersturme verdächtig, — wer zum Bündniß der Edlen in irgend welcher Beziehung gestanden, — wer reformirte Prediger beherbergt, Geusenlieder gedich-

tet oder gesungen, auf Calvinische Art getauft oder begraben oder der öffentlichen Predigt beigewohnt hatte, — Jeden endlich, der sich irgend ein Wort gegen die heilige Mutterkirche erlaubt hatte oder bei seinen Mitbürgern im Geruche der Ketzerei stand. Wer zu erscheinen sich weigerte, sah sich seiner Rechte verlustig, seine Güter eingezogen und sich selber aus dem Lande verbannt. Wer im Bewußtsein seiner Unschuld den Muth hatte zu erscheinen, kehrte nie wieder zurück und konnte schon vor dem Anfang der Gerichtssitzung als dem Tode geweiht betrachtet werden. Um sich eine Vorstellung machen zu können, nach welchen Gesetzen und Grundsätzen von diesem Blutrath die Urtheile gefällt wurden, reiche es hin, den Namen eines De Vargas zu nennen (79), welcher an Grausamkeit und Blutdurst einen Alba noch weit übertraf, oder unsere Leser an den nicht minder berühmten Hessel zu erinnern. Mit welcher eiskalten Gleichgültigkeit dieser seine Stimme zum Todesurtheil gab, geht aus folgender Thatsache hervor, deren Aechtheit genugsam erwiesen scheint. Man erzählt, daß er selbst während der wichtigsten Proceßverhandlungen sich des Schlafes nicht erwehren konnte, und so oft man ihn aus seinem Schlummer aufweckte, er eilends geantwortet und gerufen habe: „ad patibulum, ad patibulum!“ (an den Galgen, an den Galgen!), worauf er wiederum sich in seinen Sessel auf's Gemächlichsten zurücklehnte (80). Kein Tag neigte sich dem Untergange zu, an dem nicht zu Brüssel einige Köpfe unter dem Mordbeil gefallen wären. Die Bäume an den Wegen wurden hie und da zu Galgen benutzt (81). Der Wind spielte mit den aufgehängten Leibern und verbreitete einen unerträglichen Todtengeruch durch die Atmosphäre. Die Leichname der Verstorbenen wurden wieder ausgegraben und unter den Galgen geschleppt, unter dem Vorwand, der eine wäre ohne Beichte, der andere ohne das heilige Sakrament gestorben, in keiner andern Absicht jedoch, als ihr Vermögen einzuziehen. Frauen, welche ihre Ehemänner, und Kinder, welche ihre Eltern in der letzten Noth nur mit einem Heller unterstützten, oder ihnen nur ein

Wort des Trostes in den Kerker geschrieben hatten, wurden grausam ermordet. Doch wir lassen den Vorhang fallen über diese Schauspiele des Schreckens und enthalten uns, noch andere Einzelheiten anzuführen. Nur mit einem Worte müssen wir noch der Gefangenenehmung und Enthauptung der Gräfin Egmond und Hoorne erwähnen.

Tags vor Pfingsten 1568 sah man am frühen Morgen das Schaffot vor dem Stadthause zu Brüssel aufschlagen. Zwei Pfähle mit eisernen Spigen, und mit schwarzem Tuch umwunden waren daran befestigt. Dieses Schaffot war für die edlen Grafen von Egmond und Hoorne bestimmt. Alba hatte beide durch zuvorkommende Freundlichkeit in den Fallstrick zu locken gewußt. Und dennoch war ihm, schon bei der ersten Begegnung mit Egmond, ein unheilweisagendes Wort entfallen, was diesem die Augen hätte öffnen müssen. „Siehe da,“ sagte er halbflüsternd zu seinen Stabs-officieren, aber laut genug, daß es auch von Egmond gehört wurde, „siehe da den großen Ketzer!“ Beide waren auf einen Tag bei Gelegenheit eines Gastmahles, das der junge Toledo gegeben, entwaffnet und als Staatsgefangene nach Gent geführt worden. Beide waren, trotz des von ihnen eingelegten Protestes, trotz ihrer mannhaften Vertheidigung, des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung schuldig erklärt. Und doch waren beide dem römisch-katholischen Glauben treu geblieben. Egmond insbesondere hatte während der zwei letzten Jahre mehr als Feind denn als Freund der Reformation gehandelt. Mehrmals, insbesondere bei der Zusammenkunft der Edlen bei St. Truijen hatte er unzweideutige Beweise seiner Treue und Anhänglichkeit an den König gegeben. Dessen bewußt, hoffte er bis zu seinen letzten Augenblicken, daß ihm im Namen des Königs Freisprechung und Vergebung angekündigt werde. Er kannte das unverföhnliche Hertz eines Philipp und Alba nicht, und fiel als Opfer seines Vertrauens auf die Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Beide Freunde erschienen wenige Augenblicke nach einander auf dem Schaffot und folgten

einander in den Tod. Ihre Köpfe wurden auf die beiden umflorten Stangen gesteckt, und blieben da vor den Augen des Volkes zur Schan ausgestellt, bis daß sie endlich auf einen Wink des Herzogs weggenommen wurden. Zweimal durchlief, bei ihrem Auftreten auf das Schaffot, ein dumpfes Gemurmel von Schmerz und Entrüstung die Schaaren; zweimal drang ein schneidender Schrei des Entsetzens durch die Luft, als das Mordbeil herabfiel; und durch die dichte Besatzung des Kriegsvolks hin drangen viele der Umstehenden auf das Schaffot hinauf, um ihre Taschentücher in das herabrinrende Blut zu tauchen, das sie als das Blut heiliger Märtyrer bewahrten.

Die Gefangennehmung der Grafen Egmond und Hoorne war ganz ohne Vorkenntniß, viel weniger mit Zustimmung der Statthalterin geschehen. Sie fühlte, daß sie nicht länger in diesem Lande zu gebieten habe, sondern Alba allein —, und tief gekränkt durch dieses Bewußtsein, verlangte und erhielt sie ihre Entlassung. Sie verließ die Niederlande mit dem schmerzlichen Gefühle, wenig Gutes und viel Böses gestiftet zu haben. Insonderheit aber mußte es sie empfindlich kränken, daß auch nicht einmal das Böse dahin geführt hat, um, wie sie hoffte und beabsichtigte, viel ärgeres Unheil abzuwehren. Albas Grausamkeit hatte sie es zu verdanken, daß ihre Strenge jetzt gar Vielen als Milde erschien.

Als Grauvelle den Tod von Egmond und Hoorne vernahm, war seine erste Frage: „ob es dem Alba auch gelungen wäre, den Schweigsamen zu fangen?“ Als man es verneinte, sagte er: „Dann hat er noch nichts gewonnen.“ Er hatte recht geurtheilt. Wilhelm von Dranien war auf seine Güter nach Deutschland geflohen, nicht um daselbst unthätig zu bleiben, sondern um so freier und kräftiger zu wirken zum Besten eines Volkes, dem er Gut und Blut geweiht hatte. Er wußte in Frankreich und Deutschland etwas Kriegsvolk zu werben, womit er einen Einfall in die südlichen Provinzen versuchte. Sein Übergang über die Maas geschah mit soviel Umsicht und Kühnheit, dabei so unerwartet und

schnell, daß Alba, welcher mehr als irgend Jemand berechtigt war, den Werth eines strategischen Zuges zu beurtheilen, den Berichter- statter frug, ob denn der Prinz mit seinem Volke durch die Luft geflogen sei, anstatt den tiefen Strom zu durchwaten? Ludwig von Nassau fiel gleichzeitig in Gröningerland, und erfocht bei dem Kloster Heiligertee einen Sieg über das spanische Heer. Aber auf diesen Sieg folgte im Juli die Niederlage bei Semmin- gen, und schon im Spätjahr war Wilhelm genöthigt, sein Heer zu entlassen.

Inzwischen ging Alba, nachdem er die ganze Nation wegen des Verbrechens der Religionsklästerung und der Majestätsbelei- digung des Todes schuldig erklärt hatte, in seinem Übermuth immer weiter. Es schien fast, als wäre ein höllischer Geist aus dem Ab- grunde heraufgefahren, um alle seine Handlungen zu lenken; aber auch, als habe ein anderer Geist gesprochen: „Ich will Alba mit Blindheit schlagen!“ Mit Unverstand hatte er gehan- delt, als er mit gleicher Leidenschaft gegen Katholiken und Nicht- katholiken wüthete. Mit Unverstand hatte er gehandelt, als er Egmond und Hoorn, welche beide für Spanien wieder gewonnen waren, zu Opfern seiner Rache ersah; aber mit noch größerem Un- verstande handelte er, als er, mit Blut nicht mehr zu sättigen, auch das Hab und Gut der Niederländer ohne Unterschied antastete und den zwanzigsten Pfennig von allem unbeweglichen, den zehnten von allem beweglichen Vermögen verlangte. Dieses blies den glimmenden Funken des Aufstandes zur lichterlohen Flamme an. Der achtzigjährige Krieg begann. Hätte Alba bei seiner Ankunft in den Niederlanden sogleich eine scharfe Grenzlinie zwischen den Römischen und Protestanten gezogen, so würde ohne Zweifel der Religionshaß der verschiedenen Partheien ganz zu seinen Gunsten gewirkt haben; aber er handelte grade so, daß dieser in dem Haße gegen Spanien und gegen Albas Schreckensherrschaft unterging und Katholiken wie Protestanten sich durch dasselbe Interesse ver- bunden und verbrüderert fühlten. Der zehnte Pfennig kostete Spa-

nien die Krone, wurde das Lösegeld der Slaven, welche ihre Fesseln abwarfen, und für die Reformirten brach das Morgenroth eines neuen und schönen Tages an, welcher, Gott sei Dank, noch nicht untergegangen ist!

4.

Der Kampf gegen Spanien.

Wir sind nun zu dem großen Wendepunkt der Geschichte gekommen, wo bürgerliche und religiöse Interessen ganz zusammenschmolzen, und wir werden deshalb an den Ereignissen, welche mit Raschheit auf einander folgten, nur die wichtigsten und fast ausschließlich nur solche erwähnen, welche zur Begründung der religiösen Freiheit der Niederlande in einiger Beziehung stehen. Auf den Vorschlag des Prinzen de Coligny kam Oranje auf den glücklichen Gedanken, die Spanier zur See zu bekämpfen. In diesem Gedanken lag die staatliche Erhaltung der Niederlande für die Gegenwart, der Keim seiner Größe für die Zukunft und die Aufrechthaltung der evangelischen Wahrheit gegenüber dem Gewissenszwang der Verfolgung.

Eine Flotte von vierundzwanzig Segeln richtete in den letzten Tagen des März im Jahre 1527 ihren Lauf nach der Rheede von Texel. Die Boote waren nicht stark bemannt oder bewaffnet, aber hatten um so kühneres und stärkeres Volk an Bord. Das waren die Wassergeusen unter Anführung des Grafen de Lumey (82), gewohnt mit den Wellen zu kämpfen und mit dem Enterbeil in der nervigen Faust von dem Raube zu leben, der auf der See dem Feinde abgejagt wurde. Man kennt ihre Loosung: „Lieber türkisch als päpstlich,“ ihren unverföhllichen Haß gegen Spanien, ihren unerschütterlichen Muth, aber auch die Wüthheit und Grausamkeit, mit der sie nicht bloß an den Unterdrückern des Landes eine furchtbare Rache übten, sondern oft auch gegen wehrlose Katholiken wütheten (83). Nun aus den englischen Häfen verjagt und durch Jacob Simons de Nyk zu der einen oder

andern heldenmüthigen Unternehmung angetrieben, hatten sie gehofft, die nördliche Spitze Hollands umsegeln und Enkhuizen oder eine andere Stadt durch Überrumpelung bewältigen zu können. Doch ein scharfer Wind wehte ihnen entgegen und trieb die aufgespannten Segel nach Süden zurück. Es war wie ein Fingerzeig des Allmächtigen, an welchem Punkte Niederlands Befreiung am Glücklichsten angefangen und vollführt werden könne. Durch Gegenwinde genöthigt, die Richtung zu ändern, liefen sie in die Mündung der Maas ein am 1. Juli und jetzt erst wird ihre Aufmerksamkeit auf de Briel gerichtet. Sie haben die Verwegenheit, die Stadt im Namen des Prinzen von Dranien zur Übergabe aufzufordern. Die Regierung weiß nicht, ob sie Widerstand leisten oder flüchten soll, und ohne Flintenschuß ist die Stadt, die als der Schlüssel von Holland betrachtet wurde, in ihrem Besiz.

Diese That war ebenso unberechenbar wichtig in ihren Folgen, als sie rasch ausgeführt wurde. Die Einnahme von Briel veranlaßte eine Zahl Städte von Seeland und Holland das spanische Joch abzuwerfen, und überall, wo man die spanische Besatzung verjagte oder sich Albas Schreckensherrschaft widersezte, da wurden die Kirchen wieder für die Reformirten geöffnet; da füllten sich die Kirchen, um Gottes Wort, frei von menschlichen Zusätzen, verkündigen zu hören. Aus England und Ost-Friesland wurden früher geflüchtete und vertriebene Prediger für die neugestifteten und wiederhergestellten Gemeinden berufen, welche sich eilten, zu ihren Brüdern herüberzukommen. Noch kräftiger wirkte zur Aufmunterung und Stärkung des gesunkenen, nun aber wieder auflebenden Muthes der Reformirten der Umstand, daß der Prinz von Dranien, welcher schon lange dem protestantischen Glauben in seinem Herzen zugethan war, welcher kurz nach Albas Ankunft in den Niederlanden öffentlich für sie aufgetreten, jetzt seinem Bekenntnisse das Siegel aufdrückte dadurch, daß er sich in die Gemeinschaft der reformirten Kirche aufnehmen ließ. Wir hal-

ten es hier an geeigneten Orte, wegen dieses so wichtigen Übertritts etwas Näheres anzugeben.

Schon frühe war Wilhelm I. mit den Ansichten der Reformatoren bekannt geworden, welchen auch seine Eltern Graf Wilhelm der Alte und die vortreffliche Johanna von Stolberg aus inniger Überzeugung beigetreten waren. Obschon sein Aufenthalt an dem Hofe der Statthalterin Maria, die selber der Reformation nicht abgeneigt war, dazu dienen mußte, um ihn noch günstiger dafür zu stimmen, so hielt er doch Anfangs in seinem Fürstenthum Dranje den römischen Glauben aufrecht. Als bald jedoch bezeugte er seine aufgeklärte und duldsame Gesinnung in seinem Abscheu vor aller Verfolgung um des Glaubens willen, welcher in dem ganzen Umfange seines Landgebietes, auch als sie schon in Frankreich auf's Heftigste wüthete, gesteuert wurde. Für sich selber scheint er lange Zeit eine Reformation in Erasmischem Geiste gewünscht zu haben. In dem Jahre 1566 trat seine protestantische Überzeugung, obgleich noch geheim gehalten, in einem Schreiben an den König schon ziemlich stark hervor, so daß Philipp's Argwohn auch in diesem Punkte erregt wurde. Bald hierauf folgte sein öffentliches Bekenntniß, vor welchem er um der Folgen willen lange zurückschreckte. Erst im Jahre 1573 wurde er Mitglied der reformirten Kirche. Daß er nicht früher einer bestimmten Kirchengemeinschaft beitrug, scheint allein erklärt werden zu müssen aus seiner Scheu, eine entscheidende Wahl zu treffen zwischen den beiden, sich einander bekämpfenden Partheien der Lutheraner und Reformirten, deren Gebrechen sowohl als Vorzüge sein scharfer Blick deutlich durchschaute. Über den Unterschied der Glaubenssätze jedoch, welcher die Protestanten trennte, hat der Fürst sich nirgends ausdrücklich ausgesprochen. Die religiösen Äußerungen, welche man in seinen Briefen hier und da ausgesprochen findet, athmen wohl ein standhaftes und heldenmüthiges Vertrauen auf Gott, bleiben wohl ein schönes und dauerndes Denkmal, wie wohl begründet seine Überzeugung, wie unbegrenzt seine Ehrerbie-

tung vor der heiligen Schrift, wie feurig sein Eifer für das Heil der evangelischen Kirche gewesen; aber sie sind meistens allgemein-christlichen Gehaltes und deuten zu wenig eine bestimmte Farbe und Richtung an, als daß wir darum berechtigt sein könnten zu dem Schlusse, daß der Prinz in allen Punkten ausschließlich den Begriffen der Altreformirten zugethan gewesen wäre, obgleich er in der Hauptsache mit ihnen übereinstimmte (84).

Höchst erfreulich und wichtig war dieser Schritt nicht bloß für die jugendliche, kaum gegründete Kirche, an welche er sich angeschlossen, sondern auch für die ganze Sache des Protestantismus in den Niederlanden. Auf ihn konnten alle Reformirten und Reformirtgestimmten von jetzt an mit so unbeschränkterem Vertrauen rechnen, als auf den Handhaber und Vertheidiger der evangelischen Wahrheit, deren öffentliches Bekenntniß er fortan nicht mehr scheute, sondern sich zur Ehre rechnete. Er betrachtete dieses als das höchste Ziel seines Lebens und schöpfte aus diesem Bewußtsein Kraft zum Ausdauern, wenn Alles verloren schien. Aber dabei ehrte er die Freiheit des Gewissens bei Anderen, und nie hörte er auf, der Beschützer sowohl der Römischen und Taufgesinnten als der Reformirten zu sein, obschon engherzige Unduldsamkeit ihm dieses als eine halbe Verleugnung der Wahrheit zum Vorwurfe machte (85). In der ersten Versammlung der Staaten von Holland und Seeland, abgehalten zu Dortrecht den 15. Mai desselben Jahres, wurde auf Antrag des Prinzen, gestellt von seinem Freunde Philipp von Marnix, beschlossen, „es solle Religionsfreiheit für Römische und Nichtrömische bestehen und beiden die Obrigkeit öffentliche Kirchen einräumen.“ Im Monat October kam der Prinz von Oranien mit seinem Hofstaat nach Holland, um (immer noch im Namen des Königs, aber gegenüber dem allgemeinen Statthalter) die Statthaltertschaft wieder anzutreten, und der Eid der Treue wurde ihm mit Begeisterung geleistet.

Anderere Ereignisse, als die Schlacht auf dem Zuidersee und

die Gefangennehmung von Bossu, die heldenmüthige Vertheidigung von Alkmaar, die Mord- und Gräuelfcenen von Haarlem, Zütphen und Naarden übergehen wir mit Stillschweigen als allbekannte Thatfachen der Geschichte. Es sei genug hier daran zu erinnern, daß Alba, nachdem er Ströme Bluts vergossen hatte, endlich seinen Vertilgungsplan aufgeben mußte und genöthigt war, nach Spanien zurückzukehren. Man weiß, wie er bei seinem Abzug aus den Niederlanden erklärte, daß er während sechs Jahre mehr als 18000 Menschen von Henkershand habe umbringen lassen; eine Angabe, welche, obgleich sie durch sein eigenes Geständniß bekräftigt ist, dennoch übertrieben lautet, wenn man allein an solche denkt, welche auf einem Schaffot gestorben sind, aber sicherlich noch viel zu mäßig erscheint, wenn man die Übrigen, welche durch seine Mordlust fielen, auch die Schlachtopfer von Haarlem, Zütphen und Naarden dazu rechnet.

Nach Albas Abzug athmete man wohl in freier und reiner Luft; aber jetzt erst begann das Ringen und der Kampf gegen Spaniens Riesenmacht, das seine Flotten zur See, seine Feldherrn und Heere zu Land aussandte, den schwachen und kleinen Staat niederzuwerfen. Die Schlacht auf der Mookerhaide war unglücklich für Niederland. Das Kriegsfeuer loderte nicht längs den Grenzen, sondern wüthete tief im Herzen des Landes. Auf Seite der Staaten und der Spanier wurden Städte gewonnen und verloren. Unvergesslich bis zur spätesten Nachwelt wird jedem Niederländer die Belagerung und der Entsatz der Stadt Leiden sein, sowohl wegen der darin sichtbaren rettenden Hand Gottes, als wegen des bewiesenen Glaubensmuthes und der Bürgertugend der Bewohner. Die ihnen zur Belohnung gegründete Hochschule 1575 steht noch als ein herrliches Denkmal da, nicht bloß als Denkmal bewiesener Tapferkeit, sondern auch davon, wie ihnen die Sache der Religion, der Wahrheit und der Bildung höher stand als materielle Interessen (86). Ihr zur Seite sollte man bald andere Hochschulen erstehen sehen, als heilige Tempel der Wissenschaft,

welche gleichwohl mitten unter dem Kriegsgeräusch und Waffenlärm oder trotz innerlicher Schläge und Unfälle gestiftet wurden (87).

Indessen strebte der Prinz von Oranien unausgesetzt nach dem Ziele, allen Einwohnern der Niederlande den theuern Besiz bürgerlicher und religiöser Freiheit zu erringen und fest zu begründen. Und es gab einen Zeitpunkt, in dem es dem edlen und heldenkenden Fürsten wirklich zu gelingen schien. Durch seine Bemühung kam es dahin, daß im Jahre 1576 von den Staaten Brabant, Flandern, Artois, Hennegau und einzelnen angesehenen Städten als: Valenciennes, Doornick und Mecheln, einerseits, und andererseits von dem Prinzen von Oranien mit den Staaten von Holland, Seeland und Utrecht ein Vertrag geschlossen wurde, darinnen man versprach, einander gegenseitig als Freunde beizustehen und sich zu vereinigen zu dem Zwecke, den Spanier als den gemeinsamen Feind zu verjagen, alle die Plakate als zerrissen und aufgehoben zu betrachten, und einander, bis auf näheren Ausspruch einer feierlichen Versammlung der Generalstaaten, wegen Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses unangefochten zu lassen. Aber dieser soviel versprechende Vertrag, bekannt unter dem Namen Paeification von Gent, trug wenig oder keine Früchte. Die Römischgesinnten, welche hierin die beruhigendsten Versicherungen wegen Aufrechthaltung ihres Glaubens empfangen hatten, stellten sich nichts anderes vor, als daß die völlige Herrschaft ihrer Kirche, nach Vertreibung der Spanier und Unterdrückung der Bewegungen, im ganzen Gebiete der Niederlande wiederhergestellt werden würde, und waren deßhalb wenig geneigt, die Reformirten als Brüder neben sich anzuerkennen. Wohl hatten bei der nächsten Union von Brüssel (Dec. 1577), die durch Oranien's Einfluß zu Stande gebracht war, Katholiken und Nichtkatholiken sich zur gegenseitigen Duldung verpflichtet; doch jetzt zeigte es sich, wie Wenige in den südlichen Gegenden noch reif waren für die Wohlthat der religiösen Aufklärung, welche ihnen gleichsam von der Hand der Vorsehung angeboten wurde. Hier verweigerte man

halbstarrig den Protestanten das Zugeständniß der Religionsfreiheit. Ihrer Seite eiferten die Protestanten selber mit nicht weniger ungestüme Leidenschaft gegen die freie Ausübung des römischen Gottesdienstes. Zu Gent brachte der unduldsame Eifer der Volksmänner Joh. van Hembyze und Petrus Datheen eine gewaltige Aufregung hervor, welche kaum durch die Gegenwart des Prinzen von Oranien gestillt werden konnte, und überall im Süden zum Nachtheile der Protestanten zurückwirkte. Schon im Jahr 1578 rissen Hennegau und Artois sich los von dem geschlossenen Vertrag. Das Kriegsglück kam dem Prinzen von Parma zu Hülfe, um auch die übrigen wallonischen Provinzen, worin die Mehrheit stets katholisch geblieben, gegen die Bestätigung ihrer bürgerlichen Freiheit, mit Spanien zu versöhnen; und mit der Belagerung und Übergabe von Antwerpen 1585 lag die Blume religiöser Freiheit, welche so schön zu erblühen begann, verwelkt und zertreten am Boden, und der Süden war gänzlich unter die Herrschaft des spanischen Königs zurückgebracht.

Sobald der Prinz von Oranien eine solche Wendung der Dinge voraussah, war er ernstlich darauf bedacht, die nördlichen Gegenden durch ein neues Bündniß aufs Innigste mit einander zu vereinigen. Der erste Schritt, den er dazu that, war der Vorschlag zu einem Religionsfrieden, wobei überall auf Ansuchen von hundert Haushaltungen, den Reformirten und Katholischen gleiche Rechte zur Religionsübung sollten zugestanden werden. Sein Bruder, Johann von Nassau, Statthalter von Gelderland, einer der muthigsten Anhänger der Reformation, hielt ebenso das Auge unveränderlich auf dasselbe Ziel gerichtet, und hauptsächlich durch die kräftigen Bemühungen dieses Fürsten mochten jetzt die Niederlande eines glücklicheren Ausgangs sich erfreuen. Den 23. Januar 1579 wurde von den Provinzen Gelderland, Holland, Seeland, Utrecht und Friesland ein Bündniß geschlossen, welches in der Geschichte unter dem Namen Utrechter Union bekannt ist, in welchem man sich vereinigte, um, gleichsam als bildete man

Eine einzige Provinz, einander gegen alle Gewalt mit Leib, Gut und Blut beizustehen und zu beschirmen. Der Löwe hat das Bündel Pfeile zusammengefaßt und von nun an sollte die Loosung sein: „Eendragt maakt magt,“ „Eintracht macht Macht.“ Später traten auch Oberyssel und Gröningen mit einem Theile von Brabant und Flandern hinzu. Dieses berühmte Bündniß, welches den Grund legte zu einer gänzlichen Loslösung von Philipp und der spanischen Zwingherrschaft, die zwei Jahre später erfolgte, bestimmte in seinem 15. Artikel, „daß Holland und Seeland wegen der Religion es nach Gutdünken halten könnten, und daß in den übrigen Provinzen Katholische und Nichtkatholische Religionsfreiheit erhalten und behalten sollten (wie es anfänglich in dem Religionsfrieden bestimmt war), so daß Niemand wegen seines religiösen Bekenntnisses ergriffen oder in Untersuchung gezogen werden sollte.“ Doch vier Jahre später (1583) kam man noch einmal auf diesen Artikel zurück und die reformirte Religion wurde zur Staatsreligion erhoben (88).

Von diesem Zeitpunkt an war der Sieg der Reformation in den Niederlanden errungen, nachdem sie hier das schmerzhafteste Ringen und den heftigsten Kampf bestanden. Die reformirte Kirche hatte sichern Bestand erlangt. Sie besaß ihre symbolischen Schriften, ihre kirchlichen Einrichtungen, größtentheils nach derjenigen Calvins angeordnet, ihre ordinirten Prediger, ihre Universitäten zur Bildung angehender Geistlicher, und stand als ausschließlich bevorrechtet unter dem hohen Schutze des Staates. Wohl dauerte der Krieg mit Spanien fort; wohl schien auf's Neue die Sache der Reformation tödtlich getroffen, als der Retter und Befreier des Vaterlandes 1584 von dem mordenden Blei eines Balthasar Gerard hingerast wurde; aber die Frucht seiner Arbeit sollte nicht verloren gehen; die Bitte, die er mit sterbender Lippe aussprach, sein letztes Gebet für sein Vaterland hatte im Himmel Erhörung gefunden (89). Wohl wurde das kirchliche Gebäude durch heillose Streitigkeiten auf's Tiefste erschüttert, aber die Gefahr, welche

den evangelischen Gottesdienst bedrohte, wurde glücklich abgewendet. Schon bei dem Abschlusse des zwölfjährigen Waffenstillstandes 1609 war Spanien genöthigt, eine halberzwungene Anerkennung von Niederlands Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu geben, welche durch den westphälischen Frieden den 30. Januar 1648 zu Münster vollkommen bestätigt wurde (90).

Die reformirte Kirche hat die Vorrechte, welche sie beinahe zwei Jahrhunderte genossen, nicht erwerben können, ohne daß die Anhänger anderer Religionsgemeinschaften, welche daselbst lebten, in ihren Rechten einigermaßen verkürzt wurden. Die Römischen sahen sich ihrer Kirchen und des Genußes freier Religionsübung beraubt; aber dennoch wurde kein Gewissenszwang gegen sie ausgeübt; was ihnen durch den Buchstaben vorenthalten war, wurde ihnen stillschweigend zugelassen; und schmerzt es uns auch, daß bei dem Anfang des großen Kampfes, welcher nicht bloß zu Wasser und zu Land, sondern auch in den Gemüthern geführt wurde, die Reformirten manchen Beweis bitterer Unduldsamkeit gegeben; verlangen wir auch keine Freiheit für uns selber als diejenige, welche auch andern zugestanden wird; so darf es doch nicht ganz von uns übersehen werden, daß eine vollkommene Gleichstellung der Katholiken und Nichtkatholiken (obgleich dieses lange der Wunsch des Begründers der Freiheit dieses Landes gewesen) in jenen unruhigen Zeiten eine Vorstellung war, welche ohne die drohendste Gefahr für das aufblühende Gemeinwesen schwerlich hätte verwirklicht werden können.

Wir würden es als eine Beleidigung gegen das religiöse Gefühl unserer Leser ansehen, wenn wir nach dieser geschichtlichen Darstellung noch die Vertheidigung für nöthig erachteten, daß die Einführung und Befestigung der Reformation in den Niederlanden ein Werk Gottes heißen muß; und wieviel könnten wir noch beibringen zur Bestärkung und Bekräftigung dieses Glaubens, wenn wir in dieser Absicht den ganzen Zeitabschnitt des Kampfes der Niederlande gegen Spanien durchlaufen wollten. Wir den-

ken hier an die Springfluth vor Leidens Wällen; an die fast wunderbare Befreiung der eingefrorenen nordholländischen Schiffe aus dem Eise; an den Sturm, welcher Spaniens unüberwindliche Flotte zerstreute und zerstörte, und Frankreichs und Englands Küsten mit ihren Trümmern bedeckte; und wir halten es nicht für Aberglauben, hierin wohl keine wunderthätige, aber doch eine merkwürdige Dazwischenkunft des Gottes und Herrn der Natur zu sehen. Wir erinnern uns nochmals, wie, als die Noth am höchsten gestiegen, die Rettung am nächsten war (91); wie in dem tödtlichen Jahr 1575 der plötzliche Tod von Nequeßens folgte, als selbst die Heldenseele eines Oranien einen Augenblick zu wanken schien, und als (wenn wir einer alten Überlieferung glauben wollen) dieser Fürst den verzweiflungsvollen Vorschlag machte, die Mühlen zu verbrennen, die Dämme zu durchstechen und allein mit Gott auf den Wellen für Frau und Kind einen sicherern Wohnplatz aufzusuchen; wie der Tod des „Vaters des Vaterlandes“ keineswegs (wie so Viele gefürchtet) den Untergang der bürgerlichen und religiösen Freiheit nach sich gezogen; wie an seiner Stelle ein Morik auftrat, als die weise Besonnenheit von Wilhelms Staatsweisheit das Nöthige vollbracht hatte, und Tapferkeit und Klugheit im Schlachtfeld die einzige Rettung für den Staat werden konnten; und wie Morik wieder von einem Friedrich Heinrich ersetzt wurde, welcher so ganz geeignet war, mit dem Heldendegen in der Faust jenen ruhmreichen Frieden vorzubereiten und abzuschließen, welcher wohl nach zwei Jahrhunderten als einer der segensreichsten Ereignisse von einer dankbaren Nachwelt gefeiert zu werden verdiente. Und indem wir uns dessen Allen erinnern, sehen wir ganz besonders in diesem Theil der Geschichte, was überhaupt dem erleuchteten Glaubensauge die ganze Geschichte der Menschheit ist und sein muß, die schlagendsten Beweise der Offenbarung Gottes, seiner Allmacht und Weisheit, seiner Liebe und Treue.

Wir richten noch einmal mit wehmüthigem Gefühle unser

Auge nach dem Süden. Dort war das Blut der ersten Märtyrer geflossen; dort wurden die ersten Bibeln am zahlreichsten gedruckt und verbreitet; dort wurde der Bund der Edlen geschlossen; dort die erste öffentliche Predigt begonnen; dort war der Widerwille gegen den katholisch-sinnlichen Gottesdienst zur wilden Leidenschaft gesteigert und hatte den Bildersturm hervorgerufen. Und dort drohete nun die Nacht des Mittelalters wiedereinzukehren. Dunkle Wege der Vorsehung! Aber laßt uns gerecht sein. Vieles von dem Guten, was dort gestiftet war, ging durch menschliche Thorheit und Verkehrtheit, sowohl auf Seite der Katholiken wie Nichtkatholiken, wieder verloren. Der unbeständige, in den wälischen Provinzen vorherrschende Volksgeist, der zu dem Character der Franzosen sich hinneigte, konnte sich viel leichter, als der ernste und gemäßigte Niederländer, jeder Veränderung der Religion bequemen. Und reichen Stoff zu demüthiger Dankbarkeit mag der Niederländer bei dieser Betrachtung finden, daß das Licht, welches dort wieder unterging, bei ihm noch hoch auf dem Leuchter stehen blieb. Wer immerhin unpartheißch über die segensreichen Früchte der Reformation urtheilen will, der vergleiche die ausblühende Republik der Niederlande während des siebenzehnten Jahrhunderts mit Belgien unter der Herrschaft Spaniens und der Jesuiten; er stelle die Hochschule von Leiden oder Utrecht mit ihren Lichtern der von Löwen gegenüber; er frage, was in beiden Ländern für die heilige Sache der Wissenschaften, für wahrhaftige Volksaufklärung geschehen ist? er merke darauf, wie noch in unsern Tagen alle Aufklärung und Bildung bei dem belgischen Volke ganz und gar außerhalb der Religion stehet und allein auf materielle Interessen, auf industrielle Wohlfahrt gerichtet bleibt, — und er wird nicht länger zu fragen brauchen, ob die Reformation ein Segen von Gott ist, wofür wir nicht feurig genug danken können.

Zug der Reformation durch den Norden und Süden Europas.

„Ich, der Herr, schaffe das Licht und die Finsterniß.“
Jesajas.

Die im Herzen Europas entstandene Reformation hat bald mit der Kraft und Schnelligkeit eines stolz dahinbrausenden Stromes, bald mit dem abgemessenen Schritt eines ruhelosen Wandersmanns ihre Reise durch verschiedene Länder begonnen und fortgesetzt. Sie ist durchgedrungen zu den südlichen und nördlichen Grenzen Europas: durch keine Ländergrenzen der Staaten, durch keine Meere oder Flüsse, durch keine Bergketten oder Seen aufgehalten. Sie kam einen Wohnort zu suchen in jenen Ländern, wo der Winter auf schneeigen Bergen thront — und wiederum hat sie die Höhen der Alpen und Pyrenäen überschritten. Sie ist hinabgestiegen in Toskanas fruchtbare Flächen und hat die Küsten des adriatischen und mittelländischen Meeres begrüßt. Um eine vollständige Übersicht ihrer Geschichte zu liefern, müssen wir ihr auch auf diesem ausgedehnten Zuge folgen, ohne jedoch in den verschiedenen Ländern, wo sie sich gezeigt oder sich niedergelassen hat, solange verweilen zu können, als wir dieß in Deutschland und der Schweiz, der Stätte ihrer Geburt, glaubten thun zu müssen, oder auch, als wir es in den Niederlanden gethan. Wir werden dann zuerst einen Blick werfen auf diejenigen Länder, wo die

Reformation ganz oder zum Theil gesiegt hat, um alsdann unser Auge auch hinrichten zu können zu denjenigen Gegenden, wo die Reformation sich nicht hat befestigen können, oder durch List und Gewalt wieder unterdrückt worden ist. Möge es mir gelingen, dieser Betrachtung, welche eine höchst erfreuliche und eine sehr betrübende Seite hat, welche uns auf viele helle Punkte aber auch auf dunkle Flecken weist, eine solche Richtung zu geben, daß sie eben so wie die vorige dazu diene, darinnen Stärkung und Befriedigung zu finden für unsern christlichen Glauben!

Erstes Hauptstück.

Blick auf diejenigen Länder, wo die Reformation ganz oder zum Theil gesiegt.

De Germaansche Volkenwereld, tot hertoe steeds met de Latijnsche vermengd, scheidde zich nu van de Latijnsche af. kwam hierdoor tot besef van eigen aard en vermogen, tot de ontwikkeling harer zelf-tandigheid, tot staatkundige en godsdienstige vrijheid.

van Heusde.

E n g l a n d.

(Thomas Cranmer).

1.

Die Ehescheidung.

Daß keine frühere Reformationsbestrebung, wenn sie auch mißlang, ganz ohne Erfolg geblieben; daß große Männer, wenn sie auch das Ziel ihres Strebens nicht vollkommen erreichen konnten, darum doch nicht vergebens für die Erde gelebt haben, doch noch fortwirken nach ihrem Tode: das zeigte sich in England, dem Vaterlande Wickliffes, wo die von ihm ausgestreute Saat frühzeitig Früchte trug. Bei Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zählte er noch Tausende von Anhängern, welche theils insgeheim theils öffentlich sich zu seinen Ansichten bekannten und in England mit dem allgemeinen Neckernamen Lollharden bezeichnet wurden. Diejenigen, welche dieser Geistesrichtung huldigten, griffen begeistert zu der kurzlich erschienenen Bibelübersetzung von Fryth

und Lindal und zu Luthers Schriften. Vieler Gefinnungen neigten sich der Reformation zu. Indessen schien es, als sollte sie hier insonderheit unüberwindliche Hindernisse zu bekämpfen haben. Heinrich VIII. hatte nicht umsonst zum Danke für seine Streitschrift gegen Luther den Titel Vertheidiger des Glaubens erhalten. Scheiterhaufen und Galgen standen für die Ketzer errichtet. Fryth büßte seinen Eifer für Bibelverbreitung mit dem Leben. Ja, alles schien anzukündigen, daß die Reformation, im Falle sie durchzudringen versuche, hier auf nicht minder gewaltsame Weise als in Spanien und Italien unterdrückt werden würde. Hier aber trat die göttliche Vorsehung auf eine eigenthümliche Weise dazwischen. Was Luthers Hestigkeit verdorben hatte, das mußte durch die leidenschaftliche Liebe des Königs und die Weigerung des Papstes wieder gut gemacht werden. Heinrich VIII., vermählt mit seines Bruders Wittwe, Catharina von Aragonien, wandte seine todbringende Liebe auf Anna von Boleyn; sie aber schauderte vor solch einer verbrecherischen Liebe. Sie wollte die rechtmäßige Gemahlin des Königs, nicht aber seine Maitresse sein. Diesem stolzen und edlen Gefühl weiblicher Würde hat England nächst Gott seine Reformation zu verdanken. Heinrich begann nun ernstliche Gewissensbedenken zu fühlen wegen des zu nahen Grades von Blutsverwandtschaft zwischen ihm und Catharina; ein Gewissensbedenken, welches bei dem Papste Julius II. nicht schwer genug gewogen hatte, um die verlangte Zustimmung zur Vollziehung dieser Ehe zu erhalten. Auch Clemens VII. weigerte sich die Gültigkeit dieser Gründe anzuerkennen, da er fürchtete, den Kaiser, dessen Verwandte Catharina war, zu beleidigen. So entstand unerwartet der Zwiespalt zwischen England und dem römischen Hof! Dieser Streit würde gleichwohl für die Reformation nur unbedeutende Folgen gehabt haben, wenn er den König nicht in Verbindung gebracht hätte mit einem Mann, welcher als der Gründer der anglikanischen Kirche betrachtet werden kann.

Thomas Cranmer, den 2. Juli 1489 aus einem angesehenen Geschlecht in der Grafschaft Nottingham geboren, übte sich in seiner Jugend mit Fleiß in der scholastischen Philosophie und im kanonischen Recht. Später machte er sich an das Lesen der berühmtesten Werke des Alterthums und besonders der heiligen Schriften. Hierdurch hatte er eine so vielseitige Bildung erlangt, daß er schon in seiner Jugend für ausgezeichnet gelehrt galt. Eine Zeitlang bekleidete er das Lehramt an dem Jesus-Collegium zu Cambridge, wo er selber seine erste Bildung und Unterweisung in den Wissenschaften empfangen hatte. Der Cardinal Wolsey suchte ihn an die Schule von Oxford zu ziehen, doch er wies dieses Anerbieten von der Hand. Kurz darauf wurde ihm die Prüfung der Candidaten übertragen, welche den Doctorgrad der Theologie zu erwerben suchten. Sowohl diese Prüfung, als das Lesen der Schriften von Erasmus und Luther, ließ bei ihm den feurigen Wunsch entstehen, daß dasselbe Licht, welches in Deutschland und anderwärts aufgegangen war, auch für England anbrechen möchte. Als im Sommer 1529 die Pest in Cambridge wüthete, nahm Cranmer auf einige Wochen in der Abtei Waltham in der Wohnung eines gewissen Herrn Cressy seinen Aufenthalt. Hier begegnete er bei Gelegenheit, daß Heinrich VIII. auf einer Reise durch seine Staaten zu Waltham übernachtete, zwei von des Königs vertrautesten Räthen, Fox und Gardiner. Bald fiel das Gespräch auf die so viel Aufsehen machende Tagesneuigkeit, die beabsichtigte Ehescheidung des Königs und die Halsstarrigkeit des Papstes. Cranmer, welcher schon lange nicht mehr zu den blinden Anhängern und Vertheidigern der päpstlichen Obergewalt gerechnet werden konnte, gab den klugen und wohlbedachten Rath: der Fürst möge, da es hier eine Gewissenssache betreffe, welche eigentlich allein durch den Anspruch der heiligen Schrift entschieden werden könne, die Frage über das Rechtmäßige und Unrechtmäßige seiner Ehe dem Urtheile der angesehensten Gottesgelehrten Europas unterwerfen. Diesem Rathschlage lieb der König bereit-

willig Gehör. Cranmer wurde in das fürstliche Cabinet entboten, zum Hofprediger ernannt, und bald darauf selber nach dem Festlande gesandt, mit dem Auftrage, die Ansichten sowohl der protestantischen als der römischen Theologen in Bezug dieser so zarten Angelegenheit zu erforschen. Er übernahm diesen Auftrag und seine Reise brachte ihm selber den wichtigen Vortheil, daß seine religiöse Überzeugung durch die persönliche Bekanntschaft mit den deutschen Reformatoren sehr viel an Festigkeit gewann. Die Gutachten von bei weitem den meisten Theologen in Italien, Frankreich und Deutschland sowohl als der beiden Universitäten Oxford und Cambridge fielen günstig aus für die Wünsche des Königs. Und als nun immer noch der römische Hof zögerte, des Königs Ehescheidung zu billigen, erklärte Heinrich mit Einem Federstrich seine Ehe mit Catharina von Aragonien für aufgelöst, sich selber für das Haupt der Kirche und die päpstliche Autorität über England für vernichtet.

2.

Der Erzbischof von Canterbury.

Cranmer, welcher von dem Könige zum Erzbischof von Canterbury erhoben war, suchte von diesem Beschlusse mit weiser Vorsicht Vortheil zu ziehen zur Einführung der Reformation. Seinem Einflusse hatte man es zu verdanken, daß bald zwei höchst wichtige Beschlüsse verkündigt wurden: der erste, daß die heilige Schrift nach einer englischen Übersetzung von Coverdale in den Kirchen eingeführt werden solle; der andere, daß allerlei Mißbrauch, welcher in der Religion eingeschlichen sein möchte, nach der Richtschnur der heiligen Schrift sollte reformirt und verbessert werden. Allein dieses, verbunden mit der Aufhebung vieler Klosterstifte, war aber auch Alles, was er während der Lebenszeit eines Heinrich VIII. erlangen konnte. Das ganze Lehrsystem der römischen Kirche blieb unberührt und durfte keiner Durchsicht und Prüfung unterworfen werden. Ja es wurden von dem Parlamente

unter Androhung der Todesstrafe für die Übertreter sechs Artikel (92) und darunter auch die Lehre von der *Transsubstantiation* und dem ehelosen Stand der Geistlichen, als Glaubensgesetz festgestellt. Cranmer erhob wohl seine Stimme dagegen, aber widersetzte sich nicht mit jenem kühnen Muth, den man von dem erleuchteten Kirchenfürsten hätte erwarten können, und so wurde durch diesen Beschluß das ganze Werk der Reformation zurückgehalten. Er selber war genöthigt, um nicht in die Ungnade des Königs zu fallen, seine Frau zu ihren Blutsverwandten nach Deutschland zurückzusenden. Anhänger Luthers wie des Papstes wurden an demselben Galgen aufgekümpft oder neben einander zum Scheiterhaufen geführt. Der ehrwürdige Bischof Johann Fischer und der berühmte Thomas Morus, der Freund eines Erasmus, die Stütze und Stütze des jetzt wankenden Kirchenglaubens, fielen beide als Opfer ihrer Anhänglichkeit an die päpstliche Herrschaft. Johann Nicholson (Lambert) wurde lebendig verbrannt, da er es gewagt hatte, andere Begriffe als der König mit dem heiligen Abendmahl zu verbinden und diese seine Ansicht öffentlich aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen (93).

Es war also nicht als ein Unglück, sondern als ein Glück für das Werk der Reformation zu betrachten, daß Heinrich VIII. starb 1547, nachdem er Anna von Boleyn, die Begünstigerin der Protestanten und später auch Catharina Howard seiner Eifersucht geopfert und noch kurz vor seinem Tode eine sechste Ehe geschlossen hatte (94). Der Protestant, sowenig als der Katholik, kann irgend welche Achtung haben vor einem Fürsten, welcher während seiner ganzen Regierung sich als der Spielball seiner Launen bewies; „welcher,“ wie ein scharfsinniger und geistreicher Schriftsteller mit Wahrheit spricht, „die Frauen mehr als die Wahrheit liebte und meistens aus Frauenliebe die Wahrheit vertheidigte; welcher, wenn er länger gelebt hätte, höchst wahrscheinlich auch die halben Verdienste, welche er sich um das Werk der Reformation erworben, verloren haben würde“ (95).

Die freudigste Hoffnung für die Zukunft wurde dagegen durch die kurzdauernde Regierung seines einzigen Sohnes und Nachfolgers Eduard VI. erweckt. Die Staatsregierung war nebst der Vormundschaft über den zehnjährigen Fürsten während der Minderjährigkeit des Königs dem Herzog von Sommerset übertragen, welcher Cranmer in seinen Entwürfen zur Reformation mit löblichem Eifer unterstützte. Trotz des Widerstandes, den man von Seite der Bischöfe Gardiner, Bonner und anderer hochgestellter römischgesinnter Geistlichen erfuhr, wurde der Beschluß der sechs Artikel (von den Reformationen anhängern die „sechsschwänzige Geißel“ genannt) widerrufen. Die Bilderverehrung wurde verboten; Fasten und Ohrenbeichte dem Gewissen eines Jeden freigelassen. In Bezug auf das heilige Abendmahl wurden hellere Begriffe unter dem Volke verbreitet. Der Kelch wurde bei der Feier desselben nicht länger dem Volke vorenthalten; das unbeschränkte Lesen der heiligen Schrift wurde allen Ständen, die Ehe den Geistlichen zugestanden. Die öffentlichen Gebete mußten in der Landessprache geschehen. Für eine gereinigte Liturgie wurde Sorge getragen. Neue evangelische Prediger, von deren erleuchtetem und gewissenhaftem Eifer man sich vergewissert halten konnte, wurden an vielen Orten angestellt. Drei berühmte Theologen, Petrus Martyr, Thimo und Martinus Bucer wurden nach England berufen. Endlich wurde ein Glaubensbekenntniß (die 39 Artikel) von Cranmer und seinem wackern Mitarbeiter dem Bischof Ridley abgefaßt (96). Und damit war der Grund der episcopalen oder anglikanischen Kirche gelegt, worin der König als Haupt anerkannt und die bischöfliche Gewalt beibehalten wurde; welche in ihrer Lehre gleichsam die Mitte hielt zwischen den Ansichten Luthers und Calvins, aber von den alten Kirchengebräuchen noch mehr als die lutherische Kirche, und gewiß zu viel, fortbestehen ließ, wovon die nachtheiligen Folgen noch in unsern Tagen sichtbar sind (97).

Eduard zollte allen diesen Maßregeln seinen Beifall und

blieb während der kurzen Dauer seiner Regierung vollkommen den protestantischen Grundsätzen treu, in denen er aufgezogen worden war. Man lerne den freisinnigen Geist und das edle Gemüth dieses jungen Fürsten aus einem einzigen Zuge kennen. Als ihm einmal das Todesurtheil einer Wiedertäuferin, welche die göttliche Würde Jesu leugnete, zur Unterschrift vorgelegt wurde, wies er dieses als unvernünftigen und ungerechten Gewissenszwang ab, bis er von den Gründen Cranmers überredet endlich nachgeben mußte und mit Thränen in den Augen unterzeichnete und sprach: „Cranmer, das ist auf Eure Verantwortung“ (98)! Wie hoch stand dieser jugendliche Fürst über einem Cranmer selber, welcher gleichfalls unter der Macht des allgemeinen Irrthums seiner Zeit geknechtet war: daß es frei stehe, Ketzer zu tödten und zu verfolgen, wodurch er den Protestanten Seitens der Römischgesinnten die furchtbarste Rache und Wiedervergeltung vorbereitet hat. Und dennoch müssen wir zur Steuer der Wahrheit selber sogleich beifügen: es war allein die Macht dieser Ansicht, und keineswegs die natürliche Strenge und Härte des Characters, welche einen Cranmer in einzelnen Fällen so strenge handeln ließ (99). Dieses läßt sich auch kaum erwarten von dem Manne, welcher die Reformation in England ohne irgendwelche Überstürzung und mit so großer Mäßigung einzuführen suchte, daß sie in vieler Augen Schwäche zu sein schien und einem Schwanken seiner Grundsätze zugeschrieben wurde. Die zwei würdigen Märtyrer des alten Kirchenglaubens, Fischer und Morus, suchte er, obgleich es seine Hauptgegner waren, dem Tode zu entreißen dadurch, daß er eine milder abgefaßte Eidesformel in Vorschlag brachte. Den gemäßigten katholischen Bischof von Durham nahm er, so lange er konnte, gegen die blutdürstigen Forderungen eines verfolgungsfüchtigen Parlamentes in seinen Schutz. Seine Sanftmuth und seine Versöhnlichkeit wurden sowohl von seinen Feinden als seinen Freunden anerkannt. „Spiel dem Lord von Canterbury einen schlimmen Streich, willst du ihn zum Freunde haben,“ dieß war fast

zum Sprüchwort geworden. Bei der Entdeckung einer mit vieler Schlaueit angelegten Verschwörung, um ihn zum Falle zu bringen, ließ er die Schuldigen in seinen eigenen Palaß laden, machte ihnen den Anschlag bekannt, aber stellte sich, als kenne er die Mädelöführer nicht und frug sie: „Wie mit solchen Verbrechern gehandelt werden solle?“ Auf ihre Antwort, daß solche Verräther den Tod verdient hätten, hielt er ihnen auf einmal mit der Frage: „Kennt Ihr diese Briefe, meine Herrn?“ die Beweise ihrer Schuld vor Augen; und als sie ihm nun mit Thränen in den Augen zu Füßen fielen, entließ er sie mit der Ermahnung: „Gott mache Euch beide zu bessern Menschen als Ihr seid! Ich habe dieses am Allerwenigsten um Euch verdient, aber bittet Gott um Vergebung, gegen welchen Ihr schwer gesündigt habt.“ — Ein römischer Geistlicher einer gewissen Gemeinde störte beständig den Gottesdienst, indem er, so oft von der Kanzel eine mit dem alten Kirchenglauben streitige Ansicht vorgetragen wurde, dem Prediger in die Rede fiel oder mit betäubendem Lärmen die Schelle erklingen ließ; er wurde deßhalb bei Cranmer verklagt. Dieser begnügte sich, den Vicarius mit einer ernstern aber gelinden Zurechtweisung zu entlassen. Einer seiner Freunde mißbilligte diese Milde. „Wann einmal Eure Feinde Gewalt hätten,“ sagte dieser, „dann würden sie Euch eine solche Gnade nicht erweisen!“ — „Ei nun,“ war Cranmers Antwort, „wenn Gott es so schickte, dann würden wir uns dem unterwerfen müssen!“

3.

Die St. Marien-Kirche zu Dxford.

Der Mund, welcher diese drohende Voraussagung an Cranmer richtete, hatte Wahrheit gesprochen. Eine lange und schwere Zeit der Verfolgung schwebte noch über dem Haupte der kaum gegründeten Kirche. Edward VI. war hingerafft durch einen frühzeitigen Tod, 1553. Die unschuldige Johanna Gray war das Opfer nicht eigenen, sondern fremden Ehrgeizes geworden und mit dem

Glaubensmuth einer Märtyrerin auf dem Schaffot gestorben. Zugleich mit ihrem jugendlichen Haupt fiel die Hoffnung der Protestanten. Mit dem Evangelium in der Hand hatte sie jedes Ansuchen, noch vor ihrem Tod in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren, siegreich abgeschlagen, und aus der Schrift, welche sie ebensowohl wie die Schriften von Plato in dem Urtext las, ihren evangelischen Glauben bewiesen. Aber eine ebenso eifrige und heldenkende Protestantin sie war, eine ebenso eifrige aber zugleich engherzige Katholikin war Maria, welche an ihrer Stelle die blutbesleckte Krone tragen sollte.

Eine Gegenreformation wurde unter der Leitung des Cardinals Polus versucht und keine geringern Gräuel- und Mord-Szenen folgten, als wir sie in den Niederlanden gesehen. Ein einzelnes Beispiel reiche hin. Eine hochschwangere Frau wurde auf dem Scheiterhaufen selbst eines Sohnes entbunden. Das Volk wollte hinzueilen, das schuldlose Kindlein zu retten, aber es wurde von der Hand des Henkers ergriffen und zurückgeschleudert in die Flammen (100). Dergleichen Abscheulichkeiten waren jedoch keineswegs dem Cardinal Polus vorzuwerfen, dessen gemäßigte Denkart über die Zurückführung der Keger auf's Günstigste ablicht gegen die unmenschliche Grausamkeit, mit welcher Maria selber und ihre Günstlinge Gardiner und Bonner diese Verfolgung wollten betreiben sehen.

Der achtzigjährige Bischof Latimer, einer der vortrefflichsten Männer, welche England in dieser Zeit hervorgebracht hat, Ridley und selbst Cranmer starben den Märtyrertod. Man hatte den letztgenannten die Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens vorgespiegelt, wenn er seine Ansichten schriftlich widerrufe und der Reformation entsage. Und in einem Augenblick der Schwachheit, in welchem die Todesfurcht ihn überwältigte, ließ er sich dazu bewegen. Die unglückselige Schrift, von seiner Hand unterzeichnet, wurde bald in tausend und tausend Abdrücken durch ganz England verbreitet. Welch ein Triumph für die Feinde, welch eine Trauer

und Niederlage für die Freunde der Reformation! Aber diese Schwachheit trug nichts zu seiner Rettung bei. Maria, von persöhnlicher Nachsicht getrieben, beharrte auf der Forderung seiner Hinrichtung. Er wurde verurtheilt, die schriftliche Erklärung seiner Rechtgläubigkeit dem Volke in der Kirche vorzulesen und darnach verbrannt zu werden. Der erste Theil dieses Urtheils allein wurde ihm bekannt gemacht, der andere blieb ihm bis auf den Tag seiner Hinrichtung verborgen. Doch Cranmer sah sein Schicksal voraus und bereitete sich vor zum Sterben; und Angesichts der Ewigkeit war ein großer Entschluß in seiner Seele entstanden, dessen Ausführung seine Freunde wie seine Feinde in Erstaunen setzen sollte.

Am 21. März 1556 war die St. Marien-Kirche zu Orford zum Erdrücken angefüllt von Zuschauern und Zuhörern. Der Kanzel gegenüber war ein Rednerstuhl errichtet, und darauf erschien der Erzbischof, nicht mit den Zeichen seiner hohen Würde bekleidet, sondern in einem abgetragenen Talar, mit einer schwarzen Mütze auf seinem Haupte. In diesem Aufzuge mußte er eine langgedehnte Predigt mit anhören, in welcher seiner Gelehrsamkeit und Tugend Weisrauch gestreut wurde; worin insonderheit der Widerruf seiner keckerischen Ansichten höchlichst gerühmt, aber endlich ihm angekündigt wurde, daß sein Tod dessenungeachtet zur Sühne der beleidigten Kirche verlangt werde. Am Schlusse dieser Rede wurde er aufgerufen, jetzt öffentlich sein Glaubensbekenntniß auszusprechen, damit Niemand an der Aufrichtigkeit seiner Neue und seines Bekenntnisses zweifelte. „Das will ich thun,“ sprach der Erzbischof, „und ich thue es gerne!“ Zuvor jedoch ersuchte er die Versammlung für ihn und mit ihm zu beten. Er entblößte sein Haupt, sank nieder auf seine Knie und sprach unter einer Fluth von Thränen ein feurigcs Gebet, in welchem er auf die ergreifendste Weise seine Schuld bekannte und sich selber der Gnade des barmherzigen Gottes befahl. Von dem Gebete wieder aufgestanden, richtete er noch einige Ermahnungen an das Volk und nun, angekommen an

sein Glaubensbekenntniß, erklärte er, daß er weit entfernt sei, seinen protestantischen Glauben zu verleugnen, daß er vielmehr die Verleugnung desselben jetzt mit tiefem und lebendigem Schuldgefühl widerrufe; daß er seine eigne Schwäche verabscheue, daß er allein aus Liebe zum Leben seine Hand zum Schreiben gegen die Wahrheit angefekt habe, welcher er doch immer im Herzen treu geblieben wäre und welche er jetzt noch sterbend bekenne. „Diese Hand, welche die Lügenschrift unterzeichnet hat,“ fügte er mit Leidenschaft hinzu, „dieses Werkzeug der Untreue soll zuerst die Feuerstrafe erleiden!“

Frei stehe den Römischgesinnten die Muthmaßung, daß Cranmer also gehandelt habe, um noch im Sterben seinen Feinden einen Theil ihres Sieges zu bestreiten. Man vergönne uns nur zu glauben, daß vielmehr der Gedanke an sein Erscheinen vor einem zukünftigen Richter diesen Beschluß in seiner Seele zuwege gebracht habe. Am Allerwenigsten sollte es jetzt der Nachwelt zweifelhaft sein, in welcher Überzeugung Englands Reformator gestorben war; denn, wie Cranmer selber erklärte, als er sich zu diesem Bekenntniß anschickte: „Angesichts des Todes heuchelt man nicht!“

Voll Erbitterung schleppte man ihn zum Richtplatz, wo auch Latimer und Ridley wenige Monate früher Gott mit dem Märtyrertode verherrlicht hatten. Dort stand nun der Greis, bis auf's Hemd entkleidet, barfuß, mit kahlem Schädel und lang herabwallendem Barte, vor Aller Auge auf dem Scheiterhaufen. Man legt die Kohlen unter das Holz. Die Flamme beginnt sich schlängelnd zu erheben. Und nun streckte Cranmer wirklich seine rechte Hand, die er mit der linken festhielt und stützte, um dem folternden Schmerz zu trogen, in die Flammen aus, mit dem wiederholten Ausruf: „Ach diese Hand, diese trenlose Hand hat gesündigt!“ Endlich sank sie machtlos an seinen Körper zurück, der auch bald gänzlich von den Flammen ergriffen und verzehrt wurde. — So war das Lebensende von Thomas Cranmer, welchem keiner unse-

rer Leser das Zeugniß vorenthalten wird, daß er, wenn er auch zuweilen schwach gewesen ist in seinem Leben, den bewunderungswürdigsten Heldenmuth geoffenbart hat in seinem Tode.

Nach Cranmers Tod wüthete noch immer das Feuer der Verfolgung fort, grade wie in den Niederlanden, durch die spanische Inquisition unterstützt und ausgeführt. Aber mit dem Anfang von Elisabeths Regierung, welche Maria 1558 nachfolgte, war die erfreulichste Umwälzung zu Stande gebracht, den Protestanten Ruhe und Freiheit geschenkt, und ein neuer Zeitabschnitt des Ruhmes und der Wohlfahrt für Großbritannien angebrochen.

Wir glaubten in der veränderten Denkweise Heinrichs VIII. eine deutliche Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung erkennen zu müssen. Oder sollten wir aufhören, ihre Macht über die sittliche Welt zu verehren, wo wir bloß das Spiel menschlicher Leidenschaften sehen, wenn diese Leidenschaften selber am Ende beweisen, daß sie zur Erreichung eines wohlthätigen und erhabenen Zieles gedient haben? Nein! sagt sowohl unser Verstand als unser christliches Gefühl. Aber ebensowenig als wir dieses unbemerkt lassen konnten, ebensowenig kann es bei uns Verwunderung erregen, daß die Römischgesinnten hier insonderheit diese göttliche Regierung nicht anerkennen wollen. Wir wollen auch keineswegs das Benehmen dieses Monarchen von anmaßendem Troke und Willkühr freisprechen, noch in seiner Verwerfung der päpstlichen Obergewalt einen Beweis für den sittlichen Werth der Reformation suchen. Aber daß die ganze Reformation in England deßhalb das Werk der Wollust und Politik heißen sollte; daß sie durch die Laune eines Fürsten einem ganzen Volke sollte aufgedrungen worden sein —, das ist eine jener wenig durchdachten Anschuldigungen, welche kaum der Widerlegung werth sind. Nein! daß die Reformation auch hier von vielen Tausenden aus wohlgegründeter Überzeugung angenommen wurde; daß die Vorstellungen von der päpstlichen Obergewalt bereits eine wichtige Veränderung erlitten hatten, das beweist nicht bloß die Willigkeit, mit welcher sovieler Mitglieder des Parlaments die Ver-

nichtung von Roms Autorität zuließen; dieß beweist nicht bloß die Gleichgültigkeit, womit ein großer Theil des Volkes es ansah, daß Rom über ganz England seinen Bannstrahl hinschleuderte; sondern dieß beweist vor allem der feste Glaubensmuth, mit welchem unzählbare Märtyrer unter Marias heftiger und blutiger Verfolgung gestorben sind, dieß beweist der allgemeine Volkshafß, welcher gegen diese Fürstin in ihrem Leben genährt wurde und ihr folgte bis zum Grabe. Obgleich die römische Kirche laut prahlet von den Fortschritten, welche der Katholizismus während der letzten Jahre, nach dem Umsichgreifen des Puseyismus, wieder in England gemacht habe (101), die Geschichte bezeugt nicht minder, wie tief der Abscheu der päpstlichen Herrschaft in das Herz des Volkes eingedrungen ist. Wir brauchen deßhalb — obgleich wir diese Erscheinung mit keinem gleichgültigen Auge anschauen — keine ernstliche Furcht vor der Zukunft zu hegen, daß es der ultramontanen Propaganda je gelingen werde, daselbst das Werk der Reformation zu vernichten.

Der Reformation hat England ebenso gut wie Niederland seine Größe zu danken. Ihre Einführung in dieses mächtige Reich ist ein für die Christenheit um so heilsameres und wichtigeres Ereigniß, weil es auch jenseits des atlantischen Ozeans, wo das jugendliche Amerika wie aus dem Meeres Schooße emporgestiegen war, die Strahlen des Lichtes verbreitet hat, das in unserm Welttheil entzündet war; weil es bis hierher nicht bloß eines der Vollwerke des Protestantismus geblieben, sondern auch, während es seine Flotten über alle Meere hin ausfendet, am Meisten von allen Völkern thun kann und wirklich gethan hat, um die frohe Botschaft des Evangeliums in die entferntesten Strecken der Welt hinaus zu tragen.

S c o t t l a n d.

(John Knox).

1.

Das Schloß St. Andreas.

An einem Fenster seines bischöflichen Palastes, des mit starken Mauern und tiefen Graben umringten Schlosses St. Andreas stand der Cardinal Beaton und sah einer Hinrichtung zu. Der Edelmann George Wishart, ebenso verehrt wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit als beliebt wegen seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, welcher aus Cambridge in sein Vaterland zurückgekehrt war und mit großer Unerblichkeit ein geläutertes Christenthum predigte — dieser Edelmann wurde auf seinen Befehl und unter seinen Augen hingerichtet. Der Verurtheilte erblickte ihn und rief ihm zu aus den Flammen: „O du, der du mit Pracht umgeben mich jetzt von diesem erhabenen Orte aus betrachtest und dich an meinen Martern weidest, nach wenig Tagen wird man dich an demselben Fenster ergreifen und dein Leib, der jetzt mit soviel Glanz umhüllt ist, wird mit Schande bedeckt werden! . . .“ Der stolze Prälat ahnete nicht, daß diese Drohung des Sterbenden für ihn eine Weissagung war, welche bald erfüllt werden sollte. Beaton's Blutdurst und Grausamkeit bewirkten unter Katholiken und Nichtkatholiken eine Verschwörung. Sechzehn Edle verbanden sich, all das unschuldige Blut, das seine Hand vergossen, zu rächen und das Land von diesem Wütherich zu befreien. Man drang in einem unbewachten Augenblick in das Schloß, suchte den Cardinal in einem seiner Gemächer auf und

ermordete ihn. Das Volk verlangte mit lauter Stimme ihn zu sehen. Man hing seinen Leichnam an dem nämlichen Fenster auf, von dem aus er drei Monate früher kaltblütig den Todesqualen Wissharts zugeschaunt hatte. Dieß geschah am 29. Mai 1546. — Wir erzählen dieses Ereigniß, weil es auf die Einführung der Reformation in Schottland einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt hat, und mit der Hauptperson, welche dabei vor unsern Augen auftreten wird, in genauester Beziehung stand. Ehe wir jedoch hier den Faden der Geschichte anknüpfen, müssen wir einige Jahre weiter zurück in die Vergangenheit gehen, um die gewaltige Umwälzung, welche auch in diesem Lande vor sich ging, in ihren frühesten Anfängen zu beachten.

Schottland stand am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Bildung und Aufklärung weit hinter England zurück. Der Nebel der traurigsten Unwissenheit lag hier insbesondere über die höhere und niedere Geistlichkeit ausgebreitet. Zu einem Beispiel diene das nachfolgende Gespräch zwischen dem Bischof von Dunkelde und einem seiner Angeklagten, der wegen des Predigens neuer Lehren im Verhör stand. Nachdem er diesem viele Verweise gegeben hatte, fügte der Bischof im Tone der väterlichen Ermahnung und Zurechtweisung noch hinzu: „Nun also, so oft Euch eine gute Epistel und ein gut Evangelium vorkam, wodurch die Rechte unserer heiligen Kirche unterstützt wurden, konntet Ihr auch frei und ungehindert darüber predigen, aber“ „„Ich habe,““ fiel ihm der Angeklagte in die Rede, „„das alte und neue Testament gelesen, doch ich finde darin nirgends eine böse Epistel noch ein böses Evangelium.““ „„Und ich,““ erwiderte der Bischof, „habe, Gott sei Dank! viele Jahre gelebt, ohne das alte oder neue Testament zu kennen. Ich begnüge mich und bin zufrieden mit meinem Pontificale und meinem Breviarium.““ Inzwischen brachte die anhaltende Gemeinschaft der beiden Nachbarreiche bei der fortschreitenden Ausbreitung der Reformation bald die Mittheilung größeren Lichtes und die Verbreitung hellerer Begriffe zu

wege. Ja, auch hier machte das entferntere Deutschland seinen Einfluß geltend.

Patrick Hamilton, ein Jüngling aus königlichem Blute entsprossen — ein Vetter des Königs —, hatte eine Zeitlang zu Wittenberg und Marburg studirt und war hier mit Feuer und Begeisterung für die Reformation entflammt worden. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland suchte er diese Begeisterung auch in den Herzen seiner Landsleute zu entzünden; aber er wurde bald in seinen edlen Bestrebungen gehemmt, vor das bischöfliche Gericht gefordert und zum Feuertode verdammt. Sein Sterben diente nur dazu, die Festigkeit seiner Überzeugung und seine Liebe zur Wahrheit um so heller hervorleuchten zu lassen, und unbeschreiblich tief war der Eindruck auf seine Umgebung, als er in seinen letzten Augenblicken zu einem der Urheber seines Todes sich wandte, an dessen Gewissen appellirte und sagte: „ob er nicht in seinem Herzen überzeugt wäre von der Wahrheit dieser Lehre, für welche er ihn hier umbrächte?“ und ihn deshalb vor Gottes Richterstuhl forderte. Mit welcher befehlender Macht mußte dieses Beispiel, das erste, welches man in Schottland sah, auf die Tausende von Zuschauern wirken! Dieß geschah am 28. Februar 1528; der Märtyrer stand in seinem vierundzwanzigsten Jahre!

Jacob V., welcher im Jahre 1524 den Thron bestiegen, zündete zuerst dieses Feuer der Verfolgung an, weniger noch aus Religionsseifer, als wohl um der Geißlichkeit zu gefallen, deren Unterstützung er dem mächtigen Adel gegenüber bedurfte. Nach seinem Tode 1542 schienen sich günstigere Aussichten für die Reformation zu eröffnen. Denn dem Grafen von Arran, welcher auch den protestantischen Glauben angenommen, wurde während der Minorjährigkeit der sechsjährigen Maria Stuart, der Tochter des Königs, die Regentschaft übertragen. Aber diese günstigen Aussichten trieben vorüber wie ein leichtes Morgengewölk. Dieser schwache Regent ließ sich durch die Königin = Wittwe, eine Schwester der Guisens, und den Erzbischof von St. Andreas, den schon genannten

David Beaton, zum Abfalle von seinem Glauben bewegen, und auf's Neue entbrannte die Verfolgung. Beaton war der geschworne Feind der Protestanten. Mit unmenschlicher Grausamkeit wüthete er. Unter den von ihm verübten Gräueln finden wir erzählt, daß er eine junge Frau, mit ihrem Säugling an der Brust, ertränken ließ, weil sie in der Stunde ihrer Noth, als sie dieß Kindlein zur Welt gebar, sich geweigert hatte, den Beistand der Jungfrau Maria anzurufen. Der berühmte Dichter Buchanan entkam mit genauer Noth seiner Verfolgung. Wishart war nur einer seiner zahlreichen Schlachtopfer. Die Erfüllung von dessen Prophezie und Beatons traurigem Ende kennen wir. Wie wenig auch solche That vor dem Richterstuhle des Rechts und der Sittlichkeit gebilligt werden kann, so wird es doch nicht befremden, daß sie in jenen Tagen eher Billigung und Beifall fand als Mißbilligung, und daß das Volk beim Gedanken an Wisharts Worte in diesem Morde weniger eine Rachethat von Menschen, als vielmehr die strafende Hand des Himmels, ein eigentliches Gottesgericht, erblickte.

2.

Der Reformator.

In demselben Schlosse von St. Andreas, welches von den Verschworenen besetzt wurde und eine lange Belagerung aushielt, ehe es sich übergab, in demselben finden wir nach einigen Wochen eine kleine reformirte Gemeinde versammelt. In ihrer Mitte stand ein Prediger, welcher durch die Kraft seiner Worte, den Ausdruck seines Gesichtes und durch seine ganze Haltung alle seine Zuhörer, selbst die rauhesten Kriegskleute an seine Rede fesselte. Dieser Prediger war John Knox, Schottlands Reformator.

Knox war im Jahr 1505 geboren. Von seinen Eltern zum gelehrten Stande bestimmt, hatte er auf der lateinischen Schule zu Haddington den ersten Unterricht, und zu Glasgow seine weitere Erziehung erhalten. Lange Zeit blieb er den Lehren der römi-

sehen Kirche ergeben; als aber das in Deutschland aufgegangene Licht auch in dem neblichten Schottland heller und heller zu scheinen begann, da wurde auch sein Auge dadurch erleuchtet. Und ein Knor konnte diese Überzeugung nicht lange in seinem Herzen verbergen. Er glaubte, und darum redete er; er mußte aussprechen, was er dachte. Ihm genügte es nicht, die Wahrheit zu kennen und zu umfassen, er mußte ihr Bekenner, ihr Verteidiger, ihr Apostel werden. Er wurde der getreue Reisegefährte von Wisshart, der Genosse aller seiner Gefahren, und als diesem viele Edle des Landes rathen, nicht anders als unter gewaffnetem Geleite seine Reisen fortzusetzen, setzte Knor eine Ehre hinein, das Mitterschwert zu führen, welches das Haupt des Evangelienpredigers gegen jeden unvermutheten Anfall schützen sollte. Diese kleine Einzelheit ist nicht unbedeutend in unserer Geschichte. Sie stimmt durchaus zu dem persönlichen Character des Reformators und deutet zu gleicher Zeit die Richtung an, welche die Reformation, insbesondere unter seiner Leitung, in Schottland nehmen sollte. Nach Wissharts Tod nun selber der Verfolgung ausgesetzt und rings von Mordelckern bedroht, mußte er flüchten. Von einer Gegend in die andere verjagt, warf er sich endlich mit noch andern Reformatoren, welche einen Zufluchtsort suchten, in das besetzte Castell von St. Andreas und wurde Garnisonsprediger der Besatzung. Das Castell wurde am 31. Juli 1547 von den französischen Truppen eingenommen. Knor theilte das Loos der Gefangenen. Wir sehen ihn angekettet an die Ruderbänke der Galeeren, welche an den Küsten Schottlands und Englands kreuzen; aber mit dem Glaubensmuth eines Paulus ermahnt, stärkt, tröstet er seine Leidensgefährten. „Siehst du dort drüben den Thurm der St. Andreas-Kirche?“ fragte ihn einer seiner Genossen, der mit ihm auf dem Decke stand. „Ich sehe ihn,“ war seine Antwort, „und bin gewiß, daß ich nicht sterben werde, ehe ich noch einmal daselbst zur Ehre meines Gottes werde gepredigt haben!“ Ja es gelang ihm, während er als ein Verbannter umherirrte, seinem Vater-

lande nützlich zu sein und sowohl durch sein Glaubensbekenntniß als durch ein auf den Galereen geschriebenes und heimwärts abgefertigtes Sendschreiben die niedergeschlagenen Gemüther zu erneuertem Eifer anzufachen (102). Wir sehen ihn seiner Gefangenschaft entronnen und nach England zurückgekehrt, wo er ein Bisthum verschmäht, weil er keinen höheren Beruf kennt als einfach Evangelienprediger zu sein. Wir finden ihn in Frankfurt, wo er die Seele und der Mittelpunkt einer von englischen Flüchtlingen gestifteten Gemeinde ist, und zweimal begegnen wir ihm in Genf, wo er mit Calvin und Beza in dem innigsten Bunde steht. Auf's Neue treffen wir ihn in Schottland 1555, wohin er bei der Schreckensnachricht neuausgebrochener Verfolgung zurückeilte, um Beschützer und Verkündiger des evangelischen Glaubens zu sein und sich von nun an ganz der Reformation in seinem Vaterlande zu weihen. Kaum hat sich das Gerücht seiner Ankunft in Edinburg verbreitet, so lebt auf's Neue der Muth der Evangelischen auf und Schrecken befällt das Herz seiner Feinde (103). Das von ihm gepredigte Wort ist in seinem Munde ein zweischneidig Schwert oder (wie er es wollte genannt haben) die Posaune, um Jerichos Mauern zu stürzen (104). Wir hören ihn seinen Freunden, welche ihn inständig baten, seinen Eifer zu zügeln und sich nicht ruchlos der ihn allerwärts umdrohenden Gefahr bloß zu stellen, diese heldenmüthige Antwort geben: „Seid unverzagt! Mein Leben steht unter dem Schirme Dessen, dessen Ehre ich suche. Ich verlange nicht, daß ein einziger Arm sich waffne zu meiner Bertheidigung“ (105)! Wir sehen ihn mit einer bewunderungswürdigen Unererschrockenheit zu Perth und in der Kirche von St. Andreas die Kanzel besteigen, wiewohl der Bischof ihm angesagt hatte, daß er ihn von der Kanzel herabschießen werde. Und seine Predigten, fünf Tage nach einander gehalten, lassen einen solchen Eindruck zurück, daß Volk und Magistrat sich vereinigen, die Überreste des veralteten Aberglaubens wegzuräumen (106). Wir treffen ihn in der letzten Zeit seines Lebens,

nachdem er als Prediger zu Edinburg fest angestellt ist, mehrmals in dem prächtigen Vorzimmer von Schottlands Königin, der tiefunglücklichen aber auch tiefschuldigen Maria Stuart; welche strahlend im Glanze der Jugend und Schönheit bald ihre zauberischen Reize vergebens zur Schau trägt und seiner Eigenliebe zu schmeicheln sucht, um den gestrengen Bußprediger, welcher selbst sie und ihren üppigen Hofstaat nicht verschonte, zu größerer Nachsicht zu bewegen; und die bald wieder in seiner Gegenwart Thränen gekränkten Stolzes vergießt, weil sie die Herrschaft seines Geistes über sich und ihr Volk erkennt, welcher sie sich nicht entwenden kann. Als endlich diese Maria, welche es ihm nicht vergeben kann, daß er ihre Thränen gesehen, ihn des Hochverraths beschuldigt, dann vertheidigt er sich in ihrer Gegenwart so mannhaft, so beredt, daß er sofort von seinen Richtern freigesprochen wird.

Knox war, — man vergebe uns diese Vergleichung —, Knox war der Prophet des alten Bundes bei der Reformation der christlichen Kirche, welcher da gebot die Götzenhaine auszurotten, die Götzenbilder umzuwerfen und die Höhen abzuthun. Er stehet gegenüber einem üppigen und verführerischen Hofe, wie Elia gegenüber stand einem Achab, wie ein Täufer gegenüber einem Herodes. Er besaß die Glaubenszuversicht eines Luther, den kriegerischen Geist eines Zwingli, den strengen Ernst eines Calvin, die Redekraft eines Farel, den ungestümen Eifer eines Carlstadt — und wenn wir, anstatt dieses letzten, hier sagen könnten: den milden Geist eines Melancthon, — dann wäre er ohne Zweifel einer der größten Reformatoren gewesen.

3.

Aufruhr und Friede.

Kehren wir nun nach dieser Charakteristik wieder zur Geschichte Schottlands zurück. Abwechselnd wurden die Reformirten während der Regentschaft der Königin - Wittve mit mehr oder min-

der Strenge oder Mäßigung behandelt; aber niemals hat die Verfolgung ganz aufgehört, und als sie seit dem Jahre 1555 auf's Heftigste entbrannte; als bei der Vermählung der jugendlichen Königin mit dem Kronprinzen von Frankreich, Franz II., zugleich der Plan festgestellt wurde, zuerst durch französischen Einfluß Schottland zu katholisiren und dann den Anspruch Marias auf die Krone von England geltend zu machen — und als dieser Plan in Schottland von Knox bekannt gemacht wurde —: da schlossen die reformirten Edeln 1557 ein bewaffnetes Schutz- und Trug-Bündniß (the Congregation of Christ).

Im Jahre 1559 wurde die Gegenreformation begonnen; französische Truppen mußten den dazu genommenen Maßregeln Kraft und Nachdruck geben. Da jedoch zeigte es sich, wie ein solcher Versuch durchaus dem allgemeinen Volksgefühl widerstrebte. Die gereizte und aufgeregte Volkswuth brach grade wie in den Niederlanden zu einem Bildersturme aus, welcher Anfangs zwar von den Häuptern der protestantischen Parthei mißbilligt, doch später nur allzusehr geduldet, fast gebilligt und ermutigt wurde von denen, welche diesen Vandalismus des Pöbels mit Kraft hätten zügeln sollen (107). Selbst die Predigt von Knox, so scharf sie sich auch gegen die Verübung von dergleichen Unordnungen aussprach, diente doch zuweilen dazu, Öl in die wild aufsteigenden Flammen zu gießen.

Die Heere der verbündeten Edlen und die der Regentin standen jetzt bewaffnet einander gegenüber. Das Schwert wurde gezogen; ein blutiger Krieg begann, dessen Ausgang bei der Gleichheit der Streitkräfte nicht leicht vorausgesehen werden konnte. Muthig, fast übermüthig auf einzelne errungene Vortheile, und noch mehr erbittert durch die Haltung der Regentin, schritten bald die Edlen dazu, sie, jedoch mit Aufrechthaltung des Königthrons im fürstlichen Stammhause, der Regierung des Reichs für verlustig zu erklären. Jedoch schien dieser Beschluß zu frühe gefaßt. Das Heer der Verbündeten wurde vor Leith zurückgeschlagen. Edin-

burg, früher von ihnen eingenommen, wurde wieder geräumt. Die von England begehrte Hülfe bleibt aus. Höchst mißlich steht die Sache der Reformation. Man spricht von neuen Verstärkungen, welche das feindliche Heer in kurzem aus Frankreich zu erwarten hat. Da taucht wirklich eine Flotte hervor in der Ferne am westlichen Horizonte und breitet ihre weißen Segel aus. Aber es sind keine Feinde; es sind Brüder und Retter, die nahen! Es ist nicht das Wappen von Valois, sondern Englands Königsflagge, welche auf dem Hintertheile weht. Elisabeth hat zur Unterstützung der Protestanten ihre Seemacht vorausgeschickt, welcher bald ein Landheer folgte. Hierdurch mit neuem Muth beseelt, dringen die Reformirten vorwärts und der Vertrag von Edinburg (Juli 1560) verbürgt ihnen Gewissensfreiheit und dem Protestantismus in Schottland den endlichen Sieg.

So sahen wir denn auch hier wieder, was wir so oft in der Geschichte Niederlands vor Augen hatten: als die Noth am höchsten war, wurde von der Vorsehung auf die erfreulichste und überraschendste Weise Hülfe gesandt. Überhaupt hat die Geschichte der Reformation in Schottland eine auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen der Niederlande. Sie begann grade wie hier mit Feuertod und Qualen, und gewann Leben und Wachsthum durch die Verfolgung. Auch hier brachte diese Verfolgung, verbunden mit der Schändung bürgerlicher und religiöser Rechte, den bewaffneten Bund der Edlen und endlich den Aufstand zu wege. Auch hier wurde die Gewissensfreiheit nicht ohne Blut erkauft; aber während der Riesenkampf gegen Spanien achtzig Jahre dauerte, war der Kampf, welcher in Schottland das Loos der Reformation entschied, in neunzehn langen Monaten beendigt.

Der von Knox gepredigte strenge Calvinismus wurde nun durch Parlamentsbeschluß zur Staatsreligion erhoben und in einem Glaubensbekenntniß (confessio scotica) niedergelegt. In scharfem Gegensatz gegen die anglikanische Kirche wurde keine andere Würde als die von Superintendenten (welche jedoch vor den ge-

wöhnlichen Evangelienpredigern wenig oder nichts in Macht und Ansehen voraus hatten) geduldet. Den Gemeinden wurde das Recht gewahrt, um in directer Wahl sich selber ihre Prediger zu ernennen (108). Alle Pracht und Zierde wurde aus der Kirche verbannt, und auch diese Kirchenordnung in einer liturgischen Schrift (Book of Discipline) festgesetzt. Die Kirchengüter der Katholiken kamen (zu Schaden und Schanden der guten Sache) meistens in den Besitz der Raubsüchtigsten unter dem Adel.

Maria Stuart kehrte 1561 als neunzehnjährige Wittve wieder nach Schottland zurück. Sie mußte es als eine Gunst ansehen, daß sie in einer Capelle ihres Palastes ihren Gottesdienst halten durfte. In ihrem Herzen blieb sie eifrige Katholikin und ließ es nicht fehlen an listigen und überlegten Versuchen zur Herstellung der römisch-katholischen Religion. Aber Knox, jetzt Prediger zu Edinburg, hielt darauf ein scharfes und wachsameres Auge gerichtet, und wir sahen es schon, daß er mehr von ihr, als sie von ihm gefürchtet wurde. Mehr aber ihr übertriebener Leichtsinne als ihr Widerwille gegen die reformirte Religion brachte sie zum Falle. Schon ihre Heirath mit Lord Darnley machte das Volk mißvergnügt und als sie nach der Ermordung ihres Gemahls sich mit dessen Mörder Grafen Bothwell vermählte, wurde sie der Gegenstand des Abscheus. Sie war genöthigt nach England zu flüchten. Ihr trauriges Ende ist aus der Geschichte bekannt. Die Größe ihres Unglücks hat vielleicht zu sehr ihre Schuld vergessen lassen. Wäre Maria minder schön oder weniger unglücklich gewesen, so würde sie nicht die Heldin der Romantik und von Dichtern verherrlicht worden sein. Wäre sie keine eifrige Katholikin gewesen, so würde sie weniger von katholischen Schriftstellern, welche in ihr nur das Opfer unerträglichem Glaubenshasses sahen, bewundert und erhoben worden sein. Aber auch das Loos, welches ihr von nun an beschieden, war so hart, daß selbst der Protestant bei dem strengen Urtheil, das er über sie fällen will, sich wieder entwaffnet fühlt. Marias hinterbliebener Sohn wurde 1567

als König Jacob VI. gekrönt und der Presbyterianismus blieb in Schottland dauernd gegründet.

Die letzten Lebensjahre von Knox waren trotz des erfochtenen Sieges nicht ruhig und nicht heiter. Er sah einen neuen Streit sich entwickeln aus den Versuchen, welche auch später, aber durchgehends fruchtlos wiederholt wurden, um die schottische Kirche nach der anglikanischen umzugestalten (109), was seinen Gedanken und Überzeugungen vollkommen widerstrebte. Kurz vor seinem Tode, als er schon von einem Schlaganfall gelähmt und von zwei Begleitern unterstützt mit Mühe sich auf seiner Krücke fort-schleppte, bestieg er noch zum letztenmale die Kanzel, um seinen Nachfolger zum Predigtamte einzusegnen. Selten hatte man ihn so rührend und so kräftig predigen hören. Bei dem Ausgange aus der Kirche bildete seine Gemeinde zu beiden Seiten des Weges bis zu seiner Wohnung Spalier. Tausend segnende Abschiedsgrüße strömten ihm entgegen. An seinem Todestage, 24. Nov. 1572, ließ er noch einmal die Bibel aufschlagen und sich aus dem Evangelium Johannis das 17. Capitel vorlesen. Dieses, sagte er, enthalte den Grund seines Glaubens und den Anker seiner Hoffnung. Wenige Stunden darauf war er entschlafen.

Wir beklagen es, wenn wir den Protestantismus in Schottland bei seinem Siege mit Verleugnung seines Prinzips, verfolgungsfüchtig geworden sehen. Wir versuchen es nicht, die Unordnungen, welche daselbst vor allem bei der Einführung der Reformation vorfielen, zu beschönigen. Wir brauchen auch in Schottland nicht zu billigen, was wir in den Niederlanden getadelt haben. Wir verurtheilen die Heftigkeit der Puritaner des 16. und 17. Jahrhunderts ebensowohl, als der Katholik sie verurtheilt. Wir erblicken sogar eine weise Schickung der Vorsehung darin, daß Knox, welcher in seinem Feuereifer nicht selten zu weit ging, und dadurch viel Gutes verderben konnte, nicht immer anwesend blieb, sondern grade, als die Reformation in Schottland die schnellsten Fortschritte machte, außerhalb seines Vaterlandes umherschwärzte.

Aber auch die übergroße Strenge und das minder Anziehende in dem Character dieses Reformators erscheint in einem günstigeren Lichte, wenn wir es im Zusammenhange mit demselben göttlichen Walten betrachten. Solch ein Mann grade war nöthig, um auf das Gemüth eines rauhen aber treuherzigen und rechtschaffenen Volkes mit überredender Kraft zu wirken. Solch ein Mann grade war nöthig gegenüber dem verführerischen Beispiel und den listigen Bestechungen eines sinnlichen Hofes, um die Reformation vor ihrem Untergang zu bewahren; welcher das Gewebe der Politik nicht entwirrte, sondern durchhieb; welcher ebensowenig von Fürstengunst, als von Frauenthränen bewegt werden konnte, wo er für die Wahrheit stand und stritt; welcher die Strenge seiner Lehre mit seinem Wandel besiegelte und von welchem nach seinem Tode das Zeugniß galt: „daß er keinen Sterblichen auf Erden, sondern Gott allein gefürchtet habe“ (110).

Dänemark mit Norwegen und Island.

1.

Arnimbold und Christian II.

Mag auch die Winternacht in dem hohen Norden noch lange das Land bedecken, wenn es anderwärts schon lange Tag geworden; mag auch die Sonne träger aufgehen und weniger Wärme verbreiten als in den Ländern der mehr gemäßigten Zone —: nicht so war es mit der Geistesnacht der Jahrhunderte, welche jetzt zu verschwinden begann, mit der religiösen Aufklärung, welche jetzt anbrach. Auch das unwirthliche Scandinavien sollte ihre erwärmenden Strahlen auffangen, und das ehemals mächtige dänische Reich, das sein Gebiet weit in den Norden hin ausdehnte, war eins derjenigen Länder, welches mit am Ersten von der Reformation bei ihrem Zuge durch Europa besucht wurde. Fragt Ihr, was ihr so schnell den Weg gebahnt habe? — Wir finden hier, außer dem persönlichen Einfluß der Fürsten, wieder dieselben Ursachen, wie in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, — und was unter denselben auch hier zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist der Ablass, dieser Blutsauger, der vom Pabste allen Christenvölkern an die Halsader gesetzt wurde. Leo X. vermuthete nicht, als er seine Sendlinge mit Ablassbriefen nach dem hohen Norden sandte, daß er grade dadurch in diesen weitentfernten Ländern der Reformation eine weite Thüre öffnete.

Arnimbold, das Haupt der Ablassfrämer, setzte im Jahre 1517 seinen Fuß auf dänischen Boden und trieb hier wie in Schwe-

den seinen gewinnreichen Handel mit derselben Dreistigkeit und Unverschämtheit, wie Teffel in Deutschland. Die Schweden, welche zu arm waren, um die Vergebung ihrer Sünden mit Gold oder Silber zu bezahlen, tauschten sie ein für die Butter, welche sie von ihrer Milch abgerahmt, für das rohe Eisen, das sie aus dem Innern ihrer Berge hervorgegraben hatten. Der päpstliche Commissär wollte das zusammengeschrabte Geld und alle seine Kaufmannswaaren nach Italien abschicken; aber Christian II., Dänemarks damals regierender König, ließ es nicht zu, daß das gestohlene Gut aus seinen Staaten weggeführt wurde. Schiffe und Ladung wurden auf der See angehalten und als verbotene Waare confiscirt. Zur Erklärung dieses Verfahrens möge Folgendes dienen. Arcimbold hatte um eine Summe Geldes von dem König die Erlaubniß erkaufte, den Ablaß in seinem Reiche zu predigen. Ruhig und ungehindert hatte er bei den Hauptkirchen von Kopenhagen seine Buden aufgeschlagen und seine Waare feilgeboten. Er war sogar, als Abgesandter des Papstes, am Hofe mit Auszeichnung empfangen worden und Christian glaubte in ihm ein geeignetes Werkzeug zu erblicken, um in Schweden, welches sich vor kurzem von seinem Reiche getrennt, die Gesinnung des Volkes zu seinen Gunsten umzustimmen. Aber der Commissär hatte das ihm geschenkte Vertrauen auf eine unverzeihliche Weise mißbraucht, des Königs geheime Absichten veröffentlicht und alle seine Pläne vereitelt. Hierdurch auf's Höchste entrüstet, beschloß der König dem Betrüger einen empfindlichen Streich zu spielen, und Arcimbold konnte sich glücklich schätzen, daß er bloß Schiffe und Ladung Preis geben mußte und nicht selber dem erzürnten Fürsten in die Hände gefallen war. Entsprang also diese That aus einer persönlichen Rache, so zengte sie doch von einer bisher unerhörten Geringschätzung des päpstlichen Ablaßes und auch in andern Hinsichten zeigte Christian, des Vorges der Hierarchie müde und der Reformation nicht abgeneigt zu sein. Schon früher hatte er einen kühnen Versuch gemacht, den Bauernstand emporzuheben und da-

durch die Übermacht der hohen Geistlichkeit, welche hier fast ganz aus dem Adel gewählt wurde, zu lähmen (111). Er suchte das Schulwesen zu verbessern, Bildung und Gewerbefleiß unter dem Volke zu befördern. Er sah es nachsichtig und mit einem gewissen Wohlgefallen an, daß Luthers soviel Aufsehen machende Schriften von den Mönchen eines Karmeliter-Klosters, Paul Elia (112) und Franz Wormersen (113) an der Spitze, eifrig gelesen und in der Hauptstadt verbreitet wurden. Er gab die Ehe den Geistlichen frei und ersuchte den Churfürsten von Sachsen, ihm einen Theologen zu senden, welcher ihm bei der neuen Einrichtung, die er dem höheren Unterrichtswesen geben wollte, behülflich sein möchte. Martin Reinhardt, ein Schüler Luthers und Carlstädts, begab sich in dieser Absicht von Wittenberg nach Kopenhagen (114). Da er war eine Zeitlang mit dem Gedanken erfüllt, dem Helden der deutschen Reformation, wenn derselbe zu Worms verurtheilt werden sollte, in seinem Reiche und an seinem Hofe eine Zufluchtsstätte anzubieten; ein Gedanke, den er jedoch später aufgab, als er durch die Sache mit Arceimbald und andere für ihn bedenkliche Umstände dem römischen Hofe gegenüber in die Enge getrieben wurde und gegen seinen Willen eine ganz andere Haltung annehmen mußte. Diese ersten Maßnahmen zu Gunsten der Reformation können sehr wohl die Frucht seiner religiösen Überzeugung gewesen sein. Aber es macht die Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen auf's Höchste bei uns verdächtig, daß er zu derselben Zeit, wo er die Reformation in Dänemark und Deutschland begünstigte, die Bannstrahlen Roms zu Hülfe rief und sich derselben als seiner Bundesgenossen bedienen wollte, um Schweden wieder gänzlich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Und durch das Blutbad, das er in Stockholm 1520 anrichten ließ, wurde seine Thronentsetzung 1523 und der Name eines Tyrannen, den die Nachwelt ihm beilegte, vollkommen gerechtfertigt. — Wir können diesen Fürsten nicht bis zum Ende seiner unglückseligen Laufbahn begleiten. Er verweilte nach seiner Flucht aus Dänemark kurze Zeit

in den Niederlanden und Wittenberg (115). Er betrat noch einmal Norwegens Boden und wurde als Souverain empfangen, aber bald von seinem Nebenbuhler Friedrich I. gefangen genommen. Eine vieljährige Gefangenschaft, welche erst gegen das Ende seines Lebens aufgehoben wurde, war das harte Loos, das ihm beschieden war. Die Unpartheilichkeit gebietet, bei einer strengen Verurtheilung seiner Gebrechen, auch einzelne Tugenden in dem Character dieses Fürsten zu rühmen. Seine religiöse Überzeugung ist ein Problem in der Geschichte geblieben. Wir glauben jedoch nicht sehr zu irren, wenn wir uns der Überzeugung hingeben, daß er mit seinem hellen Verstande die Wahrheit hinreichend erkannt, aber daß es ihm an der Festigkeit sittlicher und religiöser Grundsätze gefehlt habe, um jeder Zeit mit dieser seiner Überzeugung übereinstimmend zu handeln. Die Reformation ging ihm zu Herzen, aber sie wurde zu leicht befunden, so oft Krone und Scepter dagegen in die Waagschale geworfen wurden. Großen Werth legen wir darum seinen Versuchen zu Gunsten der Reformation nicht bei. Es konnte ja nicht anders sein, als daß der Haß, den Viele dem entthronten Fürsten nachtrugen, zum Nachtheile der Reformation und zu Gunsten des alten Kirchenglaubens zurückwirken mußte. Aber um so sicherer können wir der Meinung sein, und um so wichtiger ist für uns, als Protestanten, diese Bemerkung, daß die Sache des Lichtes und der Wahrheit dennoch ganz unabhängig von seinem persönlichen Einfluß in Dänemark gesiegt haben würde.

2.

Friedrich I. und Hans Tausen.

Nach Christian's II. Absetzung bestieg sein Oheim Friedrich I. den Thron 1523, aber unter der von Adel und Geistlichkeit ihm vorgeschriebenen Bedingung: die römisch-katholische Religion zu schützen, ja selbst jeden Ketzer, der gegen den christlichen Glauben oder den heiligen Vater zu Rom zu predigen wagte, an Leib und

Gut zu strafen. Hat dieser Fürst den Vorwurf verdient, daß er diese Verbindlichkeit treulos gebrochen habe? — Ohne Zweifel ja, insofern dieses Gelübde ihn nicht bewegen konnte, grausamen Gewissenszwang in seinem Reiche auszuüben und als Verfolger gegen seine eigenen Unterthanen zu wüthen. Aber er ist dieser Verbindlichkeit treu geblieben, insofern er bis an's Ende seiner Regierung die hohe Geistlichkeit in dem vollen Besiz ihrer Macht und Güter gelassen; insofern er, auch nachdem er öffentlich seinen evangelischen Glauben bekannt, den den Katholischen zugesagten Schutz keineswegs zurückgenommen hat. Obwohl Friedrich von Anfang an reformatorisch gesinnt war, hatte er sich doch vorgenommen, in dem kaum ausgebrochenen Streite gänzlich partheilos zu bleiben, im Vertrauen, daß, wo ihm die Kraft oder die Freiheit zum Handeln fehle, die Vorsehung selber ihr Werk vollbringen würde. Als aber bei dem raschen Fortgang der Reformation beide Partheien bald in einer drohenden Haltung einander gegenüberstanden und ein furchtbarer Zusammenstoß unvermeidlich schien, da hielt er sich für vollkommen berechtigt, sein königliches Ansehen geltend zu machen, um dem Ausbruche dieses Kampfes zuvorzukommen, und er erwies dadurch eine Wohlthat seinen Unterthanen. Auf dem Reichstag zu Odensee 1527 erklärte er, daß er stets seiner Pflichten und Verbindlichkeiten als Regent eingedenk geblieben wäre; daß er noch vollkommen bereit wäre, die Bischöfe in ihrem Stand und in ihren Privilegien zu schützen; aber daß sie selber in ihrem Innern überzeugt sein müßten, wieviel Staubflecken des Aberglaubens und dem christlichen Glauben zuwiderlaufender Lehre die Kirche seit lange besudelt und wie die reformirte Lehre so tiefe Wurzeln geschlagen habe, daß sie, ohne allgemeines Blutvergießen und Elend über das ganze Volk zu bringen, nicht mehr unterdrückt oder ausgerottet werden könne. Darum gab er ihnen als seinen königlichen Willen zu erkennen: „Allen seinen Unterthanen sollte von nun an das Vorrecht vollkommener Gewissensfreiheit verbürgt sein. Niemand sollte berechtigt sein,

einen Andern wegen seines Glaubens in Untersuchung zu ziehen. Jeder sollte für sein eignes Seelenheil zu sorgen haben!“

Wenn es bis jetzt noch zweifelhaft geblieben wäre, nach welcher Seite am meisten der Geist des Volkes sich hinneigte: nach Aufrechthaltung des alten oder nach Annahme des evangelischen Glaubens — so zeigte dieses sich jetzt sonnenklar aus der Schnelligkeit, mit welcher die Reformation in allen Theilen des Reichs sich ausbreitete, wo nur der königliche Beschluß bekannt wurde. Hohe und Niedere sprachen unverhohlen ihre veränderte Gesinnung und ihr evangelisches Bekenntniß aus. Viele Klöster leerten sich. An einigen Orten wurden die Mönche von der bewaffneten Bevölkerung vertrieben, oder die Priester standen allein, von ihrer ganzen Gemeinde verlassen. An andern Orten gingen die Klosterbrüder in der Hitze ihres neuen Glaubenseifers soweit, daß sie mit eigener Hand die Gebäude ihres Stiftes zerstörten und in der Mitte des Schutthaufens einen Schandpfahl aufrichteten, den Platz zu bezeichnen, wo der Hochaltar gestanden. Die Lutherischen hatten schon im Jahre 1530, als sie zu Kopenhagen ihr Glaubensbekenntniß in drei und vierzig Artikeln aussprachen, eine unbestreitbare Mehrheit erlangt. Dasselbe Land, wo Arcimbald vor wenigen Jahren, ohne einem Widerstande zu begegnen, mit seinen Ablassbriefen herumgereist war, hatte nun zum großen Theil Rom den Gehorsam des Glaubens unwiderlich aufgesagt.

Was hat nun innerhalb solch kurzer Zeit diese erstaunliche Umänderung zuwege gebracht? — Nicht das Wenige, was von Christian II. zu Gunsten der Reformation geschehen; nicht die Duldung Friedrichs I., der sich stets abgeneigt gezeigt hat, seinen Glauben seinen Unterthanen aufzudringen; sondern vielmehr das Bewußtsein, wie tief das Verderben in Fleisch und Blut der Gemeinde Christi eingedrungen war; ein Bewußtsein, welches durch die Erinnerung an den Ablasshandel für das religiöse Gefühl zur vollen Klarheit gebracht wurde, sobald die Predigt des lauterer Evangeliums sich zu erheben begann; vielmehr die frühe

Ausbreitung von Luthers Schriften und der Bibel selber, welche von Michelsen (116) in das Dänische übersetzt und von niederländischen Kaufleuten in zahlreichen Ladungen nach den dänischen Häfen versandt wurden; die Übersetzung der Psalmen, welche der in den Niederlanden geborne Mönch Franz Wormersen bewirkte; und vor allem die Kraft des gepredigten Wortes, wie das von Wormersen zu Malmö und von Tausen zu Sütlund an der Seite wackerer Mitarbeiter verkündigt wurde —: das war es, was in Verbindung mit der unerträglichen Herrschsucht der Bischöfe den Untergang von Roms Herrschaft in Dänemark bewirkt und zu Stande gebracht hat.

Hans Tausen war seiner Abkunft nach ein armer Bauernsohn. Glücklicher Weise wurde die Aufmerksamkeit einiger Vornehmen auf seine außergewöhnlichen Fähigkeiten gerichtet. Dem hatte er es zu danken, daß er in das reiche Kloster Antvorskow aufgenommen und als Mönch dem Johanniter-Orden einverleibt wurde. Aus den Einkünften des Klosters wurde er in Stand gesetzt, zur Fortsetzung seiner Studien eine Reise in das Ausland zu unternehmen. Er besuchte die Hochschulen zu Cöln und Löwen; doch fand er nicht, was er so feurig wünschte, Licht für seinen Geist und Ruhe für sein Herz. Von einer geheimen Lust gereizt und gelockt, auch die Ansichten der Reformatoren kennen zu lernen, reiste er nach Wittenberg. Hier wohnte er täglich den Vorlesungen eines Luther und Melancthon bei, und bald ist er einer ihrer feurigsten Bewunderer geworden. Ganz durchdrungen und beseelt von ihrem Geiste sieht er sein Vaterland wieder. Er hält hier Anfangs seinen Aufenthalt in Wittenberg geheim, und vermeidet Alles, was Aufsehen oder Ärgeriß erwecken könnte. Nach kurzem Aufenthalt zu Kopenhagen, wo ihm die Professorenwürde übertragen wurde, wurde er nach seinem Kloster zurückgerufen. Hier begnügte er sich, in dem Geiste von Zwingli das Evangelium einfach vorzutragen, ohne den Irrthum direct zu bekämpfen. Doch seine Ansichten konnten nicht lange verborgen

bleiben. Eine Predigt über das Unzureichende guter Werke verrieth ihn dem Prior als einen Ketzer. Er wurde in sicherem Gewahrsam nach Wiborg gebracht. Da lebte er eine Zeit lang ruhig im Kloster und einige seiner Ordensbrüder ließen sich von ihm unterweisen und für seine Überzeugung gewinnen; aber auch dieses wurde entdeckt und Tausen in einen verfallenen Thurm oder Schloß gesetzt. Nun konnte ihn nichts mehr abhalten, gleichsam von den Dächern zu predigen, was er bis jetzt in der Kammer und Klosterzelle gesprochen hatte. In dem vergitterten Luftloche seines Kerkers erhob er seine Stimme und sprach zu Allen, die ihn hören wollten, von der verdunkelten, aber wieder an das Licht gebrachten Wahrheit, die in Christo ist. Täglich versammelte sich vor seinem Gefängniß eine zahlreiche Schaar, von Neugierde gelockt, von Mitleiden bewogen, von Theilnahme getrieben, um dieses so befremdende Schauspiel anzustarren. Man fing seine Worte an mit gierig horchenden Ohren und flüsterte in hohen und niederen Kreisen das nach, was der gefangene Evangelienprediger verkündigt hatte, und eine gute Glaubenssaat wurde in tausend Herzen ausgestreut. Endlich schlug die Stunde seiner Erlösung. Ein königliches Dekret, welches ihn zum Hofcaplan ernannte, öffnete ihm die Thüren seines Kerkers. Drei Jahre blieb er, nach dem Wunsche der Bürgerschaft, noch Prediger zu Wiborg; alsdann übernahm er sein Amt zu Kopenhagen. Hier trat er mündlich und schriftlich als der kühne Bestreiter der Hierarchie oder als der Vertheidiger und Apologet der Reformation auf. Groß war die Achtung, welche seine Mitbürger ihm erwiesen. Als die halbentthronten Bischöfe nach Friedrichs Tod zum letzten Male noch alle ihre Kräfte zusammenrafften, in der Hoffnung, über die protestantische Parthei zu siegen, wurde auch Tausen zur Verantwortung gezogen und als Verbannter des Landes verwiesen. Aber das Gerücht seiner Vorladung hatte sich kaum verbreitet, so stürzte auch die Bürgerschaft bewaffnet zusammen, umzingelte das Stadthaus und drohete es zu belagern und zu überwältigen, wenn Tau-

fen nicht auf der Stelle ausgeliefert würde. Er erschien, brachte durch seine Gegenwart die aufgeregten Leidenschaften zum Schweigen, und rettete einem seiner Richter das Leben, der ohne seine Dazwischenkunft leicht das Opfer der Volkswuth geworden wäre. Sogleich wurde das gegen ihn gefällte Urtheil wieder eingezogen. Bis zu seinem Tode blieb er thätig nach dem einen großen Ziele hin, und erwarb sich die unverwelkliche Ehrenkrone, zur Verbreitung evangelischer Wahrheit und Aufklärung mehr als irgend Jemand seiner Mitarbeiter in Dänemark ausgerichtet zu haben.

3.

Christian III. und Joh. Bugenhagen.

Herzog Christian, welcher bei dem Tode Friedrichs I. 1553 als der muthmaßliche Thronnachfolger betrachtet wurde, hatte Luther zur glanzvollsten Zeit seines Lebens zu Worms gesehen. Er war mit einem brennenden Eifer für den Protestantismus befeelt, wovon er schon bei Lebzeiten seines Vaters die unzweideutigsten Beweise gab. Man wollte sogar Friedrichs Übertritt zum evangelischen Glaubensbekenntniß vornehmlich dem Einflusse zuschreiben, den der Sohn auf das väterliche Herz ausgeübt hätte. Auffallend war es deßhalb nicht, daß die römischen Bischöfe von seiner Regierung noch durchgreifendere Maßregeln befürchteten und um jeden Preis seine Wahl zu verhindern suchten. All ihr Wählen und Streben ging dahin, die Wahl eines neuen Fürsten zu vertagen und während dieser Zwischenregierung Alles bis auf den Grund abzubrechen, was während der letzten Jahre so glücklich und mit soviel Sorge aufgebaut worden war. Die ersten Bestimmungen, welche sie auf dem Reichstage von Kopenhagen durchsetzten, machten den Beschluß von Odensee, obschon er für gültig anerkannt wurde, in der That kraftlos und kündigten den Protestanten eine harte Zeit von Unterdrückung und Verfolgung an. Aber das Unwetter zog vorüber, ohne merklich zu schaden. Ihre feindliche Opposition konnte den Fall der römischen Kirche

wohl eine Zeitlang aufhalten, aber nicht verhüten. Die Wahl des Volkes, durch die Kraft einer lauterer evangelischen Predigtweise gewonnen, hatte gegen sie und für die Reformation entschieden. Es rächte sich in Schmähschriften und Spottgedichten (117) für jede Beschränkung, womit man auf's Neue das freie Gewissen knechten wollte. Christian III., gegen den Grafen von Oldenburg in das Feld gerufen, der einen Theil von Dänemark für den vertriebenen Christian II. erobert hatte, wurde von den Reichsständen auf den Thron seines Vaters erhoben (1534); und als er seinen Einzug in der Hauptstadt gehalten, war es eine der ersten seiner Staatsorgen, der hohen Geistlichkeit eine Macht zu entziehen, welche sie gegen ihn mißbraucht hatten, welche auch für die Ruhe des Reiches so gefährlich werden konnte. An einem und demselben Tag wurden die Bischöfe im ganzen Lande gefangen genommen. Augenblicklich darauf ruft der König die Stände zusammen, giebt von seiner Handlungsweise Rechenschaft und legt ihrer Berathung die Frage vor: ob die weltliche Macht der Bischöfe noch länger fortauern oder zu bestehen aufhören sollte? Mit einhelliger Stimme erklärt dieser Reichstag von Kopenhagen 1536 diese für vernichtet und, was des Königs feuriger Wunsch gewesen, er erhebt die lutherische Religion zur Staatsreligion. Nun wurden die Bischöfe wieder alle, unter der Bedingung gänzlicher Unterwerfung, entlassen. Und sie ließen sich diese harte Bedingung wohlgefallen. Nur ein einziger von ihnen, Joachim Rönnow, weigerte sich vollständig, um solch einen Preis seine Freiheit zu erkaufen und blieb mit einer Standhaftigkeit, die wir an ihm ehren, in Gefangenschaft bis zu seinem Tode, den Verlust früherer Macht und Herrlichkeit und den Untergang des römischen Kirchenglaubens betrauernd (118).

Derselbe Gedanke, welcher schon in der Seele Christians II. gelegen, aber unausgeführt geblieben war, wurde nun glücklich verwirklicht. Unter Anleitung eines berühmten Theologen aus der Schule der Reformatoren wurde der Universität zu Kopenha-

gen eine ganz neue Einrichtung gegeben, und auch im kirchlichen Leben abgeschafft und verbessert, was nach den Grundsätzen der Reformation verändert werden mußte. Der Mann, auf welchen der König dafür das Auge gerichtet hatte, war Johannes Bugenhagen, unsern Lesern bereits aus der Reformationsgeschichte Deutschlands bekannt. Auf dringendes Ersuchen zog Bugenhagen mit seiner ganzen Familie nach Dänemark. Hier legte er sogleich Hand an das große Werk und zeigte bald, daß er dazu vortrefflich geeignet war. Im Geiste Luthers und Melancthons ging er von dem Grundsatz aus, Alles beizubehalten und zu belassen, was nicht durch die heilige Schrift oder durch den aufgeklärten evangelischen Glauben ausdrücklich verworfen würde. Eine ganz neue Kirchenordnung wurde von ihm vorgelegt und eingeführt, welche Gesetzeskraft erhielt. An dem Krönungsfeste, welches zu Kopenhagen den 12. August 1537 mit all dem Glanze gefeiert wurde, welcher von dem alten Ritual in der neubegründeten Kirche noch übrig geblieben war, wurde dem König und der Königin unter feierlicher Anrufung des göttlichen Segens als evangelischen Fürsten gehuldigt und die neu erwählten evangelischen Bischöfe oder Superintendenten zu ihrem Amt geweiht. Die Hand Bugenhagens setzte die Krone auf Christians Haupt und setzte zugleich die Krone auf das Werk der Reformation in Dänemark.

Sie siegte jetzt auch in Norwegen, welches bis zur Regierung Christians III. dem Katholizismus treu verblieben war. Die Hierarchie, welche eine mächtige Stütze bei dem Volke fand, hatte auch hier, solange sie immer vermochte, der sich ausbreitenden Bewegung Widerstand geboten. Dlof Engelbregtsen, Bischof von Drontheim, bekämpfte die eindringende Reformation Schritt vor Schritt; aber endlich mußte er diesen Widerstand aufgeben, raffte die reichsten Schätze der Kirche, soviel er zu Geld machen konnte, zusammen und floh damit nach den Niederlanden 1537. Die Volkmeinung wurde dadurch nicht wenig für die

Reformation umgestimmt und die lutherische Kirchen-Einrichtung kam bald zu Stande.

Dasselbe geschah auch auf dem ferne gelegenen Island, als Gisser Einarson, welcher in Deutschland seine Bildung empfangen hatte, Bischof von Skalholt geworden war. Ein verzweifelter Versuch des Bischofs von Holum, mit dem Schwert in der Hand den alten Kirchenglauben wiederherzustellen, ging fruchtlos vorüber.

So war denn, während Deutschland noch um den Religionsfrieden kämpfen mußte, die lutherische Kirche im ganzen dänischen Reiche gegründet. Vergebens ging die jesuitische Propaganda hier später auf Eroberungen aus. Sowohl Norwegen als Dänemark blieb seinem evangelischen Glaubensbekenntnisse getreu. Die lange, traurige Winternacht war endlich für den Norden vorübergegangen und der Gott des Lichts hat gewacht, daß sie nicht wieder hereingebrochen ist.

Schwedeu.

1.

Die beiden Brüder.

Ein Tag voll Jammer und Leid war mit dem 8. November 1520 über Stockholm aufgegangen. Es war der Tag, an welchem Christian II. jenes schreckliche Blutbad anrichtete, welches wir schon früher erwähnten. Mehr als neunzig Köpfe sah man auf dem großen Markte unter dem Mordbeil fallen. In wüthendem Blutdurst ergriffen die erhitzten Henker außer der angewiesenen Zahl von Opfern auch ganz Wehrlose und Unschuldige. Einen Bürger, welcher die Rache des Himmels auf diese Gräucl herabrief, schleppte man in den Kreis und enthauptete ihn. Dasselbe Loos drohete zweien jugendlichen Brüdern, Olof und Lorenz Peterson (Jlaus und Laurentius Petri), welche laut jammernd und wehklagend ihre Hände zum Himmel aufhoben, als sie den ehrwürdigen Bischof Matthias, ihren Wohlthäter und Freund, nach dem Schaffot führen sahen. Aber ein Offizier der Besatzung, welcher sich erinnerte, ihnen früher in Wittenberg begegnet zu haben, sprang eilends herzu und rettete ihnen das Leben durch die Erklärung: „daß sie Fremde und zwar Deutsche wären.“ An welchen dünnen Fäden hängt oft das Loos der Menschen und Völker! Wie verherrlichte sich hier die Sorge einer Vorsehung, welche sich über das Kleinste und scheinbar Zufälligste erstreckt. Der uns unbekannte Kriegsmann, welcher das Beil von ihrem jugendlichen Haupte abwandte, vermuthete nicht im Geringssten, welche Wohlthat er dadurch seinem Vaterlande erwies.

Er rettete nicht bloß zwei Unschuldigen das Leben, sondern bewahrte auch zwei Brüder, welche in gleichem Streben nach demselben Ziel nach und nach zu höherer Würde emporstiegen und in vereinigter Thätigkeit unglaublich viel beitrugen, die Reformation in Schweden einzuführen und zu befestigen.

Sie waren wohl in Schweden geboren und erzogen, aber als Jünglinge hatten sie ihr Vaterland verlassen, um in Rom ihre Studien zu vollenden; jedoch durch den Ruf der jugendlichen Hochschule zu Wittenberg angelockt, nahmen sie hier im Jahr 1516 ihren Aufenthalt. Im Jahre 1519 kehrten sie nach Schweden zurück mit dem Entschlusse, das Evangelium, wie sie es durch Luther und Melancthon hatten kennen lernen und als einen neu entdeckten und gesammelten Schatz in ihrem Herzen trugen, ihren Landsleuten zu predigen. Dazu bot sich bald ungesucht eine günstige Gelegenheit dar. Das Schiff, welches sie überführte, strandete auf Gothland in der Nähe der Stadt Wisby. Hier hielt sich gerade Antonellius Arcibold, der Bruder des berühmten Ablasskrämers, auf. Dof predigte mit der Wärme eines Luther gegen ihn und deckte Allen, welche sich die Augen wollten öffnen lassen, den durch den Ablasshandel an ihren Seelen verübten Betrug auf. Er fand unerwartete Unterstützung und Aufmunterung bei dem Bischof von Strengnäs, welcher ihm ein Kirchenamt übertrug. In Vereinigung mit diesem würdigen Greis setzten beide Brüder ihre Studien und Forschungen fort. Sie begleiteten ihn nach Stockholm, und sahen daselbst sein edles Haupt unter dem Mordbeile fallen. Was sie durch seinen Tod verloren, wurde ihnen in reichem Maße wieder ersetzt durch die Freundschaft und Gunst des berühmten und erleuchteten Staatsmannes Lorenz Anderson (damals noch Archidiaconus zu Strengnäs) und bald auch durch den mächtigen Schutz des Königs selber.

Gustav Wasa wurde auf dem Reichstage zu Strengnäs zum König von Schweden ausgerufen 1523. Die freimüthige Predigt des Dof Peterson bei dieser Gelegenheit machte unter

Hohen und Niederen das größte Aufsehen. Die beiden Brüder nebst Anderson wurden entboten, vor dem Könige zu erscheinen. Der Letztgenannte vertheidigte in beredter Sprache das Werk der Reformation, und welcher Eindruck dadurch auf Gustavs Gemüth hervorgebracht wurde, das sollte bald vor der ganzen Welt bekannt werden. Anderson wurde zum königlichen Kanzler, Olof, der ältere Bruder, zum Prediger in Stockholm, Lorenz, der jüngste, zum Professor der Theologie an der Hochschule zu Upsala, ja nach einigen Jahren zum Erzbischof ernannt. Durch diese Erhebung in Stand gesetzt, sowohl auf dem Gebiete der Wissenschaft als auch in dem kirchlichen Leben einen stets ausgebreiteteren Einfluß auszuüben, wetteiferten die beiden Brüder miteinander, diesen Einfluß ganz und gar zu Gunsten des ihnen heiligen und theueren Werkes der Reformation geltend zu machen. Anderson stand ihnen trenlich zur Seite. Um unter dem Volke, welches bezüglich des Inhaltes der heiligen Schrift jämmerlich in Unwissenheit gehalten worden war, mehr Licht und Kenntniß zu verbreiten, unternahm er die Übersetzung des neuen Testaments. Den gemeinschaftlichen Arbeiten des Lorenz und Olof hat man eine Übersetzung der ganzen Bibel zu verdanken, welche nach dem Sieg der Reformation überall in Schweden eingeführt wurde. Auf ausdrückliches Verlangen des Königs wurde nach den Vorgängen in Deutschland im Jahre 1524 zu Upsala ein öffentliches Religionsgespräch gehalten zwischen Olof Peterson und Peter Galle, worin Peterson die evangelische Lehre glänzend vertheidigte und ihr unter dem schwedischen Adel zahlreiche Anhänger erwarb. Alles können wir nicht aufzählen, was beide Brüder während ihres vieljährigen und thätigen Lebens zum Besten der Reformation gewirkt haben; doch wollen wir hier noch einen Fall anführen, wobei wir sie in der mißlichsten Lage einander gegenübersehen sehen.

Ein Mordanschlag gegen des Königs Leben war im Jahr 1556 entdeckt worden. Anderson und Olof Peterson waren an-

geklagt, darin verwickelt zu sein. Sie wurden zwar unschuldig befunden, aber es erwies sich doch, daß Etwas von dem Plane der Verschwörung ihnen bekannt geworden war, was sie verschwiegen hatten in der Hoffnung, der Anschlag werde nicht zur Ausführung kommen, und weil es ihnen unter dem Geheimnisse des Beichtstuhls anvertraut war. Die Kenntniß von diesem Vorhaben galt für Mitschuld. Lorenz war genöthigt, unter den Richtern seinen Sitz zu nehmen, welche über seinen Bruder das Urtheil fällten, und dieß Urtheil war die Todesstrafe. Aber der König, eingedenk ihrer so vielen, früher geleisteten Dienste, begnadigte Beide. Anderson zog sich ins Privatleben zurück; Dlof erhielt nach drei Jahren sein verlorenes Amt wieder. Er starb im Jahr 1552. Seinem Bruder werden wir noch später in der Geschichte begegnen.

Was den Character und die Begabung der beiden Brüder betrifft, so kommt man darin überein, daß Lorenz, der jüngere, Professor und später Erzbischof zu Upsala, seinen Bruder in Sprachkenntniß bei Weitem übertraf. Er besaß den Geist der Milde und der Kraft. Seine Sanftmüthigkeit, seine ächt christliche Gesinnungsart, sein religiöses gottesfürchtiges Gemüth, das Alles sich in seinen Schriften abgedruckt hat, werden sehr gerühmt. Dlof, der ältere, Prediger zu Stockholm, besaß viel von Luthers natürlicher Beredsamkeit, aber auch von der Hefigkeit seines Characters. Daher kam es, daß er ebenso heftig als dieser gegen den Pabst und seinen Anhang losfuhr und öfters von dem Könige und seinem Bruder in die Grenzen der Mäßigung, welche er überschreiten wollte, zurückgewiesen werden mußte. Die Liebe, welche sie gegen einander hegten, bewirkte jedoch, daß der eine dem andern das Fehlende ersetzte und sie sich gegenseitig zu erhöhter Thätigkeit anspornten (119). Aber dennoch würden ihre vereinigten und eifrigen Bestrebungen vielleicht ganz vergeblich gewesen sein, wenn sie nicht eben unterstützt und getragen worden wären von einem Fürsten, der mehr als irgend ein anderer Fürst

Europas in die Reihe der politischen und religiösen Reformatoren gestellt zu werden verdient.

2.

Gustav Wasa auf dem Reichstage zu Westerås. 1527.

Nach dem Blutbade von Stockholm schweifte in Darlekarliens wüsten und gebirgigen Strecken ein Jüngling umher, der von dem Verlangen brannte, diesen Mord zu rächen und sein Vaterland von der Oberherrschaft der Dänen zu befreien. Die muthigen Bewohner erwählten ihn zu ihrem Anführer und folgten ihm in den Streit. Die Hauptstadt wurde belagert und erobert, Dänemarks Herrschaft über Schweden vernichtet, und die Königswürde wurde als Beweis der Dankbarkeit von dem befreiten und erretteten Volke diesem Jüngling, Gustav Wasa, übertragen. Wir sahen bereits, wie dieser Fürst am Anfange seiner Regierung die Reformation begünstigte. Und das that er, weil er, seit er die Lehren der Reformatoren zu Lübeck hatte kennen lernen (120), ihr aus Überzeugung angehörte, aber ebensowohl aus Staatsklugheit zur Stütze seiner Königsmacht, und endlich aus wohlverstandnem Interesse seiner Unterthanen, deren materielle und geistige Wohlfahrt er durch ihren Einfluß meinte befördern zu können. Er fand das Reich bei seiner Thronbesteigung in einem jämmerlich verarmten Zustande, woraus es allein errettet werden konnte, wenn die reichen Güter der Kirche zum allgemeinen Staatswohl verwendet werden würden. Nirgends war die Bevölkerung ärmer und die Geistlichkeit reicher, als hier. Nirgends hatte diese aus der Verdummung und dem Aberglauben der Menschen besser ihren Vortheil zu ziehen gewußt. Fast alle Reichthümer und Ländereien waren den Klöstern und Abteien gehörig. Unter den damals regierenden Bischöfen waren solche, welche eine königliche Hofhaltung führten und ihre Macht mit der des Königs messen konnten. Aber Gustav ließ sie es bald fühlen, daß er sein königliches Ansehen über das ihrige werde aufrecht zu erhalten wissen.

Als ein kleiner, aber lautsprechender Zug diene Folgendes: Der Erzbischof Joh. Magnus hatte Gustav zu Upsala zu einem Gastmahl geladen. Sein Sessel stand dem des Königs gerade gegenüber. Bei der Tafel brachte er einen Toast auf den König aus mit den Worten: „Unsere Gnade trinkt auf die Gesundheit Eurer Gnade!“ Sogleich nahm der König das Wort und sprach in seinem fein-satyrischen Tone, aber mit bedeutungsvoller Miene: „Für Eure Gnade und für Unsere Gnade ist nicht Raum genug unter Einem Dache!“ was ein schallendes Gelächter der Hofleute hervorrief. Er sah es nicht ohne Grund als einen verjährten Mißbrauch an, daß allein die Geistlichkeit nicht steuerpflichtig war, noch vor das weltliche Gericht gezogen wurde, und um beide Vorrechte aufzuheben, erklärte er alle seine Unterthanen gleich vor dem Gesetze in allen Fällen, wo die Noth des Landes dringende Unterstützung forderte oder wo sie vor den öffentlichen Gerichten erscheinen mußten. Von nun an war die Geistlichkeit sein Feind geworden. Die römischen Bischöfe setzten all ihren Einfluß daran, den Samen der Unzufriedenheit unter dem Volke auszustreuen, wobei bedenkliche Aufstände sich erhoben. Und Gustav, überzeugt, daß das neugeschaffene Königthum zu schwach sein würde, wenn er nicht auf die Mitwirkung aller seiner Unterthanen rechnen könne, beschloß einen kühnen (für ihn gewagten) Schritt zu thun, wodurch er die weltliche Macht der Bischöfe wie mit Einem Schläge vernichten könne.

Der Reichstag zu Westerås ist berufen. Der geräumige Klostersaal der Dominikaner hat die Stände aufgenommen, welche dießmal in ungewöhnlich großer Anzahl versammelt sind. Die Geistlichkeit mit vier Bischöfen an der Spitze hat sich gegenseitig eidlich verbunden, keinen Fußbreit zu weichen in dem Streit, welchen die Hierarchie gegen die Krone zu führen habe. Der König eröffnet die Versammlung und läßt durch seinen Kanzler Anderson eine Thronrede verlesen, in welcher der beklagenswerthe Zustand seines Landes dargelegt, und worin daran erinnert wird,

was er zur Förderung von des Landes Wohlfahrt versucht habe; wie jedoch alle seine Versuche, das Volksglück auf feste Grundlagen zurückzuführen, durch die Widerspenstigkeit seiner Unterthanen und den Widerstand der Geistlichkeit gelähmt und kraftlos geworden seien. Er erklärte deßhalb, daß er bereit wäre, seine Krone niederzulegen, im Falle es ihm unmöglich gemacht würde, sein Volk wohl zu regieren. — Nach Verlesung dieser königlichen Botschaft ergriff der Bischof von Linköping das Wort. Er bezeugte, „daß er wisse, was er seinem Fürsten schuldig, aber auch, daß er zu eben solchem Gehorsam Rom verpflichtet sei, und daß er deßhalb nicht einwilligen könne, wenn irgend eine Veränderung in der Lehre oder irgend ein Angriff gegen die Rechte und das Eigenthum der Kirche gemacht würde. Er könne zu keiner andern Maßregel seine Zustimmung geben, denn daß untersucht und bestraft werde, was in dem Leben der Mönche und Geistlichkeit Strafe verdiene.“ — Hierauf wandte der König sich zu den Anwesenden mit der Frage: ob sie mit diesen Ansichten übereinstimmten? Alle schwiegen. Einer entschuldigte sich mit der Antwort, „daß auch er nichts Anderes und Besseres wisse.“ — „So wisset denn,“ brach Gustav hervor, „daß Ich nicht länger Euer König sein will. Eine andere Antwort hatte Ich von Euch erwartet; doch befremdend ist es nicht, daß das Volk seinem Fürsten Gehorsam verweigert, wo es solche Führer und Vorgänger hat. Alles Unglück und Elend, welches das Land trifft, wirft man Mir und Meiner Regierung vor. Mönche und Priester werden Mir über den Kopf gesetzt. Wer will unter solchen Verhältnissen das Scepter führen? — Kein Teufel aus der Hölle, viel weniger ein Mensch! So sehet wenigstens zu, wie Ihr Mir vergüten wollt, was Ich aus eigenen Mitteln für das Vaterland zum Opfer gebracht habe, dann will Ich hingehen und Mein undankbares Vaterland nie wieder sehen.“ Seine Stimme bebte, Thränen entströmten seinen Augen, als er diese letzten Worte sprach, und augenblicklich verließ er den Saal.

Allgemeine Niedergeschlagenheit und Verwirrung herrschten nun in der Versammlung. Man konnte sich es nicht verhehlen, daß das größte Elend das Vaterland bedrohe, wenn der König nicht von seinem Vorhaben zurückzubringen wäre. Der Adel zeigte sich geneigt, das königliche Ansehen gegenüber der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten. Die Abgeordneten des Bürger- und Bauernstandes bezeugten ihre Anhänglichkeit und Liebe gegen den Fürsten, den man fürchtete verloren zu haben. Ja, einzelne Bischöfe erkannten an, daß ihr persönliches oder Standes-Interesse vor der Erhaltung des Vaterlandes zurücktreten müsse. Man fertigt eine Gesandtschaft an den König ab, mit der Bitte zurückzukehren. Doch es scheint zu spät. Der König verharret bei seinem einmal gefaßten Entschluß. Eine zweite, eine dritte Gesandtschaft wurde ebenso vergeblich wiederholt. Der König ist durch keinen Fußfall, durch keine Thränen zu erweichen und bleibt bei seiner Weigerung. Erst am vierten Tage läßt er sich bewegen, wiederum in der Versammlung zu erscheinen. Mit einem donnernden Freudenjubiläum wird er begrüßt. Alle seine Forderungen werden bewilligt. Die Bischöfe sollten ihre besetzten Schlösser räumen. Ihr jährliches Einkommen wurde festgestellt. Die Güter, welche seit 1454 den Geistlichen zugefallen waren, sollten denen, welche genügende Beweise früheren Eigenthumsrechtes beibringen konnten, zurückgegeben werden. Den Pfarrern wurde die Freiheit gegeben, Gottes Wort nach bester Überzeugung rein und lauter zu verkündigen. Durch diesen wichtigen Beschluß (Westerås-Deceß) wurde die Hierarchie gänzlich entwaffnet, das Königthum auf's Neue begründet, und die Reformation hatte ihre schwersten Hindernisse überwunden.

So muthig und durchgreifend diese Maßregel war, so abgeneigt zeigte sich Gustav während seiner vieljährigen Regierung allen übereilten Schritten bei der Einführung der Reformation. Er suchte sie vielmehr vorzubereiten und ihr Eingang zu verschaffen durch Verbreitung einer wahren Volksaufklärung, durch An-

stellung geschickter Prediger, durch Fürsorge für den gänzlich ver-
 wahrlosten Religions-Unterricht der Jugend. Die katholischen
 Geistlichen, obgleich ihr Einkommen beschränkt wurde, behielten
 alle ihre Ämter. Die meisten kirchlichen Gebräuche blieben fort-
 bestehen. Nur allein darauf war der König bedacht, daß sie in
 der Landessprache dem Volke verständlich gemacht und soviel mög-
 lich von allen abergläubischen Vorstellungen gereinigt wurden.
 Da die Bibel-Übersetzung der Protestanten den Katholischen ver-
 dächtig vorkommen konnte, befahl er einem ihrer vorzüglichsten
 Bischöfe, eine andere zu verfertigen, damit diese den Laien zur
 Untersuchung der Wahrheit in die Hand gegeben würde. Mit der-
 selben Strenge, welche er gegenüber der herrschsüchtigen römischen
 Geistlichkeit bewies, eiferte er gegen solche Prediger, welche durch
 fortwährendes Schmähren auf die Irrthümer und Mißbräuche der
 römischen Kirche Erbitterung in den Gemüthern hervorbrachten.
 Er ermahnte sie, den Hauptinhalt des Evangeliums zu predigen
 und auf einen Glauben zu dringen, der fruchtbar wäre in guten
 Werken. Ebenso sorgfältig wachte er darüber, daß die Hierarchie
 nach der Berufung evangelischer Bischöfe nicht auf's Neue unter
 veränderter Form triumphire. „Glaubt es nicht,“ schrieb er an
 den Erzbischof Lorenz Peterson, „daß wir es je wieder soweit
 werden kommen lassen, daß die Bischöfe das ihnen entwundene
 weltliche Schwert zurückempfangen. Prediger sollt Ihr sein und
 keine Herrscher.“ — Diese Vernichtung der weltlichen Macht der
 Bischöfe mag wohl Vielen widerrechtlich vorkommen; aber sicher-
 lich verkennet man den vortrefflichen Fürsten gänzlich, wenn man
 ihm bei diesem Beschlusse keine höhern und edlern Absichten zuer-
 kennt, als — einen schamlosen Kirchenraub zu begehen! Und
 selbst diejenigen, welche ihn deshalb mit Strenge richteten, können
 ihm schwerlich das Lob streitig machen, daß übrigens auch da, wo
 er nach dem Ruhme strebte, der religiöse Reformator seiner Un-
 terthanen zu sein, der Geist christlicher Weisheit und Mäßigung
 durchgehends seine Handlungen geleitet hat.

3.

Das rothe Buch.

So glücklich auch die Fortschritte waren, welche die Reformation in Schweden gemacht, so dauerte es doch lange Zeit, ehe sie als Sauerteig den ganzen Teig durchdrungen hatte. So lange Gustav lebte, ging sie großen Theils an der niederen Volksklasse ganz vorüber. Das tief unwissende Landvolk insonderheit kannte außerhalb der Formen des alten Kirchenglaubens kein Christenthum und war auf solch eine wichtige Veränderung, wie der Fürst sie beabsichtigte, gänzlich unvorbereitet. Es wußte nicht, ob die Pest dieses neuen Glaubens aus Rußland oder aus der Türkei nach Schweden gekommen (121); ob es Lutheru bloß für einen Erzfeind des heiligen Vaters, des Pabstes, oder auch für einen Anhänger des falschen Propheten zu halten habe. Es hat mit ungestümm Leidenschaft von dem Könige verlangt, die Messe, wie vorher, lateinisch zu singen und einen jeden, der Freitags Fleisch zu essen wagte, als Ketzer verbrennen zu dürfen. Es war also kein Wunder, daß nach seinem Tode der Katholizismus wiederholte Versuche machte, als herrschende Kirche auf's Neue den Thron zu besteigen, welchen sie unfreiwillig verlassen hatte. Johann III., Gustavs zweiter Sohn, der seinem Bruder Erik XIV. 1568 nachfolgte, ließ sich von seiner Gemahlin, einer katholischen Prinzessin, bewegen, dieses auf heimliche Weise zu versuchen, was in Schweden um so unmerklicher geschehen konnte, weil von allen protestantischen Ländern grade dieses am wenigsten in dem katholischen Gottesdienst Veränderungen vorgenommen hatte. Der König begann einzelne abgeschaffte Ceremonieen, wie den Gebrauch der Wachskerzen, das weiße Chorhemd, das Zeichen des Kreuzes wiederum herzustellen als Mittel, wie er vorgab, die streitenden Partheien gänzlich zu verfühnen, und der hochbetagte Lorenz Peterson vermuthete sowenig das eigentliche Ziel, welches man sich vorgesetzt hatte, daß er sogar mitwirkte, diesen Bestimmungen die Kraft

und Geltung einer Kirchenordnung zu verleihen. Zwei verkleidete Jesuiten hielten unter der Maske lutherischer Geistlichen zu Stockholm öffentliche Vorlesungen, in welchen sie die Ansichten der Reformatoren vortrugen, um sie alsdann zu bekämpfen oder zu beweisen, daß die römisch-katholische Kirche nichts Anderes gelehrt habe. Geheime Unterhandlungen wurden mit dem römischen Hofe angeknüpft. Zur Bedingung einer erneuten Unterwerfung unter die päpstliche Gewalt gehört unter Anderm: daß die Messe theils schwedisch theils lateinisch gesungen werden möge; daß die Priester die Stellen von der Anrufung der Heiligen oder Fürbitte der Verstorbenen leiseschlüsternd aussprechen sollten, und daß es dem Könige freistehe, an dem protestantischen Gottesdienste fernerhin Theil zu nehmen, bis daß der römisch-katholische Cultus wieder in dem ganzen Lande herrschend geworden sein würde (122). Dennoch gereicht es dem Pabste zur Ehre, daß er diese fluchwürdige Henckelei der Jesuiten verabscheute und von dem König verlangte, öffentlich in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren, wenn es ihm mit seiner Befehung Ernst wäre. Eine ganz katholische Liturgie (vom Volke das rothe Buch genannt) wurde endlich eingeführt und mit unerbittlicher Strenge gehandhabt.

Aber Gott sorgte, daß das hier angebrochene Licht nicht wieder von dem Leuchter gestossen wurde. Johann hatte sich an dem Geiste des schwedischen Volkes geirrt. Hatte es früher den alten Kirchenglauben nicht leichtsinnig aufgegeben, so war doch die Aufklärung inzwischen fortgeschritten, die Reformation hatte fortgewirkt in den Herzen. Es hatte mit der kalten Besonnenheit der nördlichen Völker prüfen und unterscheiden lernen, was als Wahrheit und Irrthum ausgegeben wurde. Hatte es früher an einem sinnlichen Gottesdienst gehangen, so fand es jetzt vollkommene Befriedigung in seinem evangelischen Glauben. Hatte es früher für Beibehaltung seiner lateinischen Messe gerisert, so legte es jetzt gegen die aufgedrungenene Liturgie, gegen das s. g. rothe Buch

einen solchen Abscheu und Widerwillen an den Tag, daß Johann alle seine Pläne mußte fahren lassen, und daß sein Sohn Sigismund, welcher in dem römischen Glauben geboren und aufgezogen war, unter keiner andern Bedingung als sein Nachfolger geduldet wurde, als daß der Protestantismus vollkommen hergestellt würde. Als dieser Fürst jedoch sich gegen diese Forderungen seiner Unterthanen immer unwilliger zeigte, bezahlte er seine Vorliebe für den Katholizismus mit seiner Krone. Die Regierung wurde im Jahr 1604 Gustavs jüngstem Sohne, Karl IX., übertragen, und das Volk sah damit die Rechte des Protestantismus für immer gesichert. Anfangs hatte man in Schweden keine andere Glaubensregel anerkannt als Gottes Wort in der heiligen Schrift; um jedoch gegen die Einschwärmung des Katholizismus um so sicherer zu sein, wurde die Augsburger Confession im Jahre 1593 zu Upsala angenommen. „Ganz Schweden war nun,“ wie der lutherische Bischof Petrus Sona in dieser Versammlung mit dankbarer Freude ausrief, „in der Verehrung Eines Gottes wie Ein Mann geworden.“ (125)

War die Reformation von Schweden schon an und für sich höchst bedeutungsvoll und wichtig, so lag es dazu noch im Plane der Vorsehung, daß grade sie die Erhalterin des Protestantismus sein sollte, da zur Zeit der letzten und gefährlichsten Krisis, welche die Reformation durchzumachen hatte, von diesem Lande aus die sehnlichst ersehnte Rettung ausging. Wir wollen uns denn noch an der Betrachtung des Helden aus dem Norden erfreuen, dessen Name mit unauslöschlichen Zügen in dem Herzen eines jeden Protestanten geschrieben steht.

4.

G u s t a v A d o l p h.

Der dreißigjährige Krieg war ausgebrochen. Das Haus Habsburg bedrohte Deutschland mit völliger Beherrschung, Europa mit Vernichtung des politischen Gleichgewichts und den Pro-

testantismus mit Untergang. Böhmen, seit undenklicher Zeit der Reformation zugeneigt, hatte sich der Unterdrückung des evangelischen Glaubens widersezt und anstatt Ferdinand von Osterreich, hatte es Friedrich, Churfürst von der Pfalz, zum Könige ausgerufen; aber Ferdinand, erst tief erniedrigt und zum Äußersten gebracht, hatte sich wieder erhoben und gerächt. Friedrich wurde verjagt, das ganze Königreich erobert, der protestantische Gottesdienst ausgerottet. Mit dem gefürchteten Wallenstein an der Spitze zogen die österreichischen Truppen siegreich vorwärts. Nieder-Deutschland lag zu den Füßen des Siegers. Christian IV., aus Dänemark zu Hülfe herbeigeeilt, erlitt Niederlage auf Niederlage. Wallenstein belagerte Stralsund und schwur in seinem Übermuth, daß er die Stadt einnehmen würde, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden. Als aber das Wasser bis an den Hals gestiegen, da erschien Gustav Adolph, König von Schweden, von dem Gipfel seiner nordischen Berge niedersteigend, auf deutschem Boden 1630. Seine Ankunft war wie die Erscheinung eines rettenden Engels von Gott. Der Ruhm christlichen Heldenmuths ging vor ihm her, der Sieg folgte ihm nach. Unter den Mauern Leipzigs, wo er dem für unbesiegbar gehaltenen Tilly eine Schlacht lieferte, wurde die Sache der evangelischen Freiheit gerettet. Siegreich zog er in die Rheinlande, durch Bayern, nach Augsburg und München. Überall wurde er als Retter und Erlöser begrüßt. Das Volk sank von Freude überwältigt vor seinen Knien nieder, begierig nur den Saum seiner Kleider zu küssen. Das Bewußtsein, in seinen Reihen und unter seinem Banner zu kämpfen, galt dem Soldaten schon als Sieges-Weißagung; und der Feind rief mit Erstaunen aus, daß Gott seit der Erscheinung des Schwedenkönigs die Parthei der Römischen gänzlich verlassen habe und auf die der Lutherischen hinübergetreten sei (124).

Wie wollen das schreckliche Blutbad, das zu Magdeburg von der unmenschlichen Grausamkeit eines Tilly angerichtet wurde, nicht

der katholischen Religion selber zuschreiben (125). Möchte man nur andrerseits ebenso billig und nicht so weit gegangen sein, bei dem Anblick von Deutschlands verwüsteten und niedergebrannten Dörfern anzurufen: Das hat die Reformation gethan! Oder lehrt die Geschichte nicht auf die überzeugendste Weise, wie der dreißigjährige Krieg von Vielen, die sich in den Streit einmischten, nur aus Politik geführt wurde, welche selbst das katholische Frankreich zu einem Bündniß mit Gustav Adolph bewog, und einen Pabst Urbanus VIII. eine Zeitlang mit den Protestanten verband? Oder würde ein einziger Blutstropfen vergossen worden sein, wenn man die Rechte des Gewissens anerkannt und, nach der Gewährung der Religionsfreiheit, diese nicht auf's Neue wieder geschändet hätte?

Es giebt wenige Charactere in der Geschichte, auf welche wir mit solch innigem und ungetheiltem Wohlgefallen hinschauen können, als auf Gustav Adolph. Seine glänzenden Waffenthaten weisen ihm einen Platz an neben Alexander und Napoleon; aber wie hoch steht er über jenem als Mensch, über diesem als Christ! Gustav Adolph kommt dem Ideale eines christlichen Kriegshelden am Nächsten, wie Gottfried von Bouillon und Tancred jenem eines christlichen Ritters. Aber er stritt für eine noch heiligere Sache: nicht unternahm er einen Kreuzzug gegen Ungläubige, sondern die Vertheidigung und Erhaltung des Glaubens seiner Mitchristen, den er mit ganzem Herzen bekannte, die Vertheidigung der Herrschaft des Lichtes und der Freiheit des Geistes gegen die Übermacht der materiellen Gewalt! Man hat ihm nachgeredet, daß dieses keineswegs seine wahre und letzte Absicht gewesen, sondern daß mehr als all dieses der Glanz einer protestantischen Kaiserkrone ihm in die Augen geleuchtet, und dieses hat man sogar, als hätte man das tiefste Geheimniß seines Herzens belauscht, in hohem Tone in die Welt hinausgeschrieben (126). Wie aber sollte auch eine Tugend, wie die eines Gustav Adolph, über Vorwurf und Lästerung erhaben geblieben sein? — Wer dürfte

übrigens zu behaupten wagen, obgleich in der Geschichte die schlagendsten Beweise vorhanden sind, wie sein Herz bis zur Stunde seines Todes zur Demuth gestimmt blieb (127), daß sein Kopf und Herz, wenn er länger gelebt hätte, nicht doch noch durch die Ehrsucht hätten schwindlich gemacht werden können? Aber wir beklagen den Geschichtschreiber, der eine solche Heldengröße nicht begreifen kann, und deßhalb in den schönsten und edelsten Zügen von Gustavs reiner und ungeschminkter Gottesfurcht nichts weiter als religiöses Schaugepränge zu entdecken wähnt.

Seht ihn bei seinem Abzug aus Schweden wie einen Christen, der zum Sterben sich anschickt, Anordnungen treffen über sein Haus und sein Reich! Hört ihn die letzte Reichsversammlung mit einem rührenden Gebete beschließen! Seht ihn, als er den ersten Fuß auf deutschen Boden setzte, niederknien, um Gott für seine glückliche Landung zu danken und seinen Segen herabzusehen über einen Zug, den er (Gott sei sein Zeuge!) nicht zu seiner Ehre, sondern zu Gottes Ehre, zu Hülf' und Trost der armen, unterdrückten evangelischen Kirche unternommen hatte. „Fleißig gebetet ist halb gestritten;“ oder: „Beten lehrt siegen;“ — dieß war sein Wahlspruch, welchen er selber treu geblieben ist. Seht ihn zum andernmal auf Leipzigs Schlachtfeld niederknien, um dankend Gott die Ehre des Sieges zu geben! Seht ihn zum letztenmal bei Lützen, wo der edle Held den Sieg, welchen er ersechten sollte, mit seinem Blute bezahlte!

Der Morgennebel steigt auf. Der Glanz der aufgehenden Sonne glitzert auf einer Mauer östreichischer Bajonette und Kürasse, aber auf der Gegenseite der Ebene liegt noch das schwedische Heer versunken in Gebet. Der Trompetenschall ertönt. Er bläst Luthers Kernlied: „Ein' veste Burg ist unser Gott.“ Die blauen, gelbdurchkreuzten Banner entfalten sich in der Luft. Der König springt auf sein Roß und stimmt als Kriegsgesang an: „Verzage nicht, du Häuflein klein“ (128)! Man will

ihn bewegen, sich mit einem Harnisch zu bekleiden und zu schüzen. Er weist es ab: „Gott selbst ist mein Harnisch,“ spricht er (129). Der Donner des Geschüzes erdröhnt. Lügen, von den kaiserlichen Truppen in Brand geschossen, steht in voller Flamme. Während das Gewühl und Morden der Schlacht beginnt, hört man Gustav Adolph rufen: „Jesus! Jesus! laß mich heute streiten zu Deiner Ehre!“ Er schwingt den Heldendegen über seinem Haupte und eilt vorwärts nach jedem Punkte, wo die Schlacht schwankt. Auf einem dieser Punkte erwartet ihn mit dem Siege — der Tod! Noch eine glorreiche Waffenthat, und man sieht sein scheues Roß ohne Reiter durch das Schlachtfeld rennen, und seine Leiche liegt blutend und zertreten in dem Staub. Gott nahm ihn weg, nicht um die Sache, wofür er gekämpft, rettungslos Preis zu geben, sondern vielleicht, weil Er Deutschland zeigen wollte, daß man auf Ihn allein, und nicht auf einen Heldenarm vertrauen mußte; und daß Er, der Herr der Heerschaaren, selbst keinen Gustav Adolph bedürfe, um eine vollkommene Rettung und Erlösung zu schenken zu seiner Zeit.

Obgleich Gustav den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden hatte, so war doch sein Heldengeist nicht gestorben, sondern lebte in seinem Heere fort. Von nun an wurde sieghaft gekämpft und in dem berühmten westphälischen Frieden 1648 erfolgte endlich die vollkommene Anerkennung der Rechte der Protestanten, sowohl der Lutheraner als der Reformirten. Aber erst nachdem Deutschland in einem Meer von Blut und Thränen geschwommen, gab die weltliche Macht den Kampf gegen die Reformation auf. Theure Freiheit des Gewissens —, wie theuer bist du erkaufte!

Es ist zwar kein vollgültiger Beweis für die Wahrheit der protestantischen Lehre oder für die Vortrefflichkeit der Reformation, daß sie auch auf der politischen Bühne der Welt die edelsten Repräsentanten gefunden; (und wie engherzig müßte unser Urtheil sein, wenn wir wahre menschliche Tugend und Größe nicht auch gerne in einzelnen römischgestaunten Fürsten, Staatsmännern und Hel-

den erkennen und anerkennen wollten!) — aber es kann uns doch keineswegs gleichgültig sein, wahrzunehmen, auf welcher Seite, derjenigen der Protestanten oder Römischgesinnten, die schönsten und edelsten Charactere geleuchtet haben? — Und nun lese man mit einem unpartheiischen Auge die Geschichte Europas in diesem Zeitraum! Man vergleiche mit einander die Hauptcharacter, welche in Deutschland auf der Bühne des dreißigjährigen Krieges und in andern Ländern am Meisten in dem Vordergrund gestanden: einen Philipp und Alba mit einem Wilhelm von Dranien; einen Tilly und Wallenstein mit einem Gustav Adolph, und entscheide dann, auf welcher Seite mehr Vortrefflichkeit, mehr wahre sittliche Größe gewesen!

An dem Schlusse dieser Übersicht angelangt, stehen wir erstaunt, daß die Reformation trotz der mächtigen Hindernisse, mit welchen sie auch hier zu ringen gehabt, in dem Norden Europas so glänzend gesiegt hat. Keineswegs verkennen wir, daß die Staatsweisheit der Fürsten hierbei eine vielbedeutende Rolle gespielt hat, und was sie eigenmächtig gethan, das lassen wir einzig und allein für ihre Rechnung. Aber es zeugt doch, wenn auch nicht von der größten Einseitigkeit, so doch wenigstens von einer höchst oberflächlichen Geschichtsbetrachtung, wenn man meint, daß die Politik der Fürsten und nicht vielmehr der Geist und der Character der Völker entschieden habe bei einer so gewaltigen Umwälzung, wie solche durch die Reformation hervorgebracht worden ist. Oder warum gelang es derselben Politik in England und Schottland nicht, die Reformation mit Blut zu ersticken? — Warum spielte die Politik in Schweden verlorenes Spiel, als sie von Jesuitenlist unterstützt und durch Verkleidungen begünstigt, womit der Katholizismus sich unkenntlich zu machen verstand, eine Gegenreformation zu bewirken suchte? — Warum mißglückte es später der jesuitischen Propaganda, Norwegen und Dänemark zum Abfall von dem evangelischen Glauben zu bringen? — Nach

unserer Meinung giebt es nur Eine befriedigende Antwort auf diese Frage: Weil die Pflanze des Protestantismus hier sowohl wie in Deutschland und den Niederlanden einen guten Boden gefunden hatte und zu tief in das Herz der germanischen und nordischen Völker eingewurzelt war; weil die Völker des Nordens weniger als die des Südens oder des lateinischen Europa von dem Gefühl und der Phantasie beherrscht, weniger durch Üppigkeit und einseitige Cultur entnervt und verderben, um so mehr die Ansprüche des Verstandes, die Eingebung des sittlichen und religiösen Gefühls gelten ließen; weil sie, einmal zu klarerem Bewußtsein ihrer Selbstständigkeit gekommen, den Geisteszwang unerträglich fanden, den sie wohl ertragen hatten, solange sie als unmündige Kinder unter Roms strenger Bevormundung gestanden. Daher kam es, daß sie den ihnen von Gott geschenkten Segen der Reformation um so höher schätzten und sich diese unschätzbare Wohlthat um keinen Preis wollten wieder entreißen lassen. Wir werden diese Bemerkung, wenn wir uns nun sofort nach dem Süden Europas wenden, vollkommen bestätigt finden.

Zweites Hauptstück.

Blick auf diejenigen Länder, wo die Reformation nicht ankommen konnte, oder mit Gewalt wieder unterdrückt wurde.

„Es zeigt sich allerdings, wie die südlichen Elemente
„der Reformation entweder im Kampfe gewaltsam zu-
„rückgedrängt und fast ausgerieben wurden, oder sich
„selber nach dem Norden flüchteten. — So gewann
„der Protestantismus in Europa seine geographische
„Physiognomie. Allein damit ist keine unabänderliche
„Naturnothwendigkeit ausgesprochen. Die Geschichte
„ist noch nicht zu Ende!“

Hagenbach.

Irland, Polen und Böhmen.

1.

Die Volkswuth in Irland. Oct. 1641.

Bis hieher sahen wir das Licht, wenn es auch lange mit den Nebeln zu kämpfen haben mochte, dennoch aufgehen aus der Finsterniß; jetzt aber müssen wir uns auf einen ganz andern Ausgang vorbereiten; jetzt werden wir sehen, wie das Licht an einzelnen Orten durch die Nebel verdunkelt und vertrieben wird und der kaum ausgebrochene Tag wiederum zur Dämmerung herabsinkt. Jetzt müssen wir einen Blick auf diejenigen Länder werfen, wo die Reformation sich nicht festsetzen konnte; wo sie entweder fruchtlos durchzudringen versuchte, oder nach glücklichem Fortgange wieder durch List und Gewalt unterdrückt wurde. Doch wo sin-

den wir solche Länder, wo die Kraft der Wahrheit in den Anfangs von der Reformation gemachten Fortschritten sich gar nicht geoffenbart hat? — Irland ist vielleicht, jedenfalls im Norden Europas, das einzige Land, wo der Volksgeist sich von Anfang an auf eine entschiedene und ausdrucksvolle Art gegen sie erklärt hat; ein Land, welches jeder Zeit der Reformation abgeneigt geblieben ist. Wohl hatte Heinrich VIII. auch hier die Klöster aufgehoben und die Mönche verjagt; wohl waren die Liturgie Eduards VI. und die Kirchenordnung Elisabeths auch hier eingeführt; wohl zählte Irland am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts viele Tausende Protestanten; aber bei der Mehrheit der Bevölkerung war mit der Liebe zum alten Kirchenglauben der Haß gegen jede Veränderung und aufgedrungene Verbesserung in der Religion nur um so tiefer gewurzelt. Und können wir uns hierüber verwundern? — England betrachtete diese Insel als erobertes Land, worauf es nicht minder Eigenthumsrecht, als Israel auf das eroberte Kanaan erworben habe. Es meinte, sowohl über die Religion als über das Eigenthum der Einwohner nach Gutdünken schalten und walten zu können. Was war also natürlicher, als daß die Iren ebenso, wie früher die Mexikaner bei der Eroberung Amerikas durch die Spanier, mit Widerwillen ausriefen: „Wir wollen die Religion unserer Beherrscher und Unterdrücker nicht!“ Und dennoch wurde alles, was in England über den Gottesdienst bestimmt wurde, auch als Gesetz für das römisch-katholische Irland angesehen. Alle Kirchengüter wurden mit Beschlagnahme belegt und weggenommen, alle Ehrenämter des Staates an Glieder der herrschenden Kirche verschenkt. Das irische Volk ertrug dieses mit murrendem und grollendem Unmuth und meinte, sich nicht besser an seinen Unterdrückern rächen zu können, als dadurch, daß es seine Hand in das Blut aller Protestanten tauchte. Der dazu günstige Zeitpunkt schien unter der Regierung Karls I. gekommen zu sein, als die Katholiken wieder frei aufathmen konnten. Die Mine war endlich mit allerlei Brennstoff angefüllt, und nun erfolgte ein

Ausbruch, der schrecklicher war, als jene Pulververschwörung, womit das englische Parlament wenige Jahre früher bedroht wurde. Eine Verschwörung, welche sich über das ganze Land hin verzweigt hatte, gab im October 1641 das Zeichen zur allgemeinen Verfolgung und Vertilgung der Protestanten. Die ungezügelte Volkswuth mit Religionshaß im Bunde hatte die Fackel des Aufruhrs entzündet und durchlief mit blutigem Doldch das ganze Land von Norden nach Süden. Alle Gräuelt thaten der französischen Bartholomäusnacht, welche wir noch später werden beschreiben müssen; die Scenen der Plünderung und des Mordes, welche uns in der Geschichte der spanischen Tyrannenherrschaft nach der Übergabe von Haarlem und in der Kirche von Naarden vor Augen stehen, wurden in diesem Aufstand, welcher mehr als vierzigtausend Protestanten das Leben kostete, zur Schande der Menschheit wiederholt. Die Hälfte dieser Blutschuld fällt jener erhitzen und verblendeten Schwärmerci zur Last, welche von einer erbitterten und intoleranten Geistlichkeit bei einem wenig gebildeten und tief unwissenden Volk stets genährt und aufgestachelt wurde. Die andere Hälfte fällt auf Englands Haupt zurück, welches durch seine strengen Verordnungen den Geist der Bevölkerung gegen sich aufgereizt hatte. Wie wenig spricht es zum Nachtheil der Reformation, daß ein Volk, — welches den ächten Geist des Protestantismus mit der Hierarchie der anglikanischen Kirche verwechselte —, gegen eine Religion, welche es nicht kannte und nicht zu kennen verlangte, einen Abscheu blicken ließ, der Anfangs aus Abneigung gegen die englische Oberherrschaft entsprungen war und daraus auch später immer neue Nahrung zog. Wer daran noch zweifeln möchte, der braucht sich nur an die in unsern Tagen gehaltenen Reden des beredten Volksführers D'Connel zu erinnern, um sich vollkommen zu überzeugen, wie der Haß gegen den Protestantismus zugleich mit dem Hass gegen die englische Union in seinem Herzen gleichsam verflochten und zusammenverwachsen war. Aber die Fortschritte, welche der Protestantismus während der letzten

Jahre in dem katholischgesinnten Irland gemacht hat, erhalten, in Erwartung dessen, was auch dort unter der Leitung der Vorsetzung sich vorbereiten kann, den Geist fortwährend in immer größerer Spannung und bestätigen vollkommen, was wir an der Spitze dieses Capitels gesagt haben: „Die Geschichte ist noch nicht zu Ende!“

2.

Die Synode von Sendomir. 1570.

In andern Ländern dagegen, welche nun von der römisch-katholischen Kirche gänzlich erobert sind, war einstens das Licht der Reformation aufgegangen und schien den schönsten Tag zu verkündigen. Wir haben hier besonders Polen und Böhmen im Auge. Die Reformation hatte in Polen, Liefland und Curland keinen minder günstigen Fortgang genommen, als in Deutschland. Auf dem Landtag von Petrikow 1555 verlangten die Wojwoden, welche mit wenigen Ausnahmen der Reformation zugehan waren, die Zusammenberufung einer Nationalsynode, welche zur Beilegung der schwebenden Religionszwistigkeiten dienen sollte, welche aber auch Rom mit aller Macht zu verhindern suchte (130). Und wäre dieser Forderung Gehör gegeben worden, so ist kaum zu zweifeln, daß die Reformation ebenso durchgreifend in Polen eingeführt worden wäre, wie in den angrenzenden Gegenden. Was aber mehr sagt, Polen, — wo die verschiedenen Richtungen, welche die Reformation genommen, alle vergegenwärtigt waren; wo Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten und die aus Böhmen vertriebenen mährischen Brüder ihren Anhang hatten —, Polen lieferte den Beweis, wie diese verschiedenen protestantischen Richtungen friedlich neben einander bestehen konnten, ohne aufzuhören eine protestantische Kirche zu sein. Nachdem auch hier traurige Zwistigkeiten eine Zeitlang die Gemüther zu heftigem Streit entflammt hatten, gab die Synode zu Sendomir das schöne und nachahmungswürdige Beispiel einer Verbrü-

derung der Protestanten. Man vereinigte sich zu einem Glaubensbekenntnisse (Consensus Sandomiriensis), worin die streitigen Punkte in solch allgemeinen oder biblischen Ausdrücken abgefaßt waren, daß die verschiedenen Partheien darin ihre religiöse Befriedigung finden konnten. — Selbst die Unitarier, an deren Spitze Lätius und Faustus Socinus standen, und welche wegen ihrer abweichenden Lehren in andern Ländern von Römischen und Nichtrömischen mit gleichem Anathema verfolgt wurden, fanden hier eine Zufluchtsstätte, und obschon sie von den Reformirten keineswegs als Brüder anerkannt wurden, doch die Gelegenheit, eine eigene Kirche zu bilden, und zu Rakow eine Schule zu stiften, von wo aus sie ihre Ansichten in verschiedene Länder zu verbreiten suchten.

Diese religiöse Freiheit (eine so feltne Erscheinung in dieser Zeit der Aufregung und Spaltung) verdankte man vornehmlich der christlichen Duldsamkeit des Königs Sigismund August, welcher seinen katholischen und protestantischen Unterthanen gleiche Rechte und gleichen Schutz verlieh. Aber diese so wenig verstandene, so spärlich geübte Tugend ging keineswegs als Erbschaft auf seine Nachfolger über. Sie war durchaus unvereinbar mit den Grundsätzen des streng-katholischen Sigismund III. (1587 — 1632) und des unverföhnlichen Gegners der Reformation, Stanislaus Hosius, Bischofs von Culm, welcher auch unter den Protestanten unduldsamen Glaubenseifer wach zu halten und anzuschüren suchte, weil es seine Loosung war: „Durch den Zwiespalt der Ketzer wird der Friede der Kirche hergestellt“ (131). Beide reichten sich einander die Hand, um durch Hülfe der von Hosius nach Polen berufenen Jesuiten, mit planmäßiger Berechnung und schlauner Überlegung langsam aber um so kräftiger und sicherer den Protestantismus auszurotten. Viele aus dem Adel kehrten sogleich in den Schooß der Mutterkirche zurück, sobald man ihnen als Lockspeise angesehene Ehrenämter und Würden anbot, welche allein an eifrige Katholiken ausgetheilt wurden. Noch mächtigeren Einfluß übten

die Jesuiten auf die Bildung des jungen Adels und auf den Volksunterricht; welcher gänzlich ihren Händen übergeben wurde. Wohl war Wladislaw IV. (1632 — 1648) mildern Grundsätzen zugethan; aber der Protestantismus war in seiner Herzader angegriffen und vermochte sich nicht aus seinem tödtlichen Siechthum zu erheben; und die gänzliche Vernichtung von Polens Selbstständigkeit und die Auflösung des Reiches ist für dieses Land zugleich auch der gänzliche Untergang religiöser Freiheit geworden.

Sicherlich hat die verneinende Richtung, welche der Socinianismus in Polen nahm, mitgewirkt, dem Katholizismus seinen erneuten Sieg leichter zu machen. Der Untergang der Reformation in Polen stehet deßhalb da als warnendes Denkmal für die ganze protestantische Kirche, daß sie von keiner bloß verneinenden Richtung dauerndes Heil zu erwarten hat. Dagegen mag auch das ermunternde Vorbild, welches die Synode von Sandomir uns gab, keineswegs für uns nutzlos verloren gehen. Sie weist uns hin auf eine zukünftige Verbrüderung der Protestanten, wofür leider unser Jahrhundert (das hochgepriesene und aufgeklärte!) noch keineswegs schon reif zu sein scheint, aber welche dennoch für jeden Protestanten als eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit feurig erwünscht und ersohnt werden muß (152)!

3.

Der Majestätsbrief Kaisers Rudolph II. Juli 1609.

Mit noch wehmüthigerem Gefühle schaut unser Auge nach Böhmen. Wo schien der Reformation ein günstigerer Empfang vorbereitet zu sein, als in dem Lande, wo Hus schon vor Luthers Auftreten gelebt und gepredigt hatte; wo Hussiten und Calixtiner, des römischen Gewissenszwanges müde, öffentlich den Kampf gegen die entartete Kirche geführt hatten? Und wirklich war sowohl in Böhmen als in den angrenzenden Reichen von Ungarn und Siebenbürgen ein großer und ansehnlicher Theil der Bevölkerung bald gänzlich für die Reformation gewonnen. Sie drang noch weiter

durch und schlug tiefe Wurzeln im Herzen dieser Länder, als Kaiser Maximilian II. seinen protestantischen Unterthanen freie Religionsübung verlieh. Die Hochschulen von Wittenberg und Genf wurden von einer Anzahl Jünglinge vornehmer Abkunft aus Böhmen und Ungarn besucht, welche hierher zogen, um sich zu evangelischen Predigern auszubilden. Allerwärts wurden Gemeinden gegründet, welche theils die Augsburger Confession annahmen, theils sich zur Zwinglischen Abendmahllehre und zu den Ansichten der schweizerischen Reformatoren bekannten. Und als Rudolph II. nach seiner Krönung zum römischen Kaiser von diesem löblichen Wege der Mäßigung, den Maximilian gewandelt, gänzlich abwich und anfing die Evangelischen in allen seinen Reichsländern zu unterdrücken und zu verfolgen, da griff der Fürst von Siebenbürgen, Stephanns Botskai, mächtig und gefürchtet durch seinen Bund mit den Türken, zu den Waffen, und zwang den Kaiser zum Religionsfrieden von Wien 1606. Die evangelischen Stände Streichs diktierten mit dem Schwerte in der Hand dem Erzherzog Matthias die Herstellung ihrer Rechte, welche ihnen früher verliehen, aber später wieder entrißen waren. Diejenigen von Böhmen verlangten von dem Kaiser für alle seine protestantischen Unterthanen eine Religionsfreiheit, welche dieser allein den Katholiken und Utraquisten zugestehen wollte (1609). Auf seine ablehnende Antwort versammelten sie sich in Neustadt, schlossen ein Bündniß mit den Schlesiern, warben Truppen an und bald war ein Heer Reiter und Fußknechte versammelt, welches täglich anwuchs und marschfertig stand, auf Prag loszurücken. Rudolph, welcher schon früher bei dem Abschluß des Wiener Vertrags Proben großer Unschlüssigkeit gegeben hatte, erschrak nicht wenig bei dieser Nachricht, und da auch seine Rathsherrn die Nothwendigkeit einsahen, in die Forderungen der Protestanten zu willigen, erließ er den sogenannten Majestätsbrief, in welchem allen seinen nichtkatholischen Unterthanen volle Gewissensfreiheit zugesichert wurde, mit dem Recht, Kirchen und Schulen zu stiften. Beschützer des Glaubens (Defensores) wurden aus den evangeli-

schen Ständen gewählt und sollten ermächtigt sein, über die Handhabung dieser Freiheit zu wachen. Alle früheren oder späteren Beschlüsse, welche dem Inhalt dieses Majestätsbriefes entgegen waren, wurden für aufgehoben und nichtig erklärt. Auch die Hochschule zu Prag wurde den Evangelischen abgetreten. Nun legten die Protestanten die Waffen nieder, nachdem sie zuvor dieselbe Religionsfreiheit auch für ihre Glaubensgenossen in Schlesiens ausbedungen hatten. Eine allgemeine gegenseitige Amnestie wurde von den Evangelischen und Katholiken erlassen, welche einander als Brüder anzuerkennen gelobten — und so schien nun, nach einer Zeit der Spannung und Unruhe, ein Zeitpunkt wohlthätiger Ruhe gekommen zu sein.

Was aber war aus diesen günstigen Ausichten für die Reformation, aus diesen schönklingenden Verheißungen, aus diesem unverletzlichen Majestätsbrief geworden, nachdem Ferdinand II. die Königskrone von Böhmen erhalten und Friedrich von der Pfalz, den er als einen Eindringling in sein Reich betrachtete, über die böhmischen Grenzen gesagt hatte? — Ach, der Majestätsbrief war zerrissen und unter die Füße getreten. Alle Kirchen der Protestanten waren geschlossen oder bis auf den Grund abgebrochen. Das Feuer des Religionskrieges hatte sich über ganz Deutschland verbreitet. Der dreißigjährige Krieg ist insbesondere für Böhmen unheilvoll gewesen und hat die schönen Früchte früherer Geistesentwicklung gänzlich vernichtet. Im Jahr 1620 war Böhmen noch größtentheils dem evangelischen Bekenntnisse zugehan, und nur funfzehn Jahre später hatte die protestantische Kirche, nach Außen hin wenigstens, zu bestehen aufgehört. Die Reformation hatte daselbst schon frühe, wie das aus dem Kriege der Hussiten hervorgeht, einen kriegerischen Character angenommen. Ihre Anhänger hatten zuviel mit ungestümmter Leidenschaft durchzusetzen versucht, was allein durch besonnene Geisteskraft erungen werden kann. Sie hatten, sobald sie das Recht bekamen, über treulose Schändung des Majestätsbriefes zu klagen, sich sel-

ber Recht zu verschaffen gesucht und die Vollstrecker dieser Treulosigkeit aus dem Fenster des königlichen Schlosses zu Prag geworfen (154); aber auf diese Art eine Rache verübt, welche keinem Sterblichen, sondern einzig und allein dem Richter der Welt zustehet. Sie hatten, anstatt die Verfolgung mit christlicher Geduld und mit Heldenmuth zu ertragen, zu früh mit Gewalt der Waffen ihr Heil versucht und dadurch sowohl, als durch die unseligen Religionsstreitigkeiten, der Reformation den Untergang bereitet. Und was halb durch den Krieg vernichtet war oder durch Spaltung seinem Untergange sich nahte, das wurde gänzlich zu Fall gebracht durch die Jesuiten, welche eifrig die Hand darboten, die Verfolgungen gegen die Protestanten lenken und leiten zu helfen und das Werk der Volksverfinsterung zu vollenden. Viele Tausende blieben jedoch im Verborgenen ihrem Bekenntniß getreu und die Überreste der böhmischen Protestanten und der mährischen Brüder kamen in einer von dem Grafen von Tiezendorff gestifteten Vereinigung später auf's Neue zum Vorschein. Jetzt bestehen in Böhmen nur vereinzelte reformirte Gemeinden, welche ebenso wie die Überreste der Waldenser die Unterstützung ihrer Glaubensgenossen in den Niederlanden und anderwärts angerufen haben (155).

In Ungarn und Siebenbürgen behauptete sich der Protestantismus trotz der Übermacht von List und Gewalt, womit man hier die Reformation bekämpfte, noch etwas länger. Im Jahre 1645 wurde auf's Neue bestätigt, was in dem Wiener Religionsfrieden ausbedungen war (156). Aber was man genoß, war nicht viel mehr als der Schatten von Religionsfreiheit. Allein obschon man hier in Ungarn viel mehr Protestanten als in Böhmen zählt; obschon es, wenn wir auf die Zeichen der Zeit achten, nicht an günstigen Vorbedeutungen fehlt, daß das Licht auf's Neue durch die Wolken zu brechen beginnt: so können wir doch unsern Blick nicht nach diesen Ländern hinwenden, ohne mit beklemmtem Herzen zu fragen: „Güter, ist die Nacht schier hin? Güter, ist die Nacht schier hin?“ Jesaias 21, 11.

Spanien und Italien.

1.

Rodrigo de Valero,

an der Spitze der religiösen Bewegung in Spanien.

Kein Land ist von Natur mit reicherer Pracht geziert und milder gesegnet, aber auch zugleich ärmer und unglücklicher zu nennen, als Spanien. Kein Land war in den ersten Jahrhunderten des Christenthums fruchtbarer an christlichen Schriftstellern und Dichtern, und ist später in wahrer Geistesbildung weiter zurückgeblieben. Der Fanatismus, genährt durch den glühenden Himmel des Südens, saß hier seit Jahrhunderten auf dem Thron. Er fand seinen würdigen Ausdruck in dem Gerichtshof der Inquisition, deren todbringender Macht durch päpstliche Beschlüsse immer größere Verbreitung gegeben wurde. Die Zahl ihrer Schlachtopfer war schon vor dem Beginn der Reformation auf viele Tausende gestiegen. Man hätte darnum meinen sollen, daß religiöse Aufklärung am Allerwenigsten in einem Lande hätte durchdringen können, wo einen Ketzer zu ermorden und einen Mauer oder Türken niederzuschießen, für gleich verdienstliche Thaten galten (157); und doch lehrt uns die Geschichte, daß die Reformation schon frühe auch hier Feld gewann, auch hier sich mit Schnelligkeit ausbreitete, so daß die äußerste Anstrengung der Inquisition erfordert wurde, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Daß Lesen der Schriften von Janler, später auch von Luther und Erasmus, machte viele christlich-gestimmte Gemüther der mechanischen Äußerlichkeit des römischen Gottesdienstes abgeneigt, hingegen für

die Stimme der Wahrheit empfänglich. Hierher gehörten Juan Baldez, der erste Spanier, welcher die Ansichten der Reformation bekannte und in seinem Vaterlande zu verbreiten suchte, und Juan d'Avila, gewöhnlich der Apostel von Andalusien genannt. Dieser ehrwürdige Mann hielt sich in seiner Predigt an eine einfache Auffassung der evangelischen Wahrheit, welche dennoch der Inquisition so anstößig und unerträglich war, daß er, von ihr umlauert und verfolgt, genöthigt war, seine Wirksamkeit aufzugeben (158). Die engere Verbindung, welche unter Karl V. mit den Niederlanden und dem deutschen Reiche angeknüpft wurde, beförderte nicht wenig die Reformation in Spanien. Auf die Reichstage zu Worms und Augsburg begleitete den Kaiser ein stolzer Zug spanischer Granden, und viele von ihnen wurden hier aus Feinden zu Freunden, aus Verfolgern zu Bekennern der Reformation umgewandelt. Der kaiserliche Geheimschreiber Alphonso Baldez, welcher selbst vertrauliche Zusammenkünfte mit Melancthon hatte; der Hofcaplan Alphonso de Wirves, und der berühmte Prediger Augustin Cazalla brachten bei ihrer Heimkehr in ihr Vaterland 1550 ganz andere Vorstellungen von den Evangelischen mit zurück, als sie bei ihrer Abreise aus Spanien hatten, und scheuten sich nicht, diese auch andern mitzutheilen. Von da an begann die Reformation mit Kraft sich auszubreiten. In Portugal traten viele zum Christenthume bekehrte Juden von dem Katholizismus zum Protestantismus über. Zu Sevilla und Valladolid, zu Saragossa und an andern Orten bildeten sich in's Geheim protestantische Gemeinden, welche beständig an Zahl und Stärke zunahmen.

An der Spitze dieser religiösen Bewegung stand Rodrigo de Valero, ein ächter Hidalgo (was bei einem Spanier mehr als wissenschaftliche oder sittliche Verdienste bezeichnete) aus reinstem Blute! In seinen Jünglingsjahren fehlte er nie bei einem Turnier oder irgend einem Schauspiel, was die vergangene Ritterzeit oder die Galanterie der Mauren in das Gedächtniß zurück-

rief. Aber auf einmal war er aus diesen glänzenden Kreisen verschwunden; und dennoch hatte er in keinem Kloster eine Zufluchtsstätte gesucht, in keinem Beichtstuhl Bekenntniß seiner Sünden abgelegt. Durch das Lesen der Vulgata (lateinischen Bibelübersetzung) war sein Geist zu heiligem Ernst gestimmt, zur Untersuchung angelockt worden, und diese Untersuchung führte zu keinem andern Ergebnis, als dem der deutschen Reformatoren. Mit ritterlichem Muth und offenem Visir meinte er nun auch auf den Kampfplatz treten zu müssen gegen die Dunkelmänner seines Jahrhunderts; aber er wurde von der Inquisition ergriffen und zuerst mit der Einziehung seiner Güter bestraft; hernach aber, als er nicht aufhörte seine religiöse Überzeugung laut zu verkündigen, vernurtheilt, lebenslänglich das San benito zu tragen (139) und um ihn gänzlich unschädlich zu machen, in ein Kloster gesperrt, wo er sein Leben endigte. Sein San benito wurde in der Hauptkirche von Sevilla aufgehängt mit der Aufschrift: „Der abgefallne und falsche Apostel“ (140).

Aber man konnte hiermit das Feuer nicht dämpfen, welches de Valero in vielen Gemüthern, auch in der Brust seines Schülers und Freundes, des berühmten Doctors Egidius (Juan Gill) entzündet hatte, der durch die Kraft seiner Beredsamkeit noch mehr Anhänger der Reformation gewann, als jener, und der wegen des Ruhmes seiner Predigtgaben von Kaiser Karl V. zum Bischof von Tortosa ernannt wurde. Obgleich der Eifer des Egidius viel mehr als der des Valero durch weise Vorsichtigkeit gemildert wurde, so konnte er sich doch nicht länger auf dieser Höhe behaupten. Die Inquisition warf ihn in ihre Kerker, und als er aus seiner Gefangenschaft entlassen wurde, starb er an den Folgen der Entbeh- rungen und Marter, welche er erduldet hatte. Als man später entdeckte, daß er im Glauben der Reformatoren gestorben war, so wurde sein Gebein wieder herausgegraben und den Flammen Preis gegeben. — Auch in einigen Klöstern, besonders in dem von San Sfidoro del Campo, fand eine mehr aufgeklärte evangelische

Denkweise Eingang und dachte man ernstlich an das Abschaffen und Verbessern der ärgerlichsten Mißbräuche. Zwei spanische Übersetzungen des neuen Testaments, eine von Francisco Enzinas (Dryander), die andere von Juan Perez, erschienen zu Antwerpen und Venedig (141), und Julian Hernandez übernahm die verdienstvolle, aber mißliche Aufgabe, trotz des strengen Verbotes gegen die Bibelverbreitung sein Vaterland in den Besitz dieses Reichthums zu setzen. Es gelang ihm, dem Argusauge der Inquisition zu entgehen und ihre schlauen Aufpaffer zu täuschen. Bibeln, in Fässer eingepackt (142), wurden nach Spanien versandt und kamen auf diese Art in vieler Hände. Die Reformation fand in dem gelehrten und beredten Constantine Ponce de la Fuente (143), in dem Sohne des Marquis von Posa, in Don Juan Ponce de Leon und in Domingo de Guzman neue und eifrige Anhänger und zählte unter fast allen angesehenen Geschlechtern Spaniens heimliche Freunde. Sie verbreitete sich von den höheren Ständen herab zu den niederen, und selbst römisch-katholische Geschichtschreiber sind der Meinung, daß die religiöse Bewegung, welche vornehmlich durch den Einfluß des de Valero entstanden, sich in kurzer Zeit über die ganze Halbinsel würde verbreitet haben, wenn nicht die blutige Verfolgung der Inquisition dazwischen getreten oder wenn diese nur noch einige Monate länger abgewartet hätte (144).

2.

Die Autodafé's.

Was wimmeln die Straßen von Valladolid so von Menschen, während auf einmal alle Glocken auf allen Klöstern und Kirchen anfangen zu tönen und zu läuten? Was bedeutet dieser feierliche Aufzug, diese unabsehbare Menge, die sich langsam in Bewegung setzt? Siehst du jenes schwervergoldete silberne Kreuz glänzend im Sonnenlicht, und daran die seidene Fahne flattern, das hoch in der Luft vorangetragen wird; diese Priester alle und Schulknaben, welche Litaneien singen; dieses zahlreiche Reitergesolge, diese

Geißlichkeit, in feierlicher Amtstracht und mit den Abzeichen ihrer Orden bekleidet; und mitten innen diese Schaar wehrloser Männer und Frauen, welche als Büßende, in weißen Gewändern und barfuß daher gehen, oder als zum Feuertode verdamnte Ketzer ihre San benito's und papierne mit Teufeln bemalte Bischofsmützen tragen? — Das ist der Aufzug eines Autodafé's, wobei das allerheiligste Oficio oder Glaubensgericht im Namen des Heilandes der Liebe Christenblut fordert, das nicht in Tropfen, sondern in Bächen fließen soll. — Und wer ist jener, der dort die prächtige Schaubühne besteigt, umringt von einem glänzenden Hofstaat, und sich auf dem für ihn bestimmten Sessel niederläßt? — Das ist Philipp II., welcher sein Schwert küßend geschworen hat, zur Ausrottung der Ketzerei in allem dem heiligen Gerichte hülfreiche Hand zu leisten, und, wenn sein eigener Sohn ein Ketzler wäre, selber das Holz herbei zu tragen, um seinen eignen Sohn zu verbrennen (145).

Schon lange hatte die Inquisition lauernd ihre Ohren gespannt, schon lange ihre Diener (familiares) nach allen Schlupfwinkeln hin ausgesendet, schon lange über das ganze Land ihre Netze ausgespannt; aber noch zögerte sie den eisernen Arm zur allgemeinen Verfolgung aufzuheben, da sie mit Einem Schlage alle Ketzer zugleich treffen und vertilgen, oder, um ihren eignen Ausdruck zu gebrauchen, „da sie das Schlangenneß auf einmal vernichten wollte.“ Man suchte darum die Versammlungsorte aufzuspüren, wo die Protestanten ihre geheimen Zusammenkünfte hielten. Zu Valladolid ließ die Hausfrau eines gewissen Goldschmiedes Juan Garcia sich durch ihren Beichtvater dazu bereden, auf Kosten des Lebens ihres Mannes dieses wichtige Geheimniß zu verrathen. Sie schlich ihrem Manne in dem nächtlichen Dunkel nach, sah das Haus, in das er eintrat, und bezeichnete es den Dienern der Inquisition. Alle Protestanten wurden überfallen und in's Gefängniß geworfen. Garcia starb auf dem Scheiterhaufen und seine Wittve erhielt einen ansehnlichen Jahresgehalt nebst der Zusiche-

rung eines unvergänglichen himmlischen Lohnes. Nach dieser wichtigen Entdeckung, welche gleichzeitig auch zu Sevilla und an andern Orten gemacht wurde, wurden die Kerker der Inquisition mit Schlachtopfern angefüllt, welche, ehe sie ihr Urtheil vernahmen, auf tausenderlei Weise die Schrecken des Todes in den ausgesuchtesten Folterungen zu bestehen hatten. Viele, wie Ponce de la Fuente, erlagen, noch ehe sie den Henkershänden übergeben wurden, in Folge dieser Mißhandlungen und der verdorbenen Luft, welche sie in diesen dumpfen, moderigen unterirdischen Höhlen einathmeten. Viele fielen wieder von ihrem Glauben ab und erwarben sich damit die Gnade, erwürgt zu werden, ehe man ihren Leib der Flamme übergab, oder nach öffentlich abgelegter Buße noch Jahre lang in demselben Aufenthaltsorte des Glends und Jammers zu schwachen. Viermal nach einander sah man nun, zweimal zu Valladolid und zweimal zu Sevilla, diese entsetzlichen Autodafé's, deren eins wir oben geschildert haben, und welche theils einem römischen Triumphzuge glichen, theils ein Abbild des zukünftigen Gerichtes darstellen sollten. Aus all ihren Schlupfwinkeln aufgestöbert und für den großen Tag des Gerichtes aufbewahrt, sah man die Protestanten als Lämmer zur Schlachtbank geführt, und damit es bei solchen blutigen Festen nicht an dem Zusammenströmen neugieriger Zuschauer fehle, so wurde ein vierzigstägiger Ablass einem Jeden verheißen, welcher aus der Nähe oder Ferne herzukäme, sich an diesem Schauspiel zu ergöhen. Wir enthalten uns der Aufzählung und Beschreibung aller besondern Grausamkeiten, welche die Inquisition an den Protestanten verübte. Lieber wollen wir hier einzelne Züge des Glaubensmuthes der Märtyrer melden, welche ihr evangelisches Bekenntniß in Spanien mit ihrem Blute besiegelten.

Der Erstling unter vielen Brüdern auf dem Wege des Leidens war Francisco San Roman, welcher in Handelsverbindungen nach Bremen kam und daselbst für die Reformation gewonnen wurde. Er hatte den Muth, sie zu Regensburg dem

Wohlvollen und Schutze des Kaisers anzubefehlen, aber er wurde zum Lohne solcher Freimüthigkeit in dem kaiserlichen Gefolge von Deutschland nach Italien, und von Italien nach Algier in Fesseln mitgeschleppt und endlich dem Arm der Inquisition zu Valladolid übergeben. Er erlitt den Tod im Jahr 1544 mit dem bewundernswürdigsten Heldenmuth. Beim Ausbrechen der Flamme meinte man an dem hartnäckigen Keger Zeichen der Reue wahrzunehmen. Man ließ ihn hervortreten; aber er sah seine Henker mit ruhigem Ernste an und frug: „Beneidet Ihr mich um mein Glück?“ Mit einem Schrei der Entrüstung stieß man ihn in die Flammen zurück.

Die ein und zwanzigjährige Leonore war die Gattin des jugendlichen Rechtsgelehrten Herezuelo. Beide waren nicht bloß durch aufrichtige Gattenliebe, sondern auch durch Übereinstimmung ihrer Seelen in demselben Glauben auf's Innigste mit einander verbunden. Beide wurden durch die Inquisition von einander getrennt, in besondere Kerker geworfen und blieben des beiderseitigen Looses unkundig. Erst auf dem Gerichtsplatze bei dem ersten Autodafé zu Valladolid, 31. Mai 1559, sahen die jungen Ehegatten einander wieder. Aber Leonore erschien daselbst im Kleide einer Büßerin, als eine solche, welche wieder zu ihrem früheren Glauben zurückgekehrt war; ihr Gemahl aber war angethan mit der Teufelskappe und dem Hock voll aufwärtssteigender Flämmchen, zum Zeichen, daß er wegen seiner Standhaftigkeit verurtheilt war, bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden. Herezuelo warf einen Blick voll Vorwurf und Traurigkeit auf seine Gattin, der zu ihr zu sprechen schien: „Was hast du gethan? Müssen wir einander so wiedersehen?“ Dieser Blick schnitt ihr in die Seele. Er war für sie, was einstens der Blick des Herrn für Petrus gewesen war. Er gab ihr auf einmal die verlorne Standhaftigkeit wieder. Sie richtete sich aus der niedergebeugten Haltung einer Büßerin wieder empor und wurde auf das erneuerte Bekenntniß ihres Glaubens als Widerspenstige nach dem Gefängniß zurückgeführt, sauzete noch acht Jahre in dem Kerker und wurde dann, gekrönt

mit der Märtyrerkrone und sterbend in den Feuerflammen, mit ihrem Gatten im Tode vereinigt.

Noch in demselben Jahre wurde in derselben Stadt das zweite Autodafé gefeiert. Obenan in der Liste der dem Tode Geweihten stand der Name des Don Carlos de Seso. Man hatte ihm, um ihn am Sprechen zu verhindern, einen Knebel in den Mund gestopft, und als dieser ihm weggenommen ward, umringten ihn sogleich die Mönche mit dem Crucifix in der Hand, um wo möglich seine Seele noch vom Verderben zu retten. Er aber sprach zu ihnen: „Ich würde Euch beweisen können, daß Ihr vielmehr Euch selber in das Verderben stürzet, doch hierzu ist hier weder die Zeit noch der Ort! Scharfrichter, zünde den Holzstoß an, der mich verzehren soll!“ — Juan Sanchez folgte ihm in den Tod. Als das Feuer die Stricke schon verzehrt hatte, womit er an der Kehle umwunden war, sprang er halb erstickt durch den Rauch von dem Brandpfahl weg. Man glaubte einen Widerruf aus seinem Munde hören zu können; aber als er seine volle Besinnung wieder gewonnen hatte, rief er aus: „Legt mehr Feuer an; ich will sterben, wie de Seso!“ und kehrte ruhig zu seinem Brandpfahl zurück.

Auf einem der Autodafés von Sevilla waren nicht weniger als acht Frauen zu demselben grausamen Märtyrertode verdammt. Sie bekräftigten durch ihr Beispiel, daß auch dem schwächeren Geschlecht in der Stunde der Prüfung keine geringere Seelenstärke eigen sein könne, als wir eine solche bei den größten Glaubenshelden bewundern. Als man ihnen die Ketten abgenommen hatte und sie alle eben an den Brandpfahl binden wollte, sah man ein junges Mädchen, welches durch den Glanz einer kaum erblüheten Schönheit in doppeltem Maße Theilnahme und Mitleid erregte, vor Maria Gomez, der bejahrtesten unter ihnen, niederknien, ihr in seinem und seiner Schwestern Namen dankend, daß sie das Licht der Wahrheit in ihren Seelen entzündet habe; man hörte, wie es sie um Verzeihung bat, wenn es sie jemals betrübt habe;

hörte, wie es ihren mütterlichen Segen ersuchte. Dieses ergreifende Schauspiel, welches das härteste Gemüth erweichen würde, wurde von den Inquisitoren ohne irgendwelches Zeichen der Theilnahme oder Rührung mit angesehen.

Nach diesen berühmten Autodafé's folgten wohl noch verschiedene andere; aber sie wurden mit viel weniger Glanz gefeiert. Immer kleiner wurde die Zahl der Protestanten, welche als Büßende oder Verurtheilte dabei erschienen. Die große Ernte der Märtyrer war eingethan. Man hatte nur noch eine Nachlese zu halten an den zerstreuten Ähren, welche auf dem mit Stoppeln überdeckten Felde übrig geblieben waren. Alle Protestanten, welche Leib und Gut hatten in Sicherheit bringen können, waren aus ihrem Vaterland entflohen.

Als die Inquisition keine offenbaren oder heimlichen Keger mehr zu vertilgen fand, streckte sie ihre verderbenbringende Hand nach der hohen Geistlichkeit aus. Sie schonte die getreuesten Anhänger der Kirche nicht, welche im Verdachte standen, die geringste Annäherung an die Meinungen der Reformatoren an den Tag gelegt zu haben. Der Erzbischof von Toledo, Bartholomeo da Caranza, mußte den Rest seiner Lebenszeit in dem Kerker zubringen (146). Viele Bischöfe und Doctoren der Theologie, mit ihm vor ihren Richterstuhl gefordert, wurden zu einer erniedrigenden Buße gezwungen. Nicht eher ließ die Inquisition ihre höllische Arbeit ruhen, als bis die Reformation in Spanien gänzlich vernichtet, aber auch jeder Keim des höheren Lebens erstickt und erstorben war.

Der reichbegabte Schriftsteller de Chateaubriand hat das Ende der ersten Märtyrer als den schönsten Sieg der christlichen Religion dargestellt (147) und sein ganzes Talent dazu angewandt, um dadurch ihre Überlegenheit und Vortrefflichkeit einer heidnischen Welt gegenüber, welche sie unterdrückte und verfolgte, glänzend zu rechtfertigen; wenn wir die Anschauungsweise dieses glühenden Vertheidigers des Katholizismus auch hier gelten lassen, wo hat

die Reformation, obwohl sie untergegangen ist, einen schöneren Triumph gefeiert, als bei den Autodafés in Spanien?

3.

Die verkappten Sendboten.

Italien — welches das von außen eingebrachte Licht der Literatur und der Wissenschaften zuerst aufgenommen hatte, und wo viele Städte schon lange murrend und grollend das päpstliche Joch trugen —, Italien konnte nicht gleichgültig einer Bewegung zusehen, welche gradezu gegen den römischen Stuhl gerichtet war und die Entfesselung des menschlichen Geistes beabsichtigte. Die sinnliche Menge mochte wohl für die Wohlthat einer mehr vernünftigen und geistigen Religion noch wenig empfänglich sein, oder ihren Nationalstolz geschmeichelt finden durch die Vorstellung, daß Rom, das Haupt der ganzen Christenheit, die Gesetzgeberin der Völker wäre; — dennoch gab es Viele, besonders unter den Gebildeten und Gelehrten, welche den alten Kirchenglauben wie ein abgetragenes Kleid betrachteten, das sie aus Gewohnheit oder Gefügigkeit forttrugen, und die — wenn sie nicht in ihrem Herzen Spott trieben mit allem religiösen Glauben — das Bedürfnis nach etwas Besserem fühlten. Sobald deshalb der große Kampf begonnen hatte, war die Aufmerksamkeit auch hier auf den Mönch von Wittenberg gerichtet, dessen Lob selbst von italienischen Dichtern besungen wurde (148). Die Schriften der Reformatoren wurden sofort in das Italienische übersetzt und gierig gelesen. Und fragt Ihr, wie diese Schriften in die verschiedenen Gegenden Italiens Eingang finden konnten? — Sie waren in pseudonyme Titel verkleidet, wurden glücklich über die Grenzen gebracht, und schweiften nun als verkleidete Fremdlinge durch das Land. Melancthon hieß nach der wörtlichen Übersetzung seines Familiennamens: Messer Sypofilo di Terra negra; Zwingli: Coricius Cogelius oder auch wohl Abydenus Corallus; Bucer führte als Schriftsteller den Namen Aretius Felinus. Luthers Ab-

handlung „Über die Rechtfertigung“ galt eine Zeitlang für das Werk des Cardinals Fregoso. Die loci communes von Melancthon wurden zu Rom mit Freuden empfangen und gelesen, bis man den wahren Namen des Schriftstellers entdeckte und zugleich damit die Entdeckung machte, wieviel Gift man aus diesem Buche eingesogen hatte (149).

Diese verkappten Sendboten bedurften jedoch einer solchen Vermummung an dem Hofe von Ferrara nicht. Hier wurden sie von Renée von Frankreich mit derselben Gastfreundschaft aufgenommen, mit welcher diese edle Fürstin ihren Palast einem Clement Marot und andern französischen Flüchtlingen öffnete. Von hier verbreitete sich die Reformation nach Modena und Mailand; und auch in Venedig und Padua, Vicenza und Treviso, Locarno und Istria, Lucca und Bologna, bis hinab an den Golf von Neapel, wuchs immer mehr die Zahl ihrer offenbaren oder geheimen Freunde und Bekenner. Die kaiserlichen Truppen, welche Rom im Jahre 1527 einnahmen, hatten die Ideen der Reformation mitgebracht und im Herzen des Kirchenstaats zurückgelassen. Dem Oberpriester Roms klang die Kunde von ihr nicht mehr aus weiter Ferne in die Ohren, sondern laut und immer lauter erhoben sich zu ihren Gunsten Stimmen bis in die Corridore des Lateran, bis zu den Füßen des päpstlichen Thrones. Wir erinnern uns noch, wie etwa um diese Zeit innerhalb der Wände des Vaticans durch den Bischof Staphylo eine Rede gehalten wurde, worin Rom als das Babylon der Ungerechtigkeit geschildert wurde, das Johannes im Buche der Offenbarung geweissagt habe. Ja, als Paul III. von einer Anzahl evangelisch-gesinnter Männer umgeben war, welche mit mehr Nachdruck, denn je zuvor, die Nothwendigkeit einer Reformation nachwiesen, und als der vortreffliche Gasparo Contarini als päpstlicher Legat nach Regensburg abgesandt wurde: da schien es, daß den billigsten und dringendsten Forderungen der Protestanten nachgegeben werden sollte. Aber die Geschichte hat uns gelehrt, wie diese Hoffnung vereitelt wurde

durch das System der Unveränderlichkeit, welchem Rom stets getreu blieb.

Wir können bei dem Fortgang der Reformation in Italien drei Hauptrichtungen unterscheiden: — eine solche, deren Anhänger, wie z. B. die Cardinäle Contarini und Reginaldus Polus, im Gegensatz gegen den Mechanismus der römischen Kirche, die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben mit gewissenhafter Frömmigkeit bekannten, die zwar die hauptsächlichsten Mißbräuche abgeschafft, aber das ganze Wesen der kirchlichen Feierlichkeiten und Einrichtungen beibehalten wollten; — eine andere, deren Anhänger, wie die Socinianer und Unitarier, viel kühner als die Reformatoren auf der Bahn der Untersuchung fortschritten, viel weiter als sie von dem allgemeinen Kirchenglauben abwichen, und bezugs der Lehre von der Dreieinigkeit gleiche Vorstellungen nährten mit einem Servet (man fand solche in ganz Italien, besonders jedoch in dem venetianischen Gebiet und später in Graubünden (150)) —; endlich eine solche, deren Anhänger sich aufs Genaueste an die deutschen Protestanten angeschlossen und meistens in ihrem Geiste dachten. An der Spitze dieser Richtung stehen zwei Männer, deren Bild hier, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, gezeichnet werden muß.

4.

Bernardin Ochino und Petrus Martyr.

Wer sollte unter dem härenen Gewande und der Kapuze dieses Capuziner-Mönchs, der barfuß die Landstraßen Italiens durchwandert, den reichbegabten Prediger und erleuchteten Reformator gesucht haben? — Und dennoch, beide Titel waren unter dem groben Mönchskleide verborgen. Bernardin Ochino, zu Siena in Toskana geboren, war wegen des Ruhmes seiner außergewöhnlichen Frömmigkeit und Beredtsamkeit zum General des vor kurzem errichteten Capuziner-Ordens erhoben und wurde von dem ganzen Volke, Hohen und Niedrigen, als Kirchenheiliger verehrt.

Weltliche und geistliche Fürsten empfingen ihn mit Ehrenbezeugungen, wie solche einem Manne gebührten, den sie im Range sich gleich oder noch höher achteten. Er ritt oder fuhr nie auf seinen Reisen; er schlief des Nachts in seinem Mantel oder auf einer geflochtenen Hürde; kein Tropfen Wein kam je über seine Zunge. Seine strenge Lebensweise und dabei sein bleiches und kränkliches Angesicht, sein schneeweißes Haupt und silberner Bart, der bis über seine Brust herabhing, gaben ihm das Aussehen eines Bußpredigers des Alten Bundes, dem aber der milde Trost des Evangeliums von seinen Lippen floß. In kraftvoller Beredtsamkeit übertraf er alle Redner seiner Zeit. „Dieser Mann,“ sagte Karl V., als er ihn in Neapel gehört hatte, „könnte die Steine zu Thränen rühren.“ Zu Perugia bewirkte er durch seine Predigt eine allgemeine Versöhnung unter den Einwohnern der Stadt, die bis jetzt, in Partheien gespalten, in der bittersten Uneinigkeit gelebt hatten. Zu Venedig erbat man sich wiederholt als eine unschätzbare Günst des heiligen Vaters, daß Dchino dahin gesandt werde, während der Fasten zu predigen. Der Cardinal Bembo erkannte ihm nicht bloß die Palme der volksthümlichen Beredtsamkeit zu, sondern auch unter allen Sterblichen, denen er je begegnet wäre, den Preis der christlichen Frömmigkeit (151). Und dieser Glanz, welcher von seinem Leben ausstrahlte, war keine trügerische Erscheinung. Dchino hatte denselben Streit in seinem Innern durchgemacht, wie Luther. Durch Casteiung und Abtödtung des Fleisches wollte er zu dem höchsten Gipfel der Heiligkeit emporsteigen und die Seligkeit als wohlverdienten Lohn erwerben. Darum war er in seiner Jugend dem strengen Orden der Franziskaner-Observantiner beigetreten. Darum hatte er auch wieder diese Brüderschaft verlassen, als er noch größere Strenge bei dem der Capuziner finden zu können meinte. „Herr,“ betete er zu Christus, als er diesen letzten Schritt gethan hatte, „Herr, wenn ich nun nicht selig werden kann, dann weiß ich nicht mehr, was noch zu thun ist!“ — Aber endlich kam er bei fortdauernder Untersuchung

der Schrift für sich selbst zu der wichtigen Entdeckung: „daß Christus der alleinige Grund aller Seligkeit ist;“ daß solche religiöse Gelübde, die er gethan hatte, menschliche Erfindungen sind, unbefriedigend für das Gemüth und für die wahre Frömmigkeit eher schädlich als nützlich; kam dahin, einzusehen, daß die äußerliche Pracht, womit die römische Kirche die Sinne zu bezaubern und verblenden suchte, durchaus streitig ist mit dem reinen Geiste des Evangeliums und deßhalb vor dem Auge Gottes nicht wohlgefällig sein kann.

Mußte diese wichtige Entdeckung nicht von mächtigem Einfluß auf seine Predigtweise sein? — Mußte er, der Prediger des Volks, sich nicht für verpflichtet halten, sie auch seinen Brüdern mitzutheilen? — Das that er, wenn auch mit Milde und Mäßigung —, indem er Christus zum Hauptinhalt und Mittelpunkt seiner Predigt machte, auf Heiligung des Herzens drang, welche weit über äußerliche Bußübung erhaben sei —, aber dennoch that er es deutlich genug, daß Juan Valdez (welcher 1555 Spanien verlassen hatte und nun mit Kraft der Reformation in Italien vorstand), daß also dieser sogleich unter der Capuzinermühe einen Freund und Bruder im Glauben erkannte; deutlich genug that er's, daß die Inquisition, als sie ihre Wirksamkeit begann, zuerst auf ihn das Auge gerichtet hielt und seinen Namen obenan auf die Liste der mehr als Verdächtigen, der des Todes Schuldigen setzte. Er wurde demnach vorgeladen, sich zu Rom zu verantworten, und war auch bereit, dahin zu reisen; als er aber vernahm, daß sein Tod fest beschlossen war, änderte er seinen Plan und floh nach Ferrara. Bevor er sein engeres Vaterland verließ, führte ihn sein Weg über Bologna, an das Sterbebett von Contarini, welcher zwar in dem Schooße der römischen Kirche geblieben, jedoch keinen andern Grund der Hoffnung kannte, als er (152). Später finden wir ihn zu Genf und zu Straßburg, in England und Zürich. Hier wurde er Prediger der aus Locarno geflüchteten Gemeinde, aber auch hier fand er den Ort der Ruhe nicht. Er kam in Ber-

dacht, die Ansichten der Unitarier zu begünstigen, entwich darum in seinem hohen Alter aus der Schweiz nach Polen und endigte 1564 in einem Dörfchen Mährens sein thatenreiches und bedeutungsvolles, doch mühsames und meist unstatetes Leben.

Die wissenschaftliche Erziehung, deren Dchino entbehrte, war um so reichlicher dem Petrus Martyr Vermigli zu Theil geworden, welcher aus einem angesehenen Geschlechte von Florenz herstammte. Seine Mutter lehrte ihn das Latein, während er noch als Knabe zu ihren Füßen spielte. Im Griechischen übte er sich selber. Ein jüdischer Arzt unterrichtete ihn im Hebräischen. Er verweilte viele Jahre an verschiedenen Universitäten und erwarb sich solch eine ausgebreitete und gründliche Sprachkenntniß, daß ihm darin wenige protestantische Theologen gleich kamen, keiner ihn aber übertraf. Er trat in den Orden der Augustiner, und wurde zu ihrem öffentlichen Prediger, später zum Probst bei dem Collegium St. Pietro zu Neapel angestellt. Zwingli's Werk „über den wahren und falschen Gottesdienst“ vollendete die Veränderung seiner religiösen Anschauung, welche bereits durch eigenes Bibelstudium vorbereitet war. Seine Überzeugung gewann an Tiefe und Stärke durch den Umgang mit Valdez und Dchino, welchen er zu Neapel begegnete. Er genoß die Freundschaft und den Schuß der Cardinäle Contarini, Bembo und Gonzaga, und hatte diesem Umstande seine Erhebung zum Generalvisitator der Augustiner in Italien zu verdanken. Aber die strenge Aufsicht, welche er über die Ordensbrüder hielt, die Verbesserungen, welche er in ihren Klöstern einzuführen suchte, erbitterten die Mönche in dem Grade, daß sie seine Versetzung nach Lucca bewirkten. Hier wurde vornehmlich durch seinen Einfluß eine blühende reformirte Gemeinde gestiftet, und er wirkte hier mit großem Segen, bis dieselben Mönche, welche schon früher seinen Sturz zu bewirken gesucht hatten, nunmehr eine förmliche Anklage gegen ihn an den römischen Hof absandten, und sein Ordenskapitel ihn nach Genua berief, um Rechenschaft von seinem Glauben abzulegen. Martyr,

von seinen Freunden benachrichtigt, daß man es auf sein Leben abgesehen habe, beschloß nach reiflicher Erwägung, nicht daselbst zu erscheinen, vielmehr ein Land zu verlassen, wo es als das größte Verbrechen angesehen wurde, die Wahrheit, wie sie in Christo ist, zu bekennen. Heldenmüthiger würde er gehandelt haben, wenn er die ihn bedrohende Gefahr ruhig und unerschrocken abgewartet hätte; aber es ist eine sehr zarte Frage, ob er sich hierzu in seinem Gewissen für verpflichtet halten konnte? — ob nicht vielmehr die christliche Weisheit gebot, dieser Gefahr lieber behutsam zu entgehen, als ihr rucklos-übermüthig zu trotzen? (155) —. Gewiß ist das jedoch, daß Martyr nach seiner Entfernung aus seinem Vaterlande als Professor zu Straßburg, zu Oxford und zu Zürich der Sache der Wahrheit die vortrefflichsten Dienste geleistet hat; aber auch das ist gewiß, daß Schrecken und Niedergeschlagenheit bei Schinos und Martyrs Flucht die Gemüther der Protestanten in Italien besiel, und daß es nun um so leichter sein mußte, die wehrlosen Schafe gänzlich zu zerstreuen, nachdem die Heerden ihrer Hirten beraubt und von diesen verlassen waren —. Welche Mittel man dazu anwandte, wird uns aus folgender Schilderung anschaulich werden.

5.

Die venetianische Gondel.

Mitternachtsstille herrscht über den Wassern des adriatischen Meeres. Venedig, die stolze Königin dieser Gewässer, liegt in schweigender Finsterniß. Man hört nur das Rudergeplätscher einer Gondel, welche still hält vor einem der Kerker, die in der Geschichte dieser Republik so berühmte sind. Die Thüre des Gefängnisses öffnet sich. Ein Priester tritt in das Boot, ein Gefangener folgt ihm. Die Gondel rudert hinaus in die See, bis zwischen die zwei Castelle, wo ein anderes Boot ihr entgegenrudert, welches bereits auf ihre Ankunft zu warten scheint. Ein Brett wird hinausgeschoben und von der einen Gondel bis hin-

über auf die andere gelegt; der Gefangene, Ketten an den Händen, Steine an den Füßen, wird darauf hingestreckt. Auf ein gegebenes Zeichen fahren die Boote aneinander. Der Unglückliche sinkt mit einem jähen Schrei oder unter dem Ausrufen des Herrn Jesus hinab in die Tiefe. Die Wogen schließen sich über ihm. Der Taktschlag der Ruder verliert sich immer weiter und weiter. Alles ist wieder still.

Auf solch eine Weise wurde das Todesurtheil an den Protestanten, die zu Venedig ergriffen und verurtheilt wurden, seit dem Jahre 1560 vollzogen. Julio Guirlando, Antonio Rigetto, Fra Lupetino und viele Andere fanden so ihr Grab in den Wellen.

Wir ließen die Beschreibung dieser Todesstrafe vorauszugehen, da sie in vollkommener Übereinstimmung stand mit den Mitteln, welche allgemein in Italien bis zu gänzlicher Vernichtung der Reformation angewendet wurden. Schon im Jahre 1543 war auf Anrathen von Pietro Caraffa — einer aus der Mitte jener Cardinäle, welche unter Paul III. so ernstlich auf eine Reformation gedrungen hatten — die Inquisition, eben wie in Spanien, in den vornehmsten Städten Italiens in Wirksamkeit gesetzt. Hier aber zündete sie selten Scheiterhaufen an. Hier rüstete sie keine glänzenden Autodafés vor den Augen der Volksmenge zu. Man hielt es für sicherer und politischer, die Verurtheilten an die Ruderbänke der Galeeren festzuketten, oder unvermerkt aus dem Land der Lebendigen hinwegzubringen, indem man sie hinter einsamen Kerkerwänden verschmachten ließ oder in die Wellen hinabsenkte. Die also vollzogene Todesstrafe lieferte den zwiefachen Vortheil, daß man nach Wohlgefallen den Schleier des Geheimnisses über das Loos der also Verurtheilten ruhen lassen konnte, oder daß man ruhig versichern konnte, daß die Ketzer in ihren letzten Augenblicken ihrer Irrthümer bekant hätten und in dem alleinseligmachenden Glauben gestorben wären, ohne daß sich eine Stimme aus den Tiefen der Wasser erhob, der Kirche einen einzigen solchen Sieg zu bestreiten.

Judeſſen fehlte es auch in Italien nicht an Beispielen von Märtyrern, welche zwar öffentlich zum Tode gebracht wurden, aber in ihrem Sterben die Kraft ihres Glaubens bewiesen und Vittoria! Vittoria! riefen mitten in den Flammen. Die Namen des vortrefflichen Carnesechi und des edeln Palcario verdienen zugleich mit denen der ersten Zeugen der Wahrheit genannt zu werden, und sicherlich stehen sie mit eingeschrieben in dem Buche des Lebens!

Die Protestanten, nunmehr überall vertrieben und mit Tod und Galeere bedroht, verließen, soviel ihrer flüchten konnten, Italien und wichen über die Alpen. Heftig wüthete vor allem die Verfolgung, seitdem Caraffa sein Amt als Hauptinquisitor niedergelegt hatte, um als Paul IV. den päpstlichen Thron zu besteigen. Jetzt erschien auch das Verzeichniß der verbotenen Bücher (Index librorum prohibitorum), welche mit der größten Sorgfalt aufgesucht wurden, und Caraffa beeilte sich, die „Vorschläge“ der Cardinäle, die einstens Paul III. überreicht worden, mit auf den Tuder zu setzen. Die blühenden Gemeinden von Lucca und Neapel wurden gänzlich auseinandergetrieben und vernichtet. Locarno, so malerisch schön an dem Lago Maggiore gelegen, verlor den besten Theil seiner gewerbfleißigen Bewohner, welche sich in Zürich niederließen. Fast aus jeder angesehenen Stadt Italiens traf man in Deutschland und der Schweiz eine Anzahl Flüchtlinge an. Andere wandten bei dem Besteigen der Alpen, des Simplon oder St. Gotthard noch einmal ihre sehnsüchtigen Blicke nach dem schönen und herrlichen Italien, dem Paradiese, aus welchem das flammende Schwert der Verfolgung sie verjagt hatte, sahen es zu ihren Füßen liegen und wurden wankelmüthig und kehrten mit Verleugnung ihres Glaubens wieder nach ihrem heimatlichen Heerde zurück. — Die Waldenser wurden in den Wäldern und Steinklüften Calabriens wie wilde Thiere gehetzt und todt geschossen (154). In Venedig blieb noch am längsten eine reformirte

Gemeinde, doch mit Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren fast alle Spuren des Protestantismus in Italien verschwunden.

Wir stellten Spanien und Italien unter einer Überschrift zusammen, weil die Inquisition, obschon auf verschiedene Weise, ihr heillofes Werk vollbrachte und in beiden Ländern dasselbe Ziel vollkommen erreichte. Gerne erkennen wir an, wenn wir die Hinschlachtung der Waldenser ausnehmen, daß sie hier gelinder als in Spanien ihr Wesen trieb; aber wenn die Autodafé's von Sevilla und Valladolid, mit all dem glänzenden Gepränge eines Turniers gefeiert, unser Herz schmerzlich berühren, so ist für unser Gefühl nicht minder schauerlich die feierliche Einsamkeit, die Stille und Finsterniß, in welche die Autodafé's der Königin des adriatischen Meeres geschüllt waren.

Frankreich.

1.

Die Prozession der h. Genoveva.

Wenn man im voraus hätte bestimmen und berechnen sollen, wo die Reformation am Leichtesten siegen würde, dann würde man den Blick am Allerersten nach Frankreich hin gerichtet haben, welches sich so muthig und standhaft der weltlichen Herrschsucht der Päbste widerseht, sie gezügelt und gedemüthigt hatte. Selbst die Politik seiner Fürsten, welche an Karl V. den mächtigsten Nebenbuhler hatten, brachte es mit sich, nicht gleiche Bahn mit den deutschen Kaisern zu wandeln. Und dennoch werden wir auch in Frankreich der Reformation diesen Sieg entwunden sehen. Nirgends fällt uns das Trügerische solcher menschlichen Berechnungen mehr in das Auge; nirgends wird unsere Hoffnung bitterer getäuscht; aber auch nirgends hat man mehr mit Feuer und Schwert gegen den Protestantismus gewüthet; nirgends hat der Kampf zwischen beiden Religionen länger angebauert oder ist hartnäckiger geführt worden; nirgends wurde im Namen der Religion mehr Christenblut vergossen; nirgends hat der Katholizismus seinen Sieg theurer erkaufte und bezahlt als in Frankreich.

Franz I. war einer jener schwachen und schwankenden Characteren, welche bei jeder wichtigen Entscheidung leicht eine zweideutige Haltung annehmen. Von Herzen war er keineswegs einer Reformation abgeneigt; aber er fürchtete ihren Einfluß, weil er sie den Rechten seiner Krone für gefährlich hielt. Er unterstützte die deutschen protestantischen Fürsten; er versuchte Melanch-

thon für Frankreich zu gewinnen, um sich seines Rathes und seiner Hülfe zu bedienen, und — er ließ die Keger in seinem Reiche verbrennen! Schon im Jahre 1524 war ein Wollspinner aus Meaux, Jean Leclerc, zu Metz als Märtyrer der lutherischen Lehre gestorben. In der erstgenannten Stadt war die Saat der reformirten Lehre durch den berühmten Le Febvre d'Étaples und durch den nicht minder erleuchteten Guillaume Briconnet ausgestreut und hatte daselbst einen vielversprechenden Boden gefunden. In den folgenden Jahren sah man fortwährend mehrere Scheiterhaufen errichtet. Immer noch schwankte der König zwischen zwei Gedanken: — vollkommene Ausrottung der Keger, oder: Reformation in Erasimianischem Geiste, — bis endlich ein unglückseliger Vorfall im Jahre 1554 die Veranlassung gab zum Beginne jener blutigen Verfolgung, welche unter den Flammen des Bürgerkrieges fortgesetzt, erst mit dem Edict von Nantes ihr Ende erreichte.

Einige Protestanten zu Paris nämlich hatten eine kleine Schrift, welche die Grundsätze ihres Glaubens enthielt, zu Neufchâtel drucken lassen. Der leichte französische Character hatte sich auch hier wiederum nicht verleugnet. Nicht in heiligem Ernste hatte man die Wahrheit vorgetragen, welche man bekannte, sondern mit beißendem Spotte das Ungeheuerliche der römischen Abendmahlsllehre zur Schau gestellt. Da eine solche Schrift nicht auf gewöhnliche Weise in Handel gebracht und im Drucke verbreitet werden konnte, kam man auf den Einfall, sie an den Straßenecken anzuschlagen, und die Verwegenheit ging soweit, daß man ein Exemplar an dem Schlafzimmer des Königs anklebte. Franz I. sah hierin nicht minder eine Beleidigung seiner eignen Person, als eine Schändung des Sakramentes des Altars, und er schwur, diesen Hohn auf's Strengste zu rächen. In kurzer Zeit waren die Gefängnisse zu Paris mit Männern und Frauen aus den höheren und niederen Ständen angefüllt. Im Januar 1555 wurde ein allgemeiner Sühnetag ausgeschrieben, welcher zur Reinigung und Tilgung einer so großen Schuld dienen sollte. Das

Bild der heiligen Genoveva, der Schutzheiligen von Paris, welche man in Zeiten allgemeinen Druckes und dringender Noth anzurufen gewohnt war, wurde in feierlicher Prozession umhergetragen. Der König selber wohnte diesem Umzuge bei. Er folgte mit dreien seiner Söhne bloßen Hauptes dem Zuge der Priester. Alle trugen brennende Wachskerzen in der Hand. Auf sechs Marktplätzen war das Schaffot aufgeschlagen. Die rothe Gluth der Märtyrerfeuer stieg gleichzeitig von hier zum Himmel auf, und in dem Augenblicke, als die Prozession sich näherte, wurde einer der Verurtheilten, welcher an einen Balken festgebunden und in die Höhe gewunden war, niedergestürzt in die Flammen. Zum Beweise, daß es jetzt dem Könige mit Ausrottung der keckerischen Lehre vollkommen Ernst geworden, erschien am 29. Januar ein Edict, worin allen denjenigen, welche einem Keger eine Zufluchtsstätte gewährten und ihn nicht sogleich dem Gerichte überlieferten, dasselbe Loos angedroht war, das man bei der Prozession der heiligen Genoveva vor Augen gesehen hatte. Aber, wäre auch dieses Edict nicht erschienen, der furchtbare Mord an den Waldensern zu Mérindol und Gabrières zeigte deutlich genug, welches Loos den Protestanten in Frankreich bestimmt war. Wenig half es den Protestanten in Frankreich zur Linderung ihres Druckes, daß Margaretha von Valois sie mit mehr als weiblichem Muth zu schützen suchte; daß die männliche Stimme eines Calvin sich zu Gunsten seiner unterdrückten Glaubensbrüder erhob; aber wenig nützte auch die fanatische Wuth, mit der man die Keger verfolgte, den Fortgang der Reformation zu hemmen. Anton, König von Navarra, scharte sich unter ihre Befenner, sowie seine vortreffliche Gemahlin Jeanne d'Albret, einer jener weiblichen Characteren, welche uns die höchste Bewunderung und Ehrerbietung einflößen, und in welcher wir die hohe Geistesstärke eines Mannes und das zarte religiöse Gemüth eines Weibes auf's Schönste vereinigt finden. Viele Edle des Landes, auch das Haus Condé und Chatillon, dessen Ehre und Zierde der Admiral Coligny war, folg-

ten ihrem Beispiele. Schon bei dem Tode Franz' I. 1547 fand man in der Vorstadt von Paris, St. Germain, zu Meaux, Bourges, Bearn, Orleans und allerwärts in Frankreich blühende protestantische Gemeinden, größtentheils durch Schüler und Zöglinge Calvins und Bezas gestiftet, und im Jahre 1559 (als man schon zwölfhundert größere und kleinere Gemeinden zählte) wurde die erste allgemeine Synode der Reformirten zu Paris abgehalten und ein Glaubensbekenntniß aufgestellt.

2.

Die Hugenotten.

Heinrich II. trat in die Fußstapfen seines Vaters. Das heißt wenig zu seinem Lob gesagt, viel zu seiner Schande. Unter seiner Regierung wurden die Protestanten noch grausamer verfolgt. Vornehmlich wurde er hierzu angelstet von seiner Geliebten Diana de Voitiers, welche einen unvertilgbaren Abscheu gegen die Lehre der Reformirten an den Tag legte. Und konnte dieß anders sein, da diese Lehre mit Strenge verurtheilte und auf's Neue und öffentlich Sünde und Schande zu nennen wagte, was an dem üppigen Hofe zu Paris angehört hatte als Sünde und Schande zu gelten? — Ein Keckergericht wurde angeordnet, dessen Name, *chambre ardente*, allein schon deutlich genug seine Bestimmung andeutete. Die Zeiten eines Nero und Diocletian schienen zurückgekehrt zu sein; aber auch viele Märtyrer und darunter ein *Mel du Bourg*, Parlaments-Mitglied, starben mit einem Glaubensmuth, welcher uns die ersten Tage des Christenthums wieder vor die Seele ruft. Die christliche Tugend, welche sie bewiesen, und die edle Mäßigung, welche l'Hopital inmitten dieser Verfolgungen von Seiten der Katholiken an den Tag legte, werfen allein einen matten Schein auf den dunklen Hintergrund einer Geschichte, die mehr und mehr eine Aneinanderreihung der blutigsten Gemälde und der schwärzesten Grausamkeiten darbietet.

Es war sehr unheilvoll für die Sache der Reformation in

Frankreich, daß die Religion gebraucht werden sollte zur Politik zweier mächtigen Partheien, welche einander zu bekämpfen und zu vernichten suchten. Auf einer Seite standen die Herzöge von Guise, welche eine Ehre hincinsetzten, Verfechter und Bertheidiger des altväterlichen Glaubens zu sein. Auf der andern Seite standen die Bourbonen mit dem Prinzen Condé und Coligny an der Spitze, von deren Hülfe und Einfluß die Reformirten all ihr Heil erwarteten. Bei der Zusammenkunft und Verschwörung von Amboise, welche den Untergang der Guisen zum Zweck hatte, aber ihren Urhebern selber das Grab grub, erhielten sie zuerst den Namen Hugenotten (155), ein Name, welcher in der Geschichte Frankreichs gefürchtet und berühmt bleiben sollte! Er erinnert uns an die schönsten Züge christlichen Heldenmuthes, aber auch an Thaten blutiger Nachsucht, — an Psalmengesang und Waffengeklirr! In Mitten dieser Partheien stand Catharina von Medici, welche nach dem Tode ihres Gemahls während der Unmündigkeit ihrer Söhne Franz II. und Karl IX., die in der Regierung auf einander folgten, sich der Regentschaft bemächtigt hatte. Die Geschichte nennt ihren Namen mit tiefstem Abscheu, die blutdürstige Grausamkeit eines Alba und Philipp I. ist nicht so zurückschreckend und schaudererregend, als der kalte Egoismus eines Weibes, das nicht aus Schwärmerci, sondern aus listiger, Alles berechnender Politik morden konnte; welche keine mächtigeren Triebfedern kannte, als Eigenliebe; welche keiner andern Gottheit huldigte, als ihrer eigenen Größe; welcher es ganz gleichgültig war, ob der Katholizismus oder Protestantismus siegte, ob man Gott, wie sie sich ausdrückte, französisch oder lateinisch anbetete (156), wenn nur ihre Macht dadurch um so fester begründet würde. Daher kam es denn auch, daß sie abwechselnd beide Partheien, die Guisen und die Hugenotten, begünstigte und ihnen schmeichelte, je nachdem es ihren Absichten dienlich zu sein schien. Anfangs schien sie den Weg der Vermittelung einschlagen zu wollen. Das berühmte Religionsgespräch zu Poissy wurde

im September 1561 auf ihren Antrag abgehalten, wobei Theodorus Beza und Petrus Martyr die Vertheidigung der Reformation würdig führten; wiewohl es nicht zu einer gewünschten Veröhnung führte, so wurde doch den Protestanten eine gewisse, wiewohl eng beschränkte Religionsfreiheit zugestanden. Aber als diese Freiheit widerrechtlich gebrochen, und der Herzog von Guise zu Vassy sein Schwert mit dem Blute wehrloser Protestanten gefärbt hatte, da erhob sich wie eine Staubwolke ein Heer Hugenotten, angeführt von dem Prinzen von Condé, und nun war in Frankreich der fürchterlichste Bürgerkrieg ausgebrochen, der dreimal durch einen für die Reformirten nicht unvortheilhaften Frieden beigelegt wurde, aber dreimal wieder auf's Neue entbrannte. Wir werden das wechselnde Kriegsglück nicht beschreiben, womit dieser Kampf geführt wurde, worin oft die größten Grausamkeiten verübt wurden, worin man nicht bloß mit dem Schwerte focht, sondern auch mit gedungenen Dolchen mordete. Wir übergehen die Feldschlachten von Dreux und St. Denis, welche beide zum Nachtheil der Protestanten ausfielen (157), sowie noch viele andere Einzelheiten der Geschichte; doch dürfen wir unsere Aufmerksamkeit nicht ganz von dem Schauplatze des Kriegsgewühls wegwenden, ohne einen Augenblick vor dem Bilde der zwei heldenmüthigen Anführer der Hugenotten stille gestanden zu haben.

Der Ruhm unerschrockener Tapferkeit wird dem Ludwig, Prinzen von Condé, von Freund und Feind ungeschmälert zuerkannt. Man muß seine Kriegsführung nicht bloß nach dem Ausgange und Erfolg beurtheilen; denn wenn je ein Kriegsheld, auch bei seinen erlittenen Niederlagen, unverwelfliche Lorbeeren auf dem Schlachtfelde gepflückt hat, dann gebührt Condé der Ruhm. Gleichwie er die größte Ehre hineinsetzte, dem einmal gegebenen Ritterworte treu zu bleiben, so vermochte keine Verheißung noch Drohung ihn zur Untreue gegen Gott oder sein Gewissen zu verleiten. Keine Unglücksfälle beugten seinen Muth oder waren im Stande, sein Vertrauen auf die Vortrefflichkeit der Sache, die er

vertheidigte, zu erschüttern, und an seinem Muthе erhob und stärkte sich zugleich wieder der sinkende Muth der Huguenotten. Nach dem mißlungenen Versuche von Amboise war Condé nach dem Süden Frankreichs entwichen. Hier traf er die nöthigen Vorbereitungen zu dem Kriege, der je länger je mehr unvermeidlich schien; er besetzte 1562 Orleans, und trat, sich lehrend auf die Hülfe ausländischer Fürsten, öffentlich als Beschirmer des unterdrückten Glaubens der Protestanten auf. In der Schlacht bei Dreux wurde er gefangen genommen, aber gegen den Connetable Montmorency wieder ausgewechselt; und sogleich setzte er die unterbrochenen Kriegsrüstungen wieder eifrig fort und jagte Schrecken und Entsetzen bis in die Vorstädte von Paris. Den Anschlag der Catharina von Medicis, ihn während des „hinkenden Friedens“ von Longjumeau (la paix boiteuse) heimlich aufzugreifen, vereitelte er, indem er mit seinem Anhange nach Rochelle flüchtete. Mit einer bewundernswürthen Geschicklichkeit bahnte er sich den Weg durch feindliche Posten hin, und da alle Brücken über die Loire von feindlichem Kriegsvolk abgebrochen waren, gelangte er nicht ohne die drohendste Gefahr für sich und die Seinen an das jenseitige Ufer des Flusses. Angesichts der ihm nachjagenden Reiterhaufen trug er sein zweijähriges Söbuchen auf seinen Armen durch den Fluß. Als der Krieg bald darauf zum dritten Male ausbrach, sah man Condé wieder an der Spitze des Heeres in den Ebenen von Jarnac. Er warf sich auf die dichtesten Reihen der Feinde unter dem Rufe: „Süß ist die Gefahr für Christus und Vaterland!“ Sein Pferd wurde unter ihm todtgeschossen, er selber umzingelt und schwer vom Feinde verwundet aus der Schlacht getragen. „Keine Gnade für einen Anführer der Huguenotten!“ dies war die Loosung in dem katholischen Lager, und derselben getreu jagte man ihm sogleich eine Kugel durch den Kopf. Seine Leiche wurde auf Befehl des Herzogs von Anjou an den Schwanz einer alten Eselin gebunden und vor den Augen der fluchenden und jubelnden Soldaten durch Staub und Schmutz geschleift. Bes-

feres Loos hätte einer der größten Helden Frankreichs, edelmüthigere Behandlung hätte er auch von seinen Feinden verdient!

Von nun an beruhte die Hoffnung der Protestanten schier gänzlich auf der Kriegsführung und der Tapferkeit des edlen Admirals Gaspard de Coligny, welcher von Anfang an die Seele und der Mittelpunkt der Vereinigung der Reformirten in Frankreich gewesen war; der mit edler Unerblichkeit zu Fontainebleau eine Bittschrift zu ihren Gunsten in des Königs Hände überreicht hatte; der in vielen Feldschlachten, in dem Dienste seines Vaterlandes ruhmreich gekämpft und nach der unglücklichen Schlacht von St. Quentin der Retter Frankreichs geworden war. Von derselben Gefahr wie Condé bedroht, war er mit ihm nach Rochelle geflohen, und nun trat er an seine Stelle als oberster Heerführer. Als die heldenmüthige Jeanne d'Albret mit ihren beiden Söhnen an der Hand in dem Lager der Hugenotten vor Rochelle erschien, zum Zeichen, daß sie Gut und Blut für die heilige Sache zum Opfer bringen wollte, bot Coligny sich zum väterlichen Beschirmer der halbverwaisten Prinzen an. In ihrem Namen übernahm er den Befehl über das Heer, das nun mit neuer Begeisterung besetzt vorwärts drang. Wohl war er genöthigt, die Belagerung vor Poitiers wieder aufzuheben; wohl wurden die Hugenotten in der Ebene von Montcontour geschlagen; wohl erhielt er in dieser Schlacht eine bedenkliche Wunde; aber trotz aller dieser Unfälle wußte der greise, doch immer noch wackere Kriegsheld sich mit soviel Vortheil in dem Felde zu behaupten und dem Feinde solche Achtung vor seinen Waffen einzusflößen, daß der Hof von Paris sich geneigt zeigte, Friedensunterhandlungen mit ihm anzuknüpfen, und daß er endlich den Hugenotten die ihnen so lange widerrechtlich vorenthaltene Religionsfreiheit nebst dem Besitze einzelner Festungen als Freistätte zugestand.

Neßt dem Ruhme ritterlicher Tapferkeit gebührt de Coligny auch das wohlverdiente Lob eines christlichen Glaubensmuthes, einer ungeheuchelten Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Verschwö-

renen von Amboise hatten den Muth nicht, ihm etwas von ihren Entwürfen mitzutheilen, wohl wissend, daß die Heiligkeit eines Endzweckes ihn nicht bewegen könnte, sich solcher Mittel zu bedienen, welche sein Gewissen als verbrecherisch verurtheilte. Die elende Lüge, als ob der Mörder des Herzogs von Guise von ihm gedungen wäre, war darum auch nicht im Stande, einen Flecken auf seinen Character zu werfen oder sein Andenken bei der Nachwelt zu befudeln. Ganz besonders seine edle und christliche Gesinnung vermag uns wieder mit der Menschheit zu versöhnen, wenn wir in diesem unseligen Bürgerkrieg zu oft Hugenotten und Katholiken in Wüthheit und Grausamkeit mit einander wetteifern sehen. Auch er hätte ein anderes und minder tragisches Ende seiner ruhmvollen Laufbahn verdient, als wie wir es in dem mit Blut besleckten Blatt der Geschichte, welches sich jetzt unserm Auge entrollt, gemeldet finden. Und hier wird der Vorhang vor einem Trauerspiele für uns aufgezogen, worüber wir gerne den Schleier der Vergessenheit würden ruhen lassen, wenn es nicht für den Protestanten in unserm Tagen nützlich sein könnte, daß dieser Schleier weggezogen wird; nicht daß er Unduldsamkeit mit Unduldsamkeit, Bitterkeit mit Bitterkeit vergelte, sondern damit die Leiden der Väter ihn lehren, die religiöse Freiheit, welche er jetzt genießt, und den Glauben, den er bekennt, desto höher zu schätzen. Ihr denkt bereits an die Bartholomäus-Nacht!

3.

Die Pariser Bluthochzeit.

Der Friede von St. Germain war geschlossen. Beide Partheien, und insbesondere der edle Coligny, waren des Krieges und seiner Gräuel müde. Es schien sogar, daß man von Seite der Katholiken darauf bedacht war, das frühere Unrecht einigermaßen zu vergüten und den tiefgewurzelten Groll ganz aus den Herzen zu vertilgen. Eine Heirath zwischen Margaretha, jüngster Tochter der Catharina von Medicis, und zwischen dem jugendlichen Hein-

rich von Navarra, dem vielversprechenden Sohne der Jeanne d'Albret, später in der Geschichte als Heinrich IV. berühmt, sollte als Mittel dazu dienen. Coligny wurde von Rochelle nach Paris berufen und an dem Hofe mit Ehrenbezeugungen überladen. Er vermuthete nicht, in welcher Falle er mit vielen andern angesehenen Protestanten, welche eine gleiche Einladung erhalten, gelockt worden war. Jeanne d'Albret allein war mit mütterlicher Besorgtheit erfüllt um das Schicksal ihres Sohnes, und ihr graute vor der schändlichen Schlaubeit, welche sie an dem Hofe von Paris geschaut hatte. Dieses entging dem Blicke der schlauen Catharina von Medicis nicht. Sie mußte aus dem Wege geschafft werden, und wenige Tage vor dem Vollzug der Heirath starb sie unerwartet an einer Krankheit, welche kaum einigen Zweifel einer Vergiftung zuließ (158). Die Hochzeit, wegen dieses plötzlichen Todes um einige Tage verschoben, wurde endlich mit großem Gepränge gefeiert, und die bei dieser Veranlassung gegebenen Feste dauerten mehrere Tage und Nächte. Aber mitten in diesen Festlichkeiten, als die Mitternachtsstunde den Namenstag des heiligen Bartholomäus angekündigt hatte, da wird auf einmal ein Pistolenschuß in der Nähe des Louvre abgefeuert. Die Glocke von St. Germain l'Auxerrois beginnt Sturm zu läuten. Und bald widerhallt dasselbe dumpfe Sturmgeläut von allen Thürmen der Stadt. Die erschreckten Einwohner von Paris verlassen ihre Schlafstätten und sehen die Straßen der Stadt von rother Fackelgluth erleuchtet. Mitten unter dem Gesange von Litaneien zur Ehre der heiligen Jungfrau vernehmen sie den Mordruf: „Es leben die Guisen! Nieder mit den Hugenotten!“ Wer noch in der Verwirrung und Dunkelheit der Nacht entfliehen zu können meint, findet die Straßen mit ausgespannten Ketten versperrt und abgeschlossen. Eine dieser mordschreienden Banden, mit dem Abzeichen eines weißen Kreuzes auf dem Hute und mit einem Herzoge von Guise an der Spitze, stürmt auf die Wohnung des Coligny los. Der Admiral, durch den verrätherischen Schuß eines Meuchelmörders verwundet,

war seit einigen Tagen an sein Bett gefesselt und hatte daselbst einen Besuch von Karl IX. empfangen, welcher mit aufrichtiger oder erheuchelter Theilnahme in Person nach seinem Zustande sich erkundigte (159). Er hört das wilde Gerause und Getöse vor seiner Wohnung. „Was ist das?“ fragt er, auffahrend aus dem Schlafe. „Es ist Gott, der Eure Seele abrüft,“ antwortete ihm einer seiner Diener, der in das Zimmer stürzt. Dieses Wort entdeckt ihm Alles. Er ruft seinen Prediger Merlin, der ihn überallhin begleitete, und ersucht ihn, in Gegenwart seiner Hausgenossen ein kurzes Gebet zu sprechen. „Freunde,“ sprach er dann zu seinen Untergebenen, „sucht Eure Rettung in der Flucht; was mich betrifft, so war ich schon lange bereit zu sterben, und befehle mich Gottes Barmherzigkeit!“ Während er noch redet, sind die Mörder in das Schlafgemach gedrungen. „Seid Ihr Coligny!“ brüllte einer von ihnen ihm entgegen. „Der bin ich,“ ist die Antwort. „Jüngling, habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!“ Ein Dolchstich durchbohrt ihm die Brust, ein Schwertstich spaltet das Gesicht, und man wirft die blutbedeckte mißhandelte Leiche aus dem aufgerissenen Fenster hinaus, hinab zu den Füßen von Guise, der auf den Tod seines Feindes hier wartete. Man will behaupten, daß das vom Rumpfe getrennte Haupt zuerst der Catharina von Medicis gezeigt und alsdann an den Papst nach Rom gesandt wurde (160). So bot einstens Herodias' Tochter das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel ihrer Mutter dar.

Während Coligny von dem Mordstahl getroffen wurde, wurden ihm tausend schuldlose Schlachtopfer in den Tod nachgesandt. Die Mordlust stürmte fort durch alle Viertel der Stadt. Man sah die Verfolgten auf die Dächer fliehen, aber auch da eingeholt und auf die Straßen herabgestürzt werden. Frauen vergriffen sich, zur Ehre Gottes und zur Sühne der Kirche, an ihrem eigenen Geschlecht, und Kinder erwürgten Hugonotten-Kinder! Die Sonne ging auf, diese Schreckensscene zu beleuchten und noch eröthete der Mensch nicht über sich selber. Die Mordlust wadete

durch Ströme Blutes, und als sie keine Lebenden mehr zu tödten fand, vergriff sie sich an den entseelten und verstümmelten Leichen. Acht Tage lang wurde der Mord immer wieder auf's Neue begonnen, gleichwie nach einem heftigen Brand die Flamme immer wieder aus den rauchenden und glimmenden Aschenhaufen hervorbricht; und noch ehe das grausige Schauspiel, das mehr als 30,000 Schlachtopfer dahinraffte (161), in Paris völlig zu Ende gespielt war, waren im Namen des Königs Mordbefehle nach verschiedenen Provinzen abgefertigt, welche leider nur allzubereit in Ausübung gebracht wurden. Zu Orleans, Bourges, Toulouse und in vielen anderen Städten wurde die Pariser Bluthochzeit einige Tage später auf den Straßen aufgeführt und mit Hinschlachtung unschuldiger Menschenleben gefeiert. Um so größeres Lob gebühret darum den wenigen römisch-katholischen Geistlichen und Befehlshabern von Städten, welche in Mitten so vieler Unmenslichkeiten die Ehre der Menschheit und des Christenthums handhabten; welche eingedenk blieben, daß Liebe der Hauptinhalt des Evangeliums ist, und bewiesen, daß Christi Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ ihnen mehr galt, als der Mordbefehl des Königs (162).

Wir schreiben nicht alle Gräuel der Pariser Bluthochzeit auf die Liste von Roms Sünden, obgleich der Pabst sie mit einem Te Deum gefeiert, obgleich er diesen Triumph der Kirche mit Gesühlsalben den Gläubigen verkündigt und mit Denkmünzen verewigt hat. Wir werfen vielmehr die Schuld davon zurück auf die grausame Catharina von Medicis und auf den von ihrem Einflusse verdorbenen Sohn, welcher, obgleich er ängstlich zu diesem verdammlichen Anschlag beitrug, nach dem Zeugnisse einiger Geschichtschreiber gemein genug gewesen war, aus den Fenstern seines Palastes auf seine in Todesangst flüchtenden Unterthanen zu schießen. Und selbst über diese entartete Mutter und ihren Sohn sprechen wir das Urtheil nicht aus. Das Nachgeschrei so vielen unschuldig vergossenen Blutes ist längst von der Erde zum Himmel

emporgedrungen und vor Gott haben beide ihren Richter gefunden. Man hat heftig darüber gestritten, ob dieser Mord lange voraus bei kühlem Blute überlegt und mit vorbedachtem Rathe ausgeführt oder ob er, wie spätere katholische Geschichtschreiber behaupten, mehr die Folge augenblicklicher Furcht vor der Rache der Protestanten gewesen: wir glauben nicht weit von der Wahrheit entfernt zu sein, wenn wir der Meinung sind, daß der Plan zu solch einem Mord wirklich schon lange bestanden hat, aber durch Umstände zur Reife gebracht wurde (163). Wie dem auch sein möge, die schreckliche Bartholomäus-Nacht, welche durch das Talent des Muretus, eines der größten Redner jener Zeit, verherrlicht wurde, — „als ob die Sterne bei dem Tode so vieler Unschuldigen schöner hätten geleuchtet, als ob die Seine stolzer ihre Wellen hätte hingeströmt“ (164) — aber welche in der That schwärzer und schrecklicher heraufgezogen war, als je eine Nacht über die Erde; diese schreckliche Bartholomäus-Nacht bleibt für alle kommende Zeit Katholiken und Protestanten zugleich ein warnendes Zeichen, wozu religiöse Unduldsamkeit führen kann, wenn es der Partheiwuth gelingt, ihr den Morddolch in die Hand zu geben; und obschon diese religiöse Intoleranz als eine gefährliche Schlange auch in unserm, der Protestanten, Busen nißt, so sagen wir doch nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß sie das eigentliche Prinzip jener Religion ausmacht, welche keine andere über oder neben sich duldet, und als die alleinigmachende Religion auch allein herrschen will.

4.

Das unwiderrufliche Edict.

Zu früh hatte Gregorius XIII. Te Deum gesungen! Selbst eine Bartholomäus-Nacht war nicht im Stande gewesen, die Reformation in Frankreich zu vernichten. Sie erhob wieder ihr Haupt aus den Strömen Blutes hervor, worin man sie unterzutauchen getrachtet hatte. Die Gegenden, welche zu dem Königreich

von Navarra gehörten, waren von dem allgemeinen Morde verschont geblieben. Von dem Schrecken der Trauer halb versteinert und zerschlagen, hatten die Protestanten zu Béarn auf die erste Nachricht von dem angerichteten Blutbade ein Fasten ausgerufen und öffentliche Betstunden angeordnet. Während sie noch im Sack und in der Asche darnieder gebeugt dasaßen, erschien Grammont als Abgesandter des Königs mit dem Edict Karls IX., welches den protestantischen Gottesdienst zu Béarn vernichtete. Aber nun stand d'Auros, ein blinder Greis von achtzig Jahren, als ein anderer Matathias auf, um seinen Sohn mit dem Helden Schwert eines Maccabäers zu umgürten. In einer Versammlung der Protestanten ließ er den Jüngling vor sich kommen. „Wer hat dir das Leben geschenkt?“ fragt er ihn. „Ihr selber, mein Vater!“ ist die Antwort; „oder lieber, Gott durch Euch!“ „Nun denn, mein Sohn,“ erwiedert der Greis, während sein verdunkelt Auge in Thränen schwimmt: „Gott und dein Vater verlangen das Leben, welches du ihnen schuldig bist, heute von dir zurück. Wenn du es verlierst, so wird Gott dir zum Lohne das ewig herrliche und glückliche Leben schenken, welches allein des Namens eines Lebens werth ist. Was mich betrifft, so werde ich deinen Tod nicht überleben, sondern nachdem ich auf Erden Zeuge gewesen deiner kindlichen Liebe und Tugend, werde ich davon Zeugniß ablegen vor dem Vater der Menschen. Zähle die nicht, welche dir folgen werden; was bedeutet die Zahl, wenn sie nur tapfer und tugendhaft sind? Zähle ebenso wenig unsere Feinde! Der Herr der Heerschaaren wird sie fallen lassen unter diesem Schwerte, das er in deiner Hand segnen wird!“ Der streitlustige Jüngling erfaßt mit Begeisterung das dargereichte Schwert. Knieend empfängt er den Ritterschlag und darauf den väterlichen Segen. Er versammelt eine Hand voll Tapferer um sich her; doch bald mehrt sich ihre Zahl. Tausend Schwerter sind entblößt und folgen dem Funkeln seiner Klinge. Der erste Anfall ist gegen Grammont gerichtet. Sein Kriegsvolk wird niedergesäbelt oder zerstreut, er selber ge-

fangen genommen. Die zur Verzweiflung gebrachten Hugenotten greifen überall zu den Waffen. Sie bereiten sich zu einem Streite auf Leben und Tod. Sie verrichten bei der Vertheidigung ihrer befestigten Städte mit ihren Weibern und Kindern Wunder der Tapferkeit. Die Fackeln der Bartholomäus-Nacht haben ein Feuer angezündet, das immer heftiger um sich brennt und ganz Frankreich zu vernichten droht.

Aber schon zuviel haben wir in der Geschichte der Reformation in Frankreich Kriegsscenen schildern müssen; wir eilen darum fort zum Ende, um den Ausgang zu vermelden. Die Hugenotten, mit Heinrich von Navarra an der Spitze, belagerten das mit Mord besudelte Paris, und auf's Neue war man genöthigt, die Rechte der Protestanten anzuerkennen und zu achten. Nun jedoch bildete sich, unter der Führung der Guisen, die sogenannte heilige Ligue, welche mit dem Untergang des Protestantismus auch den Fall der Bourbonen beabsichtigte. Karl IX. war gestorben. Die Geister der in der Bartholomäus-Nacht Erschlagenen hatten rings um sein Sterbebett gespukt (165). Heinrich III. folgte ihm nach und trat zur heiligen Ligue über, aber bald von der Übermacht der Guisen erschreckt, suchte er sich dieser verhassten Nebenbuhler und Gegner zu entledigen. Aber nachdem er zwei von ihnen ermordet hatte, war er seines eigenen Lebens nicht mehr sicher. Er flüchtete zu den Feinden seines Glaubens, in das Lager der Hugenotten, aber auch da verfolgte und erreichte ihn der vergiftete Dolch von Jaques Clement. Mit ihm war das Haus Valois ausgestorben, und Heinrich von Navarra war der nächste Thronerbe. Aber sein Haupt, als das eines Protestanten, war mit dem päpstlichen Bannstrahl getroffen. Die Ligue und halb Frankreich standen ihm drohend gegenüber. Er siegte jedoch über alle seine Feinde und das von ihm belagerte Paris bot, auf's Unerbte gebracht, die Schlüssel der Stadt dem heldenmüthigen Sieger an. Aber die Frucht dieses Sieges ging für die Reformation verloren. Der Übertritt des Königs zu der römisch-katholischen

Kirche schien die Bedingung und das Mittel zur Versöhnung aller Partheien zu sein, und Heinrich meinte, „daß die Krone von Frankreich wohl einer Messe werth wäre;“ oder — wollt Ihr ein milderer Urtheil? — er meinte seinen Glauben der Ruhe und dem Frieden Frankreichs zum Opfer bringen zu müssen. Wohl gab er seinen früheren Glaubensgenossen (und hat er in seinem Herzen je aufgehört ihnen zuzugehören?) durch das s. g. unwiderrufliche Edict von Nantes 1598 die feurig gewünschte Religionsfreiheit und in vieler Hinsicht gleiche Rechte mit seinen übrigen Unterthanen; aber kaum war er durch die Hand Navailles gefallen 1610, so zeigte es sich sogleich, wie viel auf dieses ewige und unwiderrufliche Edict zu rechnen war. Die Hugenotten sahen alle ihnen zugeschworenen Rechte verkürzt und angegriffen, und als sie einen letzten Versuch machten, um diese Rechte aufrecht zu erhalten und wieder zu gewinnen, wußte der Cardinal Richelieu 1629 sie zu entwaffnen und ihrer Parthei alle politische Bedeutung zu nehmen, bis endlich Ludwig XIV. die gänzliche Aufhebung dieses Edictes von Nantes beschloß. Nun sahen die Reformirten auf's Neue ihre Güter für verfallen erklärt, sich selber mit ihren Kindern dem Mord und der Verfolgung Preis gegeben und mit einer zweiten Bartholomäus-Nacht bedroht. Europa wurde mit Flüchtlingen (Refugiés) überflrömt; Frankreich eines guten Theils seiner besten und arbeitsamsten Bürger beraubt und dem Protestantismus in diesem Reiche eine Wunde geschlagen, von welcher er sich erst in unsern Tagen, eben wie ein Kranker, der von dem Rande des Grabes zurückgeführt ist, einigermaßen zu erholen beginnt.

Warum hat die gesegnete Reformation — welche sich doch so klar als ein Werk von Gott erwiesen, welche sich doch mit solch erstaunlicher Schnelligkeit nach dem Norden und Süden Europas verbreitet hat — am Ende nicht gänzlich gesiegt? — Warum hat es ihr nicht gelingen mögen, sich in

fangen genommen. Die zur Verzweiflung gebrachten Hugenotten greifen überall zu den Waffen. Sie bereiten sich zu einem Streite auf Leben und Tod. Sie verrichten bei der Vertheidigung ihrer befestigten Städte mit ihren Weibern und Kindern Wunder der Tapferkeit. Die Fackeln der Bartholomäus-Nacht haben ein Feuer angezündet, das immer heftiger um sich brennt und ganz Frankreich zu vernichten droht.

Aber schon zuviel haben wir in der Geschichte der Reformation in Frankreich Kriegsszenen schildern müssen; wir eilen darum fort zum Ende, um den Ausgang zu vermelden. Die Hugenotten, mit Heinrich von Navarra an der Spitze, belagerten das mit Mord besudelte Paris, und auf's Neue war man genöthigt, die Rechte der Protestanten anzuerkennen und zu achten. Nun jedoch bildete sich, unter der Führung der Guisen, die sogenannte heilige Ligue, welche mit dem Untergang des Protestantismus auch den Fall der Bourbonen beabsichtigte. Karl IX. war gestorben. Die Geister der in der Bartholomäus-Nacht Erschlagenen hatten rings um sein Sterbebett gespukt (165). Heinrich III. folgte ihm nach und trat zur heiligen Ligue über, aber bald von der Übermacht der Guisen erschreckt, suchte er sich dieser verhassten Nebenbuhler und Gegner zu entledigen. Aber nachdem er zwei von ihnen ermordet hatte, war er seines eigenen Lebens nicht mehr sicher. Er flüchtete zu den Feinden seines Glaubens, in das Lager der Hugenotten, aber auch da verfolgte und erreichte ihn der vergiftete Dolch von Jaques Clement. Mit ihm war das Haus Valois ausgestorben, und Heinrich von Navarra war der nächste Thronerbe. Aber sein Haupt, als das eines Protestanten, war mit dem päpstlichen Bannstrahl getroffen. Die Ligue und halb Frankreich standen ihm drohend gegenüber. Er siegte jedoch über alle seine Feinde und das von ihm belagerte Paris bot, auf's Auserste gebracht, die Schlüssel der Stadt dem heldenmüthigen Sieger an. Aber die Frucht dieses Sieges ging für die Reformation verloren. Der Übertritt des Königs zu der römisch-katholischen

Kirche schien die Bedingung und das Mittel zur Versöhnung aller Partheien zu sein, und Heinrich meinte, „daß die Krone von Frankreich wohl einer Messe werth wäre;“ oder — wollt Ihr ein milderes Urtheil? — er meinte seinen Glauben der Ruhe und dem Frieden Frankreichs zum Opfer bringen zu müssen. Wohl gab er seinen früheren Glaubensgenossen (und hat er in seinem Herzen je aufgehört ihnen zuzugehören?) durch das s. g. unwiderrussliche Edict von Nantes 1598 die feurig gewünschte Religionsfreiheit und in vieler Hinsicht gleiche Rechte mit seinen übrigen Unterthanen; aber kaum war er durch die Hand Navailles gefallen 1610, so zeigte es sich sogleich, wie viel auf dieses ewige und unwiderrussliche Edict zu rechnen war. Die Hugenotten sahen alle ihnen zugeschworenen Rechte verkürzt und angegriffen, und als sie einen letzten Versuch machten, um diese Rechte aufrecht zu erhalten und wieder zu gewinnen, wußte der Cardinal Richelieu 1629 sie zu entwaffnen und ihrer Parthei alle politische Bedeutung zu nehmen, bis endlich Ludwig XIV. die gänzliche Aufhebung dieses Edictes von Nantes beschloß. Nun sahen die Reformirten auf's Neue ihre Güter für verfallen erklärt, sich selber mit ihren Kindern dem Mord und der Verfolgung Preis gegeben und mit einer zweiten Bartholomäus-Nacht bedroht. Europa wurde mit Flüchtlingen (Refugiés) überströmt; Frankreich eines guten Theils seiner besten und arbeitsamsten Bürger beraubt und dem Protestantismus in diesem Reiche eine Wunde geschlagen, von welcher er sich erst in unsern Tagen, eben wie ein Kranker, der von dem Rande des Grabes zurückgeführt ist, einigermassen zu erholen beginnt.

Warum hat die gesegnete Reformation — welche sich doch so klar als ein Werk von Gott erwiesen, welche sich doch mit solch erstaunlicher Schnelligkeit nach dem Norden und Süden Europas verbreitet hat — am Ende nicht gänzlich gesiegt? — Warum hat es ihr nicht gelingen mögen, sich in

allen jenen Ländern gegen List und Gewalt zu halten, wo sie einmal hingedrungen war? — oder wie hat die göttliche Vorsehung, wie hat der Herr der Gemeinde es zugeben können, daß das Licht, welches in seiner Kirche angebrochen war, an einzelnen Orten wieder blutroth unterging und von einer sichdunkeln Nacht verdrängt wurde? — Auf diese Frage sind wir ebensowenig im Stande, eine durchaus erschöpfende und vollkommen befriedigende Antwort zu geben, als auf die Frage: Warum das gesegnete Christenthum, — da Gott doch die Erleuchtung und sittliche Erziehung des ganzen Menschengeschlechts beabsichtigt, — nach so vielen Jahrhunderten sich noch nicht weiter über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat? Oder, wie die göttliche Vorsehung und der Herr der Gemeinde es hat zulassen können, daß der Islamismus im Morgenlande auf den Schutthaufen des Christenthums sich aufrichtete und selbst in jenen Ländern siegte, wo früher die blühendsten Gemeinden bestanden hatten? — Wenn wir nun dennoch wegen solcher Erwägung unsern Glauben an die Göttlichkeit des Evangeliums keineswegs aufgeben, dieweil er auf andern und festeren Grundlagen beruht, dann sollen wir uns auch als Protestanten keineswegs erschüttern lassen in unserm Glauben, weil die Geschichte nicht vollkommen alle unsere Wünsche und Erwartungen erfüllt hat. Wir wollen denn auch keineswegs einen vergeblichen Versuch machen, dieses Räthselartige in den Wegen der göttlichen Vorsehung zu enträthseln, aber wir wollen hier doch einige Betrachtungen und Bemerkungen folgen lassen, welche dazu dienen können, uns in dem christlichen Glauben zu stärken und zu kräftigen.

Und dient es denn nicht sogleich zur kräftigen Empfehlung der Reformation, daß sie auch unter jenen Völkern, wo jetzt der Katholizismus wieder ganz herrschend geworden ist, Anklang in tausend Herzen gefunden hat? — daß sie auch in Ländern, wie Spanien und Italien, wo man glauben sollte, daß die Macht des Aberglaubens und des geistlichen Zwanges sie für immer sollte un-

möglich gemacht haben, durchgedrungen und herrlich aufkeimende Blüthen getragen? — Und machten wir auch hinwiederum die schmerzliche Wahrnehmung, die Reformation, wie in Frankreich, nach hartnäckigem und blutigem, sich in Zwischenräumen immer wieder erneuerndem Kampfe, der Übermacht weltlicher Gewalt erliegen zu sehen, so war es doch ein beruhigender und tröstender Gedanke, daß ihre Feinde und Widersacher, als Beweisgründe zur Widerlegung des Protestantismus, gerade solche Mittel zu seiner Unterdrückung haben anwenden müssen; daß Jesuitenlist sich mit Politik vermählte; daß alle Folterqualen der Inquisition in Anwendung gebracht wurden; daß man das Mordmesser in die Kehle stieß; daß man durch den Donner des Geschüßes die Stimme des Evangeliums betäubte, um zum Ziele zu kommen; und daß man durch die vereinigte Anwendung solcher Mittel dieses Ziel nur in wenigen Ländern erreichte. Aber wie wir es der römischen Kirche billig zum Vorwurfe machen, daß sie in jenen Ländern, wo sie triumphirte, mit solchen Mitteln ihren Triumph erkauft hat, so müssen wir auch, als Protestanten, es zugeben, daß die Reformation, so lauter und rein in ihrem Ursprung, dennoch in ihrer fortgehenden Entwicklung viele minder edle Bestandtheile in sich aufnahm und dadurch ihren eigenen Fortgang hemmte. So wurde den Waffen der Gegner eine doppelt schneidende Schärfe gegeben durch die früh eingerissenen Streitigkeiten der Protestanten, die in ihren eigenen Eingeweiden wühlten, während sie auswärts mit Verfolgung bedroht wurden. Als die Sonne der evangelischen Wahrheit in den traurigen Nestorianischen und Monophysitischen Streitigkeiten unterzugehen drohte, ging in dem Osten der Halbmond von Mecca auf. Als die Protestanten anfangen, den todten Buchstaben über den lebendigen Geist zu setzen, da feierte Rom über die Reformation Triumphe. Ebenso schädlich war es für ihre Ausbreitung, daß sie ihre Sache, die heilige Sache der Religion, mit derjenigen der politischen Partheien vermengte; und es verdient unsere ganze Aufmerksamkeit,

fangen genommen. Die zur Verzweiflung gebrachten Hugenotten greifen überall zu den Waffen. Sie bereiten sich zu einem Streite auf Leben und Tod. Sie verrichten bei der Vertheidigung ihrer besetzten Städte mit ihren Weibern und Kindern Wunder der Tapferkeit. Die Fackeln der Bartholomäus-Nacht haben ein Feuer angezündet, das immer heftiger um sich brennt und ganz Frankreich zu vernichten droht.

Aber schon zuviel haben wir in der Geschichte der Reformation in Frankreich Kriegsscenen schildern müssen; wir eilen darum fort zum Ende, um den Ausgang zu vermelden. Die Hugenotten, mit Heinrich von Navarra an der Spitze, belagerten das mit Mord befudelte Paris, und auf's Neue war man genöthigt, die Rechte der Protestanten anzuerkennen und zu achten. Nun jedoch bildete sich, unter der Führung der Guisen, die sogenannte heilige Ligue, welche mit dem Untergang des Protestantismus auch den Fall der Bourbonen beabsichtigte. Karl IX. war gestorben. Die Geister der in der Bartholomäus-Nacht Erschlagenen hatten rings um sein Sterbebett gespukt (165). Heinrich III. folgte ihm nach und trat zur heiligen Ligue über, aber bald von der Übermacht der Guisen erschreckt, suchte er sich dieser verhassten Nebenbuhler und Gegner zu entledigen. Aber nachdem er zwei von ihnen ermordet hatte, war er seines eigenen Lebens nicht mehr sicher. Er flüchtete zu den Feinden seines Glaubens, in das Lager der Hugenotten, aber auch da verfolgte und erreichte ihn der vergiftete Dolch von Jaques Clement. Mit ihm war das Haus Valois ausgestorben, und Heinrich von Navarra war der nächste Thronerbe. Aber sein Haupt, als das eines Protestanten, war mit dem päpstlichen Bannstrahl getroffen. Die Ligue und halb Frankreich standen ihm drohend gegenüber. Er siegte jedoch über alle seine Feinde und das von ihm belagerte Paris bot, auf's Auserste gebracht, die Schlüssel der Stadt dem heldenmüthigen Sieger an. Aber die Frucht dieses Sieges ging für die Reformation verloren. Der Übertritt des Königs zu der römisch-katholischen

daß, solange sie sich davon frei zu halten verstand, keine Verfolgung allein — selbst nicht in Frankreich — über sie hat triumphiren können. Es ist wahr, Spanien und Italien machen hiervon eine Ausnahme. Da ist es der Inquisition gelungen, allein durch ihren Einfluß zu bewirken, was sie in vielen andern Ländern fruchtlos erstrebt hatte. Aber da haben wir vor allem den Unterschied zu beachten, welcher zwischen den Völkern des nördlichen und südlichen Europa besteht; zwischen denjenigen Völkern, bei welchen der denkende Verstand mehr in den Vordergrund tritt und als Richter entscheidet, und jenen, deren leicht entzündliche Phantasie durch äußerliche Formen des Gottesdienstes zuerst und vorzüglich angeregt und befriedigt sein will; zwischen denjenigen Völkern, deren Character ein mehr sittlicher Ernst eigen ist, und jenen, welche mehr von der Sinnlichkeit beherrscht sind. In diesem Unterschied des Volkscharacters haben wir zwar nicht die alleinige, aber doch eine der Hauptursachen zu suchen, warum die Reformation einen um so viel größeren Fortgang in dem Norden, als in dem Süden von Europa gemacht —, und dort einen Widerstand überwunden, dem sie hier im Süden erlag. Mag sie auch in Spanien und Italien viele muthige Bekenner und Märtyrer gehabt haben, so war sie doch ungeeignet für den Volksgeist, oder lieber zu sagen, der Volksgeist war damals noch ungeeignet für sie und stand zu tief, um sie in ihrem Werthe zu würdigen. Selbst in Frankreich fehlte es zuviel an sittlichem und religiösem Sinn, als daß Alle, welche mit ihrem Verstande von der Wahrheit überzeugt waren, auch bereit gewesen seien, diese Wahrheit als das heiligste Palladium zu bewahren und zu beschirmen, und um ihretwillen Alles aufzuopfern und zu leiden. Leichtsin in Bezug auf des Menschen höchste und theuerste Güter und Interessen gab zu viel den Ton an in dem bürgerlichen Leben, als daß die Reformation auch dort einen vollkommenen und dauerhaften Sieg hätte erringen können. Und wäre der strenge und gewissenhafte Ernst, welcher die Brust eines Calvin erfüllte, allen Prote-

stanten eigen gewesen: gewiß, keine Bartholomäus-Nächte, keine Religionswechsel der Fürsten, keine Widerrufse feierlich beschworener Edicte hätten den Protestantismus aus Frankreich verdrängen können (166).

Das möge zur Antwort dienen auf die Frage: Wie es in einigen Ländern habe gelingen können, die Reformation, auch wo sie auf dem Punkte stand zu siegen, doch wieder zu unterdrücken? — Und nun richte man endlich das Auge auf den äußerlichen und innerlichen Zustand dieser Länder. Irland ist in der Reihe der Völker Europas am Weitesten zurückgeblieben; — weil es unter dem harten Joche Englands stand? — Ja, aber nicht minder auch, weil es unter dem harten Joche des Geistes, in dem Stande der Kindheit und Unmündigkeit von seinen Priestern erhalten wurde. In Böhmen ist mit der Reformation auch der selbstständige Volksgeist, der sich früher daselbst so kräftig entwickelte, gänzlich unterdrückt. Nicht Ein großer und berühmter Mann ist daselbst aufgestanden. Wie von dem erkaltenden Lede des Nordwindes ist dort Alles erstarrt. — In Spanien sehen wir mittelalterliche Finsterniß zurückgekehrt. Erst in unsern Tagen scheint der Jahrhundert lange Schlaf unterbrochen, der sich über dieß Land und Volk hingelagert hatte. Aber während es mit Leidenschaft nach dem Schattenbild einer politischen Freiheit jagt, giebt es kein Land, wo wahre bürgerliche oder sittliche und religiöse Freiheit weniger erkannt und begriffen wird. — Italien mag immer noch das Land der Künste sein; aber was ist bis auf diesen Augenblick aus der Aufklärung und Bildung des Volkes geworden? — In demselben Calabrien, wo man die Waldenser in ihren verborgensten Zufluchtsorten aufgespürt, ließ man ganze Horden Straßenräuber ruhig nisten und straslos morden, und es ist bekannt, daß keine offenbaren Verbrechen vielfältiger verübt wurden und vielleicht noch verübt werden, als in dem Kirchenstaate. — In Frankreich hat der Sieg des Aberglaubens dem Siege des Unglaubens den Weg gebahnt. Die Bartholomäus-

Nacht war das Vorspiel der Gräuel der französischen Revolution. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat in Frankreich bewiesen, was ohne die Zwischenkunft einer Reformation im sechzehnten Jahrhunderte aus Europa hätte werden können. Und wenn irgend Etwas im Stande ist, Frankreich zu bewahren, nicht gänzlich die Beute des Unglaubens zu werden, so ist es der Protestantismus allein, welcher mit der zunehmenden Aufklärung und Bildung gleichen Schritt hält und doch das Evangelium als höchstes Gesetzbuch vom Himmel herab achtet und ihm huldiget; — derselbe Protestantismus, der daselbst die grausamsten Verfolgungen erlitten hat, aber inmitten aller Umwälzungen nie gänzlich ausgerottet oder entwurzelt wurde, dessen abgehauener Stamm jetzt neue und frische Schößlinge hervortreibt, welche vielleicht bestimmt sind, in Zukunft reiche und herrliche Früchte zu tragen.

Rückwirkender Einfluß der Reformation auf die römisch-katholische Kirche.

„How fatal the Reformation may have been to the
„power of the Popes, it has contributed to im-
„prove the church of Rome both in science and
„in morales.“

Robertson.

„Die Reformation hat die Kirche allmählich von der ab-
„soluten Herrschaft der römischen Curie befreit, und
„die Reibungen mit der evangelischen Kirche haben
„wissenschaftliche Bestrebungen gefördert und Manches
„hinweg getilgt, was ohne die Reformation gedlie-
„ben —, manches in's Leben gerufen, was ohne sie
„nimmer entstanden wäre.“

Gaendorf.

Sollen wir hier ausführlich erörtern, welche unberechenbare Wohlthaten und Güter für die protestantische Christenheit aus dem gesegneten Ereignisse der Reformation entsprungen sind? — Sie bedarf solcher Lobrede nicht. Die Geschichte selber ist auch hierin ihr bester Fürsprecher und Anwalt gewesen. Diese hat es uns anschaulich gemacht: daß durch die Reformation und ihren Einfluß das heilige Bibelbuch, nachdem es Jahrhunderte lang unter dem Klosterstaub begraben, seinen ehrwürdigen Rang wieder erhalten hat; daß das darin niedergelegte Gotteswort zur alleinigen und untrüglichen Richtschnur des christlichen Glaubens und Wandels erhoben; daß der verdunkelte Hauptinhalt des Evangeliums heller an das Licht gebracht; daß die öffentliche Gottesverehrung auf ihr wahres Prinzip und ihre ursprüngliche Einfachheit zurückgeführt; daß der Werth des Glaubens, und nicht minder der

Werth ungeheurer Tugend und Gottseligkeit gerettet und festgesetzt; und — was wir zuerst hätten nennen können — daß dadurch die Freiheit des Gewissens bei der Prüfung und dem Bekenntniß der Wahrheit als die unschätzbare aller Wohlthaten erworben worden ist. — Die Reformation hat den menschlichen Geist für immer der drückenden Fesseln befreit, womit man seine Flügel gebunden hatte, und hat dadurch den Grund gelegt zu einer ganz neuen und gründlichen Behandlung der Wissenschaften. Sie hat den Aberglauben von seinem Throne gestürzt und dem Reiche der Unwissenheit einen unersehblichen Schaden zugefügt; sie hat Betribsamkeit und Fleiß, sittliche und religiöse Bildung, die Aufklärung, den Unterricht und die Erziehung des Volkes durch das Evangelium befördert, das Glück der Familien und die irdische Wohlfahrt der Völker erhöht. Sie hat die Fürsten von dem Joche der Hierarchie, Europa von der Gefahr der Beherrschung des Ganzen durch einen Einzelnen befreit und das politische Gleichgewicht hergestellt. Dieses Alles, und noch viel mehr, was wir aus der Geschichte würden beibringen können, oder was wir im Laufe dieser Betrachtung noch weiter werden zu bemerken finden, haben wir als Protestanten, hat die Menschheit mit uns, diesem Ereignisse zu danken. Aber wichtig bleibt noch die Untersuchung: Welchen rückwirkenden Einfluß auf die römisch-katholische Kirche hat die Reformation ausgeübt? — Und wenn man uns auch beschuldigt, daß wir als entartete und unnatürliche Söhne von der Mutterkirche abgefallen sind; wenn wir auch diese Beschuldigung damit zurückweisen, daß wir die römisch-katholische Kirche wohl für unsere Schwester, aber nicht für unsere Mutter erkennen: so flößt uns als Christen ihr Zustand doch immerfort die innigste Theilnahme ein; und finden wir es erwiesen, daß dieser Einfluß — wiewohl im mancher Hinsicht nachtheilig — im Ganzen günstig und vortheilhaft gewesen ist, dann wird dieses der schönste Kranz, die mächtigste Lobrede für die Reformation sein.

1.

Das Concil von Trient. 1545—1563.

In einem tiefen, von hohen Bergen umschlossenen Thal in Tyrol, liegt das unansehnliche, aber in der späteren Kirchengeschichte berühmt gewordene Trient. So malerisch schön die Natur in diesen Gegenden ist, so wenig sehenswerth ist die düstere Stadt mit ihren engen und finstern Straßen; aber in der Kirche von Santa Maria wird das Auge des Fremden von einem Gemälde angezogen, mit den Porträts der ausgezeichnetsten Prälaten und Theologen, welche der berühmten Kirchenversammlung beiwohnten, die hier etwa um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts abgehalten wurde (167); und mit keiner geringeren Ehrerbietung zeigt man ihm das Crucifix, in derselben Domkirche, bei welchem die Beschlüsse des Concils feierlich beschworen wurden (168).

Was seit mehr als einem Jahrhundert der Wunsch der ganzen Christenheit gewesen; was Luther, bevor es zu einem offenbaren Friedensbruche mit Rom kam, und selbst noch nachher bittend und dringend begehrte; was die Fürsten und Stände auf jedem Reichstag als ein heiliges Recht der Christenvölker verlangt hatten; was einem Erasmus und vielen Gemäßigten und Wohlbedenkenden mit ihm als das letzte Rettungsmittel für die Einheit der Kirche noch übrig schien, aber Rom fortwährend hartnäckig und standhaft verweigert hatte —: dies konnte endlich nicht länger verweigert werden. Eine allgemeine Kirchenversammlung war von Paul III. ausgeschrieben, und alle kirchlichen und weltlichen Fürsten wurden aufgefordert, auf derselben zu erscheinen oder ihre Abgeordneten mit hinreichender Vollmacht zu bekleiden, und dahin zu senden. Nur zögernd hatte der Pabst seine Zustimmung dazu gegeben, daß eine Versammlung, welche über die höchsten Angelegenheiten der Kirche zu beschließen berufen wäre, außerhalb Italien ihren Sitz nehmen sollte. Er war ernstlich darüber besorgt,

der Kaiser, welcher das Concilium in einem der Städte des deutschen Reiches gehalten wissen wollte, möchte daselbst eine Macht und einen Einfluß geltend machen, welche für seine Macht und seine Autorität nachtheilig werden könnten. Die Wahl wurde deshalb auf Trient hingelenkt, welches nicht zu weit von Rom entfernt war, um den päpstlichen Legaten fortwährend geheime Instruktionen zusenden zu können (169); welches aber dennoch als zu Deutschland gehörig und, wegen seiner Lage an der Grenze mehrerer Reiche, als Mittelpunkt von Europa betrachtet werden konnte. Am 15. März 1545 hielten die Cardinäle Montanus (später Julius III.) und Cervinus als Abgesandte des Papstes ihren Einzug in die Stadt. Ein dreijähriger Ablass wurde Allen als Lohn zu Theil, welche aus der Nähe und Ferne herbeigeströmt waren, dem Einzug dieser Kirchenfürsten beizuwohnen. Aber ihre ersten Verrichtungen entsprachen schlecht diesem glanzvollen Beginnen, oder besser gesagt: die Gesandten waren zum Stillstehen und zur Unthätigkeit verurtheilt, ohne irgend etwas verrichten zu können. Wie groß auch das Aufsehen war, mit welchem die Eröffnung der Versammlung angekündigt wurde, keiner der Bischöfe oder der anderen Abgesandten, welche hier Berufs halben anwesend sein mußten, — man hat ihre Zahl auf wenigstens vierhundert berechnet —, war noch erschienen. Man wartete noch einige Tage, Wochen, Monate, aber vergebens. Neun Monate verliefen, ehe eine hinreichende Anzahl Bischöfe anwesend war, und man an die Aufnahme der Arbeiten denken konnte. Erst am 15. Decbr. desselben Jahres sah man fünf und zwanzig Bischöfe, mit allen Zeichen ihrer Würde bekleidet, sich in feierlichem Aufzuge nach der Kathedrale von Trient bewegen, wo die erste öffentliche Sitzung gehalten werden sollte. Nachdem hier der Legat Montanus die Messe gelesen, und der Bischof von Bitonte, Cornelio Musso, eine hochtrabende Rede gehalten (170), wurde endlich die Versammlung für eröffnet erklärt, als zusammenberufen: „Zur Ehre der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, zur Ausrottung der Ketzereien, zur Beförde-

rung von Friede und Einheit der Kirche, zur Reformation von Geistlichen und Weltlichen, zur Unterdrückung und Vertilgung aller Feinde des Christennamens“ (171). Die beiden ersten Sitzungen waren von so geringer Bedeutung, daß daraus deutlich genug die Verlegenheit der Versammlung hervorging, wie sie ihre schwere wichtige Aufgabe angreifen sollte. Die zweite Sitzung beschränkte sich auf das Anhören einzelner vortrefflichen sittlichen Vorschriften, wie die tridentinischen Väter sich während des Concils zu benehmen hätten, welche durch den Cardinal Montanus mitgetheilt wurden; die dritte auf die Bekräftigung des allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnisses, des Symbolum fidei. Während einige Bischöfe in Übereinstimmung mit dem Wunsch des Kaisers zuerst und vor allem an die Aufhebung und Wegräumung der ärgerlichsten Mißbräuche gedacht haben wollten, wünschten die päpstlichen Legaten jeden Beschluß darüber soviel als möglich zu verschieben, dagegen aber die Lehre, — welche die Verdammung der Protestanten in sich schließen sollte, — in den Vordergrund gestellt zu sehen. Endlich kam man überein, daß die Berathungen über die Lehre und über die Reformation der Sitten Hand in Hand miteinander gehen sollten. In der vierten Sitzung wurde über die heilige Schrift und die kirchliche Überlieferung; in der fünften über die Erbsünde; in der sechsten (welcher langanhaltende Berathungen und viele lärmende Auftritte vorausgegangen waren) über die Lehre der Rechtfertigung gehandelt. — In der siebenten wurden Zahl und Merkmale der Sakramente bestimmt, und alsdann dazu übergegangen, jedes Sakrament einzeln zu behandeln. Für die so erwünschte Reformation der vielen unter der hohen und niederen Geistlichkeit eingerissenen Mißbräuche, war während dieser Sitzungen noch sehr wenig beschloffen worden; und selbst dieß Wenige, was die Versammlung über die Abwesenheit der Bischöfe von ihrem kirchlichen Sprengel, und über die Vereinigung mehrerer kirchlichen Ämter und Pfründen in derselben Person festgesetzt hatte, mißfiel so sehr Paul III., daß er seine Lega-

ten an die ihnen früher ertheilte Vollmacht erinnerte, nöthigenfalls die Versammlung aufzuheben, und daß er die erste sich darbietende Gelegenheit freudig ergriff, dieselbe wo andershin zu verlegen. Das Ausbrechen der Pest kam ihm hier zu Hülfe (172) und bot ihm einen gelegenen Vorwand, das Concil nach Bologna zu verlegen, wo er weniger von dem Einflusse des Kaisers und der kaiserlichen Bischöfe zu fürchten hatte, und seinen Einfluß noch unbeschränkter geltend machen konnte. Nicht minder willkommen war ihm die, in Folge dieser Verlegung drohende gänzliche Auflösung des Concils, da die Minorität der Bischöfe, die sich dem Beschlusse der Mehrheit zu fügen geweigert, zu Trient zurückgeblieben war. In den Zusammenkünften, die zu Bologna erneuert wurden, war noch nichts Wesentliches beschlossen, als der Tod Pauls III. eintrat, dessen Bemühungen mehr auf Behinderung und Verzögerung, als auf Förderung des Ganges der Verathungen gerichtet waren.

Konnte man eine bessere Erwartung hegen von seinem Nachfolger, dem Cardinal Montanus, welcher als päpstlicher Legat so getreulich nach seinen Instructionen und ganz im Geiste seines Meisters gehandelt hatte? — Doch etwas hatte man mit seiner Berufung gewonnen. Julius III., den drohenden Forderungen und Vorstellungen des Kaisers weichend, beschloß das Concil auf's Neue von Bologna nach Trient zu verlegen. Wirklich nahm die Versammlung im Jahre 1551 ihre lange unterbrochenen Sitzungen wieder auf. Die Verhandlung über die Sakramente (über die Eucharistie, die Beichte und letzte Ölung) wurde wieder aufgenommen, und in der dreizehnten und vierzehnten Sitzung fortgesetzt. Die Protestanten, welche lange sich geweigert hatten, Theil zu nehmen an einer Versammlung, welche ganz und gar unter päpstlichem Ansehen und Einflusse stand, und auf welcher sie als verurtheilte Ketzer erscheinen mußten, — die Protestanten hatten nun auch ihre Abgesandten geschickt, nachdem ihnen das verlangte freie Geleite zugesichert worden war. Um die Gültigkeit des Concils anerkennen zu können, stellten sie an die Spitze ihrer

Forderungen, daß erklärt werde, das Ansehen des Papstes sei dem des Concils untergeordnet, und verlangten, daß man auf alle früher gefaßten Beschlüsse zurückkommen möge. Man hörte sie mit vieler Langmüthigkeit an und erklärte, daß die Versammlung über ihre Forderungen berathschlagen würde. Man wird jedoch leicht begreifen, daß kein Augenblick daran gedacht wurde, diese Forderungen in ernstliche Erwägung zu ziehen. Auch sollte es dem Concilium erspart bleiben, auf diese Forderungen eine weigernde Antwort zu geben. Der auß Neuen ausgebrochene Krieg machte plötzlich allen Berathungen ein Ende. Der Schrecken über Morizens siegende Waffen, das Gerücht von seinem kühnen und überraschenden Unternehmen und dessen glücklichem Erfolge, trieb schneller noch, als früher die Furcht vor der Pest, die tridentiner Väter auseinander und nach ihrer Heimath zurück. Das Concil wurde auf zwei Jahre verschoben; und nach Verlauf dieser Zeit waren in dem politischen und religiösen Zustand Europas solche wichtige Veränderungen vorgefallen, daß es gänzlich und für immer vergessen schien.

Zehn Jahre waren verflossen, und schon war der protestantischen Kirche in Deutschland durch den Religionsfrieden von Augsberg ihre Selbstständigkeit zugesichert, als Pius IV., mit größerem Ernst, als irgend einer seiner Vorfahren, das angefangene Werk gegen Anfang des Jahres 1562 fortsetzen ließ und im Laufe des folgenden Jahres zu Ende brachte. Außer den Gesandten der verschiedenen Fürsten waren nunmehr vier päpstliche Legate, zwei weitere Cardinäle, drei Patriarchen, fünfundzwanzig Erzbischöfe, hundertachtundsechzig Bischöfe, neununddreißig Bevollmächtigte abwesender Prälaten, sieben Äbte und ebensoviele Generale von Mönchsorden anwesend. Die Zahl der Stimmberechtigten war im Ganzen auf zweihundertundfünfzig gestiegen, und wiewohl diese Zahl ungleich größer war als in irgend einer der vorigen Sitzungen, so war sie hinwiederum gering zu nennen in einer Kirchenversammlung, welche sich den Namen und die Rechte

eines allgemeinen Concils beilegte (175). Italien allein zählte mehr Bischöfe, als alle andern Länder zusammengenommen. Außerdem noch hatte der Pabst mit seinen Legaten auszuwirken vermocht, daß die italienischen, meist unter dem unmittelbaren Einflusse Roms stehenden Bischöfe über diejenigen der andern Nationen, welche hier vertreten waren, stets die Mehrheit behielten (174). Dennoch hatten die päpstlichen Legaten, um die Autorität Roms ungekränkt zu bewahren und ihren Willen durchzusetzen, einen heißen Kampf zu bestehen. Auf die Feier des heiligen Abendmahls, namentlich auf die Feier unter beiden Gestalten, wurde noch einmal zurückgekommen; alsdann bezüglich der Messe, der Priesterweihe, der Ehe, des Segneuers festgestellt, was als katholische Kirchenlehre gelten sollte. Der Ablass, mit seinem ganzen Anhang von Mißbräuchen und Irrthümern, wurde nur oberflächlich und flüchtig berührt. Eine Anzahl Bestimmungen wurde für das Mönchsleben und die Kirchenzucht getroffen. Und hiermit wurde die Niesenarbeit, die man unternommen und die der Christenwelt so viel verheißen hatte, für beendet erklärt. Dem Pabste, dem Kaiser, und allen, welche zur Abhaltung dieses Concils mitgewirkt, wurde ein einstimmiger Jubel des Dankes dargebracht, und mit dem „Anathema, Anathema eumetis haereticeis,“ „Fluch, Fluch über alle Ketzer“ schied die Versammlung auseinander. Alle die, welche dießmal erschienen, waren genöthigt, vor ihrem Weggange aus Trient die Beschlüsse auch mit zu unterzeichnen, welche von der Versammlung während der fünfundzwanzig, seit der ersten Eröffnung gehaltenen Sitzungen gefaßt worden waren.

Was diese Beschlüsse enthielten, ist aus der Geschichte genugsam bekannt. Ach, die Hoffnung der Christenheit, wenn man solche ja noch nähren konnte, wurde jämmerlich getäuscht. Das Concil von Trient hat die weite und tiefe Kluft, welche bereits schon zwischen der protestantischen und katholischen Kirche befestigt war, noch weiter und tiefer gegraben und für immer unübersteig-

lich gemacht. Es hat seine eigene Kirche, wie eine bedrohte Festung, mit einem Gürtel von Festungswerken umgeben, diese ummauert und verpallisadirt; aber zur Reformation ihrer Gebrechen (mit welcher geräuschvollem Aufsehen sie auch angekündigt wurde) hat es Wenig, und zur Herstellung des Friedens, zur Versöhnung und Vereinigung der gespaltenen Christenheit hat es geradezu Nichts gethan. Wohl waren auch auf dieser Kirchenversammlung Männer vorhanden, welche in dem freisinnigen Geiste eines Erasmus dachten; die mit dem frommen Ernste eines Contarini befeelt waren; wohl wurde über die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben heftig gestritten (175); wohl wagte es der Carmelitermönch Anton Marinari seine Stimme für Aufrechthaltung der heiligen Schrift, als Quelle des Glaubens, zu erheben (176); — aber da die Majorität der Stimmen allein für die Aussprache des heiligen Geistes galt, welcher über Wahrheit und Irrthum entschied, so konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein (177).

Grade die Lehrsätze, welche die Reformatoren zuerst angegriffen, wurden nun zu unumstößlichen Wahrheiten gemünzt und gestempelt, und dadurch (wir können als Protestanten nicht anders urtheilen und sprechen diese unsere Überzeugung freimüthig aus) wurde der Irrthum verewigt. Daß die tridentinischen Väter im Gegensatz gegen den strengen Augustinismus, welchen die Reformatoren vertheidigten, die Freiheit des menschlichen Willens zu retten suchten, dieß können wir auf dem Standpunkt, wo wir jetzt als Reformirte stehen, nicht übel deuten (— obgleich die Kirche, welche das Ansehen des Augustinus so lange als das des größten Heiligen verehrte, dadurch in sichtslichen Widerspruch mit sich selber gerieth; obgleich auch die größte Behutsamkeit, die man in den Ausdrücken gebrauchte, nicht im Stande war, genug zu verdecken, daß sie halb pelagianisch geworden (178) —): zu beklagen bleibt es immerfort, daß man des Menschen sittliche Freiheit nicht anders meinte aufrecht erhalten zu können, als dadurch, daß man auf's Neue den guten Werken, im eigentlichen Sinne

des Wortes, Verdienstlichkeit zuschrieb (179); daß man auch jetzt wieder soweit ging, äußerliche religiöse Verrichtungen, wie Beichte, Fasten, Almosengeben, Gebetehersagen, als die Mittel vorzuschreiben und anzubefehlen, wodurch der Mensch, nachdem er gesündigt, wieder vor Gott gerechtfertigt werde (180). Oder hat diese Vorstellung nicht das System der Werkheiligkeit hervorgerufen, welches uns im Mittelalter zum Anstoß und Ärgerniß gereichte, und das wir leider im römischen Gottesdienst nur allzu vorherrschend finden? — War das nicht die giftige Wurzel gewesen, woraus das meiste Unkraut entsprossen war, welches den Acker des Herrn bedeckte?

Hatten die Protestanten die heilige Schrift als die alleinige Quelle der Wahrheit, als die Richtschnur des Glaubens anerkannt; das Concilium von Trient stellte nun die Autorität der Kirche, welche im Besitze einer untrüglichen Überlieferung war, dem gegenüber oder besser: darüber, da die Kirche auch das Recht besäße, den wahren Sinn der heiligen Schrift durch ihre Autorität festzustellen. Die apokryphischen Schriften des Alten Testaments wurden den kanonischen gleichgestellt. Die Übersetzung der Vulgata wurde für authentisch erklärt (181). Wenig mußte es, daß es den Theologen freigestellt blieb, die heilige Schrift auch in den Ursprachen zu lesen, da keine Erklärung, welche das Licht der Wissenschaften als die alleinig wahre erwies, von nun an geduldet werden konnte, sobald sie mit dieser Übersetzung in Widerspruch kam. Die Lehre von den sieben Sakramenten, ihre Einsetzung von Christus, die Transsubstantiation, die Messe als Opfer, die Entziehung des Kelches beim Abendmahl, das Dasein eines Hegefeuer's, die Gültigkeit der Ablässe (182), die Verehrung der Heiligen und der Jungfrau Maria, ihrer Bilder und Reliquien: dieses alles wurde, als über allem Zweifel erhaben, bestätigt; und zugleich wurde ein feierlicher Bannfluch (anathema sit!) ausgesprochen über einen jeden, welcher in oder außer der Kirche sich anzumaßen wagen sollte, an einem einzigen dieser

Glaubenspunkte (wovon der Seelen Seligkeit abhing) zweifeln zu wollen. Der ehelose Stand der Priester wurde für alle folgenden Zeiten als bindende Ordnung festgesetzt; der Pabst (dessen Macht und Ansehen vom Beginne an ganz unberührt bleiben mußte) als Christi Statthalter anerkannt und mit dem Rechte bekleidet, den Sinn dieser Beschlüsse zu bestimmen, wodurch er, das fehlbare Menschenkind, in Sachen des Glaubens mit einer unbegrenzten Herrschaft über die Gewissen der Menschen ausgerüstet blieb (185).

Von diesem Standpunkte aus betrachtet kann es klar werden, daß die Reformation, welche dieses Concilium hervorrief, eine für die Entwicklung der christlichen Wahrheit nachtheilige Wirkung gehabt hatte; aber die Sache kann auch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Die Kirchenversammlung von Trient, wie wenig wir auch als Protestanten mit ihren Beschlüssen einverstanden sein können, hat der römischen Kirche wichtige Dienste geleistet. Sie hat nicht bloß ihrer Lehre Einheit und Festigkeit gegeben, sondern auch eine Grenzlinie gezogen zwischen dem, was als Volksglaube lebte, und dem, was als Kirchenlehre angenommen wurde. Sie hat verhütet, daß die reine evangelische Wahrheit, welche bereits schon mit einem Schleier bedeckt war, nicht durch neue Thaten des Aberglaubens noch mehr verdunkelt und verunreinigt wurde; und wo die römische Kirche in unsern Tagen davon abweicht und weiter in ihren Lehrsäcken geht, da sind wir vollkommen berechtigt, sie darauf zurückzuweisen. Sie hat viele Mißbräuche abgeschafft, welche die Kirche an den Rand des Unterganges gebracht hatten, und ohne die Zwischenkunft der Reformation ihren Untergang herbeigeführt haben würden. Mit Einem Wort, sie hat nicht bloß diese Kirche in ihrem Bestehen gesichert, sondern auch ihren Zustand, in Vergleich mit dem, was sie früher gewesen, innerlich verbessert. Und je höher der Katholik diese Verbesserung schätzt, destoweniger kann er den günstigen Einfluß der Reformation verkennen; um so bereitwilliger muß er einge-

sehen, daß er einem Ereignisse — welches er als so unheilvoll zu betrachten gewohnt ist — die größten Wohlthaten zu verdanken habe.

2.

Ignatiuß de Loyola und der Jesuiten-Orden.

Pampelona wurde im Jahr 1521 von den Franzosen belagert. Mitten unter den heldenmüthigen Vertheidigern that sich durch ungewöhnlichen Muth ein junger spanischer Edelmann hervor: Don Inigo de Loyola, aus einem hoch angesehenen Geschlechte in den baskischen Gebirgen entsprossen. Während er in der mit Wuth erstürmten Bresche der Citadelle Stand hält, wird ihm das rechte Bein zerschmettert. Man trägt ihn in einer Senfte nach dem nahegelegenen Schlosse seines Vaters. Hier hat er eine schmerzhaftes ärztliche Behandlung zu bestehen, und erst langsam erseht er wieder wie vom Rande des Grabes. Als er auf dem Wege der Wiedergenesung war, beschäftigte er sich mit dem Lesen von Legenden und Geschichten der Heiligen, und unter diesen zog ihn das Leben von St. Franciscus von Assisi und von dem h. Dominicus am Meisten an, welche beide Stifter berühmter Mönchsorden gewesen waren. Seine feurige Einbildungskraft wurde dadurch noch mehr aufgeregt und genährt; sein zu größerem Ernste gestimmtes Gemüth tief ergriffen; sein auf außergewöhnliche Thaten und romantische Abenteuer hing gerichteter Sinn fand darin einen ungekannten Genuß, und die Begierde wurde bei ihm rege, in ihre Fußstapfen zu treten. Die heil. Jungfrau erschien ihm im Traume, ihn in diesem Entschlusse zu bestärken, und von nun an kamte er keinen höheren Ruhm, denn als ein anderer Amadis der Himmelskönigin sich zu verloben, und nicht in ritterlicher Waffenrüstung, sondern im niedrigen Gewande eines Geistlichen für ihre Ehre zu sechten. Noch nicht vollkommen hergestellt, unternimmt er eine Wallfahrt nach Jerusalem. Anfangs reist er zu Roß, aber die ganze Ausrüstung eines Pilgrims führt er

mit sich. Wanderstab und Kürbisflasche, Gürtel und Sandalen hängen an seinem Sattelnopf. Sobald seine Kräfte es zulassen, steigt er ab und zieht das Kleid eines Büßenden an, um barfuß seine Wanderung fortzusetzen. Er umgürtet seine Lenden mit einer eisernen Kette und mengt sein Brot mit Asche. Er bleibt zu Manreza viele Tage in einer düsteren Grotte verborgen, ohne irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen, und wähnt da neue Visionen von der heiligen Trinität und der Mutter Gottes zu empfangen. Erschöpft und bettelnd kommt er in Rom an. Zu Venedig schifft er sich ein, und endlich ist er so glücklich, Jerusalem zu erreichen und zu knien am heiligen Grabe. Und wie er die Steine küßt, und wie er das Bild des Erlösers in den Wolken anschaut, so ist es ihm, als ob Christus ihn aufrufe, die Völker des Ostens in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Mit solchen Gedanken erfüllt, kehrte er in sein Vaterland zurück; aber auch da mußte er, um das vorgesteckte Ziel erreichen zu können, sich unzählige Entbehrungen und Aufopferungen gefallen lassen. Um sich einigermaßen wissenschaftliche theologische Bildung zu erwerben, welche ihm als Kriegsmann durchaus fremd geblieben war — er konnte kaum nothdürftig lesen und schreiben — begab er sich nach Alcalá und Salamanca. Da der Unterricht, der hier gegeben wurde, ihm zu hoch war, erniedrigte er sich, zu Barcelona seinen Platz auf der Schulbank der Knaben zu nehmen, welche in den Anfangsgründen unterrichtet wurden, und er war hier zugleich auch der strengen Schulzucht unterworfen. Als er von dieser, für seinen feurigen Geist unerträglichen Übung entbunden war, wartete seiner noch eine schwerere Probe. Die Inquisition warf ihn in ihr Gefängniß und verurtheilte ihn zu gänzlicher Unthätigkeit, bis daß er vier Jahre lang an einer Hochschule den Vorlesungen über Theologie ordnungsmäßig beigewohnt hätte. Endlich erwarb er sich im Jahr 1554 zu Paris die Würde eines Magisters. Hier kam der Gedanke, eine fromme Genossenschaft zu errichten, Stifter eines ganz neuen Ordens zu werden,

in seiner Seele zu noch größerer Reife. Mit fünf Jünglingen aus vornehmen Familien, worunter Kaverius und Laynez, später General dieses Ordens, verbündet er sich auf der Höhe des Montmartre mit einem feierlichen Gelübde, entweder in dem heiligen Lande die Sarazenen zu bekämpfen oder dem heiligen Vater in Rom ihre Dienste anzubieten und sich von ihm als Werkzeuge gebrauchen zu lassen, wohin er sie senden würde. Als nun der erstere Plan mißlang, wandte man sich an den Pabst, welcher Anfangs ihren wahren Absichten zu mißtrauen schien, aber endlich im Jahr 1540 den Orden, welcher sich nach dem gesegneten Stifter des Christenthums nennen sollte, bestätigte. — Dieß also ist der Ursprung des so berühmten Ordens der Jesuiten, welcher den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes hinzufügte: das des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst — und der sich als der gefährlichste und unverföhnlichste Gegner der Reformation erwiesen hat.

Es ist wahrlich noch kein Zeichen bitterer Unduldsamkeit des Protestanten, wenn er den Namen dieses Ordens nur mit Widerwillen und einer gewissen Entrüstung nennen kann. Auch ohne daß er noch an den unberechenbaren Schaden denkt, den dieser Orden der Sache der Reformation zugesügt hat, braucht er nur die Geschichte flüchtig durchlaufen zu haben; braucht er sich nur ihre Lehre der Probabilität, oder vom Vorbehalt seiner wahren Meinung, oder den nicht minder gefährlichen Satz, daß der Zweck alle Mittel heiligt, vor seine Seele zu rufen; braucht er nur durch unwiderlegbare Zeugnisse aus ihren eignen Schriften (184) bestärkt zu sein, zu welchen erschrecklichen Übertreibungen und Folgerungen diese Sätze führen können, und wirklich geführt haben, um diesen Widerwillen vollkommen erklärbar zu finden. Damit wollen wir keineswegs die Verdienste der Jesuiten um die alte und neue Literatur, die Übung der lateinischen Dichtkunst und der Naturwissenschaften verkleinern oder verkennen. Wir überlassen es Andern, die Beschuldigung zu erhärten, daß

sie während dreier Jahrhunderte keinen einzig großen Mann hervorgebracht; daß sie den Wissenschaften, welche sie betrieben, den Tod gebracht haben: denn auch der Jesuit kann Gerechtigkeit bei unserm Urtheil verlangen. Wir glauben es gerne, daß auch unter ihnen viele Männer gelebt und gearbeitet haben, welche von edleren und reineren Grundsätzen getrieben wurden, und wahrlich besser und frömmere waren, als ihr eigenes System; daß nicht alle den Grundsätzen eines Le Moine, Escobar, Mariana zugethan waren, obgleich sie es nicht wagten, ihrem Ansehen zu widersprechen.

Wir haben zudem noch darauf zu achten, wenn wir ein solches ungünstiges Urtheil über die Jesuiten aussprechen, daß wir den Orden nicht mit ihrem Stifter verwechseln; diesem nicht alle Gräuel zur Last legen, welche von seinen Nachfolgern geschehen sind; diesem nicht den eigentlichen Jesuiten-Character beilegen, wie er sich später entwickelt hat, und als das Gewebe von Falschheit und Zweideutigkeit in dem häßlichsten Lichte erscheint. Und doch kann man dem Loyola sowohl zu wenig als zuviel von dem Geiste seines Ordens zuschreiben. Wir sehen ihn aus einem Schwärmer einen Staatsmann werden, sehen den Klausner und den Casuisten, den Ascetismus des h. Franciscus und die feinberechnete Überlegung eines Machiavelli in ihm vereinigt. Als er in der Kapelle von Maureza der Welt entsagte, und Schwert und Waffentrüstung vor dem Bilde der heil. Jungfrau aufhing; da hatte er vielleicht noch keine dunkle Ahnung davon, was der Orden, dessen Stifter er sein sollte, eigentlich werden würde. Aber sollte man dasselbe behaupten dürfen, als er die Grundzüge seines Buches über die geistlichen Übungen schrieb — welches von Loyola unter Eingebung der heiligen Jungfrau verfaßt sein soll — worin man jede Haltung und Bewegung des Körpers, jedes Seufzen und Athemholen, wie die Noten auf einem Musikblatte vorgeschrieben findet? Oder als er auf seinem Sterbebette als einen seiner letzten Gedanken, bezüglich des unbedingten Gehorsams, den er

von seinen Nachfolgern verlangte, aufschreiben ließ: „der Mensch gleiche in Allem einem Leichnam, dem Stabe in der Hand eines Greises (perinde ac cadaver, ut senis baculus) (185).“ — Nein! spricht ihr, in diesen Worten des sterbenden Loyola finden wir ganz den Geist seines Ordens wieder, welcher den Menschen in einen Automaten, in ein Werkzeug oder einen Hebel umzuschaffen oder vielmehr zu verunstalten sucht. Inzwischen hat sich die Bestimmung dieses Ordens wie von selber aus dem Bedürfniß der Zeit entwickelt, aus der stets anwachsenden Gefahr, womit die päpstliche Herrschaft sich Seitens der Reformation bedroht sah. Allmählich kam bei ihm das Bewußtsein zu voller Klarheit, daß es zu seiner Aufgabe gehöre: der Gegenwirkung der römischen Kirche gegen die Reformation, nach den ersten Zeiten aufgeregter Begeisterung, ein planmäßiges System zu geben; die päpstliche Oberherrschaft auf alle mögliche Weise aufrecht zu halten; der Reformation durch alle möglichen Mittel Abbruch zu thun; das Verlorne, wo man konnte, wieder zu gewinnen oder den unwiederbringlichen Verlust, den der päpstliche Stuhl erlitten, soviel als möglich dadurch zu ersetzen, daß man auf neue Eroberungen ausging. Und wir haben es aus der Geschichte gesehen, wie eifrig er sich dieser Aufgabe unterzogen; wie es ihm damit in einigen Ländern, wie in Polen und Böhmen, vollkommen geglückt ist.

Wir sehen auch, welche Mittel ihm dazu für geeignet und dienlich schienen. Zur Vervollständigung des schon früher Gesagten werde hier noch ein Befehrungsmittel erwähnt, dessen sich die Jesuiten auch in späteren Zeiten vielfältig bedienten, nämlich: die Erziehung der Jugend. Als man die Waldenser in Savoyen vergebens mit dem Schwerte auszurotten versucht hatte, gaben die Jesuiten den Rath, den Eltern ihre Kinder wegzunehmen. Sie rechneten darauf, daß die Löwin ihre Höhle verlassen würde, um ihren Jungen zu folgen. Und man täuschte sich nicht. Man fing sowohl die Eltern als die Kinder. — Dieselbe Maßregel wurde nach der Aufhebung des Edicts von Nantes in Frankreich in's

Werk gesetzt. — Kein Wunder also, daß die Päbste, nachdem sie das Ziel und die Bedeutung dieses Ordens begriffen hatten, ihn aus allen Kräften unterstützten; daß die neugegründete Genossenschaft mit einer erstaunlichen Schnelligkeit in verschiedenen Verzweigungen über ganz Europa sich ausbreitete. Bei dem Tode ihres Stifters, 1556, zählte die Gesellschaft schon zwölf Abtheilungen, wovon drei sich außerhalb Europa niedergelassen; hundert öffentliche Stifte und mehr als tausend Mitglieder des verschiedensten Ranges.

Kein Orden hat auf den politischen, bürgerlichen, sittlichen und religiösen Zustand Europas einen so erstaunlichen Einfluß ausgeübt als der Jesuiten-Orden. Unter allen Ständen, in allen Beziehungen des Lebens, im Reichstuhl und auf der Kanzel, in den Gerichtssälen und auf der Tribüne der Volksabgeordneten, im Kämmerlein und der Betzelle, im Salon und Boudoir der Frauen, in der Schule und in der Kinderstube verstanden sie es, diesen Einfluß geltend zu machen. Als Weltleute und Geistliche, als Gelehrte und Staatsmänner, als Lehrer und Erzieher der Jugend, als Hauscapläne der Hochgestellten, als schmeichelnde Höflinge und Beichtväter der Könige, als Kaufleute und Pfleger positiver Wissenschaften, als Mönche und Missionäre unter den Heiden sah man sie auftreten und thätig sein. Wie Briareus zeigten sie eine hundertarmige Gestalt, aber geleitet von Einem Haupte. Wie ein Proteus des Alterthums wechselten sie ihre Gestalt. Wie ein Camäleon nahmen sie die verschiedensten Farben an. Sie pflegten die Wissenschaft, um die Wissenschaft mit ihren eignen Waffen anzugreifen. Sie waren wechselweise Obscuranten oder Vertheidiger der Aufklärung, aber beides um das Licht zu bekämpfen; Republikaner oder Königsgesinnte, Urheber oder Bekämpfer der Revolution, Fürsprecher der Tyrannei oder Vertheidiger von Königsmord (186), fauststötende Vogelsteller oder reißende Wölfe, Rechtgläubige oder Ungläubige, Pharisäer oder Sadducäer, schwarz oder weiß, Ja oder Nein, Christus oder Belial. Sie haben die

Freiheit des menschlichen Willens den Reformatoren oder Jansenisten gegenüber in Schutz genommen, um den Willen im Menschen gänzlich zu tödten und seinen Geist in die Fesseln ewiger Sklaverei zu schmieden. Bei denen, die einer strengen und gewissenhaften Tugendübung sich hingaben, zeigten sie sich als strenge Moralisten; aber vielmehr und durchgehends war es ihre Absicht, die Gemüther der Reformation und der ernstesten Gottesfurcht der Jansenisten abgeneigt zu machen. Sie scheuten sich nicht, das Verderben, welches in die christliche Kirche eingerissen war, mit den abenteuerlichsten Scheingründen zu beschönigen und zu vertheidigen. Sie strichen der christlichen Sittenlehre alle Züge des Ernstes aus dem Angesichte; sie machten ihre schwersten Vorschriften gemächlich oder lieber kraftlos durch ihre Restrictionsen oder Einschränkungen. Sie ließen bei jedem Schritte auf dem Wege, den sie als zur Seligkeit führend bezeichneter, einen wohlriechenden Blumenstrauß fallen. „Der Weg ist schmal und die Pforte ist enge, die zum Leben führt,“ so lautet die Lehre des Evangeliums. „Der Weg ist breit und die Pforte ist weit, die zum Himmel hinaufleitet,“ das ist die Lehre der Jesuiten! — „Niemand kann zweien Herren dienen,“ das ist die Lehre des Evangeliums! „Ihr könnt Gott dienen und dem Mammon zugleich,“ das ist, noch einmal, die Lehre der Jesuiten, wie wir sie aus ihren eigenen Schriften kennen (187). Lassen wir dieses Alles vor unserm Geiste vorübergehen, und denken wir denn noch einmal an die Eroberungen zurück, die sie, selbst in reformirten Ländern, für den römischen Stuhl gemacht haben, dann mögen wir uns hierüber entrüsten und betrüben; aber wir verwundern uns nicht mehr, daß sie, den sinnlichen und sündigen Neigungen der Menschen schmeichelnd, besonders in den hochangesehenen Kreisen und an den Höfen der Fürsten, Viele zum Abfalle von ihrem Glauben verführt haben.

Es gehört keineswegs zu unserer Aufgabe, wechselnde Geschicke dieses Ordens zu beschreiben. Sie haben eine in das Auge

fallende Übereinstimmung mit denen der römischen Hierarchie, zu deren Aufrechthaltung und Beschirmung er bestimmt war. Stotzer noch und kühner, als diese, hat sie nach der Oberherrschaft der Welt gestrebt. Kein Orden hat unbedingteren Gehorsam dem Oberpriester Roms zugeschworen, und war in der That von ihm unabhängiger, als er. Kein Orden hielt so beharrlich und unverwandten Blicks seine eigne Größe im Auge, oder verrieth deutlicher die Absicht, sowohl den Pabst als die Monarchen dieser Erde zu seinen Füßen knien zu sehen. Er hat nicht bloß die protestantische, sondern auch die römische Kirche, sowohl die Menschheit als das Christenthum durch seine Ungerechtigkeiten gegen sich erbittert. Dieselbe Hochschule, welche als die erste eine feindliche Haltung gegen die Reformation annahm, die Sorbonne von Paris, hat auch als die erste die Waffen aufgenommen, um gegen die Jesuiten zu streiten. Fast aus allen katholischen Ländern, wohin man sie früher gerufen hatte, sehen wir sie später wieder vertrieben werden. Und als das Maaß ihrer Übel voll war, schien auch die Stunde des Untergangs dieses Ordens geschlagen zu haben. In der Überzeugung, daß, so lange diese Genossenschaft fortbestehe, die Kirche unmöglich einen wahren und dauernden Frieden erhalten könne, schrieb Pabst Clemens XIV. das Urtheil der Vernichtung nieder (1773). Er fühlte, daß er damit sein eigenes Todesurtheil unterschrieb. Und dieß Borgesühl wurde bestätigt. Aber sonderbare und beachtenswerthe Erscheinung! Ebenso wie der römische Stuhl, wie heftig auch erschüttert und bewegt, fortbestehen blieb, so blieb auch der Jesuiten=Orden, durch Pius VII. wieder in das Leben zurückgerufen, immer noch fortbestehen. Da er hat sogar in den letzten Jahren mit einer unbegreiflichen Kühnheit die Maske der Heimlichkeit abgeworfen, um seine verlorenen Vorrechte wieder ganz zu gewinnen. — „Wo sind die Jesuiten?“ so frug man vor noch nicht gar langer Zeit in Frankreich; ein wenig später frug man so nicht mehr, nachdem die Regierung selber genöthigt war, sie in der schnellen Entwicklung ihrer Macht

zu zügeln. Da giebt es Völker, welche ihnen auf's Neue Hände und Füße küssen, wiewohl sie es aus der Geschichte wissen könnten, daß sie denjenigen Völkern, deren Lebenspuls ihnen zu kräftig schlug, die Pulsader durchschnitten; daß die Völker das Pferd, und die Jesuiten die Reiter sind, die es nach Wohlgefallen lenken. Da giebt es viele Protestanten, welche mit abergläubischem Schrecken überall verkappte Jesuiten sehen. Da giebt es aber auch solche, welche sie nirgends sehen wollen, aber sicher ist es, daß sie nirgends mächtiger und gefährlicher sind, als da, wo sie ganz im Dunkeln, — ihrem eigentlichen Elemente —, stets fortwirken; da, wo sie die Protestanten zu überreden suchen: „Wir bestehen nicht! Ihr richtet eure Waffen gegen ein Luftgebilde, gegen ein Hirngespinnst!“ Gewiß ist es, daß erneute Wachsamkeit gegen die Wählereien der Jesuiten auch in unserm Vaterlande das Lösungswort bleiben muß, sowohl für gemäßigte Katholiken als Protestanten.

Wer heut zu Tage sich noch an die Vertheidigung der Jesuiten wagt, erweist in der That der römisch-katholischen Kirche einen schlechten Dienst, da er dadurch nothwendig die Vermuthung erregt, daß diese Kirche das Siegel ihrer Genehmigung solchen Lehrsätzen ausdrückt, welche nicht bloß durch den Protestantismus, sondern auch durch das sittliche Gefühl und eine gesunde Philosophie als verdammungswürdig verurtheilt worden sind. Zusage einer späteren Anschauungsweise sollten meist alle Beschuldigungen, welche man gegen die Jesuiten vorgebracht hat, nicht allein sie, sondern die Casuistik mit allen ihren Vertheidigern, das kanonische Recht und alle solche ultramontane Beschlüsse treffen, welche die Jesuiten bereits in der Kirche vorgefunden haben. Wir lassen die Gültigkeit solcher Betrachtungsweise unentschieden, verbleiben jedoch des Dafürhaltens, daß der gemäßigte Katholik auch das strengste, über die Jesuiten gefällte Urtheil — so lange man zwischen Jesuitismus und Katholizismus eine Grenzlinie ziehet — leichter ertragen wird, als den Gedanken, daß die vornehmsten, gegen sie vorgebrachten

Beschuldigungen auf das Haupt seiner Kirche zurückfallen. Wer aber gleichwohl die mißliche Aufgabe einer Vertheidigung dieses Ordens auf sich nehmen will, der möge nicht den Klage-ton anstimmen über die Verlästerungen und Verkennungen, über die Verspottungen und Verfolgungen, welche über die Jesuiten ergangen sind, — sondern er möge unwidersprechlich aus ihren Schriften und aus der Geschichte — beide liegen für uns offen — beweisen, daß die Welt in Bezug ihrer Grundsätze bisher sich in grobem Irrthum befunden habe; daß wir Bezugs der Mittel, die sie angewendet, um ihr Ziel zu erreichen, künstlich erdichteten Fabeln gefolgt seien: dann werden wir bekennen müssen, daß die Jesuiten während dreier Jahrhunderte die größten Märtyrer und Schlachtopfer der öffentlichen Meinung gewesen sind. Aber wenn er das nicht vermag, dann verurtheile er den Protestanten nicht, weil er, den Jesuitismus von dem Katholizismus unterscheidend, gerne seinen römisch-katholischen Mitschriften die Bruderhand reichen, aber von keiner Verbrüderung oder Versöhnung mit den Söhnen des Loyola etwas wissen will; denn sowenig Gemeinschaft besteht zwischen dem Lichte und der Finsterniß, sowenig erkennen wir irgend eine Gemeinschaft an zwischen dem Geist des reinen Christenthums und dem Geist des Jesuitismus!

Und dennoch haben die Jesuiten, soviel Abbruch sie auch der Reformation gethan, kräftig zur Ausbreitung des Reiches der Wahrheit mitgewirkt. Wir haben hier im Auge ihre Missionsreisen nach den verschiedenen Theilen der Welt, nicht sowohl wegen der Tausende, die sie selber bekehrt, als vielmehr wegen des nachahmungswerthen Beispiels, das sie dadurch den Protestanten und der ganzen Christenheit gegeben haben. Wir sehen sie in der Absicht, die Heiden zu bekehren, jenseits des atlantischen Oceans in China und Japan thätig, ja selbst bis in das Herz Abyssiniens vordringen. Franciscus Xaverius, der Apostel Indiens, Loyolas Freund, soll in seinem Leben allein mehr als dreimalhunderttausend Heiden getauft haben. Fragt nicht, von welchen Be-

weggründen die Jesuiten dabei ausgegangen sind: — ob es ihr Hauptziel gewesen sei, die Heidenvölker durch das Evangelium zu bilden und zu erziehen, und Seelen für Christus zu gewinnen, oder verheertes Land zu erobern für den römischen Stuhl? — Fragt nicht, wie sie das Christenthum nach den vorurtheilsvollen Vorstellungen der Indianer gemodelt und verunstaltet, von dem Argerniß des Kreuzes geschwiegen, allein einen herrschenden und verherrlichten Christus verkündigt und den Hauptinhalt des Evangeliums verdunkelt haben? — Fragt ebensowenig, ob es nicht den arglistigen Handlungen der Jesuiten muß zugeschrieben werden, daß bei diesen heidnischen Völkerschaften der Fluch der Verachtung auf dem Christennamen lasten bleibt? — Genug, daß in der Geschichte dieser Sendboten auch viele und schöne Züge edler Selbstverleugnung und christlicher Menschenliebe vorkommen. Genug, daß die römischen Missionäre, die meist aus Jesuiten bestanden, die Protestanten in den evangelischen Ländern zu einem edlen Wettstreit aufgestachelt, und daß die Christenheit dadurch vor allem ihre Verpflichtung begreifen lernte, die Friedensbotschaft zu den fernsten Völkern, und die fernsten Völker zu Christus zu bringen.

Einer der beredtesten Bekämpfer des Jesuitismus macht die Bemerkung, daß die Sendlinge der Jesuiten (die Boten, die Vertheidiger, die Helden des Katholizismus!) gradezu den Weg für den Protestantismus gebahnt hätten. „Die Repräsentanten des Pabstthums,“ sagt er, „bereiten zuletzt der Welt die Bahnen für Luther und Calvin. Ist dieß nicht,“ so hören wir ihn ausrufen, „der Fluch der Vorsehung?“ (189) Lieber sagen wir: Ist das nicht vielmehr eine Rechtfertigung der höheren Weltregierung? — Führt dieses nicht zur Lösung der sonst so dunklen Frage: „Warum die Vorsehung diesen Orden solange habe bestehen lassen?“ — Dient das nicht zur Verstärkung in unserm Glauben: daß selbst der Jesuitismus auf der großen Weltbühne erschienen ist, — nicht um einzig und allein Schaden und Unheil anzurichten —, sondern um auch seine Aufgabe zum Heile der Menschheit zu erfüllen?

3.

Die römisch-katholische Kirche vor und nach der Reformation.

Wir haben mit der Schilderung des traurigen Zustandes der Kirche begonnen; und wir endigen diese Schrift damit, daß wir noch einmal darauf unser Auge richten, und es ist für uns eine erfreuliche und schmeichelhafte Wahrnehmung, daß wir auch in dieser Abtheilung der Christenheit, welche die Wohlthat der Reformation verschmäht oder abgewiesen hat, dennoch in vieler Hinsicht Fortschritt und Besserung spüren werden; eine Wahrnehmung, welche noch um so schmeichelhafter und erfreulicher für unser Gefühl wird, weil vieles von dem Guten, welches später in dem Schooße der römischen Kirche entstanden ist, mittelbar oder unmittelbar dem Einflusse der Reformation zu verdanken ist.

Die Reformation hat zwar die päpstliche Obergewalt keineswegs vernichten können, aber sie hat dieselbe dennoch auf ihre natürlichen Grenzen beschränkt, nämlich „auf die Herrschaft der christlichen Kirche in dem Theile, welcher noch ihre Autorität anerkennt.“ Von nun an hört die Geschichte der Päbste auf, die Achse der Weltgeschichte zu sein. Roms Oberpriester treten als weltliche Fürsten in den Rang der kleineren europäischen Mächte zurück; und die Versuche eines Paulus V., diese natürliche Grenze zu überschreiten und sich selber zu einem Fürsten über die Fürsten zu erheben, haben sich selber bestraft durch das lebendige Bewußtsein, daß die Zeiten eines Gregorius und eines Innocentius unwiederbringlich vorüber sind. Ist das schon für das politische Gleichgewicht Europas eine bedeutende Wohlthat, so hat Rom überdieß aus der harten Lehre, welche es im sechzehnten Jahrhundert durch die Entstehung der Reformation erhalten, insofern Vortheil gezogen, als es Weisheit und Umsicht gelernt hat in der Wahl der Männer, welche es mit dem bischöflichen Purpur bekleidete, und denen es die dreifache Krone auf die Schläfe setzte. Die Päbste selber mußten es sehr lebendig begreifen, daß die Augen der ge-

sammten Christenheit, der Freunde und Feinde, schärfer und wachsamere als früher auf sie gerichtet waren; und unverkennbar ist die günstige Wirkung dieses Eindrucks auf ihre Regierung. Wenn wir die lange Liste der Päbste vor uns legen, welche vor und nach der Reformation auf St. Peters Stuhl gesessen, dann bemerken wir zwar unter den Nachfolgern Leos X. unwürdige Kirchenfürsten, wie einen Innocenz X., Alexander VIII. und Benedict XIII., welche am Allerwenigsten die Ehre verdienten, an der Spitze der Christenheit zu stehen; aber eine Vergleichung zwischen seinen unmittelbarsten Vorgängern und Nachfolgern fällt doch unzulugbar zum Vortheil der letztgenannten aus. Keine Borgia's haben nach der Einführung der Reformation den Dunstkreis des römischen Hofes mehr verpestet, und Gott und die Menschheit in's Angesicht gehöhnet. Der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit eines Adrian VI. haben wir bereits unsere Huldigung dargebracht. Selbst einem Paulus IV. (Caraffa) und Pius V. — wie verfolgungssüchtig und beschränkt beide auch in ihrem Kegerhaß gewesen sein mögen —, sprechen wir einen gewissenhaften religiösen Character nicht ab, und wir können zugeben, daß sie von ihrem Standpunkte aus mit brennendem Eifer das Heil der Kirche bezweckt und gesucht haben. Mit Dank hat Europa aus der Hand eines Gregorius XIII. seine verbesserte Zeitrechnung erhalten. Die strenge Rechtschaffenheit eines Sixtus V. — des zweiten Brntus von Rom — hat ihm, wenn auch nicht die Liebe, so doch die Hochachtung der Nachwelt erworben. Ihm gebührt wenigstens das nicht geringe Lob, daß er die Spitze des Schwertes, mit dem man bis hieher gegen die Waldenser und Protestanten gewüthet, gegen die Banditen in seinen Staaten gerichtet hat. Wer Gelehrsamkeit und literarischen Ruhm vor allem an Fürsten ehrt, schätzt auch Benedictus XIV. hoch. Das Lob eines Clemens XIV. (des edlen Gauganelli) lebt noch in Aller Munde, und sein Gedächtniß lebt sowohl in dem Herzen der Protestanten als der Katholiken fort.

Was von vielen Päbsten gilt, das gilt auch von vielen edlen Bischöfen und andern hochgestellten Geistlichen in den verschiedensten Ländern. Oder sollten wir hier, um nur auf einzelne, aber glänzende Beispiele hinzuweisen, das Auge verschließen können vor den vortrefflichen Eigenschaften, welche in dem Character eines Carlo Borromeo und Franz von Sales unsere Bewunderung erwecken? — welche, während es ihr Hauptziel war, die Protestanten zu bekehren, zugleich einen besseren und ächt christlichen Geist in den Gliedern ihrer Kirche zu erwecken suchten. Oder sollten wir hier den ausgezeichneten Fenelon vergessen können? — welcher ebensosehr durch seine Gelehrsamkeit als seine Frömmigkeit, durch seinen Eifer für das Schöne wie für das Gute, weithin leuchtete; dessen Name den Klang hat, daß er Alles, was wohlklingend und lieblich ist, in sich faßt, und dem die ganze Menschheit und das Christenthum dauernden Ruhm zuerkennt!

Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft ist ein solcher Fortschritt und nicht minder der Einfluß der Reformation sichtbar. Da alle, welche Studien und Wissenschaft liebten und trieben, (mit höchst wenigen Ausnahmen), zur Zeit der Reformation sich zu ihren Gunsten erklärten, so waren diejenigen, welche dem alten Kirchenglauben treu blieben, — um nicht ganz zurückzutreten und um die Ehre ihrer Kirche zu behaupten —, wohl genöthigt, ihren Gegnern in dieser Arbeit nachzustreben oder von Weitem zu folgen; und bald wetteiferten Jesuiten und Benedictiner miteinander, die Literatur mit den kostbarsten Ausgaben der Kirchenväter und klassischen Schriftsteller zu bereichern. Die Begeisterung, mit welcher zur Zeit der Reformation das so lange vernachlässigte Bibelstudium aufgegriffen wurde, erweckte auch bald bei den römischen Theologen das Verlangen, auch dieses Feld nicht unbebaut liegen zu lassen. Ein Beispiel davon haben wir schon in der Bibelübersetzung eines Hieronymus Emser gesehen; aber was mehr sagen will als diese magere Probe, wir verdanken auch diesem Streben die berühmte Ausgabe der Biblia Polyglotta (die Bibel

in verschiedenen Sprachen, nebeneinandergedruckt) von Franciscus Ximenius, welcher bald andere gleichartige Proben nachfolgten. Die *Centuriae Magdeburgenses* (die erste umfassende Geschichte der christlichen Kirche, welche von protestantischen Schriftstellern verfaßt wurde) veranlaßten den Cardinal Baronius, seine berühmten *Annales Ecclesiastici* zu schreiben. So hat die anhaltende Reibung zwischen der römischen und protestantischen Kirche vielen und wichtigen Werken der Wissenschaft das Dasein gegeben. Und noch in unsern Tagen bemerken wir dieselbe Erscheinung. Deutschland zählt unter seinen vornehmsten Gelehrten sowohl Katholiken als Protestanten, und darunter einige von sehr gemäßigten und freisinnigen Ansichten. Wir weisen hier nur auf Leander van Eß, Hug, Scholz, Sailer und Wessenberg hin, gleichwie wir in den Niederlanden mit ehrenvoller Auszeichnung die Professoren Schraut und de Grewve nennen können. Und obgleich wir es beklagen müssen, daß die Polemik zwischen Römischen und Protestanten in unsern Tagen mit stets zunehmender Heftigkeit geführt wird; wiewohl es uns eine schmerzliche Wahrnehmung ist, Mäßigung von unserer Seite mit Bitterkeit vergolten zu sehen —, so freut es uns doch, wenn wir auf der Seite unserer Gegner wissenschaftlich gebildete Männer auftreten sehen. Wir trösten uns mit dem Gedanken, daß die Wahrheit selber bei einer vorurtheilsfreien und wissenschaftlichen Untersuchung nur gewinnen kann, und fügen die fromme Bitte hinzu: daß dieser Streit ohne Leidenschaft und aus reiner Liebe zur Wahrheit geführt werden möge!

Der Reformation kommt vor allem die Ehre zu, sich des gänzlich vernachlässigten religiösen Unterrichts des Volkes und der Jugenderziehung angenommen zu haben, welche beide sie mit Kraft aus ihrem tiefgesunkenen Zustand zu erheben suchte. Aber nachdem einmal dieses Beispiel gegeben war, versuchte man in der römischen Kirche das Versäumte nachzuholen. Das Concilium von Trient sorgte durch die Ausgabe seines Katechismus für

eine Übereinstimmung in dem Religionsunterricht, daran es früher gänzlich gefehlt hatte. Mehr als Ein Orden, welcher nach der Reformation eingeführt wurde, übernahm die menschenfreundliche Aufgabe, verwaiste Kinder unterrichten zu helfen. Und haben wir mit Grausen die venetianische Gondel gesehen, mit welcher die Todesstrafe an wehrlosen Protestanten vollzogen wurde: so ruhet hinwiederum unser Auge mit Wohlgefallen auf einem Girolamo Miani, wie er in seiner Gondel durch die Lagunen von Venedig fährt, um Elternlose oder Findlinge unter Obdach zu bringen und für ihre leibliche und geistliche Pflege zu sorgen.

Viele Klöster waren von den Protestanten in Wohlthätigkeitsanstalten verwandelt und die Güter dazu verwendet worden, das Loos der Kranken und Bedürftigen zu verbessern, und auch dieses Beispiel ging für die römische Kirche nicht verloren. Durch die menschenfreundlichen Bestrebungen des edlen Vincentius de Paula kamen bald die Orden der Lazaristen und der barmherzigen Schwestern (*silles de charité*) zu Stande, welche die Bestimmung hatten, das Loos der leidenden Menschheit zu lindern, und welche dieser Bestimmung im Ganzen auf eine löbliche Weise entsprochen haben. Von einer Kirchengemeinschaft, welche guten Werken ein Verdienst zuschrieb, ließ sich auch nichts Anderes erwarten, als daß sie in Anstalten werththätiger Liebe nicht zurückbleiben werde. Es wurde überdem keine große Weisheit gefordert, um einzusehen, daß auch solches ein geeignetes Mittel werden konnte, Bekehrungen zu machen oder Abgefallene wieder zu dem Glauben zurückzuführen. Aber wir wollen deswegen doch nicht den Ruhm jener Einrichtungen werththätiger Liebe verkleinern oder verdunkeln. Wir überlassen das Gericht über die Reinheit menschlicher Grundsätze und Absichten unserm himmlischen Richter. Wir wenden vielmehr gerne auf einen Vincentius de Paula und auf alle, welche in seine Fußstapfen getreten sind, den Ausspruch des Heilandes an: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen!“ Wir bekennen selbst,

daß wir hierin der römischen Kirche ein erweckliches Vorbild zu verdanken haben, welches der Nachfolge vollkommen werth gewesen, die es in dieser Zeit in Deutschland und auch in Niederland gefunden hat (190).

Gleichwie das göttliche Evangelium durch die Reformation in den Vordergrund getreten, so ist auch die öffentliche evangelische Predigt durch ihren Einfluß immer mehr das geworden, was sie werden mußte. Die geistliche Beredtsamkeit hat, in allmählichem Fortgange, eine Höhe erreicht, welche sie nie zuvor, selbst nicht in den Tagen eines Chrysostomus und Basilius gehabt hatte. Wir fürchten nicht, der Einseitigkeit beschuldigt werden zu können, wenn wir behaupten, daß die protestantische Kirche (obschon auch sie nach einem vollkommeneren Ideal hinanstrebt) hierin weit über der katholischen steht; daß man bei der ersteren viel mehr als bei der letzteren eine gründliche Schrifterklärung, eine praktische Anwendung, Licht und Wärme, Kraft und Anmuth in glücklicher Vereinigung findet. Und dennoch, wie hoch stand die römisch-katholische Kirche nach der Reformation über ihrem früheren Zustande, wenn wir die Predigtweise eines Bossuet, Massillon und Mascaron vergleichen, nicht mit den durchgearbeiteten Predigten späterer protestantischer Kanzelredner, sondern mit der armseligen Mönchsprache der Capuziner und Dominicaner, und wir können getrost hinzufügen, mit den Predigten der Redemptoristen-Väter in unsern Tagen. Wie gerne nennen wir neben dem Namen des eifrig protestantisch-gesinnten Claude auch den des Pater Bourdaloue, als der zwei berühmtesten Kanzelredner, welche Frankreich in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. hervorgebracht (191).

In dem Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche bleibt es immer für unser Gefühl anstößig, daß die vornehmsten Theile desselben gleichsam außerhalb der Gemeinde, und in einer ihr unverständlichen Sprache abgehalten werden; einer Sprache, welche keine andere Heiligkeit besitzt, als daß sie vor mehr als tausend Jahren in der Stadt der Cäsaren und der Päbste gesprochen wurde

und einmal die Sprache der gebildeten und gelehrten Welt gewesen. Aber auch hierauf hat der Geist des Protestantismus unverkennbar günstig eingewirkt. In verschiedenen Gegenden Deutschlands werden die öffentlichen Gebete und Lieder in der Landessprache gesungen und gesprochen. Wann wird man in den Niederlanden aufgeklärt genug werden, eine Verbesserung einzuführen, welche, wie es scheint, nicht einmal von Rom geahndet, von allen gemäßigten Katholiken feurig gewünscht und zur Erbaulichkeit und Beredung des öffentlichen Gottesdienstes so dringend gefordert wird?

Aber vor allem auf dem Gebiete der Sittlichkeit zeigt sich der rückwirkende Einfluß der Reformation auf die römisch-katholische Kirche von der günstigsten Seite. Es war das erhabene Ziel der Reformation, den innerlichen Menschen, sein Herz und seinen Wandel zu verbessern. Hat sie dieses Ziel erreichen können? — Gewiß, ebenso wie das Christenthum selber, welches keinen anderen Zweck hat, bis hierher nur mangelhaft und unvollkommen. Wir hielten die Beschuldigung für vollkommen gerechtfertigt, daß in der protestantischen Kirche, nachdem auf die Zeiten der Verfolgung Tage stiller Ruhe folgten, viele einen höheren Werth auf eine kalte Rechtgläubigkeit legten, als auf Frömmigkeit des Herzens und Wandels. Wir sehen mit heißem Verlangen einer noch allgemeineren und vollkommeneren Reformation entgegen, in Folge deren man sagen könne, daß Christus mehr innerlich im Menschen und in der Menschheit lebe. Aber daß die Reformation des 16. Jahrhunderts in dieser Hinsicht nicht fruchtlos gearbeitet hat, dieß zeigt das Beispiel von Zürich und Genf; das zeigt die Glaubenskraft und christliche Tugend, welche sich im Leben und Sterben so vieler Märtyrer verherrlichte; das beweisen unzählbar viele Schriften, in welchen der Widerschein eines frommen und christlichen Gemüthes sich abspiegelt; das zeigt auch der durchaus verbesserte Zustand der Gesellschaft. Es würde in der That die trübseligste Menschen- und Lebens-Ansicht verra-

then, wenn wir nicht gerne anerkenntest, daß die Völker Europas auf einer höheren Stufe sittlicher und religiöser Bildung stehen, als sie vor der Reformation standen. Doch viele der segensreichsten Folgen der Reformation müssen der Natur der Sache nach unsichtbar und verborgen bleiben, in sofern sie ganz und gar sich zurückziehen in das Gebiet des stillen häuslichen Lebens, oder zu dem innerlichen religiösen Leben gehören, und erst sichtbar werden können an dem großen Tag der Offenbarung des Guten und Bösen. Aber was auch von diesem Einfluß unsichtbar bleiben möge, gewiß ist es, daß dieser in der römischen Kirche selber und zwar auf eine erfreuliche Weise wahrgenommen werden kann. Oder muß es nicht gänzlich dem mächtigen Einfluß dieser Ereignisse zugeschrieben werden, daß Adrian VI. und Paul III. die lange aufgeschobenen Maßregeln zu sittlicher Verbesserung und Reformirung der Geistlichkeit vornahmen? — daß das Concilium von Trident im kirchlichen Leben viele Bestimmungen und Veränderungen traf, wobei ein sittlicher Zweck zum Grunde lag? — Die ärgerlichsten Mißbräuche, welche unsere Reformatoren zuerst bezwogen, ja gezwungen haben, gegen Rom's Satelliten und Sendlinge aufzustehen, bestehen nicht mehr. Keine Teufels hören wir mehr ihr gottloses Marktgeschrei anheben auf unseren Straßen. Und beklagen wir es auch noch, daß noch inmitten des neunzehnten Jahrhunderts — durch den Verkauf geweihter Medaillen; durch das Aufwärmen mittelalterlicher Legenden, welche die fortdauernde Wundermacht der römischen Kirche bestärken müssen —, Dummheit und Aberglauben genährt wird: der Einfluß dieses Aberglaubens ist doch für Religion und Sittlichkeit viel weniger schädlich, als der des seelenverderblichen Ablasshandels.

Die Zahl der Klöster ist, selbst in ganz römischen Ländern, bedeutend vermindert und tausend nützliche und arbeitsame Mitglieder sind dadurch der Gesellschaft zurückgegeben. Und folgt auch aus der Natur dieser Einrichtungen, daß sie, solange der Mensch ein geselliges und sinnliches Wesen bleibt, in ewigem Streit mit

der menschlichen Natur sein und daß noch viele Ungerechtigkeiten, welche das Licht nicht ertragen können, im Verborgenen verübt werden: so können wir doch für sicher annehmen, daß auch der innerliche Zustand der Klöster, wieviel er auch noch zu wünschen übrig lasse, in vieler Hinsicht eine Reformation erfahren hat.

Die römische Geistlichkeit hat die Achtung, welche sie im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch Unzucht und Sittenlosigkeit verloren, durch einen unanstößigen Lebenswandel wiedergewonnen. Wir versagen vielen ihrer Glieder das Lob nicht, daß sie auch in der Seelsorge und im Krankenbesuch in ihren Gemeinden eine Ehre ihres Standes sind. Und verlangt man einen Beweis, daß der günstige Einfluß der Reformation auch hier keineswegs geleugnet werden könne, so frage man denn: Wo der Katholizismus im Ganzen, und die katholische Geistlichkeit im Besonderen, hinsichtlich einer wissenschaftlichen Bildung und Sittlichkeit sich in einem günstigeren Lichte zeige: in jenen Ländern, wo der römische Kirchenglaube anschließend herrschend geblieben ist, wie in Spanien, Belgien und Italien, oder in jenen Ländern, wo er in die meiste Berührung kommt mit dem Protestantismus, wie in Deutschland? — Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Wahrlich, wenn wir Alles dieses zusammennehmen, dann werden wir die Behauptung nicht zu stark finden, daß die römische Kirche, obgleich sie nicht einen einzigen ihrer Irrthümer hat bekennen oder widerrufen wollen, dennoch gezwungen worden ist, dem mächtigen Strom der Zeit zu folgen und viele unlautere Bestandtheile auszuscheiden; daß die Reformation, in sittlicher Beziehung, auch für sie eine Reformation gewesen ist. Der gemäßigte und vorurtheilsfreie Protestant, der gerne das eigenthümlich Gute und rein Christliche erkennt, daß ihm auch in den andern Abtheilungen der Christenheit in die Augen leuchtet, verehret hierin die Fürsorge und das Walten der göttlichen Vorsehung. Er zählt auch dieses zu den segensreichen Früchten der Reformation; zu den vielen Wohlthaten, welche er diesem großen Ereignisse schuldig zu

sein dankbar bekennt, und er fühlt sich durch all das auf's Innigste bestärkt in seinem christlichen Glauben.

4.

Was hat der Protestantismus in Zukunft von der römisch-katholischen Kirche zu hoffen oder zu fürchten?

S c h l u ß.

Ein weithin ausgebreitetes Feld der Geschichte haben wir durchwandert. Am Ende derselben stehen wir nun als ermüdete Wanderer still, welche das Auge rings um sich her, und vorwärts und rückwärts schweifen lassen; und wenn wir dann einen Blick auf die ungeborne Zukunft richten, dann dringt sich von selber unserm Geiste die Frage auf: „Was der Protestantismus in Zukunft von dem Katholizismus zu hoffen oder zu fürchten habe?“

Es muß uns am Schlusse dieser Abhandlung Stoff zu ernstlichem Nachdenken geben, daß die römische Kirche, nach allen Erschütterungen, welche sie erfahren, dennoch ihr Dasein gerettet und bewahrt hat. Der Protestantismus, der mit allen Waffen der List und Gewalt bekämpft wurde, ist zwar nicht vernichtet worden; aber auch Rom hat das Haupt nicht gebeugt, ja selbst in den letzten Jahren eine Kraftentwicklung offenbart, welche den Protestanten beunruhigend scheinen muß; eine Kraftentwicklung, welche je länger je mehr einen drohenden Character annimmt und den Protestanten zwingt, mehr als je auf die Behauptung und Vertheidigung ihres Terrains bedacht zu sein.

Wir nannten diesen Fortbestand des römischen Stuhles schon früher eine merkwürdige Erscheinung in der Weltgeschichte, und wir würden durchaus dem religiösen Geiste untreu werden, von welchem wir uns bei dieser geschichtlichen Betrachtung leiten ließen, wenn wir, die wir überall, in der Vorbereitung, in dem Fort-

gange, in der Erhaltung der Reformation, die Hand Gottes gesehen haben, bloß hier das göttliche Walten unbemerkt ließen, und in der Erhaltung der römischen Kirche einzig und allein an Jesuitenlist oder an das Zusammentreffen zufälliger Umstände denken wollten. Man meine jedoch nicht, daß irgend Etwas in dieser Erscheinung liege, was unsern Glauben als Protestanten erschüttern könne; denn, wenn das fortdauernde Bestehen der römischen Kirche ein Beweis gegen den Protestantismus werden sollte, wie würde diese dann das gesammte Entstehen der Reformation und das fortdauernde Dasein der protestantischen Kirche als außerhalb des Waltens der göttlichen Weltregierung erklären können? — Aber wir urtheilen richtig, daß uns hier eine Lehre ächtchristlicher Duldsamkeit gepredigt wird. Ob schon wir entschieden die Anmaßung der römischen Kirche zurückweisen, als ob sie ausschließlich die allgemeine (katholische) Kirche sei, welche außer sich kein Christenthum anerkennt, und an keine Seligkeit glaubt; so finden wir doch in ihrer Unferechthaltung selber einen Wink, sie um so bereitwilliger als eine Abtheilung der Christenheit anzuerkennen, worin auch Christus (sei es auch oft unter einer Decke) gepredigt wird, worin auch sein Geist wohnen und wirken bleibt; die auch im Rathschlusse der göttlichen Vorsehung ihren Wirkungskreis zu erfüllen, und denselben noch keineswegs erschöpft hat. Ja, wenn wir den Katholizismus während der finstern Jahrhunderte des Mittelalters als das geeignete Erziehungsmittel der europäischen Völker betrachten können, warum sollten wir uns dann nicht freuen, daß Völker, welche noch in nicht viel höherer als mittelalterlicher Bildung stehen, hierin fortdauernd Befriedigung für ihre religiösen Bedürfnisse finden?

Saben wir dazu noch gesehen, wie trotz der scharfen Scheidungslinie, welche die römische Kirche rings um sich herum gezogen hat, gleichsam wie einen Zauberkreis, aus welchem sie den Dämon verbannt halten will, wie trotzdem die Reformation dennoch auf ihren Zustand eingewirkt hat; dann mögen wir auch die

fröhliche Hoffnung nähren, daß die christliche Kirche auch daselbst einer bessern Zukunft entgegengehet; daß sie vielleicht in und durch sich selber mehr reformirt und erneuert und einstens einen Grad der Entwicklung und Reife erlangen wird, wodurch sie für die sittliche und religiöse Erziehung solcher Völker, unter welchen sie besonders gegründet ist, um so segensreicher wird wirken können. Mag uns auch eine vollkommene Versöhnung oder Verbrüderung mit dem Protestantismus ganz undenkbar bleiben — (denn wer sagt's uns, ob die Scheidewand wegfalle oder bestehen bleibt —), wenn nur das wahre Lebensprinzip des Christenthums, welches durch die Reformation wieder aufgeweckt wurde, in jeder der beiden Abtheilungen der Kirche gleichmäßig wirkt; wenn nur einmal das Jahrhundert des Heiles naht, in welchem die Christen, ohne Unterschied von Namen und Formen, einander als Brüder anerkennen wollen!

Und scheint man nicht das Licht, welches der Herold des neuen Tages einer bessern Zukunft sein kann, bereits am Horizonte wahrnehmen zu können? — Der heilige Rock von Triers hat eine religiöse Bewegung hervorgerufen, welche Rom nicht länger mit einem gleichgültigen Auge anschauen kann. In derselben Stadt, in demselben Bischofsstuhle, wo Joh. Nicolaus von Hontheim unter dem erdichteten Namen eines Justinus Febronius im vorigen Jahrhundert die Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche bestritten (192), hat der jetzt lebende Bischof Wilhelm Arnoldi die Gläubigen aufgerufen und eine feierliche Wallfahrt angeschrieben, um den ungenährten Rock zu sehen, welcher daselbst nach achtzehn Jahrhunderten noch unverfehrt vorhanden wäre; aber dieß hatte einen ganz andern Ausgang, als er gewünscht oder vermuthet hatte! Dasselbe Kleidungsstück, welches römischgesinnten Schriftstellern vielfach als Symbol der untheilbaren Einheit ihrer Kirche gegolten, hat jetzt Trennung und Spaltung in die Kirche gebracht, ist jetzt die Loosung geworden zu einer Vereinigung, welche sich gänzlich losgemacht hat von den Banden der römischen Curie und der

päpstlichen Übergewalt. Ein Priester ist aufgestanden, und hat in seinem Aufbruch an das deutsche Volk den Muth gehabt, öffentlich von Roms Tyrannei, von den Lorbeerkränzen eines Huz, eines Luther und eines von Hutten zu sprechen und die Wahrheit zu verkündigen: „daß Christus nicht seinen Rock —, den er seinen Henkern ließ — sondern seinen Geist seiner Kirche als Erbe geschenkt habe!“ Diese Stimme hat Widerhall gefunden und Feuer entzündet in tausend Herzen. Kaum war ein Jahr vorüber, nachdem man unzählbare Wallfahrer nach der alten Bischofsstadt an der Mosel hatte strömen sehen, um den Saum des Alcides, das der Erlöser der Welt getragen haben sollte, mit den Fingerspitzen zu berühren, oder den Boden zu küssen, wo diese hochgebenedeite Reliquie bewahrt wird, — und schon hatte sich eine deutsch-katholische Kirchengemeinschaft gebildet.

Wir enthalten uns, über diese religiöse Bewegung ein entscheidendes Urtheil auszusprechen, die Zukunft allein wird es offenbaren, ob sie zu den rasch vorübergehenden und zu den rastlos wechselnden Erscheinungen gehört, oder ob sie, wie wir lebhaft wünschen, aus Trieb nach Licht und Wahrheit, aus tiefgefühltem sittlichen und religiösen Bedürfnisse entstanden ist und darum dauernd sein wird? — ob in einem Monge und Czerski, bei klarer Einsicht in die Irthümer und Gebrechen der römischen Kirche, auch das ächt reformatorische Prinzip, die aufbauende Kraft vorhanden sein wird, wodurch Luther, Zwingli und Calvin die protestantische Kirche gestiftet haben? Wir halten den Blick mit stiller Erwartung auf diese Bewegung gerichtet, welche von den allerwichtigsten Folgen sein kann, und wollen auch hierin ehrerbietig den Gängen der göttlichen Vorsehung folgen und lauschen. Wie aber auch der Ausgang sein möge, und möge auch dieses Licht nichts mehr als ein flüchtiges Flackern eines Feuerwerks sein (195): dennoch haben wir diesen kühnen Versuch, dem römischen Stuhle gegenüber eine katholische Nationalkirche zu gründen, als eine in unsern Tagen höchst wichtige Erscheinung zu beachten. In dem

Worte: „Trennung von Rom!“ hat sich mit voller Klarheit das Bewußtsein ausgesprochen, daß man Katholik bleiben kann, ohne römisch zu heißen oder ultramontanischen Grundsätzen zu huldigen. Und der Ultramontanismus selber hat dadurch die tüchtige Lehre bekommen, daß er bei dem Wagniß eines Aufrufs an die fromme Leichtgläubigkeit unseres Jahrhunderts ein böses Spiel spielt, bei welchem er Etwas gewinnen, aber auch Viel — wenn nicht Alles verlieren kann.

Aber diesen erfreulichen Zeichen stehen auch Besorgniß erregende Erscheinungen gegenüber. Wenn wir in einigen Gegenden von Irland, Deutschland, Belgien und Frankreich mehr Licht aufgehen sehen: so vermehren sich anderwärts die dunklen Schatten. Die päpstliche Alloction bei der Einführung der bischöflichen Hierarchie in Holland, ebenso kränkend für das Nationalgefühl der Niederländer als für die Überzeugung der Protestanten, und die darauf erfolgte protestantische Bewegung ist noch frisch in aller Gedächtniß; und dieß führt uns auf die Beantwortung der Frage: „Was hat der Protestantismus von der römisch-katholischen Kirche für die Zukunft zu fürchten?“

Wird die jesuitische Propaganda endlich müde und abgemattet ihre Waffen niederlegen? — oder wird es ihr zuletzt gelingen, das freie Bekenntniß der evangelischen Wahrheit gänzlich zu verdrängen, und auch in jenen Ländern, wo das gesegnete Licht der Reformation jetzt noch heller strahlt, auf's Neue die päpstliche Herrschaft zu begründen? — Leser! die beruhigende Antwort auf diese Frage muß das Buch, das ihr jetzt aus den Händen legen werdet, bereits gegeben haben, oder es ist für Euch umsonst geschrieben. Wenn nämlich so viele und schlagende Beweise von Gottes Fürsorge, wie wir sie fast auf jeder Seite zu beachten hatten, Euch nicht in der Überzeugung bestärkt haben, daß Gott es war, welcher die Reformation vorbereitet, welcher sie gewollt und zu Stande gebracht, welcher sie beschirmt hat bis auf den heutigen Tag; dann fehlt Euch alles Fundament der Ruhe und Sicherheit für die Zu-

kunst. Wenn es uns aber gelungen sein sollte, Euch auf der großen Schaubühne der Weltgeschichte Gottes Hand und Gottes Werk sichtlich gemacht zu haben; Euch Gottes Führung in der Erziehung unseres Geschlechtes zu höherer Stufe der Vollkommenheit bewundern und verehren zu lassen: dann liegt die Antwort auf diese Frage bereit, und wir sprechen es einem Gamaliel, wir sprechen es einem Luther nach: „Was aus Gott ist, kann nicht untergehen!“ Keine neue Entwicklung des Christenthums (das ist die große Lehre der Geschichte) läßt sich ganz zurückdrängen oder kann wieder ganz verloren gehen. Die Erfahrung aus der Vergangenheit ist Prophezeiung für die Zukunft! Die drei Jahrhunderte, welche seit der Einführung der Reformation vergangen sind, haben auf diese Erfahrung das Siegel gedrückt und die Dauerhaftigkeit des Protestantismus erwiesen. Was der Katholizismus in einzelnen protestantischen Ländern gewonnen zu haben scheint, das hat er an innerer Kraft (da er immer mehr in Conflict geräth mit dem Fortschritte der Wissenschaften und dem Geiste der Zeit) und selbst in katholischen Ländern an äußerer Macht verloren.

Oder sollte die Gährung, welche sich besonders in unserer Zeit, durch Verschiedenheit der Ansichten in der protestantischen Kirche zeigt, uns bange und ernstliche Besorgniß für die Zukunft einflößen? — Sollte daraus (wie einige Stimmen aus der römisch-katholischen Kirche bereits übermüthig behauptet haben) der nahende Fall des Protestantismus zu weissagen sein? Sicherlich können wir in den Bestrebungen der sogenannten Lichtfreunde in Deutschland kein Heil für die Zukunft sehen, und wir mögen es nicht verhehlen, daß die allgemeine Verbreitung ihrer Ansichten bei der Spannung, welche in unsern Tagen dem Katholizismus gegenüber besteht, für die wahren Interessen der protestantischen Kirche äußerst verderblich werden kann. — Sicherlich müssen wir aus tiefster Seele eine größere Einheit unter uns Protestanten, oder bei aller Verschiedenheit der Ansichten, eine größere Einigkeit und

Liebe wünschen. Sicherlich lähmen und zertheilen diese traurigen Zwistigkeiten unsere Kraft (wir können es nicht ernstlich und warnend genug unsern Glaubensbrüdern zurufen), wo wir nach Außen hin wirken müßten. Aber diese Streitigkeiten selber liefern doch den Beweis, daß der Protestantismus noch keineswegs in einen Todesschlummer versunken; daß vielmehr in unsern Tagen wie in den Zeiten der Reformation ein neues Leben erwacht ist, welches zwar Gährung und Wirrwarr hervorruft, aber für das Christenthum auch eine höhere Entwicklung vorbereiten kann. Sie liefern den Beweis, daß dem Protestanten Alles daran liegt, nicht sein kirchliches Gebiet zu vergrößern, sondern die überaus wichtige Frage bei sich selber beantwortet zu sehen: „Was ist Wahrheit?“ — Der Protestantismus ist einem lebendigen und fließenden Wasser gleich, welches sich bei dem Wehen des Windes unruhig und ungestüm zeigen kann; aber auch sein unruhiger Wellenschlag ist ein Zeichen der Thätigkeit und Kraft und nicht der Schwachheit. Der Katholizismus dagegen ist einem tiefen und stillstehenden See gleich, dessen Fläche viel weniger von dem Winde bewegt wird, aber welcher beständig an seinem Uferande plätschert und nagt, um seinen Umfang in Weite und Breite auszudehnen. Wo der menschliche Geist denken und seine Gedanken offenbaren darf, da muß wohl eine solche Verschiedenheit der Ansichten entstehen, gleichwie man an ein und demselben Baume keine zwei völlig gleichförmigen Blätter finden, gleichwie man keine zwei Glocken gießen wird von völlig gleichem Klange. Wo der menschliche Geist zum Stillstand verdammt ist, wo sogar bei der wissenschaftlichen Forschung die Resultate vorgeschrieben sind, zu welchen diese Untersuchung leiten muß —, da allein kann solche äußerliche Einheit gefunden werden, deren die römisch-katholische Kirche sich rühmt, welche Einheit jedoch bloß scheinbar ist und um die wir sie nicht beneiden. Auch bei der größten Verschiedenheit in Formen und religiösen Ansichten ist eine höhere Einheit sehr wohl denkbar; wenn diese Einheit nur mehr in Prinzipien, in Übereinstimmung von Gesinnung

und Endzweck, in dem gemeinsamen Streben nach Wahrheit, Heiligkeit und Liebe gesucht wird, als in dem Gange und Gassen an dogmatischen Begriffen, welche man mit schulgerechter Genauigkeit zugeschnitten und umgrenzt hat. Das ist die wahre Einheit, wornach die christliche Kirche als nach einem noch fernem Ideal streben muß!

Solange also der Protestantismus sich nicht losreißt aus dem Grunde, in welchem er gewurzelt ist; solange er nicht durchaus untreu wird den Grundsätzen, von welchen unsere Reformatoren ausgegangen sind; — so lange besitzt er Bürgschaft genug für seine Festigkeit und Dauerhaftigkeit in der Dauerhaftigkeit und Unwandelbarkeit des Evangeliums selber (194).

Mit diesem unwandelbaren Evangelium in der Hand; mit drei Jahrhunderten hinter uns; mit der Geschichte der Reformation vor uns, welche mehr als irgend etwas anderes für uns der Spiegel und die Offenbarung der göttlichen Vorsehung gewesen ist; mit dem Glauben an Gott, den ewig weisen Erzieher unseres Geschlechtes gewaffnet; auf die innerliche und stützende Kraft der Wahrheit uns stützend; auf die treue Sorge und mächtige Beschirmung des verherrlichten Hauptes der Gemeinde uns verlassend —, brauchen wir also nicht zu zagen, sondern wir können ruhig und wohlgemuth auch inmitten vieler beunruhigender Zeiterrscheinungen der Zukunft entgegen gehen. Doch wir wollen uns durch diese Beruhigung nicht zur Sorglosigkeit verleiten lassen. — Protestantische Glaubensgenossen! Wir dürfen es nie vergessen, daß auch auf uns die Verpflichtung ruhet, zur Fortdauer und zur Blüthe des Protestantismus mitzuwirken; den Segen der Reformation zu vererben auf unsere Nachkommen; die geläuterte Erkenntniß und den Glauben des Evangeliums, für welchen unsere Väter Gut und Blut geopfert haben, als ein uns anvertrautes Pfund treu zu bewahren, und bei unserm Abscheiden von der Erde als das theuerste und kostbarste Erbe unsern Kindern zu hinterlassen. Wir dürfen es nie vergessen, daß die erste Bedin-

gung zur Erfüllung dieser heiligen Verpflichtung diese ist: Getreu zu bleiben den Grundsätzen der Reformation; nie vergessen, daß unser Leben und Wandel ihre Vertheidigung, ihre Empfehlung, ihre Lobrede sein muß; daß wir, die wir evangelisch und reformirt heißen, auch wirklich durch das Evangelium innerlich reformirt und erneuert sein müssen zu heiligem Wandel!

A n m e r k u n g e n .

Reformation in Deutschland.

Fünftes Hauptstück.

(1) Schmalkaldische Artikel. S. Hase: „Diese schmalkaldischen Artikel drücken den Gegensatz wider den Katholizismus aufs schärfste aus, als geschrieben von Luther und in einer Zeit, da Gewalt nicht mehr zu fürchten und Versöhnung nicht mehr zu hoffen war.“ Die lutherische Kirche hat diese Artikel unter ihre symbolischen Schriften aufgenommen.

(2) Luthers Testament enthält unter Anderem: „Ich Martinus Luther bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen Catharinen gegeben habe zum Leibgedinge auf ihr Lebenslang — —, nemlich das Gütlein Züseldorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe. — Zum andern das Haus Bru zur Wohnung. — Zum dritten die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenk Groschen, gülden und silbern, welche ungefährlich bei 1000 Gulden werth seyn. Das thue ich darum: 1) daß sie mich als ein fromm, treu, eheliches Gemahl allzeit lieb, werth und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes Segen fünf lebendige Kinder geboren und gezogen hat. — — — 5) Und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hezet, und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Wittben sind und die Söhne Ehefrauen und die Töchter Ehemänner kriegen. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eignen Kinder der beste Vormund sein und solch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, son-

dem zu Nuz und Beförderung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind und sie unter ihrem Herzen getragen hat. — — — Zuletzt bitte ich Jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juristischen Form und Wörter (dazu ich Urfach gehabt), man wolle mich fern lassen die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, und die beide im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekant, Ansehens und Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn seinem Notario, — — — und soll genug fern, wenn man sagen und beweisen kann, dieß ist D. Martini Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigen Hand und Siegel zu beweisen: geschehen und gegeben am Tage Eurbennis 1542. M. Luther.“

Im Jahre 1846 ist bekanntlich Luthers 300jähriger Todestag in ganz Deutschland begeißert gefeiert worden, — wie auch in den lutherischen Gemeinden in Holland.

(5) Unter einem Interimß=Edict, wovon in diesem Theil der Geschichte Erwähnung geschieht, versteht man einen Beschluß oder Entwurf zum Frieden oder zur Einigung, welcher für beide Parteien geltend und verbindlich sein soll ad interim, d. i. so lange, bis die schwebenden Religions=Streitigkeiten durch eine allgemeine Kirchenversammlung, wie man hoffte, würden zu Ende gebracht sein.

(4) [Zu S. 10. Z. 12 v. o.] Das Augsburger Interim, welches einen Erlaß des Kaisers an die Stände des Reiches enthielt, bestand aus vier und zwanzig Artikeln. Die Meinung Plancks, daß diese Maßregel mehr gegen den Pabst als gegen die Protestanten gerichtet gewesen wäre, kommt uns sehr unwahrscheinlich vor. — Die katholischen Bischöfe, welche in dieser Schrift die Hand mit im Spiele gehabt hatten, waren Julius Pflug, Bischof von Raumburg, und Michel Helding, Titular=Bischof von Sidon, deshalb durchgängig „Sidonius“ genannt.

(5) [Zu S. 11.] Ich glaubte meinen Lesern einen Dienst zu erweisen, daß ich die veralteten Ernergistischen und Crypto=Calvinistischen Streitigkeiten ganz mit Stillschweigen übergangen habe, da sie eigentlich auch mehr zur Geschichte des Protestantismus, wie er sich späterhin entwickelt hat, als zur Geschichte der Reformation gehören.

(6) [Zu S. 12. Z. 15 v. u.] Melanchthons Klagen über Luthers Heftigkeit: Auch dieses ist dem Melanchthon von Seiten der Lutheraner sehr übel genommen worden: aber mit Recht schreibt

Bretschneider, daß Luthers heftige Ausfälle gegen die sogenannten „Sakramentirer“ die grimmigsten inneren Kriege zur Folge gehabt haben würden, wenn Melanchthon nicht weise genug gewesen wäre, zu schweigen und Luthers Zorn anstoben zu lassen. Melanchthon selber schrieb hierüber an Dietrich von Molze: „Ich will mich bei Euch, die Ihr ein weiser und aufrichtiger Mann seid, nicht ausführlich vertheidigen; ich bitte Euch nur, daß Ihr dem einzigen Worte „zankfüchtig“ manche andere gegenüber stellt, worin meine Achtung vor Luther an das Licht tritt.“

(7) [Zu S. 12. Z. 4 v. u.] Einseitige Auslegung der Römischen. Wenn Melanchthon wirklich, wie Römische behaupten, von der protestantischen und katholischen Religion den Anspruch gethan hätte: „*illa plausibilior, haec securior*“, so kann das in seinem Munde keinen andern Sinn haben, als daß es für den, der in süßer Ruhe dahin schlummern will, gemächlicher ist, römisch=katholisch als protestantisch zu sein.

(8) [Zu S. 15. Z. 2 v. o.] Luthers Andenken von Melanchthon verherrlicht. Man lese Melanchthons Leichenrede auf Luthern; auch sein Lobgedicht, das er kurz vor seinem Tode für Luthers Sohn abgefaßt hatte, und man wird damit hinreichend widerlegt finden die Unrichtigkeiten, welche die Römischen bezüglich einer Sinnesänderung Melanchthons ausgestreut haben.

(9) [statt (4) zu lesen S. 15. Z. 17 v. u.] Bündniß zwischen Pabst und Kaiser. Während der Kaiser politische Gründe vorschützte, schrieb der Pabst einen Feldzug aus: „*contra Protestantess omnesque alios haereticos eujuseunque sectae*“ (Raynald ad ann. 1546). — Der Kaiser nahm die Veröffentlichung ihrer geheimen Absichten und Beschlüsse sehr übel auf. (Pallavicini.)

(10) Religionsfriede von Augsburg. In Folge dieses Vertrages sollten sowohl die Anhänger des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses als auch die Römisch=katholischen eine völlig gleichberechtigte und ungestörte Freiheit erhalten und genießen. Diejenigen jedoch (die Reformirten), welche sich mit keiner der beiden Kirchengemeinschaften vereinigen konnten oder wollten, sollten von diesem Frieden gänzlich ausgeschlossen sein. (Schröckh.)

Reformation in der Schweiz.

(11) Urtheil des Scolampadius über Farel's Character: „Farel nihil candidius est. Sunt, qui zelum ejus in hostes veritatis mitigationem vellent; verum ego virtutem illam admirabilem, et non minus placiditate, si tempestiva fuerit, necessariam vel nunc tandem crediderim.“ — Von allen schweizerischen Reformatoren besaß Farel unbezweifelt am meisten von dem Geiste und Character eines Luther. Zuweilen jedoch ging er bei der Durchführung der Reformation weiter, als Luther gegangen sein würde.

(12) Anschlag auf Farel und Viret. Mit Recht schreibt Spanheim: „Omnes clericorum machinas, ad subruendam Evangelii instaurati structuram comparatas, occultâ Dei directione in summum ejus incrementum cessisse.“

(13) Calvin im Vereine mit Farel und Viret. Wir können es uns nicht versagen, eine Stelle aus Theod. Beza (Leben Calvins) hier auszuschreiben, welche uns dieselbe göttliche Weisheit in der Vereinigung und Zusammensetzung verschiedener Charactere zur Zeit der Reformation, auf welche wir schon bei Luther und Melancthon aufmerksam machten, auch hier bewundern läßt:

„Farel zeichnete sich aus durch eine ungewöhnliche Seelengröße und heldenmüthige Gesinnung. Seine donnernde Stimme machte seine Zuhörer beben, und seine Gebete waren so innig, daß sie die Herzen gleichsam zum Himmel hinaufhoben. — Viret predigte mit einer so lieblichen und gewinnenden Beredsamkeit, daß Nichts im Stande war, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer abzulenken. — Bei Calvin war jeder Satz ein Sinnspruch und auf Wissenschaft gegründet. — Mit Einem Worte, die Gaben, die ihnen der Himmel verliehen, waren so bewundernswürdig vertheilt, daß es mir mehrmals in den Sinn kam, wie zu einem vollkommenen Lehrer der Kirche nichts anders nöthig wäre, als die Vereinigung dieser verschiedenen Gaben in einer einzigen Person.“

(14) Calvin einer der größten Reformatoren. „Quand Calvin parut, la Réforme était faite contre Rome. Luther avait accompli cette oeuvre. Mais en elle même, et comme devant former une société nouvelle, la Réforme n'était ni consommée, ni fondée: ce fut l'oeuvre de Calvin.“ (Guizot.) „Vor Allem sehen wir

in dem großen Calvin die kräftige Wirkung dieser drei Hauptbedingungen zu ächten Reformatoren. Was er that für die sittliche Reformirung, davon zeugen das Consistorium und sein Streit gegen die Libertiner in Genf; als Reformator der Lehre sprach er sich aus in seinen Institutiones; wie sehr er, mehr als irgend ein anderer, kirchlicher Reformator war, das bewies nicht bloß sein Streit gegen die Hierarchie, sondern vor Allem sein für kirchliche Organisation befähigter Geist, welcher eine freie und unabhängige Kirche auf eigener selbstständiger Grundlage organisirte. So zeigt er uns den Fortschritt des Reformations-Geistes.“ (H. J. Roynards.)

(15) Joannes Calvin. S. Theodorus Beza, vita Calvini; Bretschneider: Über die Bildung und den Geist Calvins, in Ref.-Almanach 1821; Paul Henry, das Leben Johann Calvins, des großen Reformators, 4 Bände; Desselben: Auszug in 1 Bande.

(16) Maturinus Cordier. Beza nennt ihn: „spectatae tum probitatis tum eruditionis virum.“ Es war darum für Calvin eine große Freude, — da Maturinus sich mit nach Genf begab und daselbst als Rector angestellt wurde, — mit diesem geliebten Lehrer seiner Jugend viele Jahre nach einander in einer Stadt zu leben und wichtige Ämter zu bekleiden. Dasselbe Jahr vereinigte beide Männer im Tode. Maturinus starb als Greis von 85 Jahren.

(17) Calvin war in den Kirchendienst getreten. Bis hieher hatte er bloß die Tonsur empfangen; zum Priester wurde er nie geweiht.

(18) Olivetanus. Die französische Übersetzung der Bibel, welche Olivetanus drucken ließ, erschien zu Neufchatel im Jahr 1555.

(19) Melchior Wolmar. „Wolmar,“ pflegte Calvin zu sagen, „hat viel Antheil an meinem Glauben.“ Beza sagt von ihm: „Cujus doctrinam, pietatem caeterasque virtutes, admirabilem in erudiendâ juventute dexteritatem numquam satis possim praedicare.“

(20) Calvins Studium der Rechtsgelahrtheit. Von Calvins Aufenthalt zu Orleans und Bourges sagt mit Recht de Geer: „Wir verehren hier zugleich die Hand der göttlichen Vorsehung, welche ihn später von seinen rechtsgelerhten Studien die reichsten Früchte ärnten ließ, so daß er durch die in diesem Fache erlangten Kenntnisse auch auf die bürgerlichen Verhältnisse den wichtigsten Einfluß erlangte, und desto besser seine Reformations-Pläne ausführen konnte.“

(21) Calvins glückliches Entrinnen in Paris. Beza

sagt davon nur: „*Quo forte domi non reperto.*“ — Wenn man einer alten Volkserzählung glauben kann, wurde Calvin in einem Korbe aus dem Hinterhaus herabgelassen, während seine Verfolger schon vor der Thüre standen. Drelincourt (*Défense de Calvin*) erzählt, daß er sich im Faubourg St. Victor im Hause eines Weingärtners verbarg und in dessen Anzug verkleidet die Stadt verließ. Diese Verschiedenheit bezugs dieses kleinen, aber höchst bedeutungsvollen Vorfalles kann uns gewissermaßen gleichgültig sein, weil wir dennoch in diesem glücklichen Entrinnen die günstige Fügung einer höheren Macht zu verehren haben.

(22) Sein Unterricht in der christlichen Religion. Bei der ersten Ausgabe dieses berühmten Werkes lautete der Titel: „*Christianae religionis Institutio, totam fere pietatis summam, et quidquid est in doctrinâ salutis cognitu necessarium complectens.*“ — Der ungarische Gelehrte Paulus Thurinus war der Meinung, daß seit der Zeit der Apostel nichts geschrieben wäre, was mit diesem Werke verglichen werden könnte, und diese Meinung sprach er in folgendem Distichon aus:

„*Praeter Apostolicas post Christi tempora chartas,*

Huic peperere libro saccula nulla parem.“

Hase nennt dieß Werk: „die großartigste wissenschaftliche Rechtfertigung des evangelischen Augustinismus voll religiösen Tiefsinns, in kühner unerbittlicher Folgerichtigkeit der Gedanken.“ Das Werk ist in vier Bücher abgetheilt: Lib. I. *De cognitione Dei creatoris.* — Lib. II. *De cognitione Dei redemptoris in Christo, quae Patribus sub lege primum, deinde et nobis in Evangelio patefacta est.* — Lib. III. *De modo percipiendae Christi gratiae et qui inde fructus nobis prove-niant et qui effectus consequantur.* — Lib. IV. *De externis mediis vel adminiculis, quibus Deus in Christi societatem nos invitat et in eâ retinet.*

(23) Die Widmung an den König von Frankreich. Man pflegte früher in der gelehrten Welt zu sagen, daß es nur drei vortreffliche Vorreden gäbe, die von Thuanus vor seiner Geschichte; die von Casanbonus ad Polybium, und die von Calvin vor seinem „*Unterricht in der christlichen Religion.*“ Ein altfranzösischer Schriftsteller nannte sie: „*un discours, digne d'un grand roi; un portail, digne d'un superbe édifice, et une pièce, digne de plus d'une lecture.*“ — In apologetischer Rücksicht verdient sie zu den vollendetsten Schutzschriften der evangelischen Kirche gezählt zu werden. Höchst lesenswerth ist

noch in unsern Tagen, in denen die römische Kirche gegenüber den verschiedenen Meinungen und Lehrlägen der Protestanten so gewaltig sich ihrer Einheit und Unveränderlichkeit rühmt, jener Theil, in welchem Calvin den Widerspruch nachweist, den er unter den verschiedenen Kirchenvätern in ihren Schriften gefunden hat, und woraus er ihre Fehlbarkeit an das Licht zieht.

(24) Calvin's Aufenthalt in Italien. Davon besteht noch ein Denkzeichen zu Aosta mit der Jahrzahl 1541, mit dem man den Abzug des verhaßten Kegers hat verewigen wollen. Vermuthlich wurde erst in dem angegebenen Jahre dieses Denkzeichen aufgerichtet. Calvin's Reise dahin muß auf das Jahr 1555 oder 1556 zurückgeführt werden.

(25) Sittenlosigkeit von Genf. Als ein Beweis, bis zu welcher entsetzlichen Höhe die Zügellosigkeit in den Sitten vor Calvin's Ankunft in Genf gestiegen war, kann unter Andern angeführt werden, daß ein ganzes Stadtviertel von liederlichen Dirnen bewohnt wurde, welche zusammen einen kleinen organisirten Staat ausmachten und unter der Leitung einer „Königin“ standen, welche auf das heilige Evangelium schwören mußte, ihr Amt mit der größten Treue erfüllen zu wollen.

(26) Das Glaubensbekenntniß. Fischer hält es für die Abfassung Calvin's; Henry schreibt es Farel zu. Über Calvin's Absichten bei der Einführung dieses Glaubensbekenntnisses s. de Geer. — Obgleich wir, was daselbst zur Vertheidigung von Calvin's Handlungsweise gesagt wird, vollkommen gelten lassen, so können wir es doch keineswegs gut heißen und es nichts anders, als eine Abweichung von den Grundsätzen der Reformation nennen, daß Allen das Bürgerrecht entzogen wurde, welche dieses Bekenntniß nicht annahmen.

(27) Die Widersetzlichkeit Calvin's und seiner Amtsgenossen. Daß Farel und Corand noch mehr als Calvin durch ihre heftigen Reden und Handlungen die Gemüther des Rathes und Volkes gegen sich eingenommen und verbittert hatten, hat Bretschneider nachgewiesen a. a. D. Zu einer billigen Beurtheilung von Calvin's Benehmen lese man die Briefe, die der Reformator unmittelbar nach seiner Vertreibung an Farel und Viret geschrieben, bei Henry a. a. D.

(28) Sadolet warf den Protestanten vor, daß sie, was selbst die Heiden nicht gethan, das Kleid Christi in Stücke zerrissen hatten. Calvin's Widerlegung bei Henry.

(29) Es kostete ihn viel, dieß Opfer zu bringen. Er

schrieb hierüber an seinen Freund Farel, welcher auch auf seine Rückkehr nach Genf beständig andrang: „Wenn ich freie Wahl hätte, würde ich am allerlehten das thun, was Du begehrt; da jedoch nach meiner Wahl nicht gefragt werden kann, so biete ich mein blutend Herz dem Herrn zum Opfer dar.“ (Cor meum veluti mactatum Domino in sacrificium offero.) Calvin's Siegel drückt diese Worte aus; es zeigt eine Hand, welche ein Herz darreicht.

(30) Calvin, der Pabst von Genf. Maimbourg, hist. du Calv., nennt Calvin nicht weniger scharf „den Kalif von Genf,“ sicherlich weil das Wort Pabst bei ihm eine zu günstige Bedeutung hatte.

(31) Artikel der Dreieinigkeit. Das Concilium von Nicäa bestimmte einzig und allein die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes, war jedoch weit von dem Lehrsatz entfernt, wie er von Augustinus in seinen XV Libri de trinitate und in dem Symb. Pseudo-Athan. dargestellt wird. — Bemerkenswerth ist es, daß sogar Melancthon in der ersten Ausgabe seiner loci communes rerum theologicarum dieses Lehrstück in der entwickelten Darstellung der christlichen Glaubenslehre ganz mit Stillschweigen übergangen hat.

(32) Michael Serveto. Das Hauptwerk über Servet's Lebensgeschichte (welches jedoch auch in vielen Fällen dunkel und unsicher bleibt) ist: Mosheim, Versuch einer vollständigen und unpartheiischen Ketzergeschichte; und von Demselben: Neue Nachrichten von dem berühmten Spanischen Arzte Mich. Servet; auch Trechsel, „die Antitritenitarier;“ auch Tischer hat eine ausführliche und sehr genaue Lebensskizze dieses merkwürdigen Mannes gegeben a. a. D. Vor Kurzem sind noch zwei neue Schriften über Servet erschienen; eine von Milliet, relation du Procès criminel intenté à Genève à M. Servet 1844; die andere Bd. III. des angef. Werkes von Henry, wovon ich nur hier in den Anmerkungen Gebrauch machen konnte.

(33) Servet, Entdecker des richtigen Blutumlaufs. Diese Thatsache, welche von seiner außergewöhnlichen Befähigung zeugt, aber von Einigen bezweifelt wird, finde ich jetzt erwiesen durch Henry a. a. D. Tischer hat diesen seltsamen Mann, der in vieler Hinsicht über seinen Zeitgenossen stand, nicht gekannt, wenn er ihm einen tiefeindringenden Geist und scharfsinniges Urtheil ganz und gar abspricht. Beides besaß er, aber unglücklicher Weise wurden beide von seiner Phantasie beherrscht.

(34) Briefwechsel zwischen Calvin und Servet. Calvin schrieb ihm: „Ich will Euch nicht gerne beschwerlich fallen, aber ich müßte von Eisen sein, sollte ich nicht heftig bewegt werden, wenn ich Euch mit soviel Stolz und Übermuth gegen die reine Lehre losfahren sehe.“ Schon früher hatte Servet zu Paris den Calvin um ein mündlich Gespräch gebeten; aber dieses Gespräch, welches vielleicht Vieles, was wir jetzt beklagen müssen, hätte verhüten können, fand nicht statt, da Servet vergebens auf sich warten ließ.

(35) Ansichten Servets. Die Spuren seiner pantheistischen Denkweise offenbarten sich auch in seinem letzten Verhör vor seinen Richtern; aber sein ganzes Benehmen bei seiner Hinrichtung hat aufs Deutlichste bewiesen, daß man ihm fälschlich vorgeworfen hatte, er habe auch die Unsterblichkeit der Seele verleugnet.

(36) Calvin wußte einen Befehl zu Servets Gefangennehmung zu erwirken. Dieß ist von Calvin selber bekannt: „Er kam unglücklicher Weise hierher nach Genf und der Fiscal ließ ihn auf meine Veranlassung in Gefängniß nehmen. Denn ich will gerne bekennen, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, einem mehr als verstockten und unverbesserlichen Menschen mit aller Macht Widerstand zu bieten und seinen weiteren Einfluß zu verhindern.“ Schon früher, als Servet sein Verlangen zu erkennen gab, unter sicherem Geleite nach Genf zu kommen, hatte Calvin an Farel geschrieben: „Ich bin ganz und gar nicht der Meinung, ihm dieses zu versprechen, denn kommt er, dann werde ich nicht dulden, insoweit mein Einfluß etwas vermag, daß er wieder lebendig von hier weggeht.“ Die Ankläger Calvins haben den Reformator wegen dieses Schreibens hart, sehr hart angefallen, aber ebenso matt wird er, nach meiner Meinung, in diesem Punkte von Henry vertheidigt. Ebensovienig gereicht es, bei einer unpartheiischen Beurtheilung, zu Calvins vollkommener Rechtfertigung, daß er (worauf dieser Schriftsteller viel Gewicht legt) zu dieser Zeit in keinem guten Einvernehmen mit dem Rath von Genf stand, und deßhalb wenig oder nichts auf diesen Prozeß hätte einwirken können; — denn er ließ einen andern für sich auftreten, — und es ist nicht zweifelhaft, wie Calvin, wenn er die Hände ganz frei gehabt hätte, würde gehandelt haben, und — aus dem ganzen Gang dieser Gerichtsverhandlung ist es deutlich genug, wie sehr Calvins Ansehen und vielvermögender Einfluß (trotz der feindlichen Gesinnung, die bei einigen Rathsherrn gegen ihn bestand) geltend geblieben sind.

(37) Welcher Calvin als seinen persönlichen Feind betrachtete. Auf die Anklage, welche allgemein bei den Römischgesinnten verbreitet ist, daß Calvin viel mehr von persönlichem Hass, als von Eifer für Wahrheit und Religion bei der Verfolgung Servets wäre geleitet worden, ist würdig geantwortet von Henry und de Geer.

(38) Das Urtheil anderer Schweizercantone in der Sache Servets. Es ist nicht genau, wenn Hagenbach sagt, daß die um Rath gefragten schweizerischen Städte für die Todesstrafe gestimmt hätten. Mit Recht behauptet Fischer, der uns einen Auszug der Gutachten dieser Städte mittheilt, daß hieraus eher auf lebenslängliches Gefängniß würde erkannt worden sein. Das Urtheil von Zürich und Bern war das strengste. Auch Henry geht nach unserm Urtheil zu weit, wenn er behauptet, daß nicht so sehr der Rath von Genf, als vielmehr die andern Cantone das Urtheil über Servet gefällt hätten. Er behauptet zwar, daß in jenen Zeiten, in denen die Todesstrafen für Ketzer so gewöhnlich waren, kaum an eine lebenslängliche Einsperrung gedacht werden konnte; dem aber steht gegenüber die Ansicht so vieler Rathsherrn zu Genf, welche wirklich für ein lebenslängliches Gefängniß gestimmt haben.

(39) Ein Blutflecken, der nicht wegzuwischen ist. Daß dieses schon lange von vielen Reformatoren war anerkannt worden, zeigt sich unter Andern aus dem Schreiben von Senebier, hist. lit. de Genève, der, selber zu Genf geboren, schon vor einem Jahrhundert sagte: „Il seroit à souhaiter, que nos larmes eussent pu éteindre le bucher de cet infortuné.“

(40) Dieß ist wohl das strengste Urtheil. Wie schwer es ist, in der Darstellung der Geschichte ganz unpartheiisch zu sein, habe ich nirgends tiefer empfunden, als bei der Behandlung dieses zarten Punktes in der Geschichte der Reformation. Indessen finde ich nach Allem, was ich erst kürzlich über die Hinrichtung Servets bei Henry (mit den ächten Dokumenten vor mir, welche dieser zu Rathe gezogen) gelesen habe, noch keinen Grund, auch nur Etwas von dem hier Geschriebenen zurückzunehmen. Ob dieser vortreffliche Schriftsteller, bei vielem Schein von Unpartheilichkeit, in seinem Bestreben, Calvin völlig zu rechtfertigen, Servet nicht in einem allzu ungünstigen Licht erscheinen läßt, das will ich dem Urtheil Anderer überlassen. Einen einzigen Punkt will ich jedoch hier berühren. Henry hat mit Fleiß die Stellen aus Servets Schriften zusammengestellt, wo sein Mund die ärgerlichsten

Gotteslästerungen ausstößt, welche ihn den Tod verdienen ließen und die wir nicht ohne Schaudern oder Entrüstung lesen können; aber er hat nicht genug hervorgehoben, daß Servet in seinem beißenden Spott allein den Lehrbegriff der Kirche, nirgends die Vorstellung angreift, welche er in dem Evangelium zu finden meinte; und diese blieb ihm heilig und ungeschändet. Er hat nicht genug im Auge behalten, daß sich in Servets Gemüth die Meinung tief befestigt hatte, daß dieser Lehrbegriff nothwendig zum größten Tritheismus führen müßte, was er für ebenso verderblich als verwerflich hielt. Und stimme ich auch mit ihm überein in der Verabscheuung, daß Servet in seinem Troß und Wahn mit soviel Rohheit und Hefigkeit das Heiligste anfiel, was für Protestanten und Katholiken zugleich als unumsstößliche Wahrheit galt; ich würde es doch nicht wagen, mit ihm so leidenschaftlich den Stein aufzuheben, um ihn auf den Gotteslästerer zu werfen. Ich würde es nicht wagen, mit diesem Schriftsteller zu behaupten, daß eine heutige Jury so rückhaltlos Servet verurtheilen und Calvin freisprechen würde, aber ich bleibe des Dafürhaltens, daß der ruhigste und unpartheiischste Geschichtsforscher immer an Servet viel, an Calvin etwas zu tadeln finden wird.

(41) Nur einzelne Stimmen — das Recht über Leben und Tod bestritten. Unter den Wenigen, welche sich gegen das Hinrichten der Ketzer erklärten, steht Luther obenan (obwohl auch dieser in diesem Stücke in seinen letzten Lebensjahren weniger tolerant dachte). Ihm zunächst stellen wir Castellio. Wenige Tage nach Servets Tod erschien eine viel Aufsehen machende Schrift: „*de haereticis, an sint persequendi et omnino quomodo sit cum iis agendum?*“ Der Verfasser nannte sich Bellius, aber allgemein wurde Castellio für den Verfasser gehalten. — Später erschien eine merkwürdige Schrift gegen das Ketzer tödten von Minus Celsus (ein wahrer oder angenommener Name?). Der berühmte David Joris (von dem wir später, nicht zu seinen Gunsten, reden müssen) schrieb, während die Rechtsache Servets anhängig war, an die Obrigkeiten der schweizerischen Cantone treffend wahr: „Es ist eine unglaubliche Verblendung, daß Diener Christi, die gesandt sind, die Todten lebendig zu machen durch Erkenntniß der Wahrheit und Glauben, die Irrenden zu sterben verdammen, und durch ihren zeitlichen Tod zugleich ihre Seelen in das ewige Verderben zu stürzen suchen. Solch eine Verurtheilung kommt nur Ihm zu, der den Menschen das Leben gegeben, der für die Men-

schen den Tod erlitten hat. Wenn es erlaubt wäre, Ketzer zu tödten, dann würde des Blutvergießens kein Ende sein, da alle Partheien in der Religion einander über und über verfeuern. Ist Servet ein Ketzler, dann muß er liebevoll ermahnt und aus der Stadt verwiesen werden. Der Herr will alle Irlehrer mit dem Geiße seines Mundes, nicht mit dem weltlichen Schwerte vertilgen. Das Unkraut muß unter dem Weizen stehen bleiben, und der Herr selber wird am Ende der Welt als Richter erscheinen.“

(42) Servets Ansicht vom Ketzertödten. „Quare mihi illicitum videtur interfici homines eo quod in quaestione aliqua circa intellectum scripturae sint in errore.“

(43) Verwirrung des Verstandes, nicht des Herzens. Um Calvins Härte und Strenge in seiner Handlungsweise gegen Servet zu erklären, möge noch folgendes Schreiben dienen: „Doch wer Gottes Wort in bösem Sinne und bösem Gemüthe verdreht und dessen Wahrheit auszulöschen sucht, und wäre er noch enger als ein Blutsverwandter mit mir verbunden: mein Auge würde ihn nicht schonen, da ich ihn beschauen müßte als ein Werkzeug des Teufels.“ Epp. p. 94.

(44) Melancthon über Servets Tod. „Ich habe gelesen, was Ihr Leute geantwortet habt auf die Gotteslästerungen von Servetus. Ich preise Eure Frömmigkeit und Urtheil und halte dafür, daß der Rath von Genf wohl daran gethan hat, diesen hartnäckigen Menschen, der von seinen Gotteslästerungen nicht abgelassen haben würde, bei Seite zu schaffen. Ich wundere mich, daß es Leute giebt, die diese Strenge tadeln.“

(45) Der Katechismus Calvins erschien im Jahr 1541 französisch, 1545 lateinisch; in demselben Jahre wurde er schon in das Italienische, 1550 in das Spanische, später in das Hochdeutsche, Englische, Holländische, Ungarische, Polnische, selbst in den baskischen Volksdialekt übersetzt; Henr. Stephanus übersetzte ihn in das Griechische und ein bekehrter Jude, Immanuel Tremellius, in das Hebräische.

(46) Die Feier des Abendmahls. Calvin wollte bei seiner Rückkehr nach Genf das Abendmahl jeden Monat gefeiert haben, mußte jedoch zugeben, daß der ältere Gebrauch — diese Feier nur viermal im Jahre zu begehen — beibehalten wurde. Als eine nicht allgemein bekannte Eigenthümlichkeit verdient hier noch angeführt zu werden, daß Calvin (im Gegensatz mit späteren Bestimmungen der reformirten Kirche) sich keineswegs dagegen erklärte, daß das Abendmahl

den Kranken auf dem Krankenbette gereicht würde, wenn nur der Prediger und andere Hausgenossen daran Theil nähmen, so daß der Character eines gemeinschaftlichen Mahles bewahrt bliebe.

(47) Calvin als Ausleger der heiligen Schrift. Von Calvins Commentar über den Brief an die Römer sagt unter Andern Tholuck: „Hier vereinigen sich römischer Styl, gründliche grammatisch-historische Auslegung, Tiefinn und lebendiges Christenthum.“

(48) Calvins Abschiedsrede. Sie verdiente es in ihrem ganzen Umfange von Tischler aufgenommen zu werden, wo der Leser sie finden kann, wie sie auch für den Pinsel des Malers einen würdigen Stoff darbot. Von Calvins Abschied von dem Rath zu Genf ist ein sehr schöner Stich vorhanden.

(49) Ein einfacher Grabstein bedeckte seine Leiche. Als ich den Kirchhof von Genf besuchte, suchte ich vergebens die Stelle, wo der berühmte Kirchenlehrer begraben liege. Der Todtengräber wußte mir allein muthmaßlich eine Stelle anzugeben, jetzt zum Begräbnißplatz kleiner Kinder abgesondert; aber sein Vermuthen gründete sich auf den sehr wankenden Grund, daß man dort auf einem kleinen hölzernen Pfahle die Buchstaben J. C. eingeschnitten gefunden hatte.

(50) Beschuldigungen gegen Calvin. Daß man Calvin des Troges und anmaßender Herrschsucht beschuldigt hat, dieß läßt sich aus dem erhabenen Standpunkt, auf dem er zu Genf stand, und von wo aus er nicht allein die Kirche, sondern selbst die kleine Republik mit der Kraft seines Geistes beinahe ganz lenkte, hinlänglich erklären; aber daß man Glauben schenken konnte den Lästerungen eines Balseck (*histoire de la vie, moeurs, actes de Jean Calvin*), welcher als ein nichtswürdiger Mensch bekannt und durch Calvins Einfluß aus Genf verbannt worden war, dieß zeugt von großer Einseitigkeit und Eingenommenheit nicht bloß gegen Calvin, sondern gegen die Sache der Reformation. — In den letzten Jahren sind auß's Neue zwei Schriften von sehr feindseliger Haltung gegen Calvin erschienen: *Galisse, généalogies des familles genevoises*; und *Histoire de la vie de Calvin par M. Audin*, welcher den Leser zu der Überzeugung zu bringen sucht, daß Calvin ein Bösewicht erster Sorte und der durchtriebenste Betrüger gewesen sei, den die Welt je gesehen.

(51) Calvins Ansichten von Staat und Kirche. Bezüglich des Regiments, das Calvin der Kirche zu Genf gab, ist er selber dem

Grundsatz, von dem er ursprünglich ausging, daß weltliche und geistliche Macht unvereinbar sei, nicht überall trenn geblieben. Auch ist es nicht zu leugnen, daß durch die Gleichstellung der weltlichen und geistlichen Macht der Calvinismus zuweilen darnach strebte, einen Staat im Staate zu bilden.

Reformationsgeschichte in den Niederlanden.

Erster Zeitraum.

(52) Thomas a Kempis und seine Schrift. S. Ullmann, die Reformatoren vor der Reformation (Thomas von Kempis, die Blüthe der praktischen Mystik der Brüder) charakterisirt beide mit einem einzelnen Wort vortrefflich, indem er den Verfasser wegen seiner liebenswürdigen Darstellung der Frömmigkeit ein Magnet der Liebe und sein Werk praktische Spruchweisheit nennt, und das rein Christliche und Reformatorische in scharfer Unterscheidung von dem, was ihm als Klosterbruder des 15. Jahrhunderts anflehte, nachwies. — Von seiner starken Neigung zum beschaulichen und abgesonderten Leben zeugt unter Andern ein altes Motto, das unter seinen Abbildungen steht: „Überall hab' ich Ruhe gesucht, aber nicht gefunden, als allein in den Winkeln und Büchern (in de hoekens en boeksken). — Von der *Imitatio Christi* zählt man mehr als zweitausend Ausgaben im Urtexte, und allein im Französischen mehr als tausend Übersetzungen. — Man hat, jedoch ohne hinreichenden Grund, dem Thomas a Kempis die Ehre streitig gemacht, der eigentliche Verfasser dieses Werkes zu sein.

(53) Wessel Gansfort. Der Leser wolle das Wenige, was hier über Wessel gesagt ist, ergänzen mit dem, was Bd. I. S. 47. Einl. gesagt ist. — Von den tridentinischen Vätern wurden Wessels Schriften, welche Luther und seine Freunde nach Kräften auch in Deutschland zu verbreiten suchten, unter die verbotenen Bücher gesetzt (inter prohibitos libros primae classis).

(54) Die goldne Krone der Maria. Später nannten die Reformationsgesinnten die Ablassbriefe, weil sie auf Pergament geschrie-

ben waren, mit ebensoviel Spott und Verachtung: „Das päpstliche Kalbsfell.“

(55) Die niederländischen Provinzen, soweit sie unterworfen waren. Erst 1525 wurde Karl Herr von ganz Friesland; 1526 von Derryffel und Utrecht; 1556 von Gröningen; zuletzt von Gelderland, und erst im Jahr 1545 hatte er die vollkommene Herrschaft über die 17 niederländischen Provinzen erworben.

(56) Nicolaus van Egmond. Da selbst der Pabst und der Kaiser wenig zufrieden waren mit der Rohheit und Ungeschicktheit, womit er sein Richteramt verwaltete, wurde ihm dieses 1526 wieder abgenommen. Wie ungünstig das allgemeine Volksgesühl gegen ihn gestimmt war, zeigt sich aus folgender, auf ihn verfertigter Grabchrift:

Hic jacet Egmondus
Telluris inutile pondus;
Dilexit rabiem,
Non habet requiem.

Hier liegt Egmond, der saubre Gast,
Unnützer Wicht und Erdenlast;
Das Martern war sein Element:
Drum sei ihm nie die Ruh vergönnt!

(57) Cornelis Grapheus. Erasmus vermachte ihm in seinem Testamente eine bestimmte Geldsumme, als „für einen Mann, den er für bedürftig und eines besseren Glückes für würdig hielt.“

(58) Heinrich van Zutphen. Van Meerten erzählt, daß man, um dem Volk einen Steh- oder Sitzplatz zu verschaffen, genöthigt war, Galerien aufzuschlagen. Über seinen Aufenthalt zu Wittenberg und die von ihm vertheidigten Lehrsätze lese man van Herwerden: Het aandenken van H. van Zutphen, Gron. 1840. Im Jahre 1850 wurde zu Heide dem Glaubenshelden ein Denkmal errichtet.

(59) Ein neues Lied wir heben an. Durch diesen Märtyrertod „der zwei edlen Kleinode Christi“ erwachte zum ersten Male der hohe heilige Dichtergeist in Luther und drang ihn zur Abfassung seines ältesten Liedes, des schönen Märtyrerkedes, welches nach einer damals üblichen Volksmelodie gesungen, bald in Aller Mund und Ohren war, und für die Ausbreitung des Evangelii vielleicht noch mehr wirkte als ihr Tod. Wir theilen es hier vollständig mit:

Ein Lied von den zweyen Martyrern Christi zu Brüssel,
von den Sophisten zu Löwen verbrennt, geschehen
im Jahr 1525.

D. Martinus Luther.

1.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott, unser Herr!
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben,
Hat er sein' Wundermacht bekant,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

2.

Der erst' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron' erworben;
Necht wie die frommen Gotteskind,
Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Mart'rer sind sie worden.

3.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gott's man sie leucken hieß;
Mit List auch wollt' sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel.
Der Geist sie macht zu Thoren;
Sie konnten nichts gewinnen.

4.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,

Die Knaben stunden wie ein' Mau'r,
 Veracht'ten die Sophisten.
 Dem alten Feind das sehr verdroß,
 Daß er war überwunden
 Von solchen Jungen, er so groß;
 Er voll Zorn von stunden,
 Gedacht' sie zu verbrennen.

5.

Sie raubten ih'n'n das Klosterkleid;
 Die Weib' sie ih'n'n auch nahmen;
 Die Knaben waren deß bereit,
 Sie sprachen fröhlich Amen;
 Sie dankten ihrem Vater Gott,
 Daß sie los sollten werden
 Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
 Darum durch falsch Geberden
 Die Welt er gar betruget.

6.

Da schickt's Gott durch sein' Gnad' also,
 Daß sie recht' Prießter werden,
 Sie selbst ihm mußten opfern do,
 Und gehn in Christen-Orden,
 Der Welt ganz abgestorben seyn,
 Die Heucheley ablegen,
 Zum Himmel kommen frey und rein,
 Die Möncherei aussegen,
 Und Menschentand hie lassen.

7.

Man schrieb ih'n'n für ein Brieflein klein,
 Das hieß man sie selbst lesen:
 Die Stück' sie zeichn'ten alle d'rein,
 Was ihr Glaub' war gewesen.
 Der höchste Irrthum dieser war:
 „Man muß Gott allein glauben;
 Der Mensch leugt und treugt immerdar,
 Dem soll man nichts vertrauen.“
 Des mußten sie verbrennen.

8.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
 Die Knaben sie herbrachten,
 Es nahm groß Wunder jedermann,
 Daß sie solch' Fein verachten;
 Mit Freuden sie sich gaben drein,
 Mit Gottes Lob und Singen.
 Der Muth ward den Sophisten klein
 Für diesen neuen Dingen,
 Des sich Gott ließ so merken.

9.

Der Schimpf sie nun gereuet hat;
 Sie wollen's gern schön machen.
 Sie thürn nicht rühmen sich der That,
 Sie bergen fast die Sachen.
 Die Schand' im Herzen beißet sie,
 Und klagen's ihren Genossen:
 Doch kann der Geist nicht schweigen hie;
 Des Habels Blut vergossen,
 Es muß den Cain melden.

10.

Die Aschen will nicht lassen ab,
 Sie stäubt in allen Landen.
 Nie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
 Sie macht den Feind zu Schanden.
 Die er im Leben durch den Mord
 Zu Schweigen hat gedrunge,
 Die muß er todt an allem Ort,
 Mit aller Stimm' und Zungen,
 Gar fröhlich lassen singen.

11.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
 Den großen Mord zu schmücken;
 Sie geben für ein falsch Gedicht,
 Ihr G'wissen thut sie drücken,
 Die Heil'gen Gott's auch nach dem Tod
 Von ihn'n gelästert werden;

Sie sagen, in der letzten Noth
 Die Knaben noch auf Erden
 Sie sollen haben umkehret.

12.

Die laß man lügen immerhin,
 Sie haben's keinen Frommen.
 Wir sollen danken Gott darinn,
 Sein Wort ist wieder kommen.
 Der Sommer ist hart vor der Thür,
 Der Winter ist vergangen,
 Die zarten Blümlein gehn herfür:
 Der das hat angefangen,
 Der wird es wohl vollenden. Amen!

(60) Worin die Statthalterin ein Verbot ausfertigte u. Das berücktigte Placcet von Mecheln ist vom 17. Juli 1526. Alle, die gegen diesen Befehl handelten, sollten verurtheilt werden: und zwar diejenigen, welche nach ihrer Rückkehr zur Mutterkirche auf's Neue abgefallen waren (Relapsi), „d'estre exécuté par le feu, et les autres, à scavoir les hommes, par l'espée, et les femmes par la fosse.“

(61) Statthalterin Maria. Pabst Paul III. klagte sie bei dem Kaiser an als eine „quae clandestine Lutheranae factioni faveat eamque esserat.“

(62) David Jorissohn, zu Gent oder zu Brügge in Flandern geboren, aber zu Delft auferzogen, schloß sich an die Wiedertäufer bei ihrer Herkunft in die Niederlande an. Nach dem Sturz des Münsterischen Reichs suchte er sich einen mehr selbstständigen Anhang zu verschaffen, noch lange unter dem Namen David=Joristen bekannt. Als er hier nicht länger mehr sicher war und viele seiner Anhänger (darunter seine eigene Mutter) mit ihrem Kopfe für ihre Irrthümer büßen mußten, entwich er nach Basel. Dasselbst lebte er viele Jahre unter dem Namen Junker Jan van Brügge auf glänzendem üppigen Fuße. Er war bei seinen Mitbürgern geachtet und besonders durch seine Wohlthätigkeit gegen die Armen beliebt. Erst nach seinem Tode entdeckte man, wer er gewesen, und nun wurde seine Leiche wieder ausgegraben und sammt seinen Papieren und Schriften verbrannt. Dieser berücktigte Schwärmer gab sich selber für den dritten David oder den zwei=

ten Messias aus. In seiner Lehre kommen viele Behauptungen vor, welche an das Gotteslästerliche grenzen, z. B. „daß alle Sünden gegen den Vater und den Sohn vergeben werden können, aber daß die Sünde gegen den heiligen Geist, d. h. gegen David Jorisohn, nicht wird vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt.“ — Man kann immer noch sagen, daß der Character dieses räthselhaften Mannes, der nach seinem Tode ebenso tief verachtet als in seinem Leben geehrt wurde (man hat ihn den Teufel von Delft genannt), auch nach den jüngsten Untersuchungen noch keineswegs gehörig an's Licht gezogen ist. Sein Leben ist von seinem Schwiegersohn Nicolaus Bleyssdyk beschrieben.

(63) Marterqualen. Als eine einzelne Probe erinnere ich hier an das Urtheil, welches an Jacob van Kempen vollzogen wurde, der nach dem mißlungenen Anschlag gegen Amsterdam als Hauptträdelsführer bezeichnet wurde, obgleich er mitten unter den schwersten Peinigungen leugnete, irgend welchen Antheil an dem gegen die Stadt verübten Verrath gehabt zu haben. Man stellte ihn zuerst eine Stunde lang an den Pranger, auf dem Kopfe eine zweigehörnte blecherne Bischofsmütze, daran das Stadtwappen angebracht war. Darauf wurde ihm die Zunge aus dem Halse gezerrt, die rechte Hand und der Kopf mit einem Meßgerbeil abgehauen. Der Kopf, mit der Bischofsmütze darauf, wurde nebst der Hand auf das Harlemer Thor gestellt. Der Rumpf wurde verbrannt.

(64) Meinungen der Wiedertäufer. Melancthon (Widerlegung einiger unchristlichen Artikel, welche die Wiedertäufer vorgeben) giebt die Ansichten der Wiedertäufer, wie er sie in Sachsen hatte kennen lernen, in folgenden Sätzen an: 1) Die Christen sollen oder dürfen kein Obrigkeitssamt bekleiden, noch das Schwert führen; 2) Christen sollen keine andere Obrigkeit haben als die Diener des Evangeliums; 3) Christen sollen kein Eigenthum haben; 4) den Christen ist verboten, einen Eid zu schwören; 5) Christen sollen ihre Ehefrauen verlassen, wenn sie die Wiedertaufe nicht annehmen. — Die Ansichten der Münsterischen Wiedertäufer siehe Anm. 67.

(65) Ursprung der Taufgesinnten. „Noch immer scheint mir der Ursprung der Taufgesinnten am geschicktesten verglichen werden zu können mit dem Geuser See, in welchen neben andern Flüsschen die Rhone ein- und am andern Ende wieder ausströmt. So bildeten die Anhänger der Taufe Erwachsener zur Zeit der Reformation in verschie-

denen Ländern gleichsam ein großes Becken, gebildet aus mancherlei Bächen, deren einer die Waldenser waren. Ein Hauptstrom kam daraus wieder zum Vorschein: die wohlbedenkenden Taufgesinnten; neben denselben aber andere zum Theil unreine Bäche, wie die David-Toristen. In der Mitte des Sees, der damals in der That sehr stürmisch war, wird es wohl schwer fallen, die verschiedenen Zuflüsse und deren Ursprung zu unterscheiden.“ Cramer.

(66) Ein wilder Sproß desselben Stammes. Ich betrachte das Verhältniß zwischen den Taufgesinnten und den Münsterschen Wiedertäufern wie zwischen den Bilderstürmern und Reformirten. So wenig ich den Namen von Bilderstürmern mit dem von Reformirten verwirre, ebensowenig kann ich leugnen, daß die Bilderstürmer größtentheils Reformirte gewesen, oder daß der Bildersturm aus verkehrter Anwendung und Entartung eines protestantischen Prinzips entstanden ist. Es sind wilde Schöplinge, die neben andern guten und fruchttragenden Zweigen aufgewachsen sind aus demselben Stamm.

(67) Münstersche Gräuel. Von den Ansichten der Wiedertäufer sagt Melancthon: 1) Lehren sie, daß vor dem jüngsten Tag Christi Reich also werde aufgerichtet werden, daß alle Frommen und Auserkorenen regieren, und daß alle gottlose Regenten ausgerottet werden müssen; 2) daß Unterthanen ihrer Obrigkeit die Gewalt nehmen und sie absetzen dürfen; 3) daß, obgleich die Apostel keinen Befehl gehabt hatten, sich der weltlichen Herrschaft zu bemächtigen oder das Schwert zu führen, dennoch die gegenwärtigen Prediger das Schwert ergreifen und eine neue Regierung errichten sollen; 4) daß keine heuchlerischen oder falschen Christen in der Kirche geduldet werden dürfen; 5) daß Niemand selig werden kann, es sei denn, daß er all sein Geld und Gut zum allgemeinen Besten hingebet; 6) daß ein Mann mehr Frauen als eine haben darf und soll; 7) daß Christus wohl vom heiligen Geist empfangen ist, aber sein Fleisch und Blut nicht von der gesegneten Jungfrau Maria angenommen hat.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Münsterschen viel weiter gingen, als ursprünglich in den Grundsätzen der Wiedertäufer lag. Von ihren Ansichten über weltliche Obrigkeit sagt Haß: „Der Wiedertäufer ursprüngliche Idee vom weltlichen Regiment ging aus der Idee der Kirche hervor, die sie auf Erden zu gründen sich berufen fühlten. Dieß war keine Kirche des Kriegs und der Verwüstung, sondern

des Friedens und der Gerechtigkeit im makellosen Leben. — In solcher Kirche war zunächst für schlechte Fürsten, dann überhaupt sehr natürlich für ein eignes weltliches Regiment kein Platz.“ — „Nichts desto weniger ist gar nicht zu bezweifeln, daß, wenn man nicht die ideale Auffassung der Menschheit der wirklichen unterschiebt, jene Ansicht für das Staatenleben der Menschheit sehr gefährlich war.“ — Da Menno seinen Abscheu vor der Münsterschen Sekte so stark als möglich und immer schärfer zeigen wollte, so läßt sich hieraus die Ansicht der alten Mennoniten über das Bekleiden hoher weltlicher Ämter und das Theilnehmen am Kriegsdienste leicht erklären, ohne daß wir nöthig haben, den Ursprung dieser Ansichten noch höher bei den Waldensern zu suchen. Führen wir hier noch an, daß auch Menno eine Kirchengemeinschaft hat stiften wollen, darinnen keine falschen Christen oder Gottesläugner geduldet werden sollten, und daß auch er die oben angegebene Ansicht von der Menschwerdung Christi in seinen Schriften mit Wärme vertheidigt hat, dann wird es uns noch deutlicher, daß er keineswegs die Grundansichten der Wiedertäufer für verwerflich hielt, sondern daß es sein vornehmstes Bestreben gewesen, darin die Spreu vom Weizen zu sondern und das Gute zu behalten.

(68) Spaltung der Taufgesinnten. Diejenigen unter den Taufgesinnten, welche über den christlichen Bann etwas milder oder nachgiebiger dachten, wurden Scheidemakers (Scheidemacher) genannt. Sie vereinigten sich nach und nach mit den Franckern oder „Fußwäschern“ zu einer großen Abtheilung von Taufgesinnten unter dem Namen Waterlanders (Wasserländer) im Gegensatz der Andern, die sich gerne Mennoniten nannten. — L. Bouwens gab ihnen den Namen Drekwagen, „weil sie,“ sagte er, „allen Schmutz auf- und abnahmen.“

Zweiter Zeitraum.

(69) Torquemada. Thomas de Torquemada war der erste Großinquisitor von Spanien, der 1478 zu diesem Amte ernannt wurde. Sogleich nach seiner Ernennung stellte er 200 Diener bei dem Inquisitionsgericht an, umgab sich mit einer Leibwache von 50 Reitern und bald war das Kloster von Segovia so voll Gefangener, daß der König auch das Schloß in der Vorstadt Triana zu einem Gefängniß einräumen mußte. Das erste Audodase, wobei sieben Ketzer verbrannt wurden, aber eine ungleich größere Anzahl andere Strafen erlitt, verbreitete

einen solchen Schrecken, daß 17,000 Menschen sich aus eigenem Antriebe bei dem Glaubensgericht angaben. Mehr als zwei Tausend Menschen wurden in den nächstfolgenden Jahren das Schlachtopfer seines blinden Glaubenseifers, während Viele durch freiwillige Verbannung ihr Leben noch zu retten suchten. Wiederholt nach Rom zur Verantwortung vorgesordert, ließ er immer seine Sache durch einen Andern vertheidigen, bis er endlich durch Sixtus IV. bestätigt wurde als Großinquisitor von Castilien und Leon. Zwei Jahre vor seinem Tod (1498) legte er sein Amt nieder. Er wurde in dem Dominikaner-Kloster zu Avila begraben, das ganz von den eingezogenen Gütern der Ketzer erbaut, das würdigste Denkmal war, das über seinem Grabe aufgerichtet werden konnte.

(70) Die Inquisition über spanische Leisten zu schlagen. Daß dieß wirklich in Philipps Absichten lag, mag zwar nicht völlig erweisbar sein; der Gang der Geschichte jedoch wird es uns deutlich zeigen, daß die so allgemeine Furcht des Volkes nicht ganz eitel oder ein Hirngespinnst gewesen; sehr treffend bemerkte hierüber der Prinz von Oranien: „si l'inquisition met à mort, l'omission du mot Espagne est assez indifférente aux victimes.“

(71) Dreizehn neue Bisthümer. Mit Recht wird gesagt, daß diese Maßregel gehässig gewesen: a) den übrigen Bischöfen, wegen Beschränkung ihres Ansehens; b) der niedern Geistlichkeit, wegen verschärfster Aufsicht; c) dem Adel, wegen vermehrten Einflusses der Geistlichkeit; d) den Protestanten, weil dieselbe vorzüglich gegen sie gerichtet war; e) der ganzen Bevölkerung, weil auch dieses als mit der Einführung der Reformation im Zusammenhang stehend angesehen wurde.

(72) Geusen. „Securam ego te efficio; non est, quod Geusios illos (ees Gueux) extimescas“ — welches französische Wort Gueux gebildet zu sein scheint nach dem niederländischen „gnit“ und so viel bedeutet als „Lump“ oder „Landstreicher.“

(73) Huibert Duifhuis. Er wurde den 27. Oct. 1551 zu Rotterdam geboren, für den Priesterstand erzogen und darauf Pastor an der großen oder St. Lorenzkirche in seiner Vaterstadt. Da schon zeigte sich seine christliche Duldung besonders bei einem Ketzergericht, darinnen er als Kegerrichter mit saß. Der Lutherei verdächtig, wich er nach Köln; von da zurückgekehrt, ließ er sich 1574 zu Utrecht nieder, wo er an der St. Jacobskirche als Pastor angestellt wurde. Hier begann er mit großer Beredsamkeit, aber zugleich mit großer Mäßigung

gegen Andersdenkende eine geläuterte Lehre zu predigen. Inmitten von Bildern und Altären sprach er öffentlich und freimüthig gegen die Bilder und andere Mißbräuche des Pabstthums, und im Jahr 1578 bat er die Obrigkeit der Stadt um die Erlaubniß, nach Art der Reformirten lehren zu dürfen, „nicht begehrend noch länger sothanigen Mißbräuchen vorzustehen.“ Diese Erlaubniß wurde ihm anfänglich verweigert, aber hernach, als nicht bloß seine Gemeinde, sondern viele Rathsmitglieder sich für ihn erklärten, zugestanden. Von diesem Augenblicke an wirkte Duishuis als Reformator in Erasimianischem Geiste zu Utrecht wacker fort. Er behielt das weiße Chorhemd bei und duldete die Bilder und Altäre, gegen deren Dienst und Verehrung er stritt, in seiner Kirche, in welcher von dem Pastor der andern Hälfte der St. Jacobsparochie an dem Hochaltar auf dem Chor die Messe gelesen wurde, nach deren Beendigung die evangelische Gemeinde im Schiff der Kirche sich versammelte, um die lautere evangelische Predigt von Duishuis zu hören. „So bot dieses Utrechtsche Kirchengebäude das Vorbild ächt christlicher Duldung in den Niederlanden dar, wobei man bei aller Verschiedenheit von Meinungen, Lehre und Gottesdienst durch das Band der Liebe verbunden blieb.“ (Koyaards.) Duishuis starb im Jahr 1581.

(74) Das niederländische Glaubensbekenntniß. „Bekenntniß des Glaubens, gemacht mit gemeinsamer Zustimmung durch die Gläubigen, welche in den Niederlanden überall zerstreut sind“ —; von Guido de Bres im Jahre 1559 entworfen (der es an verschiedene Gottesgelehrte, auch an Calvin, zur Prüfung und Beurtheilung übersandte), und nachdem es die Billigung der Emdenschen Prediger erlangt, im Jahre 1562 erschienen. Es war in gleicher Absicht wie die Augsburgerische Confession aufgestellt, um nämlich dem König von Spanien eine günstigere Meinung von den Reformirten beizubringen und diese von der Schmach zu reinigen, als ob sie zu der so berühmten Sekte der Wiedertäufer gehörten. Schon hieraus ist klar genug, daß es ursprünglich keineswegs die Bestimmung gehabt, zu einer Regel des Glaubens zu dienen; aber dieß wird auch über allen Zweifel erhoben durch den Brief von Adriaan Saravia (welchem es de Bres zuerst zugesandt) an Joh. Untenbogaert. Nachdem er von dem Entstehen dieses Bekenntnisses einige Meldung gemacht, sagt er: „Aber Niemand von denen, die Hand angelegt haben (um nämlich etwas daran zu ändern oder zu verbessern), hat je daran gedacht, eine Regel des Glaubens zu geben; aber wohl, um aus den kanonischen Schriften

seiner eigenen Gemeinde zu bezeichnen. Erst nach der Synode von Antwerpen 1566 trat er an als Reformer der Synagoge anerkannt zu werden, und sein Ansehen trat noch immer höher, eben so wie dasjenige der Synagoge selbst. Als er nach der Synode von Dordrecht 1574 — 75 mit den Reformirten in den Niederlanden die brüderliche Verbindung (sine Confessione) anerkannten, sprach er an dem Consilium von Leyden und Jacobus Florinus. Zu Leyden, sagt er: „Neben uns sitzen Confessoren und sind mit Leyden und seiner Gorte verbunden. Das Neue Testament nennt es, ist das untrügliche Zeichen der Reformation.“

75. Reformationssynode zu Leyden im niederländischen Lande. Nach der Synode der Leyden-Gemeinde und einer andern von Leyden wurde von Nicolaus Salmans eine Synagoge gemeinschaftlich mit der Leyden-Gemeinde der Stadt Leyden, welche von Leyden zum Consilium der niederländischen Kirche übertrug worden.

76. J. A. Arentsen, J. A. Arentsen war einer der ersten Prediger unter dem Namen der Reformirten. Von Leyden vertrieben, ließ er sich zu Rotterdam nieder, und wurde von da 1566, als die öffentliche Predigt begann, nach Amsterdum berufen. Zunächst predigte er auf einem Anhangen am 2. Juni außerhalb der Stadt. Er starb zu Rotterdam 1577.

77. J. A. Arentsen, und J. A. Arentsen zu Leyden. J. A. Arentsen, der vorher mit Arentsen im Jahr 1565 die Reformation predigte. Er war vorher Prediger zu Leyden, doch von da nach Leyden vertrieben, ließ er sich zu Rotterdam nieder. Im Jahr 1566 predigte er zu Amsterdum, wo er, wegen seiner Verfolgung, beinahe starb, wegen Spannung des Leyden'schen Consiliums zu Leyden. Von dort aus trat er wieder eben so hervor, wie zu Leyden, Rotterdam, Haarlem und Groot. Im Jahr 1572 wurde er von Amsterdum nach Leyden berufen, wo er im folgenden Jahr verstarb.

Von der Synode zu Leyden erhielt Arentsen: „Das nicht leicht war beizubringen, sonst hätte er nicht aus Mangel eines andern Reformatoren auf dem Feste geblieben. Zuletzt kam auch der Feldherr. Von Leyden zum Feste in die Feste und nach oben zum Leyden, kamen zum Leyden als Synode und keine zu dienen. Nach Leyden und Groot predigte er über Feste 2. u. 9. 10., und zwar sprach er in Leyden und Leyden von Feste mit seine vier Stunden lang in einem mit seinen Sonnenstrahlen.“

(78) Handwerker als Prediger. Auch Joh. Arendsen war Korbmacher seines Handwerks. „Ich kenne,“ sagt P. Bloecius in seiner naiven Weise, „einen alten gottesfürchtigen Mann, Jan Willems genannt; obwohl er ein Schuster zu Utrecht ist, so würde ich doch seine Ermahnungen lieber anhören als die vom Domprobst oder Pabst. Er gehet bei den Kranken umher und denen, welche die Pest haben.“

(79) De Vargas. Jan de Vargas, Licentiat, war ein Spanier von Geburt. „Ein Ungeheuer an Grausamkeit, selbst nach dem Zeugniß der spanischgestimmten Schriftsteller, die ihm die maßlose Strenge Schuld geben, welche wir dem Alba zur Last legen.“

(80) Ad patibulum! Bilderdyk schreibt diesen Ausruf dem de Vargas zu, dessen Sentenz bei jedem Urtheil gewesen sein soll: „Haeretici fraxerunt templa, Catholici nihil fecerunt contra — ergo omnes patibulentur!“

(81) Bäume zu Galgen gebraucht. Der Geschichtschreiber Hooft giebt von den durch Alba und seinen Blutrath verübten Gräueln in seinem kraftvollen Styl die folgende Beschreibung: „Von allen Ecken ging es an ein Jagen und Fangen von allerley Stand, Geschlecht und allerley Alter. Die Galgen waren besetzt, die Räder, die Stangen, die Bäume an den Wegen waren beladen mit Leichen, erwürgten, geköpften, angebrannten; so daß die Menschen nun in der Luft, zur Athemschöpfung geschaffen, wie in einem gemeinsamen Grab, der Wohnung Hingeshiedener, verkehrten.“ Auch vernehme man aus einer Bittschrift, welche dem König von Spanien im Jahr 1573 vorgelegt wurde, eine Aufzählung von Albas „Maßlosigkeiten, Gewaltstreicheln und unerhörten Grausamkeiten vom Anbeginn seiner Regierung: nämlich seine Plünderung, sein Rauben, Verjagen und Verwüsten, Fangen und Hängen, Bannen und Vertreiben und Einziehen von Gütern, ja Brennen und Sengen, Köpfen und Rädern und andere sehr schauerliche und unerhörte Folterungen, Peinigungen und Ermordung der Edelen, Armen und Reichen, Jungen und Alten, Wittven und Waisfen, Männer, Frauen und Mädchen, weiß Standes, Ranges oder Würde sie sein mögen.“

(82) De Lumey. Wilhelm, Graf von der Mark, Herr von Lumey, zuerst Admiral der Wassergeusen, später eine Zeit lang des Prinzen Statthalter in Süd-Holland. Wagenaar beschreibt ihn nicht mit Unrecht „als wüß von Art, verbissen auf die Geistlichkeit, und ungewillt oder unfähig, seine Schaaren im Zaum zu halten.“

(83) Wüsthheit der Wassergesen. Man erinnere sich z. B. der grausamen Marterqualen auf Befehl des unmenschlichen Conon, welche an einigen Römischgesinnten in Nord-Holland verübt wurden 1575, dieweil sie eines Versuchs zur Brandstiftung für verdächtig gehalten worden. — Mit Recht jedoch kann bemerkt werden, daß die Gräucl, von Seite der Reformirten oder Staatsanhänger begangen, a) meistens aus Rache geschehen sind bei der Erinnerung an einen fünfzigjährigen Gewissenszwang; b) daß sie der Zahl nach in keinem Verhältniß stehen mit denen der Gegenparthei (bei ihr war Regel, was andererseits Ausnahme war); c) daß sie durchgehends bestraft wurden, während bei den Spaniern dergleichen Handlungsweisen lange Zeit gebilligt und aufgemuntert wurden.

(84) Übertritt des Prinzen von Dranien. „Mehr Interesse habend an der christlichen Übereinstimmung, als an den oft ärgerlichen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten, wurde er Glied der reformirten Kirche.“ — Von den Aussprüchen, die uns Dranien's christliches Gottvertrauen bewundern lassen, nur folgenden. Das Geheimniß seiner Ausdauer lag in seinem unwandelbaren Gottvertrauen. Mit diesem Gottvertrauen stand er „als ein Fels, unbeweglich in stürmendem Meer“ (*saevus tranquillus in undis*). „Udegonde,“ sagte er zu seinem Freund, der unter mannichfacher Verkenennung zuletzt beinahe muthlos wurde, „man möge uns zertreten, wenn es uns nur vergönnt wird, der Kirche Gottes Hilfe zu bringen! Der auf den Herrn vertraut, wankt nicht in Ewigkeit!“

(85) Duldung Wilhelms I. „Überhaupt wollte er nicht zulassen, daß man auf Jemandes Glauben oder Gewissen inquirire, oder daß Jemandem in dieser Angelegenheit irgendwelche Beschwerniß, Injurie oder Hinderung geschehe.“ — „Wir haben es nie zugelassen,“ schrieb er selber, „daß Jemandem irgend ein Leid oder Unbill solle geschehen, immer vor Augen haltend, daß Gott gerecht ist und keinen falschen Eid unbestraft läßt.“ — Wo anders bezeugt er: „Die Römischen beklagen sich, daß ich sie durch die Einführung des reformirten Gottesdienstes getäuscht habe; die Reformirten, daß ich von den Römischen mit Geschenken und Versprechungen erkaufte sei; Römische und Nichtrömische sind wegen des Religionsfriedens über mich mißvergnügt.“ Die Taufgesinnten behandelte er, den Reformirten gegenüber, nach dem Bürgerrecht.

(86) Leiden. Man erinnere sich, daß der Prinz der Stadt

Leiden, zur Belohnung ihrer Standhaftigkeit und Treue, die Wahl ließ zwischen Freiheit von Zoll und Abgabe und der Stiftung einer Hochschule; sie wählte das Letztere.

(87) Hochschulen. Im Jahr 1585 wurde die zu Franeker, 1614 die von Gröningen, 1630 die vortreffliche Schule zu Deventer, 1632 die zu Amsterdam, 1636 die Hochschule zu Utrecht gestiftet, woran sich noch 1648 die Geldersche Hochschule Harderwyk anreihete.

(88) Die reformirte Religion Staatsreligion. Die Bestimmung, in welcher dieses festgesetzt wurde, lautete also: „Die evangelisch-reformirte Religion soll aufrecht erhalten und beschirmt werden überall in den vereinigten Provinzen, ohne die öffentliche Lehre oder Ausübung irgend einer andern Religion in den gegenwärtig vereinigten Provinzen zuzulassen.“

(89) Sein letztes Gebet. „O Mon Dieu, ayez pitié de moi et de ce pauvre peuple!“

(90) Der Friede von Münster. In dem Friedensschluß selber, der aus 79 Artikeln besteht, wird von der Religion selber gar keine Erwähnung gethan, was auch ganz unnöthig gewesen, da im ersten Artikel der König von Spanien die Allgemeinen Staaten der Vereinigten Niederlande „für freie souveraine Staaten und Lande anerkannte, von denen weder er noch seine Nachkommen irgend Etwas zu fordern haben.“ Bei den vorhergegangenen Friedensunterhandlungen war das Ansuchen des französischen Hofes, den Römischgesinnten öffentliche Religionsübung zu gestatten, standhaft verweigert. Aber erst bei der großen Kirchenversammlung zu 's Gravenhage 1651 wurde der früher gefaßte Beschluß, die reformirte Religion zur Staatskirche des niederländischen Gemeinwesens zu erheben, durch ein allgemeines Gesetz bekräftigt.

(91) Als die Noth am größten, war die Rettung nahe. Das religiöse Gefühl des Volkes drückte diesen Gedanken treffend und wahr in einem vielgesungenen Liede also aus:

„Als alles haast
Was op zyn kwaadst
Was God ons 't naast.“
Als Alles schon stand
An des Abgrunds Rand,
Half Gottes Hand!

Zug der Reformation durch den Norden und Süden Europas.

Erstes Hauptstück.

(92) Die sechs Artikel. Sie waren folgende: 1) die Lehre der Transsubstantiation; 2) die römische Communion unter Einer Gestalt; 3) das Eölibat der Priester; 4) die Verbindlichkeit der Klostergeübde; 5) die Freiheit, geheime Messen zu lesen; 6) die Beichte. — Um anzudeuten, wie nothgedrungen sie sich diesen strengen und willführlichen Bestimmungen unterworfen, gaben die Reformationsgesinnten diesen Artikeln den Namen: „die sechschwänzige Krante.“

(93) Joh. Nicholson (Lambert). Stokesley, Bischof von London, führte bei dieser Gelegenheit als Beweis für die Transsubstantiationslehre das kochende Wasser an, das sich allmählig in Dampf auflöse, ohne doch etwas von seiner Substanz zu verlieren.

(94) Anna von Polen. Nach einigen Schriftstellern hatte der König wegen ihres Todes in den letzten Augenblicken seines Lebens mit heftigen Gewissensbissen zu kämpfen. — Heinrichs andere Gemahlinnen waren: Catharina von Aragonien; Johanna Seymour (Mutter Eduards VI.); Anna von Cleef; Catharina Howard (wegen Beschuldigung des Ehebruchs zum Tode verurtheilt) und Catharina Parr, welche beinahe das Opfer ihres Eifers für den Protestantismus geworden wäre.

(95) Ein geistreicher Schriftsteller: Broes. Die Verfasser von „the British Reformers“ geben sich viele Mühe, um Heinrichs Benehmen einigermaßen zu beschönigen. Es möge wahr sein, was sie behaupten, daß er von seinen Unterthanen auf's Höchste geliebt und bei seinem Tode allgemein betrauert wurde; dieß benimmt jedoch der Billigkeit des strengen Urtheils Nichts, das die Geschichte über diesen Fürsten gefällt hat.

(96) Glaubensbekenntniß der englischen Kirche. Dieses Glaubensbekenntniß, an welchem auch Bucer wahrscheinlich Theil gehabt und über welches Cranmer mit Melancthon und Calvin in Briefwechsel stand, war in mancher Hinsicht, jedoch nicht in wesentlichen Punkten, von den jetzt s. g. neun und dreißig Artikeln verschieden. Es war zum Theil der Augsburgerischen Confession und andern deutschen Glaubensbekenntnissen entnommen.

(97) Ungünstige Folgen in unsern Tagen. Ich meine hier insbesondere den um sich greifenden Puseyismus, welcher eine so starke Hinneigung und Annäherung an den Katholizismus an den Tag legt, daß er vielen Protestanten als eine der bedenklichsten und beunruhigsten Erscheinungen unserer Tage erscheint. Die Grundursache dieser Erscheinung muß doch unzweifelhaft in der ursprünglichen Einrichtung gesucht werden, welche die anglikanische Kirche bei ihrem Ursprung erhielt.

(98) Cranmer, das ist auf Eure Verantwortung. Die hier gemeinte Wiedertäuferin hieß Johanna Bocher, und hatte durch ihre Bemühung für Bibelverbreitung der Sache der Reformation in England wichtige Dienste geleistet. Überhaupt scheinen die Wiedertäufer noch mehr als die Römischgesinnten zu dieser Zeit der Verfolgung ausgesetzt gewesen zu sein.

(99) Es war keine natürliche Härte des Characters. „Am seltensten ist er Verfolger gewesen, und am allerwenigsten gegen die Römischgesinnten wegen ihrer Ansichten“ (Broes). Damit wollen wir jedoch keineswegs geleugnet haben, daß die Römischgesinnten, wenn auch nicht von diesem Kirchenfürst, so doch von Andern hart genug behandelt wurden; wir mißbilligen dieß auf's Entschiedenste, aber lächerlich ist die Übertreibung, mit der römischgesinnte Schriftsteller die Zahl der Opfer, die in England als Märtyrer des alten Kirchenglaubens gefallen sind, zu vergrößern suchten, in der offenbaren Absicht, doch irgendwo in der Geschichte der Einführung der Reformation ein Gegenstück jener blutigen Verfolgungen finden zu können, welche sowohl hier als in andern Ländern gegen die Protestanten angerichtet wurden. Ein gewisser französischer Schriftsteller behauptet: „daß in einem einzigen Jahre der Regierung von Eduard VI., von Elisabeth oder von Jacob I. der englische Fanatismus mehr Schlachtopfer hingerafft hätte, als die Inquisition von ihrem Beginn bis zum Jahr 1782 zusammengenommen!“ — Wahrlich, es gehört Muth dazu, Angesichts der Geschichtsurkunden solch eine Behauptung auszusprechen!

(100) Eine hochschwangere Frau. Unter der Regierung von Maria starben 273 Menschen in den Flammen, darunter 5 Bischöfe, 21 niedere Geistliche, 8 Edellente, 55 Frauen und Kinder. — Die berühmte englische Schriftstellerin Bray hat in ihrem geschichtlichen Roman: Der Protestant, eine Schilderung dieser Verfolgung gegeben, wovon die Beweise in der Geschichte zu finden sind.

(101) Fortschritte des Katholizismus in England. Es ist bekannt, daß der Pabst vor einiger Zeit Dankfagungen und Gebete ausgeschriben hat für den Fortgang des Katholizismus in England. Der Protestant bete um so inbrünstiger: Dein Reich komme! und der Ausgang bleibe ruhig Gott anheimgestellt.

(102) Sendschreiben von Knor. Der Anfang dieses Briefes lautet: „John Knor, der gebundene Diener Jesu Christi, seinen geliebten Brüdern, zur Gemeinde im Schloß St. Andreas gehörend, und allen Bekennern des wahren Evangeliums unsers Herrn: Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater, mit beständigem Trost des heiligen Geistes.“

(103) Knor' Zurückkunft nach Edinburg. Zu derselben Zeit, als Knor zu Edinburg ankam, war eine Anzahl evangelischer Prediger vor den Gerichtshof geladen wegen der Beschuldigung, daß sie heidnische Lehren gepredigt und aufrührerische Bewegungen unter dem Volk verursacht hätten. Ihre Feinde, die römische Geistlichkeit, deren Wunsch und Absicht es war, diese Anklage bis zu ihrem Todesurtheil fortzuführen, hielten in dieser Absicht in einem Kloster zu Edinburg bestimmte Zusammenkünfte; aber auf den Morgen des 5. Mai stürzte ein Mönch athemlos und todesbleich in ihre Versammlung hinein mit dem Ausruf: „John Knor! John Knor ist zurück! Er ist hier! Er hat diese Nacht in Edinburg geschlafen!“ Wenn der Blitz durch das Dach gefahren wäre, hätten die Priester nicht gewaltiger erschüttert sein können. Sie sprangen hastig auf, verließen das Kloster und zerstreuten sich auf verschiedenen Wegen.

(104) Jerichos Posaune. „Ich blase,“ schreibt er in einem seiner Briefe, „auf meiner Posaune, was ich kann. Meinem Gott überlasse ich es, Jerichos Mauern zu stürzen. Und Er ist mit mir, sie zu stürzen um, die Mauern!“

(105) Ein Arm sich waffne. „As for the fear of danger that may come to me, let no man be solicitous; for my life is in the custody of Him, whose glory i seek. I desire the hand or weapon of no man to defend me.“

(106) Knor als Prediger. Robertson theilt von Knor gewaltig ergreifender, aber etwas derber und ungeschminkter Beredtsamkeit das merkwürdige Zeugniß eines seiner Zeitgenossen, James Melville, mit. Dieser hörte Knor zu St. Andreas über die Weissagungen des Daniel predigen. Er hatte Feder und Tinte bei sich, um, soviel er

konnte, von der Predigt aufzuschreiben. Dieß ging gut, solange als der Redner sich mit der Texterklärung beschäftigte; aber (sagt er) sobald er an die Nutzenwendung kam, ergriff er mich so heftig, daß ich bebte und nicht länger im Stande war, die Feder zu führen („he made me so to grue and tremble, that i could not hald the pen to write“).

(107) Der Bildersturm in Schottland. „This riotous insurrection was not the effect of any concert. or serious deliberation; censured by the reformed preachers and publiely condemned by persons of most power an credit. with the party, it must be regarded merely as an accidental eruption of popular rage.“ (Robertson.) Dieß wird wohl allein von dem ersten Ausbruch dieses Sturmes gelten können. Er merkt weiter an, daß auch bei der darauf folgenden Vernichtung der Klöster nur sehr wenige Römischgesinnte eine persönliche Kränkung erlitten hätten, und daß nicht ein einziger von ihnen getödtet worden wäre. Auch das möge Wahrheit sein —, doch ist es aus der Geschichte ersichtlich genug, daß der Bildersturm hier mit viel ungezügelterer Wuth als in den Niederlanden getrieben wurde; — und insofern halten wir die Beschuldigung für vollkommen begründet, daß die Reformation nirgends weiter von der Bahn der Mäßigung abwich als in Schottland.

(108) Recht der Gemeinde. Biewohl dieses Recht dem Namen nach fortbestehen blieb, so wurde es dennoch nicht wenig beschränkt, wenn nicht gar kraftlos gemacht, als nach der Vereinigung von Schottland und England, unter der Regierung der Königin Anna im Jahr 1517 die Bill durchging, durch welche das Patronat des Reiches über die Kirche (church patronage) auch für Schottland als gültig erklärt wurde.

(109) Die schottische Kirche nach der anglikanischen zu bilden. Hierin glauben wir auch die wahre Ursache der Bewegungen der letzten Jahre suchen zu müssen, welche mit der Motion von Chalmers 1835 begonnen, 1843 die gänzliche Losreißung der schottischen Kirche nach sich gezogen hatte. Dem zu Folge hat ein großer Theil der Kirche (the free church) sich vom Staat ganz unabhängig erklärt, mit der Verpflichtung, selber für die Befoldung ihrer Diener zu sorgen.

(110) Keinen Sterblichen — sondern Gott allein gefürchtet. Das war das Zeugniß des Grafen Morton, welcher seinem Hinscheiden bewohnte. „There lies he, who never feared the face of man.“

(111) Adel und Geistlichkeit zu schwächen u. Nicht
 ereffant ist es, daß Christian dazu vornehmlich durch den Rath ei-
 olländischen Frau, Siegbrit Willems von Amsterdam, berogen
 e. Siegbrit besaß eine Herberge zu Bergen in Norwegen und
 eine sehr schöne Tochter, Duweke genannt. Der König sah sie
 aßte eine leidenschaftliche Liebe für das Mädchen. Auf sein An-
 verlegte die Mutter ihren Aufenthalt nach Kopenhagen, lebte da-
 geraume Zeit in geringem Stande, erlangte aber keinen geringen
 iß auf des Königs Handlungen und Entschlüssen. (Siehe
 nann.)

(112) Paul Elia war Anfangs ein Beförderer, später, nach-
 ihm die bischöfliche Würde übertragen war, ein Gegner der Refor-
 n. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse verschafften ihm bei der rö-
 n Parthei, welcher es an geschickten Vertheidigern fehlte, großes
 en. Er war keineswegs ein Feind religiöser Aufklärung. In
 Audienz bei Friedrich I. vertheidigte er den alten Kirchenglauben
 en Grund hin, daß beide Religionen, sowohl die lutherische als
 nische, nicht frei von Gebrechen und sehr der Verbesserung bedürft-
 ären. Der König hörte ihn mit großem Wohlgefallen an, ohne
 in seiner religiösen Überzeugung erschüttert zu werden. — Min-
 eundlich wurde ihm bei seinem Weggang aus dem Palast von des
 s Leibwache begegnet, und der Hofnarr eines dänischen Großen
 dem Vertheidiger des Katholizismus mit seinem hölzernen Schwert
 üchtige Tracht Schläge zu.

(113) Franz Wormersen. Bei den deutschen Schriftstellern
 er Wormersen, im Lateinischen Wormordus. Wiewohl er schon
 ner Jugend von Holland nach Dänemark übergesiedelt war, drückte
 doch gemächlich in seiner Muttersprache aus. Er gehörte zu den
 evangelischen Bischöfen oder Superintendenten, welche von Bu-
 gen geweiht wurden.

(114) W. Reinhardt. Er hielt eine Zeit lang zu Kopenha-
 Vorlesungen und wurde vom König nach Worms gesandt, um Lu-
 zu bereden, sich in Dänemark niederzulassen. Nach seiner Rück-
 nach Deutschland wurde er in den Streit zwischen Luther und Carl-
 (der selber eine Zeit lang in Dänemark sich aufhielt) verwickelt.
 dem Jahr 1524 verschwindet er aus der Geschichte.

(115) Christian in — Wittenberg. Es wäre wünschens-
 , daß die wichtigen Papiere, welche Christian auf seiner Glucke

aus Dänemark nach Holland mitnahm, wieder aufgefunden würden. — Als eine kleine Einzelheit aus Luthers häuslichem Leben kann hier noch angeführt werden, daß Christian zu Wittenberg einem Mahle beirwohnte, welches von Luther wenige Tage nach Vollzug seiner Ehe mit Catharina von Bora gegeben wurde.

(116) Michelsen. Hans Michelsen gehörte zu den wenigen Edelleuten, welche ihrem Fürsten treu blieben und ihn auf seiner Flucht begleiteten. Seine Bibelübersetzung, in Dänemark begonnen und in Holland beendigt, wurde zu Leipzig gedruckt. Er ließ sich zu Harderwink nieder und starb auch daselbst im Jahr 1552.

(117) Spottgedicht und Satyre. Dazu gehörte unter Andern ein Dialog in Versen, worin possierliche Klagetöne angestimmt wurden über den Untergang der päpstlichen Messe; und ein Todtentanz, worin der Pabst, Bischöfe und Kanoniker alle zitternd vor dem Tode erscheinen und der protestantische Prediger allein ihm fröhlichen Muthes entgegen geht.

(118) Joachim Rönnow. Unter den Beschuldigungen, welche ihnen vorgeworfen wurden, kam auch diese vor: „Einer von ihnen hatte sich geäußert, nichts feuriger wünsche er, als ein Teufel zu sein, um die Seele König Friedrichs nach Wohlgefallen mit Kälte oder Hitze quälen zu können.“

(119) Character der beiden Brüder. Mit Recht sagt Hase: „Die Brüder, die zu Wittenberg studirt hatten und einander geistig ergänzten.“

(120) Gustav Wasa zu Lübeck. Er verweilte daselbst acht Monate, nachdem es ihm gelungen war, aus Dänemark, wo er als Geisfel gefangen gehalten wurde, zu entfliehen.

(121) Ob aus Rußland oder der Türkei. „Die schwedische Geistlichkeit lebte ganz im Ungewissen, ob Luther das Heidenthum oder den Mahomedanismus begünstigte. Selbst der Bischof Breß von Linköping, welcher für den gelehrtesten Mann in Schweden galt, rieth dem Pabst, vor Allem in denjenigen Gegenden, welche zunächst an Rußland angrenzten, neue Bischöfe anzustellen, da er der Meinung war, daß die kegerische Lehre, welche man in Schweden einführen wollte, in diesem Lande ihre Herrschaft habe.“

(122) Bedingungen der Unterwerfung unter den Pabst. Die zwei Jesuiten, welche unter der Leitung des Cardinals Stanislaus Hosius vornehmlich die Gegenreformation leiten mußten,

waren Florentius Jrent und Laurentius Norvegus. Nicht ohne Entzürfung kann man die Instructionen lesen, die ihnen von dem genannten Cardinal vorgeschrieben waren. — In einem Briefe an seinen Secretär Rescius behauptete er, daß der König, hätte er auch mit einem Eidschwur seinen protestantischen Unterthanen Glaubensfreiheit zugesagt, daran keineswegs gebunden sei.

(125) Augsbürgische Confession zu Upsala angenommen. „So ist Schweden nun Ein Mann geworden,“ sagte Petrus Jona, „und wir haben Alle Einen Gott.“

(124) Gott auf Seite der Lutherischen. „Als die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig in Wien ankam, konnte man es kaum glauben, daß Gott,“ wie einmal ein Höfling sich ausdrückte, „so auf einmal ein Lutheraner geworden.“

(125) Zerstörung Magdeburgs. Wir haben keine Schilderung von diesem Blutbade hier geben wollen, dem grausenhaftesten, was fast die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Nach dem Untergang dieser unglücklichen, eifrig protestantischen Stadt erklärte der Feldherr selber, daß nach dem Untergang Trojas und der Zerstörung Jerusalems nichts Gleiches geschehen wäre.

(126) Die protestantische Kaiserkrone. Gever und Schiller sind auch dieser Vermuthung nicht abgeneigt. Wir können auch diese Vermuthung gelten lassen, insoweit Gustav darin mehr den Triumph der evangelischen Wahrheit als seine eigene Größe würde gesehen haben; wiewohl man uns den Beweis, daß dieß wirklich seine Absicht gewesen, noch immer schuldig geblieben ist.

(127) Sein Herz — zur Demuth gesimmt. Wenige Tage vor der Schlacht von Lützen sagte er zu seinem Hofprediger, nachdem ihm vom Volke wieder wie einem Halbgott zugejauchzt war: „Unsere Sachen stehen gut, aber ich fürchte, daß mich Gott für die Thorheit des Volkes büßen lassen wird. Das Volk vergißt, während es mich verehrt, das Gebet, und vertraut mehr auf Menschen, als auf Gott. Großer Gott, du bist mein Zeuge, wie sehr mir das mißfällt!“

(128) Gott ist mit uns. Dieses Lied, das Gustav Adolph selber verfaßt (nach Einigen des Nachts vor seinem Tode) und sein Schwanengesang geworden, auch in dem schwedischen Psalm- und Gesangbuche zu finden ist, lautet:

Verzage nicht, du Häuslein klein,
 Obschon die Feinde Willens sein,
 Dich gänzlich zu verstören,
 Und suchen deinen Untergang,
 Davon dir wird ganz angst und bang:
 Es wird nicht lange währen.

Tröste dich des, daß deine Sach'
 Ist Gottes! Dem befehl die Rach'
 Und laß es ihn nur walten;
 Er wird durch einen Gideon,
 Den er wohl kennt, dir helfen schon,
 Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist, und sein Wort,
 Muß Teufel, Welt und Höllensfort',
 Und was dem thut anhangen,
 Endlich werden zu Hohn und Spott;
 Gott ist mit uns, und wir mit Gott;
 Den Sieg woll'n wir erlangen!

(129) Gustav Adolphs Tod. Auf sehr verschiedene Art werden die besondern Umstände von Gustav Adolphs Tod erzählt, was nicht zu wundern ist, da die tödtliche Kugel den König mitten in der Hitze des Gefechts traf. — Nach einigen katholischen Schriftstellern soll der König in Verzweiflung und unter den heftigsten Verwünschungen gestorben sein. — Wir sagen mit dem schwedischen Dichter Esaias Tegnér:

Kenn' einen Held, den schön're Lorbeern zierten,
 Desß Namen mehr die Welt gesegnet hat!

Zweites Hauptstück.

(150) Rom suchte das zu verhindern. Der Pabst sandte in dieser Absicht M. Lipomani als seinen Bevollmächtigten nach Polen, der jedoch nicht besonders freundlich empfangen wurde, und es sich gefallen lassen mußte, auf dem Reichstag bewillkommt zu werden mit dem Grusse: „Salve progenies viperarum! Sei gegrüßet, du Dornbrut!“

(151) St. Gosius. „Bellum Haereticorum (schrieb er an den

König) pax est ecclesiae. — Mordeant et comedant invicem, ut tanto citius consumantur ab invicem.“

(152) Eine Stufe höherer Vollkommenheit. So wollte auch der ehrwürdige Broes am Schlusse seiner Untersuchung über die Vereinigung der Protestanten, trotz seiner Ermahnung: „Eile mit Weile“ die Verbrüderung der Protestanten angesehen wissen. Nicht vermuthete dieser helldenkende Mann, als er dieses schrieb, daß wir jetzt nach zwanzig Jahren in Folge des traurigen Zwiespalts in unserer eigenen Kirchengemeinschaft um so viel weiter von einer solchen Vereinigung entfernt sind!

(153) Die Utraquisten. Zum Überflusse sei hier noch erwähnt, daß mit einer solchen Benennung Alle bezeichnet wurden, welche das heilige Abendmahl auch von den Laien unter beiden Gestalten genossen wissen wollten, und sich vornehmlich in diesem Punkte von der herrschenden Kirche unterschieden. Besonders in Böhmen, welches als ihr eigentliches Vaterland kann angesehen werden, waren sie zahlreich.

(154) Aus dem Fenster gestürzt. Die Mädel Führer dieser That, welche als der Anfang des dreißigjährigen Krieges betrachtet werden kann, waren Graf Thorn und Kolon von Fels; die kaiserlichen Gesandten, an denen nach altböhmischem Brauch dieses rohe Strafgericht ausgeführt wurde, waren: Jarislav von Martinig, Wilhelm Slavata und ihr Geheimschreiber Phil. Fabricius Platter. Obgleich sie in einer Höhe von 28 Ellen herabgestürzt wurden, kamen sie doch alle drei mit dem Leben davon.

(155) Unterstützung protestantischer Glaubensbrüder. Dieses unglückliche Loos von Böhmen und die verlangte Unterstützung gab dem ehrwürdigen Schuffing Veranlassung zu einer vortrefflichen Predigt über Luc. 20, 16: „Über die Möglichkeit, daß das Reich Gottes einem Volke gewonnen werden könne, ein Wort der Warnung.“

(156) Ungarn und Siebenbürgen. Der erwähnte Vertrag wurde zu Linz geschlossen, nachdem der Fürst von Siebenbürgen, Georg Rakoczy, sich als Beschirmer der Unterdrückten und Verfolgten erklärt hatte.

(157) Einen Ketzer zu erwürgen. So beschrieb Alphons Baldez seine Landsleute in einem Gespräch mit Melancthon.

(158) Juan d'Avila. Seine Schriften, die später auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt wurden, reihen ihn ein unter die spanischen Mystiker. (Alumbrados.)

(139) San benito hieß der Rock oder das Kleid, das die Verurtheilten anziehen mußten und welches mit grinzenden Teufeln und rothen und gelben Flammen bemalt war.

(140) Rodrigo de Valerio. Die Aufschrift an seinem San benito, die lange Zeit durch ihre ungewöhnliche Größe die Neugier der Fremden auf sich gezogen, lautete: „Rodrigo Valer, Bürger von Lebrixa und Sevilla, abgefallener und falscher Apostel, der vorgab von Gott gesandt zu sein.“

(141) Spanische Übersetzungen des Neuen Testaments. Die Theologen von Löwen, denen das Werk vor der Ausgabe zur Durchsicht übersandt wurde, strichen sogleich auf dem Titelblatt die Worte: das Neue Testament und unsers einigen Seligmachers durch. In dem Ersten witterten sie Lutherthum; das Zweite war handgreiflich Ketzerei. — Jene von Perez, welche für nicht minder vortrefflich gehalten wurde, verließ 1556 die Presse. Der Name des Verfassers wurde im Buche nicht gefunden. Ein Jahr später erschien seine Übersetzung der Psalmen und sein Katechismus oder Hauptinhalt der christlichen Lehre.

(142) Bibeln in Fässer. Hernandez, welcher dieses Wagemuth unternahm, war der Geheimschreiber von Perez. Er starb in den Flammen, aber zeigte in seinem Sterben ebensoviel Unverzagtheit, als er in seinem Leben gezeigt hatte. — Bei einer andern Gelegenheit wurden die zusammengerollten Blätter von Bibeln und andern verbotenen Schriften in Champagner- und Burgunder-Flaschen verborgen.

(143) Constantine Ponce de la Fuente. Dieser vortreffliche Mann, des Königs Kapellan, seine Schicksale u. hätten hier eine ausführlichere Behandlung verdient, wenn der Raum es gestattete. Man lese: Dr. Thomas M'Crie, hist. of the Progress and Suppr. of the Ref. in Spain. 1829.

(144) Zeugniß der Katholiken. Allessas, hist. Pont., schreibt unter Andern: „Alle Gefangenen der Inquisition in Valladolid, Sevilla und Toledo waren angesehene Personen; aber ich verschweige am liebsten ihre Namen, um den Glanz mancher hochstehender Familien, die mit diesem Gifte angesteckt gewesen, nicht zu bestreken. Und dazu war die Zahl dieser Gefangenen so groß, daß, wenn die Inquisition nur noch zwei oder drei Monate länger gewartet hätte, ganz Spanien meiner Überzeugung nach von ihnen in Brand würde gerathen sein.“

(145) Autodafé in Valladolid. Das hier beschriebene Autodafé wurde ebenso wie das von Sevilla vom Könige im Jahr 1559 nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden angeordnet.

(146) Bartholomeo da Caranza stand auf demselben Standpunkt, wie viele evangelisch-katholische Theologen, denen wir später in Italien begegnen werden. Er wohnte dem Concilium von Trient bei. Sein Katechismus wurde von dieser Kirchenversammlung für rechtgläubig erklärt, aber die Inquisition fand darin lutherische Ketzerei. Auf dringendes Anhalten von Pius V. wurde er im Jahr 1567 an Rom ausgeliefert. Dasselbst lebte er noch neun Jahre in der Gefangenschaft, welche wohl gemildert, doch nie ganz aufgehoben wurde. Gregor XIII. verurtheilte ihn endlich, 16 lutherische Sätze öffentlich zu widerrufen. Einige Wochen darauf starb er. (M'Grie.)

(147) Chateaubriand. Die hier gemeinte Schrift ist sein bekannter Roman, den er selber als Probe eines Heldengedichts betrachtet wissen wollte: *Les martyrs ou le triomphe de la rel. chrétienne*.

(148) Luther von italienischen Dichtern besungen. Der Buchhändler Galvus von Pavia spricht in einem Brief an Frobenius von einer Sammlung von Epigrammen, welche von Dichtern und Gelehrten in Italien auf Luther verfertigt waren. Schelhorn (*amoenitates hist. eccl.*) hat ein Stückchen mit Versen zum Lobe Luthers herausgegeben, das zu Mailand im Jahr 1521 verfertigt ward. M'Grie theilt darans folgende Zeilen mit:

„Maecte igitur virtute, pater celebrande Luthere!

Communis cujus pendet ab ore salus;

Gratia cui ablatis debetur maxima monstris,

Aleidae potuit quae metuisse manus.“

(149) Pseudonyme Titel. S. M'Grie. Die hier angeführte Anekdote von Melanchthons *loci communes* wurde dem ältern Scaliger, während er sich zu Rom befand, von dem Kardinal Seraphino erzählt. „So wenig,“ fügte der Erzähler hinzu, „achtet man darauf, was Jemand sagt, und fragt allein, wer es sagt?“

(150) Gleiche Ansichten wie Servet. M'Grie in seiner Schrift über „die Unitarier in Italien und Graubünden“ ist der Meinung, daß diese Ansichten erst durch Servets Schriften Eingang gefunden und beruft sich hierbei auf den Ausspruch eines Italieners: „Spanien fütterte die Hennen; Italien brütete die Eier aus, und wir in Graubünden hören jetzt die Küchlein piepen.“

(151) Bembo und Dchino. In einem Brief an die Marquise Vittoria Colonna schreibt Bembo unter Anderm: „Ich habe noch keinen nützlicheren und heiligeren Prediger gehört. Seine Predigten sind ganz anders und viel christlicher als die aller derer, die heut zu Tage die Kanzel besteigen. Ich habe meine ganze Seele vor ihm dargelegt, wie ich es vor Jesus Christus gethan haben würde. Nie hatte ich das Glück, zu einem so heiligen Manne zu sprechen, wie er ist.“

(152) Dchino am Sterbebett von Contarini. Man behauptet, daß Contarini den Dchino bei dieser Begegnung versichert habe, daß er mit den Protestanten in dem Artikel der Rechtfertigung ganz übereinstimme, obgleich er in andern Streitpunkten von ihnen abweiche. — Contarinis Glaubensbekenntniß ist jedoch, unabhängig von dieser Begegnung, deutlich genug aus seinen Schriften zu erkennen. Beccatello, der bei dieser Unterhaltung anwesend war, erzählt, daß der Cardinal sich Dchinos Fürbitte empfahl.

(153) Martyrs Flucht. Von Straßburg aus schrieb Martyr an seine Gemeinde in Lucea einen sehr interessanten Brief, welcher zu einer Apologie seiner Handlungsweise dienen konnte.

(154) Mord der Waldenser in Calabrien. Sie gehörten zu den Gemeinden Santo Christo und la Guardia. Die Grausamkeit, mit der man diese Unglücklichen verfolgt und niedergemacht hat, übersteigt alle Gräueltthaten, die je im Namen der heiligen Religion verübt worden sind.

(155) Hugenotten. Gieseler hat in einer interessanten Anmerkung es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß diese Benennung — welche den Reformirten nach der Verschwörung der Bourbonen zu Amboise gegeben wurde — dem französischen Volksglauben entnommen ist und von einem gewissen König Hugo her stammt, welcher der Sage nach des Nachts als Gespenst umgeht; dieß wurde bald auf die Reformirten angewandt, da sie ihrer Sicherheit wegen oft des Nachts ihre Versammlungen hielten. Wenn eine andere Angabe — daß dieser Name seinen Ursprung genommen habe von einer lateinischen Aussprache, welche einige Hugenotten zu halten gehabt, worinnen sie es jedoch, immer wiederholend und stotternd, nicht weiter hätten bringen können als zu den Worten: „Huc nos venimus — —“: — wenn diese Angabe ganz für Erdichtung zu halten ist, dann kann sie wenigstens geistreich genannt werden. Die gewöhnliche Namensherleitung von dem Hochdeutschen Gidgenoß wird jetzt durchgängig verworfen.

(156) Catharina von Medicis. „Eh bien,“ sagte sie, als sie einst eine Niederlage ihrer Truppen vernahm, „nous prions Dieu en français.“

(157) Die Schlachten von Dreux und St. Denis. Hagenbach macht hierbei die Bemerkung, daß alle Schlachten in den Religionskriegen für die Protestanten unglücklich ausgefallen seien. Wir halten dieses doch für zu stark und unbestimmt gesprochen. Den Schlachten von Dreux und St. Denis steht die von Coutras, dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Krieges das darauf folgende Kriegsglück eines Moris, den Siegen eines Tilly steht die Schlacht von Leipzig gegenüber. Und jener Schriftsteller hat auch nicht an Schottland und Holland gedacht!

(158) Tod von Jeanne d'Albret. An demselben Tage, an dem sie plötzlich unwohl wurde, hatte sie von einem Italiener ein Paar wohlriechende Handschuhe gekauft, welche, wie er später vernahmen ließ, vergiftet waren. Die Leiche wurde auf königlichen Befehl geöffnet. Man fand zwar keine Spuren von Vergiftung, aber das sagt nichts, da das Haupt (warum?) nicht geöffnet wurde.

(159) Karls IX. Besuch bei Coligny. Das interessante Gespräch zwischen dem König und dem Admiral wird in vielen Einzelheiten von van Meteren mitgetheilt. Unter Andern kommt darin vor, daß der König bei dem Tod des Erlösers (par la mort de Dieu) geschworen habe, daß solch eine schändliche That (der Anschlag auf das Leben des Admirals) mit der größten Strenge bestraft werden sollte. Dadurch wird die Vermuthung noch mehr bekräftigt, daß, insofern der Mordplan damals schon bei der Königin=Mutter zur vollen Reife gediehen war, sie ihren Sohn bis zum entscheidenden Augenblick hiervon in Unwissenheit gehalten.

(160) Das Haupt von Coligny. Diese That wird von fast allen alten Geschichtschreibern erzählt; da sie jedoch von den Römisch-Katholischen in Abrede gestellt wird, lassen wir es unentschieden, ob sie wirklich geschehen oder für Erdichtung zu halten ist.

(161) Dreißigtausend Schlachtopfer. Das ist eine der mäßigsten Angaben. Von Andern wird diese Zahl auf 72,000, gar auf mehr als 100,000 geschätzt.

(162) Wenige Geistliche. „Sire,“ schrieb einer von ihnen an den König, „j'estime trop votre Majesté, pour obéir à ces ordres.“

(165) Ob Folge augenblicklichen Eindrucks. Dieß behauptet Capesigue und Andere. — Der plötzliche Tod von Jeanne d'Albret, und vor Allem das früher in dem berüchtigten Gespräch zu Bayonne Verhandelte bleiben mir jedoch immer ein schwereres Bedenken dagegen. Beide Ansichten sind jedoch insofern mit einander zu vereinigen, daß man sich (mit Hase) den Mord vorstellt als „lange vorbedachtes, doch im Drange des Augenblicks beschlossenes Morden.“

(164) Als ob die Sterne schöner gelenchtet. Ich meine die berühmte Stelle des Muretus, Orat. XXII.: „O noctem illam memorabilem et in factis eximia alicujus notae adjectione signandam, quae paucorum (!) seditiosorum interitu regem a praesenti caedis periculo, regnum a perpetua civilium bellorum formidine liberavit! Quam quidem nocte stellas equidem ipsas luxisse solito nitidius arbitror: et flumen Sequanam majores undas volvisse, quo citius illa impurorum hominum cada-vera evolveret et exoneraret in mare.“

(165) Geister — um sein Sterbebett. Einmal, mit seiner Amme allein, soll er ausgerufen haben: „Ah! ma nourrice, ma vie! que de sang et que de meurtres! Ah, que j'ai suivi un méchant conseil! O mon Dieu, pardonne les moi, s'il te plaît! Je ne sais où je suis, tant ils me rendent perplexe et agité.“

(166) In Frankreich fehlte es an religiösem Sinn. Lacroix sagt: „Il faut bien se garder croire, que les ouvrages de controverse fussent alors lus et recherchés en France. comme ils l'étaient en Allemagne. Pas un noble, à l'exception de Coligny et de Castelnau, n'avait ni le loisir ni le gout de s'en occuper. — Ailleurs le Protestantisme était le plus exalté des sentiments; en France, c'était une mode. — S'il y prit des forces dangereuses, il les dut à l'esprit chevaleresque de plusieurs nobles, qui voulaient venger des opprimés.“ — Wir glauben, daß Lacroix die französische Volksnatur sehr richtig beurtheilt, aber wir wollen dabei keineswegs verkannt haben, daß der Protestantismus sowohl in den höheren als in den niederen Kreisen Frankreichs viele Tausende Anhänger gezählt, welche der Reformation mit Leib und Seele zugethan waren. Daß ein höheres und edleres Prinzip als leichtfertige Modensucht oder ein gewisser Rittergeist in vielen Gemüthern fortwirkte, ist später bei der Aufhebung des Edicts von Nantes in dem standhaften Glaubensmuth so vieler Ausgewanderten aufs Deutlichste hervorgetreten.

Ursache des Volkseifers in Italien schreibt sehr richtig Broë: „Hätte die Abschöpfung des reformirten Glaubens in Italien mehr als anderwärts stattgefunden, so bin ich der Meinung, daß dieses zum Theil zuzuschreiben ist der Natur der Italiener und der besondern Art der Aufklärung, welche unter ihnen angebrochen. Viele von ihnen waren mehr durch die schöne Literatur und Philosophie zur Reformation hingezogen worden, als durch den Drang eines frommen Gemüthes. Stimmt damit nicht überein, daß in Italien neben den schönen Wissenschaften die Freigeisterei und zugleich mit dem Luthertum der rationalistische Socianismus weites Feld gewonnen hatten? — Solche am allerwenigsten werden gerne Märtyrer, sondern halten sich zufrieden, gleich den Aufgeklärten der alten Römer, äußerlich vor den Augen der Welt eine Profession zur Ehre der heiligen Jungfrau zu führen oder ihr zu folgen, und darüber bei sich und unter einander zu lachen.“

Rückwirkender Einfluß der Reformation auf die römisch-katholische Kirche.

(167) Das Concilium von Trident. Die berühmtesten Geschichtschreiber dieses berühmten Concils sind Sarpi und Pallavicini. Es ist bekannt, daß das Werk von Sarpi mit viel Unbefangenheit und in einem freisinnigen Geiste geschrieben ist.

(168) Gezier in der Domkirche. Zu den Volkselegenden gehört, daß das Kreuzbild beim Schluß der Versammlung, zum Zeichen der Billigung und Zustimmung, genickt haben soll.

(169) Instruktion der päpstlichen Legaten. Sie waren schon bei ihrer Ankunft mit drei päpstlichen Bullen versehen: die eine, die sie vor aller Augen zeigten, übertrug ihnen das Präsidium des Conciliums; die andere enthielt die geheime Vollmacht, das Concilium wieder aufzutheben, wenn das Interesse des römischen Stuhles dies erforderte.

(170) Rede des Cornelio Musso. In einer Apoptrophe an die umliegenden Berge berichtet, ruft der Redner die Felsen, Wälder und Bergströme auf, es der ganzen Welt zu verkündigen, daß Alles sich dem Concilium unterwerfen müße; würde man das nicht thun, dann könne man mit Recht sagen: „daß das Licht des Papstes in

die Welt gekommen wäre, aber daß die Welt die Finsterniß lieber gehabt hätte, als das Licht.“ Zum Schlusse ladet er Alle ein, die berechtigt waren, in dieser Versammlung zu erscheinen, sich in derselben „wie im trojanischen Pferde“ zu vereinigen. Die Erklärung dieser letzten Tirade seiner Beredsamkeit hat dem Pallavicini und spätern Schriftstellern viel Mühe verursacht. Für unsern Verstand ist sie auch zu hoch.

(171) Ziel der Versammlung. Wir schreiben hier das Decretum de inchoando Concilio für unsere Leser ab: „Placetne vobis, ad laudem et gloriam sanctae et individuae Trinitatis, Patris et Filii et Spiritus S., ad incrementum et exaltationem fidei et religionis Christianae, ad extirpationem haeresum, ad pacem et unionem ecclesiae, ad reformationem cleri et populi Christiani, ad depressionem et extinctionem hostium Christiani nominis, decernere et declarare, sacrum Tridentinum et generale Concilium incipere et inceptum esse? Responderunt: Placet.“

(172) Die Pest zu Trient. Ob wirklich die Pest zu Trient geherrscht, oder ob die päpstlichen Legaten die Epidemie einer viel weniger gefährlichen Krankheit dafür ausgegeben, bleibt nach dem, was Sarpi über das Zeugniß der Ärzte mitgetheilt hat, wenigstens höchst zweifelhaft.

(173) Geringe Anzahl der Bischöfe. Bungenier hat sorgfältig die Anzahl der anwesenden Mitglieder angegeben: Bei der ersten Eröffnung unter Paul III. waren es 25; bei der zweiten unter Julius III. 15 Bischöfe; später 60 bis 70, aber selten vollzählig; in verschiedenen Sitzungen fiel die Zahl unter 50 Stimmberechtigte herab. „Welch eine Thorheit,“ rief Paul III. in einer Anwandlung übler Laune über den Gang des Conciliums aus, „welch eine Thorheit, daß ich sechzig ungelenke Bischöfe nach einer kleinen Bergstadt gesandt habe, um über solche und so viele Angelegenheiten zu entscheiden!“

(174) Übergewicht der italienischen Bischöfe. Nach der sorgfältigen Berechnung von Bungenier war das durchschnittliche Verhältniß zwischen der Anzahl der italienischen und der übrigen Bischöfe wie 27 zu 18, oder wie 3 zu 2. Auch höre man, daß von den italienischen Bischöfen folgender Eid abgelegt wurde: „Jura, honores, privilegia et auctoritatem S. Rom. ecclesiae et Domini nostri Papae conservare, defendere, augere et promovere curabo. Neque ero in Concilio vel facto vel tractatu, in quibus contra ipsum dominum

nostrum vel eandem Rom. ecclesiam aliqua sinistra vel praejudicialia juris, honoris, status et potestatis eorum machinentur.“ Wir bekennen, daß der Pabst mit viel Klugheit für die Sicherheit des römischen Stuhles gesorgt hat, aber wir können mit Zuversicht an Jedermanns gesunden Menschenverstand appelliren mit der Frage: Was die Christenheit von der Unpartheilichkeit und Unfehlbarkeit solch eines Concils zu halten habe? — Es fehlte auf dem Concilium selber keineswegs an vielfachen Klagen, daß der Pabst sich eine ansehnliche Stimmenmehrheit verschafft und die Freiheit des Concils nur allzusehr verhindert und beschränkt hatte.

(175) Rechtfertigung durch den Glauben. Wir finden sogar erzählt, daß es hierbei so heftig zunging, daß einer der Bischöfe, Joh. Thomas de S. Felicio aus Neapel, seinem Gegner, dem Bischof Dionysius von Chironia, in den Bart fuhr und einen Büschel Haare in den Händen hielt, welche er ihm in seinem theologischen Eifer ausgerißen.

(176) Anton Marinari. Auch der Bischof von Chioggia, Naclantus, war weit davon entfernt, die Tradition der heiligen Schrift gleich zu setzen, und als trotz seiner Bedenken diese Gleichstellung durchging, begnügte er sich in der öffentlichen Sitzung, anstatt mit den andern Bischöfen zu antworten: Placet (ich stimme dafür), die Antwort zu geben: Obediam (ich gehorche).

(177) Ausspruch des heiligen Geistes. Da die päpstlichen Legaten keinen einzigen Schritt zu thun wagten ohne Instructionen aus Rom, schrieb der Bischof Dudith, der selber in Trient anwesend war, mit bitterem Spott: „Von Rom erwartete man die Vorschriften, wie von einem Trafel. Von Rom wurde auch der heilige Geist in ein Felleisen gepackt; und so konnte, wenn es groß Wasser war, der heilige Geist unmöglich nach Trient kommen.“

(178) Trotz der größten Vorsicht im Ausdruck. Wo das Tridentinische Concil von den Ansichten des Augustinus abwich, hat es augenscheinlich nach den mildesten und gemäßigsten Ausdrücken gesucht. So behauptet es z. B., daß Gott wohl durch die Erleuchtung des heiligen Geistes das Herz des Menschen trifft, doch es will das so verstanden haben, daß auch der Mensch hierbei nicht ganz unthätig sei (neque homo ipse nihil omnino agat). Daher kommt es, daß der römische Theolog Soto auf die Frage: „ob der Gerechtfertigte von seinem Gnadenstande kann vergewissert sein?“ Nein, Catharinus aber

Ja antwortete. Beide suchten und fanden die Begründung ihrer Ansichten in den Beschlüssen des Conciliums. — Daher kam es auch, daß die Jansenisten und Jesuiten zugleich ihre Behauptungen in den Beschlüssen dieser Kirchenversammlung zu finden meinten und damit sich gegenseitig bekämpften. Für den tiefer denkenden Leser kann es nicht zweifelhaft sein, daß das Concilium am meisten zu den Ansichten der Letzteren sich hinneigte, obgleich diese wieder weiter gegangen sind, als im Sinn und Geiste der Tridentinischen Väter gelegen.

(179) Verdienstlichkeit der guten Werke. „Si quis dixerit, hominis justificati bona opera ita esse dona Dei, ut non sint etiam bona ipsius justificati merita: aut ipsum justificatum bonis operibus, quae ab eo per Dei gratiam et Jesu Christi meritum, cuius vivum membrum est, fiunt, non vere mereri augmentum gratiae, vitam aeternam et ipsius vitae aeternae, si tamen in gratiâ decesserit, consecutionem atque etiam gloriae augmentum: anathema sit.“

(180) Außere Religionsübung. „Si quis dixerit, pro peccatis, quoad poenam temporalem, minime Deo per Christi merita satisfieri poenis ab eo inflictis, et patienter toleratis vel a sacerdote inflictis, sed neque sponte susceptis, ut jejuniis, orationibus, elemosynis vel aliis etiam pietatis operibus atque ideo optimam poenitentiam esse tantum novam vitam: Anathema sit!“

(181) Die Vulgata wurde für authentisch erklärt. Die Protestanten haben wegen dieses Beschlusses das Tridentinische Concil heftig angegriffen; und in der That, wenn dieß Wort seine gewöhnliche Bedeutung behält, so daß damit gesagt werden soll, daß die Vulgata im Gegensatz von allen andern Übersetzungen und selbst dem Grundtexte des Neuen Testaments allein für ächt erklärt wurde, — dann würde dieses die Ungereimtheit selber sein. Von spätern römischen Theologen ist jedoch diesem Beschlusse diese Auslegung gegeben worden: daß die Vulgata wegen ihres Alters und ihrer Übereinstimmung mit dem ursprünglichen und geheiligten kirchlichen Gebrauche vor allen andern Übersetzungen den Vorzug verdiene. — Hierdurch wird diese Ansicht wohl wesentlich gemildert, aber das Bedenken, daß wegen dieses der Vulgata beigelegten Ansehens die wissenschaftliche Untersuchung, wenn auch nicht gänzlich gehemmt, so doch für die Kirche in ihren Resultaten unfruchtbar gemacht wurde, nicht aufgehoben.

(182) Gültigkeit der Ablässe. „S. S. Synodus indulgentiarum usum, Christiano populo maxime salutarem et sacrorum Conciliorum auctoritate probatum, in ecclesiâ retinendum esse docet et praecipit eosque anathemate damnat, qui aut inutiles esse asserunt vel eas in ecclesiâ concedendi potestatem esse negant. — Abusus vero, qui in his irrepererunt, et quorum occasione insigne hoc indulgentiarum nomen ab Haereticis blasphematur, emendatos et correctos cupiens, praesenti decreto generaliter statuit, pravae questus omnes, pro his consequendis, unde plurima in christiano populo abusu causa fluxit, omnino abolendos esse etc.“

(183) Der Pabst Ausleger x. „Postremo S. Synodus omnia et singula, quae de morum reformatione atque ecclesiastica disciplina — in hoc Concilio statuta sunt, declarat ita decreta fuisse, ut in his salva semper auctoritas Sedis Apostolicae et sit et esse intelligatur.“ Wenn man aus guten Gründen zweifeln möchte, daß dieses Ansehen des Pabstes weiter als die Beschlüsse, welche die Reformation und kirchliche Zucht betreffen, auszudehnen sei: so ist es nicht zweifelhaft, daß der Pabst dieses Recht, die Beschlüsse auszulegen, im unbefränktesten Sinn sich angeeignet hat, wenn wir die zur Bestätigung des Concils von Pius IV. erlassene Bulle lesen: „Si cui vero in eis aliquid obscurius dictum et statutum fuisse, eamque ob causam interpretatione aut decisione aliqua egere visum fuerit, adscendat ad locum, quem Dominus elegit, ad sedem videlicet Apostolicam, omnium fidelium magistram, cujus auctoritatem etiam ipsa S. Synodus tum reverenter agnovit. Nos enim difficultates et controversias, si quae ex eis decretis ortae fuerint, nobis declarandas et decidendas, quemadmodum ipsa quoque Sancta Synodus decrevit (?), reservamus.“

(184) Zeugnisse aus ihren eigenen Schriften. Nach Pascals lettres provinciales sind in verschiedenen Ländern eine Anzahl Schriften erschienen mit Auszügen aus den Werken der Jesuiten (Extraits), in denen ihre Grundsätze und Ansichten an den Pranger gestellt werden. Besonders Aufsehen machte in Deutschland Ellendorf, Sittenl. u. Politik der Jesuiten x.

Als die berühmtesten Geschichtschreiber und Gelehrten, welche der Orden aufzuweisen, werden von Michelet genannt: Estrada, Maimbourg, Bellarminus, Bollandus, Sirmond, La Rue x. „Viel Män-

ner von Gelehrsamkeit und Verdiensten, kein einziger Mann von Geist,“ fügt derselbe hinzu. — Besonders haben die Naturwissenschaften den Jesuiten interessante Werke zu verdanken. So schrieb z. B. Philippe Buonanni ein noch in dieser Zeit sehr geschätztes Buch über Zoologie; J. F. Duquemare über Pflanzenthierie und Muscheln; Jean Ignace Molina „essai sur l'histoire de Chile.“

(185) *Perinde ac cadaver etc.* Eugene Sue hat in seinem weitverbreiteten Roman „le juif errant“ von diesem Zuge meisterhaften Gebrauch gemacht, wenn er die blutdürstige Sekte von Borchanië dem Orden der Jesuiten, den höllischen Faringheda dem Rodin gegenüberstellt. Zur Ehre der Menschheit wollen wir aber glauben, daß solch ein Ungeheuer wie Rodin ganz das Geschöpf von des Verfassers Einbildung sei.

(186) Jesuiten Wertheidiger von Königsmord. Clement, der Mörder Heinrichs III., war nach dem Urtheil der Jesuiten die ewige Ehre Frankreichs (aeternum Galliae decus), und Balthasar Gerards wurde in einer Tode des Jesuiten Torrentius als einer der heiligen Märtyrer verherrlicht! Bellarminus und Andere mögen wohl in diesem Punkte von Mariana abgewichen sein; doch wenn man die Beschuldigung so faßt, daß der Königsmord unter den Jesuiten viele Wertheidiger gefunden hat, wird sie wohl schwer zu widerlegen sein.

(187) Die Religion gemächlich gemacht. Unter ihren Werken kommen vor mit folgenden Titeln: *La dévotion aisée, par Le Moine*; *Le Paradis ouvert par cent devotions à la Mère de Dieu, aisées à pratiquer, par Barry*. — Le Moine scheut sich nicht zu schreiben: „Das Schreckbild, welches böse Geister an die Thüre des Tempels der Gottesfurcht aufgepflanzt haben, ist von nun an vertrieben, und die Gottesfurcht selber um soviel gemächlicher geworden als die Untugend, daß es jetzt schwerer sein würde, gottlos zu leben als fromm.“ Und anderswo (*Imago primi Saeculi*) lesen wir: „Durch diese unsere scharfsinnigen und religiösen Bemühungen ist es möglich geworden, daß von nun an die Übelthaten schneller vergeben als verübt werden können, und daß die Menschen sich kaum schneller mit Sünden beflecken können, als wir sie wieder entschuldigen und reinigen.“ Mariana sagt: „Unsere ganze Einsetzung scheint kein anderes Ziel zu haben, als die Mißthaten unter der Erde zu verbergen und dem Auge der Menschen zu entziehen.“ Man kann hiergegen vorbringen, daß man den ganzen Orden nicht für die Meinungen der einzelnen

Schriftsteller verantwortlich machen kann; dieses Bedenken hält jedoch keinen Stand, insofern diese Schriften mit der Gutheißung des Ordens versehen sind; und billiger Weise können wir die Frage hier gegenüber stellen: Wo haben die Hauptorgane der jesuitischen Parthei je diese Ansichten zurückgenommen, oder öffentlich erklärt, daß sie mit uns solche verwerfen? So lange dieses nicht geschieht, muß auf dem Orden wohl der Schandfleck, den seine eigenen Schriftsteller auf ihn geworfen haben, lasten bleiben.

(188) Aufhebung und Herstellung des Jesuitenordens. Die Aufhebungsbulle wurde am 21. Juli 1773 von Clemens XIV. ausgefertigt. Am 16. Mai des folgenden Jahres überhändigte der Cardinal-Legat dem Ministerium von Frankreich eine Bestätigung dieser Bulle, worin der Pabst den von ihm gefaßten Entschluß noch näher motivirt: „Da eine Einsekung, — aus den meisten katholischen Ländern verbannt, sehr verdächtig, mehrmals in verbrecherische Verschwörungen sich eingelassen zu haben, in bösem Gerücht stehend wegen ihrer Grundsätze, sich dem Kaufhandel, Wucher und der Politik hingebend, — nichts anderes als Spaltung hervorrufen kann und für unverträglich mit der Ruhe der Kirche und der katholischen Staaten betrachtet werden muß.“ — Die Wiederherstellungsbulle ist datirt vom 6. August 1814. — Der Verfasser von *primi imago Saeculi* verglich die Schicksale dieses Ordens (sehr ordinär!) mit denen des Stifter des Christenthums und demgemäß ist sein Werk eingetheilt: I) Jesus erniedrigt, um als Mensch geboren zu werden; II) Jesus zunehmend in Kraft und Weisheit; III) Jesus lehrend; IV) Jesus leidend; V) Jesus durch sein Leiden eingegangen zu seiner Herrlichkeit. — Wenn er später gelebt hätte, würde er ohne Zweifel beigelegt haben: Jesus gestorben und wieder auferstanden!

(189) Bekämpfer der Jesuiten. Quinet, in seinen Vorlesungen über die Sendlinge der Jesuiten, sagt von dem Aufenthalt der Jesuiten in Amerika und ihrer unfruchtbaren Arbeit: „Schon 1772 folgt Pater Charlevoix den Schritten dieser Sendlinge. Er findet kaum einige Spuren, die wieder zurückführen. Diese Vertheidiger des Katholizismus haben allein für ihre Feinde gearbeitet; diese vermeintlichen Apostel des Pabstthums haben auch allda den Weg für den Protestantismus bereitet, der sie umringt, ehe sie es vermuthen. Aus den tiefen Wäldern zurückkehrend, wo sie in Arglistigkeit mit den Indianern gewetteifert, wähnen sie gebaut zu haben für das Pabstthum, und sie

dem Endzweck des Christenthums allerdings vereinbar und kein Hinderniß ist für die Ausbreitung des Christenthums.“ Der von dem Verfasser gewählte Sinnspruch möge auch das letzte Wort dieses Werkes sein; ein Wort, das unter allen Gährungen und Erschütterungen der Zeiten den ächten Haltpunkt bezeichnet für unsern protestantischen Glauben:

Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!

In demselben Verlage dieses Buchs sind nachstehende Werke erschienen und durch jede Sortiments-Buchhandlung zu den beigefügten Preisen zu erhalten:

- Ackermann, Dr. C., Die Glaubenssäge von Christi Höllenfahrt und von der Auferstehung des Fleisches, vor dem Richterstuhl unserer Zeit. Ein Beitrag zu den Glaubensverhandlungen unserer Tage. 8. 6 Sgr.
- Brenz, Johann. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Jul. Hartmann und K. Jäger. 2 Bde. gr. 8. 5 Thlr.
- Erbkann, H. W., Geschichte der protestantischen Secten im Zeitalter der Reformation. gr. 8. 2 Thlr. 16 Sgr.
- Försternann, C. C., Neues Urkundenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirchen-Reformation, 4. 3 Thlr.
- Gegenwart, die, des Leibes und des Blutes Christi im Sakrament des heil. Abendmahls. 8. 10 Sgr.
- Gemberg, A. Fr. L., Die Schottische Nationalkirche nach ihrer gegenwärtigen inneren und äußeren Verfassung. Mit einem Vorwort von Dr. A. Neander. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.
- Gieseler, Dr. J. C. L., Die Unruhen in der Niederländisch-reformirten Kirche, während der Jahre 1855 bis 1859. Aus den Quellen geschöpft. gr. 8. 1 Thlr. 5 Sgr.
- Hausen, Th., Die lutherische und reformirte Kirchenlehre von der Kirche. gr. 8. 16 Sgr.
- Heimbürger, H. Ch., Urbanus Rheginus; nach gedruckten und ungedruckten Quellen. gr. 8. 1 Thlr. 18 Sgr.
- Henry, Paul, Das Leben Johann Calvins, des großen Reformators. Mit Benutzung der handschriftlichen Urkunden, vornehmlich der Genfer und Züricher Bibliotheken entworfen, nebst einem Anhang bisher ungedruckter Briefe und anderer Belege. Mit dem Bildnisse und Facsimile der Handschriften Calvins und Servets. 3 Bände. gr. 8. 10 Thlr. 15 Sgr.
- — Das Leben Johann Calvins. Ein Zeugniß für die Wahrheit. Mit einem Bildnisse Calvins. (Auszug aus vorstehendem Werke.) gr. 8. 2 Thlr. 4 Sgr.

- Köllner, Dr. Ed.**, Symbolik aller christlichen Confessionen. 2 Thle.
gr. 8. 6 Thlr. 10 Sgr.
- Köstlin, Jul.**, Die schottische Kirche, ihr inneres Leben und ihr Ver-
hältniß zum Staat, von der Reformation bis auf die Gegenwart.
Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus. gr. 8. 2 Thlr.
- Ledderhose, K. F.**, Friedrich Mykonius, Pfarrer und Superinten-
dent von Gotha, ein Leben aus der Reformationszeit. Mit dem
Bildniß und einem Facsimile von Mykonius (erstes von Lukas Gra-
nach, dem Jüngeren). 12. 24 Sgr.
- Luther, Dr. Mart.**, Werke. In einer das Bedürfniß der Zeit berück-
sichtigenden Auswahl. 10 Bände. 16. 4 Thlr. 15 Sgr.
— — Dasselbe in einer neuen Ausgabe in 8. 10 Bände. 5 Thlr.
- Müller, Ad.**, Leben des Erasmus von Rotterdam. Eine gekrönte
Preischrift. gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.
- Neander, Dr. A.**, Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Ein hi-
storisches Gemälde. 2te umgearb. Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 16 Sgr.
- Perthes, Fr. Math.**, Des Bischofs Johannes Chrysostomus Leben;
nach den Forschungen Neanders, Böhringers und Anderer; für die
Familie unserer Tage. 12. 20 Sgr.
- Rendlin, Dr. Herm.**, Das Christenthum in Frankreich und außerhalb
der Kirche. gr. 8. 2 Thlr. 10 Sgr.
— — Geschichte von Port-Royal. Der Kampf des reformirten und
des jesuitischen Katholicismus unter Louis XIII. und XIV. 2 Bde.
gr. 8. 8 Thlr.
- Rudelbach, A. G.**, Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus
den Quellen dargestellt. gr. 8. 2 Thlr. 11 Sgr.
- Sartorius, Dr. Ernst**, Beiträge zur Apologie der Augsburgerischen Con-
fession gegen alte und neue Gegner. 2te Aufl. 8. 28 Sgr.
- Scharling, Dr. C. E.**, Michael de Molinos. Ein Bild aus der Kir-
chengeschichte des 17. Jahrhunderts. Aus dem Dänischen übersetzt.
8. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Schelling, K. F. A.**, Protestantismus u. Philosophie. gr. 8. 27 Sgr.
- Schmidt, Dr. C.**, Johannes Tauler von Straßburg. Beitrag zur
Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im 14. Jahrhundert.
Mit der Abbildung von Taulers Grabstein in der ehemaligen Prediger-
Kirche zu Straßburg. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

- Scmisch, Karl**, Die apostolischen Denkwürdigkeiten des Märtyrers Justinus. Zur Geschichte und Echtheit der kanonischen Evangelien. gr. 8. 1 Thlr. 26 Sgr.
- Endendorff, Dr. H.**, Berengarius Turonensis, oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe. gr. 8. 1 Thlr. 2 Sgr.
- Eholuck, Dr. A.**, Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17. Jahrhunderts, theilweise nach handschriftlichen Quellen. gr. 8. 1852. 2 Thlr. 4 Sgr.
- Ullmann, Dr. C.**, Die Reformatoren vor der Reformation. 2 Thle. gr. 8. (1. Theil enthaltend Joh. v. Goch und Joh. v. Wesel, 2. Theil enthaltend Joh. Wessel.) 5 Thlr. 20 Sgr.
- Weydmann, L.**, Luther. Ein Charakter- und Spiegelbild für unsere Zeit. 8. 27 Sgr.
- Wiggers, G. Friedr.**, Pragmatische Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. 2 Thle. gr. 8. 5 Thlr. 15 Sgr.



HEccl

H

Author Haar, Bern rd ter

Title Die Reform: tionsgeschichte. vol.2.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

